Bav. 2088 I

Geschichte

Heinrichs des Löwen

Herzogs von Baiern und Sachsen

und der

welfischen und staufischen Politik

seiner Zeit.

Von

Dr. Martin Philippson.

Erster Band.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1867.

Bavar. 2088 5/1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

322

6

Vorwort.

Heinrich der Löwe ist eine der wichtigsten Persönlichkeiten der gesammten deutschen Geschichte. Zwar ist er keiner der grossen Helden, zu welchen die gesammte Mit- und Nachwelt in staunender Bewunderung aufschaut; aber doch hat er den bestimmendsten Einfluss auf die Geschicke des deutschen Reiches geübt. Er lebte und handelte in der ersten Hälfte der staufischen Zeit, einer Epoche, in der noch einmal gewaltige Kaiser es versuchten, ihren päpstlichen Gegnern die Oberherrschaft über das Abendland zu entreissen und zugleich die deutsche Nation zu der ersten und gebietenden in Europa zu machen. Aber ihr Versuch misslang; das Szepter der Cäsaren wurde ihren Händen entrissen, und mit ihm fiel die Grösse, die Herrlichkeit, ja die Einheit des deutschen Volkes. Heinrich der Löwe hat einen grossen Einfluss auf die Entwickelung dieser Katastrophe geübt. Indem er zuerst die gesammten Kräfte seines weiten Gebietes dem grossen Barbarossa zur Verfügung stellte, half er vor allen dazu, dass dieser in raschem Siegeslaufe einen seiner Feinde nach dem andern niederwarf. Als er dann aber seine Macht Friedrich dem Ersten bei dessen Entscheidungskampfe mit den Lombarden entzog, veranlasste er so die unwiederbringliche Niederlage dieses Kaisers und damit der deutschen Herrschaft in Italien überhaupt. Indessen hat Heinrich nicht

blos negativ, nicht blos zerstörend gewirkt. Indem er das slawische Obotritenland, das jetzige Mecklenburg, zu germanischer Kultur hinüberführte und mit deutschen Ansiedlern anfüllte, hat er diese fruchtbare und wichtige Provinz für immer unserm Vaterlande gewonnen. Und auch für seine weiten deutschen Besitzungen, Sachsen und Baiern, war Heinrich ein zwar strenger, aber Recht und Gesetz eifrig handhabender Herrscher, ein steter Bewahrer des innern Friedens. — Trotz dieser Wichtigkeit von Heinrich's des Löwen Thätigkeit und des vielen Interessanten, welches die letztere bietet, ist sie doch erst selten Gegenstand einer eingehenden geschichtlichen Darstellung gewesen. Die Biographie, welche **Böttiger** im Jahre 1819 von Heinrich dem Löwen lieferte, enthält vieles Neue und einige recht fleissige und scharfsinnige Untersuchungen; aber sie ist doch bereits an Form und, wegen der vielen seitdem aufgefundenen Quellen und Urkunden und der verbesserten Methode historischer Kritik, auch an Inhalt veraltet. Dann ist im vorigen Jahre von Herrn Dr. **Prutz** eine Beschreibung von Heinrich's Leben erschienen; indess muss ich gestehen, dass sie meinen Erwartungen nicht entsprach. Weder ist das gesammte Material hinreichend herbeigezogen, noch das Benutzte genügend kritisch gesichtet und behandelt. So schien mir meine Arbeit durch das Werk des Herrn **Prutz** nicht überflüssig gemacht. Selbstredend ist es, dass dasselbe dennoch vieles Neue und Eigene enthält, so dass auch ich manches aus ihm dankbar entlehne, natürlich nicht, ohne dieses jedes Mal ausdrücklich anzuerkennen. — Das mit ausgezeichnetem Fleisse und grosser Umsicht verfasste Werkchen des Dr. **Weiland** setzt sich nur zum Ziele, die staatsrechtlichen Verhältnisse Heinrich's zu besprechen, wie schon sein Titel (Das sächsische Herzogthum unter Lothar und Heinrich dem Löwen) sowie sein geringer Umfang beweist. — So hielt ich es für förderlich, einen so wichtigen und bedeutenden Stoff in nochmaliger selbständiger Durchforschung der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Vor allem liegt mir daran, den Plan und die Anlage meines Buches, die auf den ersten Blick befremden mögen, zu rechtfertigen. Meiner Ansicht nach ist die Geschichte von Heinrich's Streben und Wirken völlig unverständlich, wenn man ihn nicht mitten unter den allgemeinen politischen Verwickelungen zeigt, unter denen er sich wirklich befand. Wie kann man z. B. sein wechselndes Benehmen den deutschen Königen gegenüber hinreichend begreifen und würdigen, ohne deren eigene politische Stellung zu kennen? Andrerseits wuchs aber durch die Heranziehung der Interessen auch des staufischen Geschlechtes der Gegenstand über die Grenzen einer blossen Biographie Heinrich's des Löwen hinaus: und so hielt ich es für unumgänglich nothwendig, die Ziele überhaupt weiter zu stecken, meinen Helden nur im Mittelpunkte der gesammten Verhältnisse der welfischen und staufischen Bestrebungen zu einander und nach aussen darzustellen, deren Geschichte während Heinrich's Lebzeiten zu schildern; ohne aber den letztern selbst aus den Augen zu verlieren, sondern immer zu ihm zurückkehrend, ihn immer besonders hervorhebend, mich immer wieder auf seinen Standpunkt stellend. Bei solcher Absicht nun war es unumgänglich, in einer Einleitung die Vorgeschichte der beiden Geschlechter in kurzen Zügen zu entwerfen, um dem Leser die Situation zu zeichnen, in welcher sich die Welfen und Staufer und besonders Heinrich der Löwe selbst bei dem Beginne seiner Regierung befanden. Hierbei kann ich mich auf das Beispiel meiner Vorgänger berufen, obwohl die Grenzen ihrer Darstellung sonst enger sind. Natürlich soll die Einleitung keineswegs ein Bruchstück deutscher Geschichte sein, sondern nur ein kurzer Abriss der Entwickelung beider Familien bis zur Zeit Heinrich's des Löwen. Ausserdem hielt ich es für angemessen, bei der ersten Erwähnung der grossen Kämpfe zwischen Heinrich und seinen Untergebenen auf der einen Seite und den Slawen auf der andern den damaligen Zustand der Slawen kurz darzustellen. So wird hoffentlich die Anlage des Buches durch

seinen Zweck gerechtfertigt sein, und dieser wiederum selbst als gut und passend erscheinen.

Bei Beurtheilung dieses Werkes wird der nachsichtige Kritiker die besonderen Schwierigkeiten würdigen, denen gerade die Bearbeitung dieses Theiles der deutschen Geschichte unterliegt. Die einzelnen Nachrichten sind fast sämmtlich weit in allen Annalen und Chroniken jener Zeit zerstreut und unter einer Menge fremden Materials verborgen, so dass sie nur mühsam hervorgesucht und noch mühsamer in einen vernünftigen Zusammenhang gebracht werden können. Dabei war meine Quellenforschung eine durchaus selbstständige; denn das Werk des Dr. **Prutz** über Heinrich den Löwen erschien erst, als meine Materialien im Wesentlichen schon gesammelt und geordnet waren.

Wenn ich nicht durchgängig die neuesten Editionen der Quellen, Urkunden u. s. w. gebraucht habe, da dieselben mir in den öffentlichen Bibliotheken nicht immer zur Zeit zugänglich waren, so sind doch, so viel ich weiss, aus diesem Uebelstande keine Fehler erwachsen, da ich später eine sorgfältige Vergleichung zwischen den ältern und neuern Ausgaben eintreten liess.

Und so wünsche ich denn, dass dieser so wichtige und doch wenig gekannte Theil der deutschen Geschichte recht viele finden möge, die ein Interesse für ihn fassen und bewahren!

Bonn, im Januar 1867.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

I. **Buch.** Einleitung 1

II. **Buch.** Von Heinrich's Geburt bis zur Wiedererlangung Baierns (1139 — 1156). 63

1. Kapitel. Heinrichs Jugend 65

2. Kapitel. Heinrich u. König Konrad; Heinrichs erste Slawenkämpfe 107

3. Kapitel. Welfisch-italische Verbindungen gegen König Konrad; dessen Tod. 141

4. Kapitel. Friedrich I.; Heinrichs Freundschaft mit ihm, Friedrichs und Heinrichs erste Romfahrt. 165

5. Kapitel. Die Wiedererlangung Baierns. 216

III. **Buch.** Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht (1156—1174) 229

1. Kapitel. Heinrichs Bemühungen um die Wohlfahrt seiner Länder. 231

2. Kapitel. Heinrich im Gefolge der kaiserlichen antipäpstlichen Politik; Eroberung von Obotritien. 249

(Fortsetzung des dritten Buches im zweiten Bande.)

Kritische Erörterungen. 329

Verbesserung.

Seite 225 Zeile 18 f. von oben muss es statt der Worte: „gegen Ungarn soll es" bis „untergeben sein" heissen: „bei Kriegen gegen die, Oesterreich benachbarten Provinzen muss es Truppen stellen".

daselbst Zeile 20 von oben muss es statt: „ihm belieben" heissen: „in Baiern stattfinden".

Erstes Buch.

Einleitung.

Das Mittelalter und seine Geschichte erweckten noch vor kurzem bei den meisten Gebildeten nur Gefühle des Widerwillens oder doch der Gleichgültigkeit. Diese ununterbrochene Reihe von Kämpfen, deren Ursache und Folge immer nur andere Kämpfe waren, diese vermeintliche Abwesenheit jedes höhern Gedankens, um den sich diese fortdauernden blutigen Streitigkeiten etwa gedreht hätten: dieses alles schien einer intelligenten und feinfühlenden Generation unwürdig, von ihr eingehend betrachtet zu werden. Und in der That, es waren finstere Zeiten, die langen Jahrhunderte der staatlichen Zerrüttung und kirchlichen Allmacht, der Raubritter und Ketzerverfolgungen, der Scholastik und des Wunderglaubens. Aber es darf doch nicht übersehen werden, dass diese Jahrhunderte ein nothwendiges und höchst wichtiges Glied sind in der grossen Entwickelung des Menschengeschlechtes, dass sie die feste Brücke über den breiten und tiefen Abgrund bilden, welcher zwischen der Antike und der modernen Bildung sich ausdehnt.

Die alte Kultur war in ihrer einseitigen Richtung abgeschlossen und deshalb untergegangen; sie konnte neues Leben nur in Verbindung mit einer neuen Kultur gewinnen. Diese frische Kultur nun fand sie in der germanischen. Aber damit die germanische Bildung auf die antike eine tiefe, erweiternde Einwirkung üben könne, musste sie erst selbst zu einer eigenen festen Entwickelung gediehen sein. Und diese letztere, diese selbständige Entfaltung des germanischen Wesens, hat sich eben während des Mittelalters vollzogen; dasselbe schuf die Kultur der Minnelieder und Ritterepen, die Kultur der prächtigen Dome und sinnigen Heiligengestalten. Als das Mittelalter nun diese seine Aufgabe erfüllt, verbanden sich die beiden Kulturrichtungen, die antike und germanische, die einzeln den Höhepunkt ihrer einseitigen Ausbildung schon überstiegen hatten, in der Renaissancezeit zu einer höhern, reichern, zukunftsvollen Einheit.

Eine der wichtigsten Ursachen des Verfalls und Absterbens des antiken Lebens war die völlige Rechtsverweigerung jedes einzelnen Volkes gegen das andere und die daraus entstehende Institution der Sklaverei gewesen. Jedes Volk, ja jeder Bruchtheil eines Volkes erachtete sich für das einzig Berechtigte, jeden, der ausserhalb des Stammes stand und in sein Machtgebiet gerieth, für völlig seiner Willkür überlassen. Diese Anschauungsweise war die Ursache für das beständige — mehr oder minder erfolgreiche — Streben der einzelnen Völker nach Weltherrschaft, und für die massenhafte Anhäufung des Sklavenproletariats im Innern der Staaten, ein Zustand, welcher stets entsittlichend und verderblich auf die Entwickelung des Staates wirkte. Zwar hatte gegen das Ende des Alterthums Rom eine grosse Menge von Völkern zu einer Einheit zusammengeschlossen, aber so lange noch Leben in den alten Völkern gewesen war, hatten die Italier sich stets als das herrschende Volk, die übrigen Nationen als die geknechteten und dienenden betrachtet; und als endlich Rom allen Bewohnern seines weiten Gebietes die Gleichberechtigung bewilligte, da hatten in der That die Völker jede unterscheidende Eigenthümlichkeit verloren und sich in eine einzige, wüste hellenisch-romanische Masse verwandelt. Das weltgeschichtliche Problem, die verschiedenen Völker zur Anerkennung ihrer gegenseitigen Gleichberechtigung zu führen, hatte also das Alterthum nicht gelöst.

Erst das Christenthum war im Stande, diese Aufgabe zu erfüllen. Zwar waren in dieser Beziehung seine Ansichten und Lehren aus dem älteren Judenthume entlehnt, aber seine grössere Popularität vermochte es erst, sie auch bei den übrigen Völkern einzuführen. Jedoch bei dem wilden, unbändigen Sinne der germanischen Völker würde die ideelle Einheit der gesammten Christenheit — die ausserhalb der letzteren stehenden Völker auch als berechtigte Menschen zu betrachten, war einer spätern Zeit aufbewahrt — wohl keine praktische Wirkung geübt haben, wenn sie nicht in wirklichen Institutionen einen kräftigen Ausdruck gefunden hätte. Die zerrütteten, sich gegenseitig aufreibenden Germanenstaaten musste das Schwert des Kaisers zu der christlichen Einheit gewaltsam zusammenzwingen. Karl der Grosse, Otto der Grosse, Heinrich III. standen nahe an dem Ziele, durch ihre kriegerische Macht an die Spitze der gesammten abendländischen Christenheit zu treten. Auch konnte diese Stellung der Kaiser für den Augenblick nicht die schlimmen Folgen der römischen Gewaltherr-

schaft haben, da die kaiserliche Macht eine stets beschränkte und mittelbare war. Aber wäre es den Kaisern nur erst gelungen, sich auf der erlangten Höhe zu befestigen, so würden sie gewiss alle die sie umgebenden Schranken zerstört und den Despotismus erneuert haben, den bereits ihre Rechtsgelehrten als den immer noch einzig legitimen priesen. Die freien Entwickelungen der einzelnen, sich aus dem grossen Kreise der germanischen Völker herausbildenden und nach verschiedenen Seiten vorwärts strebenden Nationen würden unterdrückt und in todte Einförmigkeit verwandelt worden sein. Gegen solche Aussicht sträubte sich das schon kräftig erwachte Sondergefühl jener einzelnen Völker mit aller Macht und suchte sich von der drückenden Fessel der zusammenhaltenden rohen Gewalt zu befreien. Sein Sieg war unzweifelhaft und wünschenswerth; aber eine wie traurige Reaktion stand dann gegen das kaum in die allgemeine Anschauung übergegangene Einheitsgefühl der abendländischen Welt zu erwarten! Da ergriff zur rechten Zeit das Papstthum mit starker Hand die Zügel der Kirche und suchte sich durch List und Energie die Vorsteherschaft der gesammten Christenheit zu erringen. Das Papstthum war innerlicher, als das nur vermittelst äusserer Gewaltsmittel kämpfende Kaiserthum; es verdankte seine Herrschaft ausschliesslich einer — wenn auch falschen — Idee. Zwar hat es gleichfalls häufig zum Zwange gegen Andersdenkende seine Zuflucht genommen; indessen dieser Zwang wurde ihm nur freiwillig von den Völkern selbst gestattet, die in dem Falle, dass sie denselben nicht wünschten, ohne jede Schwierigkeit ein entgegengesetztes Verfahren gegen die Heterodoxen hätten einschlagen können; wie es denn ja auch später geschah. Ferner war das Papstthum nationalitätslos, so dass kein Volk sich über die Beherrschung durch ein anderes zu beklagen hatte, während das Kaiserthum stets als an die Deutschen gebunden erschien. Die Sitte und Denkweise des einen Volkes wurde dem andern nicht aufgezwungen, so dass ein jedes innerhalb der Kirche sich nach allen Seiten entwickeln und die noch durch den langen Schlaf halb gefesselten Verstandesglieder frei dehnen und recken konnte. Und endlich, war die Idee der allgemeinen Herrschaft des die christliche Kirche repräsentirenden Papstthums später einmal aus den Herzen der Nationen beseitigt, so zerfiel damit die ganze Gewalt, welche das Papstthum besessen hatte, und dieses konnte der über es selbst hinweggehenden weiteren Entwickelung keine Schranken

mehr entgegensetzen: während die Beseitigung eines überall in Westeuropa gebietenden Kaiserthums nur durch hartnäckige und langdauernde Kämpfe zu erreichen gewesen wäre. So bedeutet die päpstliche Weltherrschaft schon einen merklichen Fortschritt gegen das Kaiserthum. Und als nun der Geist der allgemeinen Humanität erst so weit gediehen war, als die Interessen der verschiedenen Völker erst so eng mit einander verknüpft waren, dass sie jenes Bandes der Papstherrschaft nicht mehr bedurften und es nur noch an seinem Drucke fühlten, da streiften sie es mit leichter Mühe ab. Zwar floss viel Blut zur Vertheidigung des katholischen Glaubens: aber die Macht des Papstthums in allen weltlichen Angelegenheiten war auch schon in der Anschauung der eifrigsten Verfechter des Katholizismus beseitigt. Derselbe Philipp, der zahllose Ketzer hinschlachtete, stellte sich seiner Geistlichkeit gebietend und überlegen entgegen. Die weltliche Allmacht des Papstthums war ohne Schwertstreich schon längst gefallen. Aber Kaiserthum und Papstthum hatten in der That ihre Aufgabe erfüllt, sie hatten die abendländische Welt zu einer festen Einheit verknüpft,[1]) von der aus sich dann später die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes entwickeln konnte. —

In jener Zeit, als im Beginne der zweiten Hälfte des Mittelalters das Papstthum sich an die Stelle des Kaiserthums setzen wollte, hatte es mit diesem einen harten Kampf zu bestehen. Die Institution des Kaiserthums hatte sich in ihrem mehr als tausendjährigen Bestehen tief in die Anschauungen und Herzen der Menschen eingegraben und liess sich jetzt schwer aus denselben herausreissen. Hochbegabte und kühne Fürsten traten an die Spitze des deutschen Volkes, um dessen und ihre Herrschaft über das Abendland gegen die Anmassungen der römischen Kurie zu verfechten. Der Klerus selbst stand unter der Einwirkung der Kaiser, von denen ja seine Ernennung ausging. So mussten die Päpste auch nach weltlichen Bundesgenossen sich umsehen. Und in der That wussten sie sich in Deutschland selbst Anhänger zu schaffen in allen den Grossen, welche die Bedeutung des Königthums zu schwächen suchten, um auf dessen Trümmern ihre eigene Macht und Unabhängigkeit zu begründen. So wüthete der Krieg in Deutschland zwischen dem Könige und den Fürsten, in Italien

[1]) Wie eng besonders die germanischen und romanischen Nationen durch das ganze Mittelalter verknüpft waren, hat v. Ranke in seiner Einleitung zu den „Geschichten der rom. und germ. Völker“ (Leipzig und Berlin 1824) vortrefflich dargethan.

zwischen dem, Kaiser gewordenen Könige und dem Papste zwei Jahrhunderte hindurch; indess gewann die anticäsarische Partei immer mehr die Oberhand. Eines der mächtigsten deutschen Geschlechter nun, welche im Bunde mit der klerikalen Partei gegen das Königthum stritten, war das der Welfen.

Auf der Grenze zwischen Tirol und Baiern, im Algau, liegt in der Nähe von Ravensburg ein Dorf, dessen Gründung in die frühesten Zeiten zurückgeht, und das deshalb schlechthin das alte Dorf, Altorf, genannt wurde. [1]) Auf einer mit Weinpflanzungen bedeckten Anhöhe bei diesem Dorfe erhob sich eine Burg, der Sitz eines uralten, freien und edlen Geschlechtes, der Herren von Altorf, deren Ursprung sich in die dunkelste Vorzeit verliert.

Der Eifer serviler oder patriotischer Schriftsteller hat nicht eher geruht, als bis er mit Aufwand staunenswürdiger Gelehrsamkeit die glorreichen Anfänge des altorfischen Hauses in den ersten Zeiten der germanischen Geschichte entdeckt und durch diese Entdeckung ihre welfischen Brot- oder Landesherren mit höherm Glanze umgeben hatte.[2]). Weil Vater und Bruder des Skyrenkönigs Odoacher Edeko und Onulf hiessen und die Namen Eticho und Wulf im Geschlechte von Altorf häufig wiederkehren, mussten jene weltumstürzenden Fürsten die Ahnherrn des altorfischen Geschlechts sein! Dass in späterer Zeit, im 12. Jahrhundert, die Altorfer oder, wie ihr berühmterer Name lautet, die Welfen einige Besitzungen im schwäbischen Ammergau inne hatten, [3]) und dass in Nordtirol, wo ja die Welfen zuerst ansässig waren, einige zweifelhafte Anklänge an den Skyrennamen vorkommen, musste natürlich die Hypothese stützen. Da

[1]) Für die Urgeschichte der Welfen konnte ich, auf den bisherigen Forschungen fussend, die Werke von Eichhorn (Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen, Hannover 1816); Böttiger (Heinrich der Löwe, Hannover 1819) und C. F. Staelin (Wirtembergische Geschichte. Bd. I, II. Stuttgart u. Tübingen, 1845, 1847), und besonders die Materialiensammlungen von Muratori, (Antichità Estensi I, Modena 1717) und Scheidt (Origines Guelficae I. u. II. Hannover 1750, 1751) benutzen. Doch weiche ich von den Ansichten aller dieser Schriftsteller in ziemlich wichtigen Punkten ab.

[2]) Noch in neuerer Zeit stellt man den Zusammenhang der Welfen mit den Königen der Skyren als völlig gewiss hin. (W. Havemann, Geschichte d. Lande Braunschweig und Lüneburg, I. Lüneburg 1837, S. 64 f.)

[3]) Deren Besitz aus ihrer Verwandtschaft mit Warin sich leicht erklären lässt.

wurde denn aus Oldogan: Wolfhard oder Welf, aus Hunulfus: Wulf; Bonifacius war eine Uebersetzung von Welf, Azzo eine Umbildung von Eticho. Und so wurde es sehr leicht, von den Welfen auch die Häuser Este, Habsburg, Lothringen, Zähringen, Baden abzuleiten. Aber diese Phantasiegebilde, welche die Welfen zuletzt auf den nordischen Ulf und den römischen Catilina zurückführen würden,[1]) sind für die ernsthafte und unbefangene Geschichte ohne allen Werth.[2])

Höchst wahrscheinlich dagegen[3]) ein Welfe war Warin, der Graf vom Turgau und Linzgau, der Kammerbote König Pipin's in Alamanien. Mit seinem Amtsgenossen Rudhart schützte Warin tapfer die königlichen Rechte gegen die Ansprüche der Kirche und wusste auch sich selbst dabei zu bereichern. Als Warin's Sohn tritt ein Isenbart auf, doch sind seine Schicksale so mythisch, dass dadurch seine ganze Persönlichkeit in das Helldunkel der Sage gerückt wird.

Zuerst in das klare Licht unbezweifelter historischer Ueberlieferung tritt das Welfengeschlecht durch Welf, einen Edlen bairischen Stammes, der zu Altorf sass und dort in den letzten Jahren des grossen Karl das Grafenamt und häufig auch die Heerführerwürde übte. Das beständige Herzogsamt war damals in Baiern von Karl dem Grossen aufgehoben; die freien Männer, deren Welf einer war, erkannten keinen andern über sich, als den Kaiser und sonst dessen Beamte in den Fällen, wo diese im Namen des Reiches aufzutreten das Recht hatten. Solche Beamte waren die Grafen, die einem jeden Gau übergeordnet wurden, gewöhnlich angesehene Männer, die in dem betreffenden Gau selbst angesessen waren; einzelnen von ihnen wurde dann im Falle des Krieges die Führung des Aufgebots in einem grössern Bezirk übertragen, und damit empfing der Graf zugleich den Titel Herzog[4]). Ein solcher Edler, Graf und Herzog war Welf von Altorf; und gross müssen seine Macht und sein Einfluss gewesen sein, da es gerade seine Tochter, die geistreiche und schöne Judith, war, welche des grossen Karl Sohn, Ludwig der Fromme, zu seiner
819 Gemahlin auserkor.

[1]) Böttiger, Heinrich d. L., S. 7, Anmerk. 2.

[2]) Muratori schon legte vernünftiger Weise keinen Werth auf diese Faseleien.

[3]) Dies scheint mir von Eichhorn, Urgeschichte der Welfen, S. 34, ziemlich ausreichend nachgewiesen.

[4]) Ueber diese Verhältnisse s. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, III. passim.

Während die jüngern Brüder Judith's, Rudolf und Konrad, in den Hofdienst traten und letzterer das königliche Haus von Burgund begründete, blieb der ältere Bruder, Eticho, auf der Burg im Algau sitzen. Seine Nachkommen verharrten ein Jahrhundert hindurch in ihrer alten Freiheit und Unabhängigkeit, so dass sie sich um das Reich und seine Angelegenheiten nicht viel kümmerten, sondern ihre Sorgfalt nur auf ihr eigenes Gebiet richteten und darin nun walteten nach Gutdünken. Kein Lehengut hatte noch ihre Freiheit gemindert, und ihre reichen, durch den ganzen Süden Deutschland's sich erstreckenden Besitzungen waren ohne Ausnahmen freie Ländereien, Alloden.

Aber auch das welfische Geschlecht konnte zuletzt dem allgemeinen Zuge der Zeit, durch Uebernahme von Lehen die Unabhängigkeit aufzugeben und dafür Vermehrung des Reichthums und eine einflussreiche Stellung am Herrscherhofe einzutauschen, nicht widerstehen. Der alte stolze Freiherr Eticho II. hatte seine Tochter Liudgarde mit dem deutschen Könige Arnulf vermählt und seinen Sohn Heinrich[1]) an das Hoflager des Schwagers entsandt. Hier liess sich der bereits zur Mündigkeit gelangte Jüngling von dem Beispiele so vieler Genossen und durch die Zureden des Königs und der Königin verlocken, ohne die Zustimmung seines Vaters ein königliches Lehen von 4000 Hufen anzunehmen. Darin aber sah der Alte eine schmachvolle Herabwürdigung und Kränkung seines Adels und seiner Freiheit, und ein unauslöschlicher Hass gegen den frevelnden Sohn ergriff das Herz des stolzen, unbeugsamen Mannes. Nachdem sein ruhmvolles Geschlecht so befleckt, sollte die Welt sein, mit der Schande der Knechtschaft bedecktes Angesicht nicht mehr schauen, und mit zwölf Vertrauten zog er sich in die Tiefe eines Waldes c. 910
zurück, wo er erst nach mehreren Jahren starb. Der Sohn wagte es nicht, dem ergrimmten Vater wieder gegenüber zu treten, und erst nach dessen Tode besuchte er die Waldeinsiedelei, um den noch übrigen Freunden desselben eine bessere Stätte zu bereiten. — Aber Eticho's hoher Sinn blieb ein Gegenstand der Verehrung und Dankbarkeit noch bei seinen spätesten Nachkommen.

Nachdem die Welfen in Konrad, dem Bischofe von Konstanz, der Kirche einen Heiligen geschenkt hatten, trat ihr Geschlecht seit
endlich durch den Grafen Welf II. oder Wolfhard wieder, und nun c. 1000

[1]) Er führte den Beinamen „mit dem goldenen Wagen".

für lange Zeit, in den Vordergrund der deutschen Geschichte [1]). Er fühlte, auf die seinem Hause erworbenen Gebiete und Reichthümer stolz, die Kraft in sich, selbständig auf die Geschicke Deutschland's
1014 einzuwirken. So betheiligte er sich im Jahre 1014 an dem Zuge des Kaisers Heinrich II. nach Italien. Aber er scheute sich auch nicht, dem Nachfolger Heinrich's, dem kräftigen Salier Konrad II., mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Konrad II. betrachtete nämlich das seines direkten Herrscherstammes beraubte Burgund als ein eröffnetes Reichslehen und nahm es deshalb in Besitz, während sein Stiefsohn, Herzog Ernst von Schwaben, mit dem ausgestorbenen Königshause jenes Landes verwandt, dasselbe für sich in Anspruch nahm. Mit Güte und List suchte der Kaiser den über seinen
1027 Verlust höchst ergrimmten Jüngling zu beruhigen; vergebens, dieser wusste sich von dem in Italien streitenden Kaiser loszumachen, kehrte

[1]) Zur Uebersicht über das Welfengeschlecht diene folgende Stammtafel:

Warin
|
Welf
Graf in Bajoarien, st. vor 825

Eticho I., Graf in Baiern st. vor 830 — Judith, Kaiserin st. 843 — Konrad, Graf v. Burgund st. 862 — Rudolf st. 866.

Eticho I. → Welf bis c. 880 → Eticho II. st. c. 910

Konrad → Grafen und Könige v. Burgund

Eticho II.:
Heinrich m. d. gold. Wagen st. c. 925 — Liudgarde, Königin

Heinrich m. d. gold. Wagen:
Rudolf I. st. 940 — Konrad d. Heilige, Bisch. v. Konstanz st. 976

Rudolf I. → Welf I. oder Wolfrad st. c. 975

Welf I.:
Rudolf II. st. c. 1000 — Eticho, Ahnherr der Nebenlinie, st. vor dem Bruder

Rudolf II.:
Heinrich st. c. 990. — Welf II od. Wolfhard — Richarde od. Richlinde vermählte Gräfin v. Ebersberg st. 1045

nach Deutschland zurück, sammelte einige Grosse, darunter auch Welf II., um sich und erhob mit ihnen gemeinschaftlich das Banner der Empörung [1]). Während Ernst nun in den Elsass einbrach, fiel Welf die Bischöfe von Augsburg und Freising an, verwüstete ihre Länder und erstürmte und plünderte zuletzt auch Augsburg mit seinen reichen Schätzen. Aber als der Kaiser nun aus Italien zurückeilte, wurden die aufrührerischen Fürsten von ihren Untervasallen, deren Interessen der Kaiser stets gegen die Lehnsherrn verfochten hatte, verlassen und mussten sich zu Ulm ergeben. Ernst's tragisches Schicksal ist allgemein bekannt; mit Welf wurde milder verfahren. Um ihn zu bestrafen und zugleich der gekränkten Kirche den Schaden zu ersetzen, nahm Konrad dem Welfen eine tiroler Grafschaft zwischen Brixen und Trident und übergab sie dem Bisthum Brixen [2]). — Da Welf seine bairischen Besitzungen so geschmälert sah, wollte er seinen Sitz von Baiern ganz fort verlegen; und da er zugleich von Reue geplagt wurde über die an den Bisthümern Augsburg und Freising verübten Frevel, so schenkte er fast alle seine bairischen Güter diesen beiden Hochstiften und zog sich nach Schwaben zurück. Fortan betrachteten sich die Welfen nicht mehr als Baiern, sondern nur noch als Schwaben und wurden auch von den Zeitgenossen lediglich als Schwaben angesehen; der bairische Ursprung wurde ganz vergessen [3]). — Ueberhaupt war Welf II. von grösstem Einflusse auf die Zukunft seines Geschlechtes; und besonders seine Familienverbindungen bestimmten die ganze Richtung des welfischen Hauses in hohem Masse. Er vermählte sich mit der Tochter des Grafen Friedrich von Burgund, Irmentrud oder Imiza, welche ihm ihr mütterliches Gut mitbrachte, das 11,000 Hufen umfassende Thal des von den Bergen um Sinigaglia aus in den Arno sich ergiessenden Elsaflusses [4]). Seine Tochter Kunigunde oder Cuniza vermählte er mit dem reichen Markgrafen Azzo II. von Este, dem er dann jenes Thal als Mitgift seiner Tochter überliess.

[1]) Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit; 2. Aufl., II, S. 238—248.

[2]) Die Urkunde darüber Scheid, Orig. Guelf., II, p. 251 f.

[3]) Vrgl. Otto Frisingensis, de gestis Friderici I., lib. II, cap. 2. — Hermanni Contracti Chronicon ad an. 1047 (ap. Pertz, Scr. V).

[4]) In der Bestimmung der Elisina cortis, cujus sunt XI millia mansuum una ualle comprehensa, muss ich Leibnitz, Ekkard und Scheid (Orig. Guelf. II p. 223 f.) beipflichten, gegenüber Muratori (Antich. Est. I p. 5. 48. 333); die Gründe gehören wohl nicht hierher.

Der Stammvater der Este, die so in engste Verbindung mit den
Welfen traten, war Bonifazius I., ein Baier, den Karl der Grosse zum
810 Grafen von Lucca und Markgrafen von Toscana einsetzte. Dessen
Sohn Bonifaz II. wurde von Ludwig dem Frommen auch zum Be-
fehlshaber Korsika's ernannt und reinigte als solcher das Meer
zwischen dieser Insel und Afrika von den sarazenischen Seeräubern.
Sein Sohn, Markgraf Adalbert I., spielte in den unaufhörlichen Käm-
pfen der nächsten Zeit in Italien eine hervorragende Rolle und wusste
seine Besitzungen bedeutend zu vergrössern. Auch in der Provence
c. 895 hatte er eine Grafschaft inne. Adalbert II. ging vom bairischen
Rechte zum lombardischen Rechte über. Zu den italischen Macht-
960 habern, welche Otto den Grossen nach Italien riefen, gehörte auch
Markgraf Oberto I. von Tuszien, welcher dann vom Kaiser zu seinem
Stellvertreter in Italien, zum Pfalzgrafen ernannt wurde. Als solcher
herrschte Oberto in den kaiserlichen Besitzungen Pavia, Lucca, Vel-
letri, dem Mailändischen und Veronesischen. Ausser der Markgraf-
schaft in Tuszien besass Oberto noch Alloden in den Grafschaften
Arezzo, Pisa und Lucca: die sogenannte Terra Obertenga. Die Pfalz-
1014 grafenwürde zwar verlor sein Sohn Oberto II., als er sich gegen
Kaiser Heinrich II. empörte, doch erhielt er die ihm zuerst entzogenen
Alloden später zum grössten Theile wieder zurück. Obert's II. Söhne,
Azzo I. und Ugo, führten das Markgrafenamt in Ligurien und be-
sassen auch die Grafschaft Luni. Beider Nachfolger nun war Azzo II.,
welchem die Welfentochter Cuniza als Gemahlin zu Theil wurde.
Seine sehr ausgedehnten Besitzungen erstreckten sich über alle Theile
der jetzigen Provinzen Lombardei, Toscana, Emilia und Romagna,
so dass ihn mit Recht der Mönch von Weingarten als einen ausser-
ordentlich reichen Fürsten preist.

1030 Nach Welf's II. frühzeitigem Tode trat sein Sohn Welf III., der
Bruder Cuniza's, das Erbe seiner Väter an. Er führte seines Vaters
Plan vollständig aus und verlegte die altwelfische Abtei Altomünster
nach dem — jetzt zu Schwaben gehörenden — Altorf und räumte
ihr sein Stammschloss ein, welches nun in das Kloster „Weingarten"
umgewandelt wurde. Trotz seiner Verluste war das welfische Haus
noch immer mächtig und wichtig, besonders da es durch einen so
kräftigen Jüngling vertreten wurde, wie Welf III. war. Deshalb
suchte ihn der hochstrebende Kaiser Heinrich III., der trotz seiner
grossen Erfolge noch immer die geheime Opposition mancher Fürsten

zu scheuen hatte [1]), an sich zu fesseln und verlieh ihm zu Speier, umgeben von der glänzenden Versammlung der Grossen des Reiches, 1047 das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona. So wurde das welfische Haus der Wächter der Alpen, der Herr der Pässe zwischen Deutschland und Italien; seine Macht breitete sich über beide Länder aus. Vom Bodensee bis zum adriatischen Meere reichten seine Besitzungen, und daran grenzten im Süden weiter die Länder der ligurisch-estischen Markgrafen, die so eng mit dem welfischen Interesse verknüpft waren und deren nach Unabhängigkeit strebende Politik so gut mit dem selbständigen Auftreten des Welfengeschlechtes stimmte: die Zukunft der vereinigten Häuser schien grosse Macht und hohen Ruhm in sichere Aussicht zu stellen. War jemals eine engere Verbindung zwischen Italien und Deutschland möglich, so konnte sie nur durch diese beiden vereinigten Häuser mit ihren halb deutschen, halb italischen Besitzungen ermöglicht werden: und so schien auch die Kaiserkrone dem welfisch-estischen Hause in vielleicht nicht allzu ferner Zukunft bestimmt.

Welf III. stand dem Kaiser, der ihn so gehoben, getreulich bei, und auch bei dessen zweiter Romfahrt begleitete er denselben, während rings die deutschen Fürsten auf schmählichsten Verrath und Meuchelmord gegen den Kaiser, der ihre Willkür nicht dulden wollte, sannen. Aber trotzdem trat er auch entschieden gegen alle Uebergriffe Heinrich's auf und liess sich Beleidigungen seiner Person oder seiner Unterthanen nicht gefallen [2]).

Indess alle die glorreichen Aussichten und Hoffnungen des Welfenhauses wurden dadurch vernichtet, dass Welf III. plötzlich, noch als junger Mann, starb, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Mönche 1055 von Weingarten wollten nun ein Testament gefunden haben, durch welches der Herzog ihnen bei dem Mangel direkter Nachkommen alle seine Alloden vermachte, und sie erhoben auf dieselben den lebhaftesten Anspruch. Das welfische Haus schien nach höchst glänzender, aber kurzer Blüthe dem Untergange völlig anheimgefallen. Da rettete die kluge, energische Irmentrud [3]), die glücklicher Weise noch am Leben war, dessen Fortdauer.

[1]) Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, 2. Aufl., II, S. 424 ff.
[2]) Kritische Erörterungen zum ersten Buche, a.
[3]) S. Seite 11.

Cuniza hatte dem Markgrafen Azzo II. einen Sohn geboren, der nach seinem Oheim und Grossvater den Namen Guelfo oder Welf empfing. Er war zum Nachfolger in der Herrschaft seines Vaters bestimmt; aber das Geschick bewahrte ihm Grösseres auf. Seine Grossmutter Irmentrud sah mit tiefem Schmerz, dass das glorreiche welfische Haus zu Grunde gehen sollte. Sie nahm sich vor, dies zu hindern. Schnellen Entschlusses verweigerte sie den habgierigen Mönchen die Herausgabe der reichen Güter und berief durch Boten den Sohn ihrer Tochter aus Italien herbei. Dieser, schon ein kräftiger Jüngling [1]), eilte auch sofort nach Deutschland und nahm die alten Güter seiner Familie in Besitz. Das Herzogthum Kärnthen freilich war und blieb verloren; nachdem bald nach Welf's III. Tode auch Heinrich III. viel zu früh für Deutschland's Grösse sein thaten-
5. Okt. 1056 und erfolgreiches Leben beschlossen hatte, übergab die Kaiserin-Regentin Kärnthen und Verona an den Lothringer Konrad.

Wegen dieser — rechtlich allerdings unanfechtbaren — Entziehung des so wichtigen Lehens zürnte Welf IV. der kaiserlichen Regierung sehr, und nie hat er dem fränkischen Kaiser diese Kränkung vergessen; er tritt sofort zu dessen Gegnern über. Von dieser Zeit an datirt die kaiserfeindliche Haltung der Welfen, die fast nur dann und so lange aufgegeben wurde, wenn ein Mitglied ihrer eigenen Familie den Thron inne hatte oder doch ihr augenblicklicher Vortheil sie gerade an den Kaiser wies: eine der wichtigsten Ursachen der Zersplitterung des deutschen Reiches. Man kann es nicht leugnen: die Rolle, welche die Welfen — mit kurzen Ausnahmen — zwei Jahrhunderte hindurch in Deutschland spielten, war die unheilvollste für Deutschland's Einheit und Macht. Ihnen ist es hauptsächlich nächst dem Papstthume und den Lombarden zuzuschreiben, wenn Heinrich's IV. und V. und Friedrich's I. kühne Pläne und Bestrebungen scheiterten. — Welf IV. besass nichts von dem zwar trotzigen, aber geraden und offenen Sinn seiner deutschen Vorfahren; vielmehr hatte sich die italische Treulosigkeit und Schlauheit auf ihn vererbt. Zuerst also schloss er sich an die dem Kaiserthume feindlichen Elemente an und vermählte sich mit Ethelind, der Tochter des Herzogs von Baiern, des berühmten Otto von Nordheim, des Hauptgegners von Heinrich IV. Bei dem Ausbruche des Kampfes zwischen

[1]) Muratori, Antich. Est., I pag. 7.

dem Kaiser und dem Herzoge gelobte Welf noch einmal seinem Schwiegervater Treue; als aber letzterem von dem Fürstengerichte das Herzogthum aberkannt war und seine Sache in der grössten Gefahr sich befand, besann sich Welf IV. nicht lange, seine dreifachen Verpflichtungen gegen Otto zu brechen. Zuerst schlug er dem Schwiegervater die erbetene Hülfe ab, dann suchte er aber sogar dessen Sturz zu benutzen, um selbst dadurch zu ungeahnter Macht zu steigen. Er verstiess deshalb ohne den geringsten Vorwand seine Gemahlin, des Herzogs Tochter; dann söhnte er sich auf dem Reichstage zu Goslar unter Vermittelung des Herzogs Rudolf von Schwaben Weihn. 1070
mit dem Kaiser aus und wusste durch diese völlige, bussfertige Umkehr und besonders durch masslose Bestechungen der Räthe des 1071
jungen Königs es dahin zu bringen, dass ihn dieser mit dem Herzogthume Baiern belehnte [1]).

So hatte der schändliche Mann sein Ziel erreicht und durch Verrath eine eben so grosse, ja noch wichtigere Macht und Würde erlangt, als sein Oheim mütterlicher Seite sie besessen. Heinrich wiederum mochte glauben, den Renegaten unwiderruflich an sich gefesselt, bei dessen eigener Partei unmöglich gemacht und dadurch das mächtige Herzogthum für immer in seinen Dienst gebracht zu haben. Aber der in Sünde erlangte und verliehene Besitz war weder für den Gewinner noch für den Verleiher ein Segen, sondern nur die Quelle steten Zwistes.

Einige Zeit lang war Welf dem Kaiser noch treu und vermählte sich unter dessen Zustimmung mit der Tochter des Grafen Tosti von Northumberland, Judith. Bald darauf aber, als der Kaiser allzu selbständig wurde und offen die Bestrebungen seines ruhmreichen Vaters fortzusetzen begann, lehnten sich die Herzöge Rudolf von Schwaben, 1073
Berthold von Kärnthen und Welf von Baiern gegen ihn auf. Noch einmal indess gelang es dem Kaiser, die Widerspänstigen zu versöhnen, sodass auch Welf IV. jenem starke Hülfe gegen die wieder 1074
aufständigen Sachsen leistete; besonders durch den nachdrücklichen Angriff seiner Baiern wurden die Empörer bei Nagelstädt in Thüringen vollständig geschlagen [2]). 1075

[1]) Lambertus Hersfeldensis (Pertz Monum. Germ. Scr V. p. 179) und Annalista Saxo (Pertz, Scr. VI) ad an. 1071, Adamus Bremensis III, 59 (ap. Pertz, Scr. VII p. 359).

[2]) Welchen Werth man auf mittelalterliche Stammbäume legen kann,

Es ist bekannt, mit welcher Härte Heinrich nach gewonnenem Siege gegen die Sachsen verfuhr, wie Gregor VII. für sie einschritt, wie sich die drei Herzöge von Schwaben, Kärnthen und Baiern und
1076 mehrere andere geistliche und weltliche Fürsten von dem Kaiser trennten. Als derselbe nun nach Italien zog, um von dem Papste Aufhebung des Bannes zu erflehen, besetzten die aufrührerischen Herzöge die in ihrem Gebiete liegenden Alpenpässe, um den unglücklichen Kaiser an diesem, ihm vielleicht nützlichen Schritte zu verhindern. Als nun Heinrich durch Burgund dennoch nach Italien
1077 durchschlüpfte, kamen die Empörer, unter ihnen Welf, in Tribur zusammen und wählten daselbst Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig. Welf söhnte sich bei dieser Gelegenheit mit seinem ehemaligen, von ihm so tödtlich beleidigten Schwiegervater aus, indem bei letzterem das politische Interesse die Stimme der gekränkten Ehre zu unrühmlichem Schweigen brachte. Freilich verwüstete Heinrich, nach Lösung seines Bannes aus Italien zurückgekehrt, ganz Süddeutschland, besonders auch die Güter des doppelten Verräthers Welf, aber dieser liess sich in seiner Parteistellung dieses Mal nicht zum Wanken bringen. Vielmehr ging er selbst nach Italien und hatte mit dem Papste, dem Lehnsherrn seines Vaters, eine Unterredung, in welcher er den heiligen Stuhl mit einem Heere zu unterstützen versprach, wenn der Kaiser etwa in feindlicher Absicht gegen Rom in der Lombardei erscheinen würde. — Zwar fiel Rudolph im Kampfe
Okt. 1080 gegen seinen rechtmässigen Herrn, aber der Krieg wurde dadurch nicht beendigt, sondern die Aufrührer stellten den Grafen Herrmann von Salm als Rudolf's Nachfolger auf, und der Streit dauerte fort. Welf IV. stand stets auf Seiten der kirchlich-partikularistischen Partei und wandte grosse Energie und Geschicklichkeit gegen den Kaiser an, der ihm dafür das Herzogthum absprach.

um 1088 Indessen nahm die kaiserliche Macht durch die treue Anhänglichkeit der deutschen und lombardischen Städte und den Uebertritt

ersieht man aus folgenden Versen eines anonymen, poetischen Beschreibers der Sachsenkönige (ap. Goldast, Apologia Henrici IV.):

Hoc Romanorum sequitur de gente vetusta
Dux Catulus (Welf) nomen referens moresque genusque.
Signa ducis sequitur gens inclita Baiariorum,
Quam totiens domitis celebrat victoria Parthis, etc.

(Pertz hat dieses Gedicht fälschlich für unächt gehalten; Waitz, Nachrichten von der Göttinger Universität, 1857, p. 13—38). — Aehnlich Thimonis Passio metrice scripta (ap. Pertz Scr. XI) vers. 106.

vieler Fürsten zu ihr immer bedeutender zu, sodass der Gegenkönig Herrmann die allzudrückende Krone niederlegte. Papst Urban II. sah sich ängstlich nach einer kräftigen Hülfe um. Ihm solche zu bieten schienen die weiten Länderstrecken der damals zweiundvierzigjährigen Markgräfin Mathilde von Toskana, der treuen Anhängerin des heiligen Stuhles, besonders geeignet, wenn ein tüchtiger entschiedener Kriegsmann an ihrer Spitze stünde. Deshalb überredete er die sich lange sträubende Markgräfin endlich, sich einen jugendlichen Gemahl zu wählen, und zwar bezeichnete er ihr als Gatten: des Herzogs Welf 1089
gleichnamigen Sohn. Dieser, ein damals höchstens siebzehnjähriger Jüngling [1]), zeichnete sich schon durch Muth und Kriegstüchtigkeit aus und war so zu dem vom Papste beabsichtigten Zwecke sehr geeignet; ausserdem hoffte der Papst, durch diese Verbindung die mächtigen Geschlechter der Este und Welfen um so enger an das Interesse der Kurie zu knüpfen. Mathilde aber versprach dem jungen Gemahle, ihm in jedem Falle, auch wenn keine Kinder aus ihrer Ehe erzielt würden, ihre Lehen Tuszien und Spolet zu überlassen. So schien dem erneuerten welfischen Geschlechte wiederum eine grosse Zukunft zu erwachsen. Baiern, die estischen Besitzungen, Tuszien und Spolet bildeten vereint ein schönes Gebiet, das seinen Besitzer zu der höchsten Macht und Stellung zu erheben im Stande war.

Der junge Krieger erfüllte die von ihm gehegten Erwartungen vollkommen und warf seine Gegner in Ober- und Mittelitalien zu Boden. Anders freilich gestaltete sich die Sachlage, als Heinrich selbst mit 1090
einem starken Heere nach Italien kam und nun die Staaten Welf's und Azzo's II. nach allen Richtungen verheerte und ihnen grosse Ge- 1090—92
bietsstrecken entriss. — Immer mehr Fürsten und Grosse, besonders aus Schwaben, traten zum Kaiser über, so dass dessen Macht zunahm, sein Sieg wahrscheinlicher wurde. Da suchte denn sofort Welf IV. wieder einzulenken. Er begab sich selbst nach Italien zu 1091
Heinrich und bemühte sich, ihn mit sich auszusöhnen und das in Baiern und Italien seinem Hause Verlorene wiederzuerlangen. Aber der Kaiser wies den treulosen Mann entschieden zurück, obwohl dessen Bündniss ihm im Augenblicke gute Früchte hätte tragen können. Natürlich wurden die Welfen durch diese Ablehnuug wieder gänzlich

[1]) Annonymus de Guelfis ad an. 1071: Accepit autem [Welfus IV] . . . Juditham in uxorem, ex qua duo filios, Guelfonem scilicet et Henricum, . . . progenuit. — Vrgl. S. 15.

auf die oppositionelle Seite gedrängt, und wirklich schienen ihre Aussichten sich zu bessern, als der kirchlichen Partei ein glücklicher
1093 Schlag gelang. Der kaiserliche Statthalter von Italien, Heinrich's eigener Sohn Konrad, wurde zur Empörung gegen seinen Vater verlockt und liess sich von dem Erzbischof von Mailand zum unabhängigen Könige von Italien krönen. Er verband sich sofort auf das engste mit Mathilde und Welf V.; und dessen Vater, welchem unterdessen der grösste Theil seiner deutschen Besitzungen von den Anhängern des Kaisers entrissen worden war, zog mit einem Heere nach Italien, Konrad und dessen Verbündeten zu Hülfe. Der Kaiser wurde aller seiner Macht in Italien beraubt. — Nach der Rückkehr Welf's IV.
25. Nvbr. nach Deutschland fand in Ulm ein grosser Landtag der antikaiserlichen Partei in Süddeutschland statt, dessen Verabredungen in der That zu einem Siege dieser Partei im ganzen südlichen Deutschland führten.

Während so die Welfen heftiger und glücklicher als je gegen die kaiserliche Gewalt stritten, trat plötzlich ein Umschlag ein, welcher die ganze Richtung des welfischen Hauses auf einmal veränderte. Welf V. hatte keine Aussicht, von Mathilden Kinder zu erhalten; und zugleich entzog sie, da jetzt jede Furcht vor dem Kaiser unnöthig schien, jenem auch das Versprechen, ihm einst Tuszien und Spolet zu hinterlassen. Daraus entstand denn heftiger Streit zwischen den beiden Gatten; Welf sah nicht den geringsten Vortheil mehr in der Verbindung mit der alternden, herrschsüchtigen und unverträg-
1095 lichen Mathilde; er schied sich von ihr. Voll Grimm über die Vereitelung so schöner Hoffnungen eilte der alte Welf nach Italien und suchte den Zwiespalt wieder auszugleichen; aber seine Bestrebungen scheiterten gänzlich; erst seinem Enkel war die Erneuerung der welfischen Ansprüche auf diese schönen Lande vom Geschicke aufbewahrt. Um so wilder loderte der Zorn des eigennützigen Greises gegen die Markgräfin auf. Hatte er durch Güte Tuszien und Spolet nicht erhalten können, so sollte die Gewalt ihm helfen; und würden ihm wirklich diese Länder verloren gehen, Rache wollte er unter jeder Bedingung haben. So wandte er sich abermals an den Kaiser um Verzeihung, welche ihm dieser in seiner Bedrängniss auch gewährte, besonders da er jetzt einen etwaigen Rückfall Welf's zur kirchlichen Partei nicht mehr zu fürchten brauchte. Und weil derselbe nun sogleich sehr eifrig für ihn wirkte, so ertheilte er ihm auch das Herzog-
1096 thum Baiern wieder.

Es schien, als ob der schlaue Mann jetzt, am Abende seines Lebens, für seine vielen Treulosigkeiten vom Geschicke bestraft werden sollte. Eine andere, längst als sicher gehegte Aussicht auf glänzende Machtvermehrung ging ihm und seinem Hause zum grössten Theile 1097
verloren. — Sein Vater, Markgraf Azzo II., hatte nach dem Tode (um 1050)
Cuniza's, der Mutter Welf's IV., als zweite Gemahlin die Gräfin Garsenda von Maine heimgeführt, und diese hatte ihm zwei Söhne, Folko und Ugo, geboren. Azzo, der seinen Erstgeborenen im Besitze beträchtlicher Macht in Deutschland sah und sein Land nicht zum Anhängsel eines fremden Gebietes bestimmen wollte, dann auch von väterlicher Liebe zu seinen beiden jüngern Söhnen geleitet und wahrscheinlich von seiner zweiten Gemahlin dazu angefeuert wurde, beschloss, seine Besitzungen auf Folko und Ugo allein zu vererben. So liess er vom Kaiser den beiden Jüngern das väterliche Erbe be- (1077)
stätigen und übergab Folko, dem ältern von beiden, einen Landestheil nach dem andern. Folko nun schloss mit seinem Bruder Ugo den (1095)
Vertrag, dass Ugo nach dem Tode des Vaters die Hälfte von dessen Ländern erhalten, dafür aber Folko als Lehnsherrn anerkennen und ihm Treue schwören sollte. Zwei Jahre, nachdem diese Verabredungen festgestellt worden, starb Azzo II. wirklich. Die beiden 1097
Brüder nahmen in der vorher abgesprochenen Weise die Provinzen des Vaters in Besitz und liessen sich denselben durch den, jetzt den deutschen Welfen feindlichen König Konrad in vielen Privilegien bestätigen. — Aber Welf V. war nicht gewillt, sich das reiche Erbe entreissen zu lassen. Er erhob sogar Ansprüche auf die ganze Hinterlassenschaft Azzo's, da dieser seiner Mutter dieselbe versprochen habe. Sogleich brach er zur Besitznahme nach Italien auf. Indess seine Stiefbrüder besetzten alle Pässe, die von Baiern nach Italien führten, und verhinderten ihn so, dieses Land zu betreten. Welf dagegen verband sich mit dem Kärnthner-Herzoge Heinrich und dessen Bruder, dem mächtigen Patriarchen von Aquileja, fiel mit deren Hülfe in seines Vaters Gebiet ein und entriss nach hartem Kampfe einen Theil desselben den Händen seiner Brüder. Ein gütlicher Vergleich theilte 1098
das Gebiet so, dass die nordwestlichen, Baiern benachbarten Länder an Welf fielen, die südöstlichen Eigenthum Folko's und Ugo's blieben [1]).

[1]) Es lässt sich dies aus vielen, von Muratori (Ant. Est. I. Kap. 29 u. 32) mitgetheilten Urkunden ersehen.

Immer enger schloss sich Welf, der ja auch in diesem Kampfe gegen Anhänger Konrad's gefochten hatte, an den Kaiser Heinrich an. Er führte demselben seine Söhne Welf V. und Heinrich (den Schwarzen) zu und söhnte auch sie mit ihm aus; dafür erhielt er denn die Versicherung, dass sein Herzogthum nach seinem Tode auf einen von ihnen übergehen sollte. Es gelang ihm noch, seine schwäbischen Erbgüter durch das Hausgut des Grafen Otto von Buchhorn und die Besitzungen des Grafen Liudolf von Achalm zu vermehren. — Als Welf so die Zukunft seiner Familie gesichert hatte, wandte er sich immer mehr von den Werken dieser Welt ab und suchte die Vergebung seiner zahlreichen Sünden in vielen Schenkungen an Kirchen
13. Nvbr. und endlich in einer Wallfahrt nach Palästina, auf welcher er sein
1101 wechselvolles Leben endete.

Welf V. trat die Erbschaft seines Vaters an. Er war ein hochgewachsener, korpulenter Mann, prachtliebend, im Grunde gutmüthig und milde, aber, einmal im Zorne, laut und unbändig. Wegen seines gewöhnlich freundlichen Charakters und des Glanzes seiner Hofhaltung war er rings bei den Fürsten und Grossen beliebt, die ihre Söhne als Edelknaben an seinen Hof entsandten. Nur mit seinen Oheimen von Este, die sich fast alles, von Welf IV. ihnen Entrissene wieder zugeeignet hatten, stand er schlecht und zwang sie in wiederholten harten Kämpfen, ihm seine Rechte von neuem zuzugestehen. — Welf blieb trotz der lockenden Anerbietungen des Papstes Paschal II. treu auf Seiten Heinrich's V., dessen Sache er sowohl gegen die Kirche wie gegen die aufrührerischen Sachsen mit aller Macht unterstützte. Er gehörte mit zu den Fürsten, welche den vom König vorgeschla-
1103 genen allgemeinen Landfrieden zu Mainz beschworen. Als die königlichen Gesandten zu Chalons mit Papst Paschal II. über die Inves-
1107 titurfrage verhandelten, zeichnete sich der Herzog Welf durch seinen lauten Unwillen über die Forderungen der Kurie aus. „Nicht hier", so riefen er und seine Freunde, „in Rom wird der Streit mit den Schwertern entschieden werden!" So begleitete Welf den König auch
1110 auf dessen glänzender Romfahrt und vermittelte zwischen ihm und dem von ihm gefangen gehaltenen Papste die berühmte Konvention
1111 in Betreff der vollständigen Trennung von Kirche und Staat. Bei dem bald darauf sich wieder erhebenden Streite zwischen Papst und Kaiser war es besonders die Treue des Welfen, welche den Kaiser vor Unglücksschlägen, wie sie seinen Vater betroffen, bewahrten. Als

dann der Kampf zwischen Heinrich und den Sachsen unter Liudger 1112
von Supplingenburg ausbrach, leistete Welf jenem tapfere Hülfe, sodass
der Kaiser ihn als den Besten unter seinen Getreuen pries; und
als Heinrich in der Schlacht am Welfesholz geschlagen worden, ver- 1115
handelte Welf in Gemeinschaft mit dem Bischof Erlung von Würz-
burg im Namen des Kaisers mit den siegreichen Sachsen über den
Frieden. Auch mit dem päpstlichen Legaten Kuno von Präneste trat er
in Unterhandlungen ein, um ihn zum Frieden mit dem Kaiser zu be-
wegen, freilich auch vergebens. — So erscheint Welf V. noch einmal
als Anhänger der Partei, welche für die Einheit Deutschlands nach
innen und seine Unabhängigkeit von der Kirche nach aussen in die
Schranken tritt: der letzte unter den Welfen bis zum Falle der
deutschen Reichseinheit. Schlossen sie sich auch später noch bis-
weilen dem Könige an, ihr Hauptstreben war doch immer darauf
gerichtet, sich eine unabhängige Stellung inmitten des Reiches und
aus demselben heraus zu verschaffen. — Welf V. starb frühzeitig, 1120
ehe er sein fünfzigstes Jahr erreicht hatte, zu Kaufring in Oberbaiern [1])
und ward in der Stiftung seines Grossoheims [2]), in dem Kloster Wein-
garten bei Altorf, begraben.

Ihm folgte sein Bruder Heinrich „der Schwarze“ [3]), der schon bei Welf's V. Lebzeiten die italischen Besitzungen des Hauses verwaltet hatte. Er hatte sich damals bereits Herzog genannt und hatte, wie seine estischen Vorfahren, unter lombardischem Rechte gelebt. Heinrich der Schwarze tritt in den Ereignissen dieser Zeit wenig hervor. Doch war er sehr häufig in der Nähe des Kaisers, und scheint er jedenfalls bedeutendes Ansehen genossen zu haben, da er

[1]) Am rechten Lechufer, etwas unterhalb Landsberg.

[2]) Welf's III.

[3]) An dieser Stelle möge eine genauere Geschlechtstafel eingeschaltet werden:

Welf II. — Irmentrud v. Luxemburg

Welf III. Kunigunde — Azzo II. v. Este — Garsenda von Maine

Judith v. Northumberland — Welf IV. | Folko Ugo — Helena v. Neapel

Markgrafen v. Este

Mathilde v. Tuszien — Welf V. | Heinrich d. Schwarze — Wulfhilde v. Sachsen

Konrad Heinrich d. Stolze Welf VI. Judith Sophie Mathilde Wulfhilde.

in den Urkundenbezeugungen unter den weltlichen Reichsfürsten stets als erster sich unterzeichnen durfte. Heinrich erwarb durch seine Heirath mit Wulfhilde, der Tochter des letzten Billunger Magnus, seinem Hause einen Theil der ausgedehnten billungischen Güter, namentlich Lüneburg und dessen Gebiet. Er und seine Gemahlin sahen sich von einem blühenden Kreise von Nachkommen umgeben; drei Söhne: Konrad, Heinrich und Welf, und vier Töchter waren ihnen geboren. Von den Söhnen wurde Konrad Cisterziensermönch und starb sehr jung, sodass nur Heinrich und Welf als Erben des Vaters zurückblieben. Heinrich der Schwarze nun war anfänglich dem fränkischen Kaiserhause so ergeben, dass er sich der diesem verwandten Familie der Staufer anschloss und sogar seine älteste Tochter Judith mit einem der damaligen Häupter derselben, mit Friedrich II. dem Einäugigen, dem Herzog von Schwaben, vermählte. Hier zum ersten Male also kamen die Häuser der Welfen und Staufer in gegenseitige Berührung, ein Verhältniss, welches für beide Familien und für ganz Deutschland die wichtigsten Folgen haben sollte!

Während das Geschlecht der Welfen sich mindestens bis zu Karl dem Grossen mit Sicherheit verfolgen lässt, tritt die staufische Familie erst in verhältnissmässig später Zeit an das Licht.[1]) Dort, wo das kahle Kalkplateau der rauhen Alp plötzlich zu dem fruchtbaren Neckarthale abfällt und seine Vorläufer in spitzen Felskegeln in dasselbe hineinsendet,[2]) liegt, östlich von Stuttgart und Esslingen, am Fusse eines solchen Kegels, des Hohen Staufen, das Dorf Büren oder Beuren (Wäschen-Beuren, heutzutage Wäscherschlösschen). Hier hatte das Geschlecht der Herren von Büren seinen Sitz, das erst um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Friedrich von Büren hervortritt. Dieser Adlige war mit einer elsässischen reich begüterten Edlen, Namens Hildegard, vermählt und hatte von ihr zahlreiche Kinder erhalten. Der eine von den Söhnen, Otto, wurde Bischof von Strassburg; aber vor allen seinen Brüdern zeichnete sich Friedrich aus, ein tapferer, geradsinniger, kühner Mann. Er zog, gleichsam um an-

[1]) Raumer, Hohenstaufen, I. S. 288 ff. (2. Aufl.) — Staelin, Wirtemb. Gesch., I. u. II. — Otto Frisingensis, De gestis Friderici I. imperatoris, lib. I, cap. 8 ff.

[2]) S. Steinhard, Deutschl. u. sein Volk, 1. Th., (Gotha 1856) S. 307—311.

zudeuten, wie hoch er sein Geschlecht zu erheben gedenke, aus dem Dorfe unten im Thale hinauf zum Staufen-Berge und erbaute dort das gleichnamige Schloss; und von dieser Zeit glänzt das Geschlecht der Staufer durch alle Geschichte. Friedrich nämlich stand dem Kaiser Heinrich IV. in allen dessen Kämpfen treu zur Seite; und da wünschte der unglückliche Herrscher, der allerwärts so viel Treulosigkeit und Verrath erfahren, in dem kriegsgeübten, muthigen und treuen Manne eine sichere Stütze zu finden, und verlieh ihm deshalb zu Regensburg das Herzogthum Schwaben. — So war plötzlich 1079
das staufische Geschlecht aus einem gewöhnlichen adligen ein herzogliches geworden, welches sein Rang unmittelbar unter den Kaiser stellte!

Der neugeschaffene Herzog von Schwaben zeigte sich dem Kaiser nicht undankbar. So entschieden kämpfte er für dessen Sache, so sehr zeichnete er sich dabei aus, dass die rudolfische Partei, wie einen Gegenkönig, so auch einen Gegenherzog von Schwaben aufstellte: den jungen Berthold II. von Zähringen. Heinrich dagegen suchte den Staufer immer fester an sich zu fesseln und gab ihm deshalb seine einzige Tochter Agnes zur Gemahlin. Ein grauenvoller Bürgerkrieg verwüstete das unglückliche Schwaben. Herzog und Gegenherzog, Bischöfe und Gegenbischöfe, Aebte und Gegenäbte, die Grafen und Edlen sowie die fremden Parteigänger beider Parteien tummelten sich raubend, sengend und mordend auf den gesegneten Fluren dieses Landes umher, es mit Verwüstung und Wehklagen erfüllend. Wacker hielten sich die Staufer gegen ihre Widersacher und wurden dem Kaiser immer lieber. Endlich legten sich die empörten Wogen, die Fürsten sahen ein, dass sie nur für die Sache der Kirche und be- 1095
sonders des Papstes arbeiteten, wenn sie sich gegenseitig zerfleischten, und vorzüglich der Abfall Welf's zum Kaiser bewirkte, dass einer der Aufständischen nach dem andern seinen Frieden mit Heinrich IV. schloss. Nun verstand sich auch Berthold II. von Zähringen, der seit dem Beginne des rudolfischen Aufstandes unablässig gegen Heinrich gestritten hatte, zur Nachgiebigkeit gegen denselben und seinen Herzog Friedrich. Der Friede wurde dahin abgeschlossen, dass Friedrich das Herzogthum Schwaben (einschliesslich des Elsasses) bewahre, Berthold dagegen in seinem herzoglichen Titel bestätigt werde und dazu als unmittelbares, vom Herzogthum Schwaben unabhängiges Reichslehen den mittlern und westlichen Theil der (jetzigen) Schweiz mit der Hauptstadt Zürich erhalte.

Nun endlich konnte sich Herzog Friedrich des neu gewonnenen und wahrlich sauer behaupteten Erwerbes freuen; zugleich aber musste er bedacht sein, die zahlreichen Wunden zu heilen, welche der zwanzigjährige Krieg seinem Lande geschlagen. — Auch er gehörte zu
6. Jan. 1103 den Fürsten, welche den allgemeinen Landfrieden zu Mainz beschworen. Hieran schloss sich ein besonderer Friede für Schwaben, den Herzog Friedrich und mehrere geistliche und weltliche Fürsten des Landes eidlich bekräftigten. So wirkte der Herzog unablässig für
Ende 1104 das Wohl seiner Provinz. Bei der Empörung des jungen Heinrich
1105 gegen seinen kaiserlichen Vater suchte der Herzog zu vermitteln. Aber diese letzte That seines Lebens blieb vergeblich; er überlebte das Scheitern der Verhandlungen nicht lange und starb noch in demselben Jahre. Mitten unter den Wirren des grässlichen Kampfes zwischen Vater und Sohn hinterliess der vortreffliche Mann das Herzogthum seinem erst funfzehnjährigen Sohne, Friedrich dem Zweiten [1]).

Friedrich II., „der Einäugige", folgte in dem Herzogamte, während sein Bruder Konrad nur den herzoglichen Titel und dann die staufischen Güter in Franken, besonders Rothenburg an der Tauber und den Kochergau, erhielt. Jener war erst 15, dieser sogar erst 12 Jahre alt. Gewiss hätte der Streit zwischen Heinrich IV. und seinem aufrührerischen Sohn einen andern Ausgang genommen, wenn nicht diese Knaben, sondern noch ihr Vater auf dem herzoglichen Stuhle von Schwaben gesessen hätte. Wie die Dinge sich nunmehr gestalteten, ist bekannt. Heinrich IV. wurde zur Niederlegung seiner Würde gezwungen und zu Ingelheim in enger Haft gehalten; als er

[1]) Stammtafel der Staufer:

Friedrich

Hildegard † 1094 — Friedrich v. Büren

Leopold IV. Markgraf v. Oestr. — Agnes Tochter Hnr. IV. — Friedrich I. Hrz. v. Schwaben † 1105. | Otto Bisch. v. Strassburg † 1100 | Walter c. 1094 | Konrad † 1094 | Adelheid c. 1094

(Leopold IV. — Agnes:) Mehrere Söhne

(Agnes — Friedrich I.:) Judith v. Baiern — Friedrich II. Hrz. v. Schwaben 1105—1147 | Konrad Hrz. v. Franken 1105—1138 als König III. 1138—1152 — Gertrud von Sulzbach

(Judith — Friedrich II.:) Friedrich III. Herzog von Schwaben 1147—1152 als König I. 1152—1190

(Konrad — Gertrud:) Heinrich Römischer König 1147—1150 | Friedrich Herzog v. Rothenburg † 1167

endlich entkommen war und mit einem Heere seiner lothringischen Anhänger gegen den schlimmen Sohn anrückte, entriss der Tod ihn seinen beständigen Leiden. 7. Aug. 1106

Heinrich V. zeigte sich bald dem Papstthum noch feindlicher, als sein Vater, und schnell wurde das Zerwürfniss zwischen beiden Gewalten das entschiedenste. Der junge Friedrich II., der allmählich heranwuchs, unterdrückte durch Klugheit und Tapferkeit die zahlreichen Fehden, welche während seiner ersten Regierungsjahre sein Land durchtobt hatten, und stellte sich dem Könige treu zur Seite. Er zog mit demselben nach Italien und war Zeuge bei den wichtigen Konventionen zwischen jenem und dem Papste Paschal II.; ja er gehörte zu den Geisseln, welche Heinrich V. diesem zur Bekräftigung der Konventionen übergab [1]). 1110–1111

Bald freilich brach in Folge des Bruches dieser Verträge durch die Kirche der Kampf zwischen derselben und dem Kaiserthume von Neuem aus. Im Beginne bewahrte der Kaiser entschieden das Uebergewicht, ein Resultat, zu welchem ausser dem Wankelmuth Paschal's besonders die Treue viel beitrug, welche die süddeutschen Fürsten Heinrich dem Fünften widmeten. Während gegen seinen Vater die Baiern, die Zähringer und halb Schwaben in Waffen gestanden hatten, fand er jetzt bei Welf V., Berthold III., Friedrich II. und allen Fürsten und Grossen ihrer Länder eifrigste Unterstützung. Aber als die Sachsen den Kaiser bei dem Welfesholze auf das Haupt geschlagen hatten, als der Bann über ihn allgemein verkündet worden, wurde Heinrich doch durch den Aufstand des ganzen Nord- und Westdeutschland's hart bedrängt. Allen voran zum Schutze des fränkischen Kaisers stritten da wieder die kühnen Staufer. Konrad erhielt zum Lohne die dem abtrünnigen würzburger Bischofe entrissene Herzogswürde in Ostfranken; Herzog Friedrich unterwarf sich die ganze Rheingegend von Basel bis Mainz und sicherte sie durch starke Burgen. Die Staufer schienen nur für den Kaiser zu leben und zu wirken; in der That aber hatten sie auch persönlich nicht wenig Grund, die Kaisermacht zu vertheidigen. Keiner ihrer Kämpfe war bisher fruchtlos für sie gewesen. Noch vor sechzig Jahren ein unbekanntes Edelgeschlecht, wie es deren viele Hunderte in Deutschland gab, hatten sie sich durch Glück, Geschicklichkeit, treuen Muth und kaiserliche Gnade zu dem ersten Fürstengeschlecht Deutschland's em-

(Margin: 11. Febr. 1115; 1116)

[1]) Pertz, Leges, II p. 66 ff.

porgeschwungen. Bei solchen Erfolgen konnte es Friedrich wenig bekümmern, dass der mit Bannflüchen förmlich wüthende Cardinal Kuno von Präneste auch ihn, seinen Bruder und seine vorzüglichsten Grossen mit der Verwünschung belegte: diese Wolke trübte den immer heller glänzenden Stern des staufischen Glückes nicht.

1120 Aber da der Kaiser bald darauf die Zeit für günstig hielt, sich mit seinen Gegnern zu versöhnen, so musste er denselben manches zurückerstatten, was er den Staufern übergeben hatte; und die letztern waren, nachdem sie einmal eine solche Macht erlangt hatten, nicht mehr so kaisertreu, um sich dieses ruhig gefallen zu lassen: in den letzten Jahren Heinrich's V. nahmen die staufischen Brüder eine ziemlich feindliche Stellung gegen denselben ein. Herzog Konrad musste seine Eroberungen in Ostfranken, Herzog Friedrich die seinigen
1122—24 in Westfranken verlassen. Dafür verursachten denn die Staufer dem
1125 Kaiser manche Mishelligkeit. — Bald indessen fühlte Heinrich V. in Utrecht den Tod sich nahen. Da er keine Kinder hinterliess, so waren seine Neffen von Schwaben [1]) seine nächsten Erben. Er berief also seine Gemahlin, Mathilde, und den älteren seiner Neffen, Herzog Friedrich II., mit dem er sich vor kurzem wieder vollständig ausgesöhnt hatte, zu sich. Ihm als seinem Haupterben übergab er alle seine Alloden und empfahl ihm seine Gemahlin zur getreuen Beschützung an. Dann verschied dieser Kaiser, dem nichts so sehr vorzuwerfen ist, wie sein verbrecherisches Verfahren gegen seinen Vater und seine Leichtgläubigkeit gegenüber dem Papste, der seine eigenen Eide stets wieder lösen konnte. Sonst hatte Heinrich sich das Verdienst errungen, die Kaisermacht wieder auf eine feste Basis gegründet zu haben.

Niemand hatte mehr Ansprüche, der Nachfolger des fränkischen Königshauses zu werden, als dessen Erbe, Herzog Friedrich II. War doch das Erbkaiserthum, wenn auch nicht durch ein bestimmtes Gesetz, so doch durch die Sitte und die Thatsachen längst geheiligt. Heinrich III. wurde als achtjähriger Knabe, bei Lebzeiten des Vaters, als König anerkannt, Heinrich IV. war der designirte Nachfolger

[1]) Heinrich IV.

Konrad — Heinrich V. — Agnes — Friedrich I.

Friedrich II. — Konrad

seines Vaters bereits in der Wiege gewesen; schon vor seiner Wahl und Krönung huldigten ihm die Fürsten. In den Krönungsformeln des kölner Erzbischofs und selbst des Papstes wurde die Erblichkeit der Königs- und Kaiserkrone anerkannt.[1]) Und dazu kam noch, dass Friedrich sich jedenfalls den mächtigsten Fürsten Deutschland's nennen und gewiss auf die Unterstützung seines einflussreichen Schwiegervaters, Herzogs Heinrich's des Schwarzen von Baiern, zählen durfte.

Unter allen Fürsten des Reiches also, die nach der Beerdigung des Kaisers zur Neuwahl eingeladen wurden, machte sich wohl Niemand grössere Hoffnung, den Königsthron zu besteigen, als Herzog Friedrich II.[2]) Aber gerade weil alles ihn für den nächsten Nachfolger der fränkischen Könige hielt, traten ihm auch alle Feinde derselben mit vereinter Macht entgegen. An ihrer Spitze stand unter den geistlichen Fürsten Erzbischof Adalbert von Mainz. Dieser war zuerst Heinrich's V. Kanzler, sein Schmeichler und der Urheber der gewaltsamsten Schritte gegen den Papst gewesen. Zum Lohne dafür zum Erzbischof von Mainz befördert, hatte er plötzlich die Sache der fürstlichen Unabhängigkeit und kirchlichen Allmacht ergriffen. Da liess ihn Heinrich in hartes Gefängniss werfen. Durch einen Aufstand der mainzer Bürger befreit, zeigte er sich stets als heftigsten Feind seines ehemaligen Wohlthäters. Unter den weltlichen Fürsten war es besonders Herzog Liudger von Sachsen, dem die fürstlich-kirchliche Partei die über jenen Kaiser errungenen Vortheile zu danken hatte. Ein Sohn des in der Schlacht an der Unstrut gefallenen (1080) Grafen Gerhard von Supplingenburg[3]) hatte Liudger sein Besitzthum durch die Güter seiner Gemahlin Richenza, der reichen Erbin der Grafen von Nordheim, bedeutend vermehrt. Von Heinrich V. erhielt er für die ihm gegen seinen Vater Heinrich IV. geleistete Unterstützung das Herzogthum Sachsen, ward aber nachher dessen mächtigster Widersacher. 1107 Er stand jetzt noch im kräftigsten Mannesalter. (geb. 1075)

Zu Mainz versammelten sich die deutschen Fürsten mit ihren Mannen, an 60,000 Wehrbare. Auf Vorschlag Adalbert's wurden aus 24. Aug. 1125

[1]) Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, II. S. 283. 542.

[2]) Vgl. Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar III., S. 24 ff. — Raumer, Hohenstaufen, I. (2. Aufl.) S. 324 ff. — Staelin, Wirtemb. Gesch. II., S. 51 ff.

[3]) Scheid, Orig. Guelf., III., praef. p. 12.

den vier Hauptvölkern je zehn Wähler erkiest, denen das wichtige Geschäft der Königskürung übertragen werden sollte. Die Wahl selbst schwankte dann zwischen dem Kandidaten der kaiserlichen Partei, Friedrich von Schwaben, und dem der kirchlich-fürstlichen Partei, Liudger von Sachsen. Im Beginne schien die kräftige Unterstützung Heinrich's des Schwarzen und aller andern bairischen Grossen dem Staufer die Krone zu sichern. Aber durch das Eingreifen der päpstlichen Legaten; durch die Furcht der Fürsten vor einem allzustarken König; durch ihren Wunsch, das von den Saliern beseitigte Recht der freien Königswahl wieder herzustellen; vorzüglich auch durch den glücklichen Coup der kirchlichen Partei, Heinrich den Schwarzen zu gewinnen: durch dieses alles gelang es endlich dem schlauen, ge-
30. Aug. schickten Adalbert, die Krone seinem Schützlinge Liudger zuzuwenden, welcher dafür freilich der Kirche und den Fürsten sehr wesentliche Königsrechte opfern musste. Für den Augenblick musste Herzog Friedrich, obwohl grollend und ablehnend, dem Könige huldigen.
2. Sept. Sein Bruder Konrad war während dieser entscheidenden Zeit gerade in Palästina abwesend.

Nicht lange überlebte der Baiernherzog die von ihm selbst mit
28. Nov. 1126. herbeigeführte Niederlage seines Schwiegersohnes. Er starb ein Jahr nach diesen wichtigen Ereignissen. Er hatte in der That einen verhängnissvollen Schritt mit seiner Opposition gegen seinen Eidam begangen, einen Schritt, welcher einen, ein volles Jahrhundert währenden Kampf zur Folge hatte. Weshalb Heinrich der Schwarze so gehandelt, weshalb er nicht seine Tochter und seine Enkel hat auf dem Kaiserthron sehen wollen, wäre völlig unverständlich, wenn man nicht als sicher annehmen könnte, dass Liudger schon vor der Wahl dem Sohne Heinrich's seine Tochter Gertrud, sein einziges Kind, als Gemahlin versprach und so der männlichen Linie des Welfenhauses die Königskrone in — wie es schien — sichere Aussicht stellte. Natürlich musste Heinrich dem Schwarzen mehr daran liegen, sein eigenes Geschlecht an der Spitze Deutschland's zu sehen, als ein bloss verschwägertes. Aber der kluge Mann hatte dabei ausser Acht gelassen, dass die Fürsten seinen Sohn nach dem Tode Liudger's höchst wahrscheinlich aus demselben Grunde nicht zum Könige küren würden, aus welchem sie jetzt seinen Schwiegersohn zurückgewiesen hatten; dass sie ihr Wahlrecht eben so energisch bei dem Welfen geltend machen würden, wie bei dem Staufer. Und dann also, wenn

ein den Welfen feindliches Geschlecht die Königsmacht erhielt, war den Welfen die Rache der gekränkten Staufer gewiss. So war es eine gefährliche Bahn, in die Heinrich der Schwarze eingelenkt hatte, und ihm zunächst und zuerst ist die zeitweilige Zertrümmerung seines Hauses in der Folge der Zeiten zuzuschreiben.

Für das erste freilich wuchs unter dem Schutze Lothar's III., wie sich Liudger als König nannte, das Welfenhaus mächtig heran. Heinrich der Stolze, Heinrich's des Schwarzen Sohn, trat sofort in seinem Herzogthume mit grosser Energie auf, nöthigte alles zum Gehorsam, liess von den Grossen und Bürgern seines Landes einen allgemeinen Landfrieden beschwören und strafte jeden Räuber und Friedensbrecher auf das härteste. Der König Lothar, welcher die mächtigen Staufer mit ihrem grossen Anhange als unversöhnliche Feinde sich gegenüber sah, musste sich nach kräftigen Freunden umschauen: und wer konnte ihm besser beistehen, als die den Staufern benachbarten Welfen, der Baiernherzog und dessen Bruder, Herzog Welf VI., welcher die reichen fränkisch-schwäbischen Besitzthümer seiner Familie geerbt hatte? Noch dazu, da Lothar auf die Treue der Welfen zählen konnte, die ja jetzt mit den Staufern tödtlich verfeindet waren. So verlobte Lothar Heinrich dem Stolzen seine Tochter Gertrud nun öffentlich.

Und in der That bedurfte der König jetzt kräftigen Beistandes mehr als je. Wenige Wochen nach der Krönung hatte sich die zornige Stimmung zwischen ihm und Friedrich II. zu offenem Kampfe entwickelt. Lothar, froh jeden Anhalt ergreifend, um die Staufer zu schwächen, hatte den Schwabenherzog aufgefordert, von der Erbschaft Heinrich's V. das ehemalige Reichsgut herauszugeben. Friedrich aber erwiderte, es sei nicht mehr möglich, das Reichs- und das Eigengut des verstorbenen Kaisers zu scheiden, und ganz dürfe man doch das Recht der Vererbung einem Kaiser nicht bestreiten, während die meisten Fürsten es vollständig für sich durchgesetzt hätten. So be- Anfang 1126
gann der gegenseitige Streit: der Staufer wurde in die Acht erklärt. Zu Goslar wurde von dem Könige und den Fürsten ein Reichskrieg gegen den widerspenstigen Herzog beschlossen; aber war diese Verurtheilung übereilt und rechtswidrig geschehen, so hatte auch der Kriegszug gegen Friedrich nicht den mindesten Erfolg. Und durch dieses Zerwürfniss schon hinreichend beschäftigt, liess sich Lothar noch auf einen Kampf gegen Böhmen ein, der zur fast völligen Ver-

nichtung des königlichen Heeres führte. Von allen Seiten zurückgeschlagen, sah sich Lothar III. nun immer mehr genöthigt, die grossen Geschlechter Deutschland's zu seiner Unterstützung herbei-
1127 zuziehen. So suchte er sich die Zähringer zu verbinden, indem er dem empörerischen Grafen Reinold von Burgund alles Land diesseits des Jura abnahm und den Zähringern übergab. Vor allem aber zog er die Welfen immer näher und enger zu sich heran. Auf dem
1126 grossen Reichstage zu Merseburg vermählte er dem jungen Herzog Heinrich dem Stolzen seine erst eilfjährige Tochter Gertrud und eröffnete ihm zugleich als stattliche Mitgift die bestimmte Aussicht auf den Besitz des Herzogthums Sachsen, sodass dann die Welfen drei Herzogthümer inne [1]) und zugleich die nächste Anwartschaft auf den Königsthron hatten. Immer höher und glänzender strebte ihr Geschlecht hinauf, der Gipfel aller Macht und Ehre schien ihnen bestimmt, endlich das Glück, welches sie früher so launisch behandelt hatte, dauernd an ihr Wappenschild geknüpft. — Uebrigens fand die wirkliche Vermählungsfeier Heinrich's des Stolzen mit seiner reichen
1127 Braut noch nicht in Merseburg, sondern ein Jahr später in der Lechebene nahe bei Augsburg, zu Gunzenlech, Statt [2]). Ausser dem Herzogthum in Sachsen brachte Gertrud ihrem Gemahl die unzweifelhaften Erbansprüche auf die ausgedehnten Besitzungen der alten nordheimischen und braunschweigischen Fürstengeschlechter zu. Denn Richenza von Nordheim hatte diese Güter ihrem Gemahle Lothar zugebracht, und von diesem mussten sie wieder auf die Welfen übergehen. Sie bestanden aus Braunschweig nebst Umgegend, sowie den westphälischen Gütern an der Weser, deren Hauptstadt Nordheim war [3]). Da die Welfen nun in Sachsen schon das Gebiet von Lüneburg eigenthümlich besassen [4]), so konnten sie sich nach der Besitzergreifung dieses ihres neuen Herzogthumes daselbst sogleich auf eine ansehnliche Hausmacht stützen.

Aber auf der andern Seite waren auch die Staufer entschlossen, sich gegen den König und seinen welfischen Anhang mit aller Macht zu wehren, und wahrlich mit nicht geringer Klugheit und Tapferkeit wussten sie sich gegen die Uebermacht zu halten. Friedrich's Bruder

[1]) Baiern, Altorf (das Welf VI. gehörte) und Sachsen.
[2]) Scheid, Orig. Guelf., II., p. 331 ff.
[3]) Nordheim an der Ruhme, in der Nähe von Göttingen.
[4]) S. 22

Konrad war aus Palästina zurückgekehrt, und Beide nun wirkten kräftig zusammen. Sie wussten sich auch Anhang zu verschaffen. Einige lothringische Fürsten und Städte, fast alle schwäbischen Grossen schlossen sich ihnen an. Besonders musste es ihnen darauf ankommen, in den von ihnen behaupteten Ländern, in Schwaben, dem östlichen und dem rheinischen Franken, starke Stützpunkte zum Widerstande sich zu sichern. Zu solchen Vesten hatten sie Ulm, Nürnberg und Speier ausersehen. Letzteres war, obwohl ihnen zugethan, noch in den Händen eines ihnen sehr feindlichen Bischofs; aber Nürnberg und Ulm befestigten sie und schützten diese Städte durch starke Besatzungen. Gegen Nürnberg, ihren Hauptwaffenplatz, rückte König Lothar heran: da er seine eigenen Kräfte aber als unzureichend zur Bezwingung der Stadt erkannte, rief er seinen Schwiegersohn herbei, indem er ihm zum Lohne, ausser allen früheren Verabredungen, noch die Afterlehen, welche er von den sächsischen Bischöfen und Aebten inne hatte, und endlich die Vesten Nürnberg und Gredingen verhiess. Wirklich zog Heinrich der Stolze auch eilig heran; doch seine Baiern und seines Schwiegervater's Sachsen vermochten gegen die tapfern Schwaben und Franken der Staufer nichts auszurichten. Mehr als zwei Monate hindurch wehrte sich die Stadt auf's wackerste, bis endlich die Herzöge Friedrich und Konrad mit starker Macht zum Ersatze herbeieilten und den König zwangen, sich in Würzburg einzuschliessen. Zugleich vertrieb Friedrich den Bischof von Speier und sicherte auch diese Stadt durch Mauern und Besatzung. — Dieses fortdauernde Glück veranlasste die Staufer zu einer kühnen, entscheidenden That, welche für die nächste Zeit alle Hoffnung auf Versöhnung zwischen ihnen und dem Könige vernichten musste. Konrad setzte sich mit der Beistimmung seines Bruders und einiger anderen Fürsten die Krone selbst auf's Haupt. Zwar trat Lothar dem Gegen- 18. Dec.
könige unverzagt entgegen, ächtete ihn und bewog eine grosse Anzahl Bischöfe, ihn mit dem Kirchenbann zu belegen: aber die Staufer fühlten sich dadurch nur veranlasst, den Kampf auch noch auf ein weiteres Feld auszudehnen. In Italien war Lothar bisher nicht gekrönt worden, Konrad aber war daselbst als ehemaliger kaiserlicher Statthalter Tuszien's wohl bekannt und geachtet: schnell also ging Konrad, den Streit in Deutschland seinem Bruder überlassend, über die Alpen und begab sich nach dem kräftig aufblühenden Mailand. 1128
Bei dem stolzen Selbstbewusstsein der dortigen Bürger und der Eifer-

sucht, die Erzbischof Anselm gegen die Päpste hegte, wurde es Konrad leicht, seinen Zweck zu erreichen. Unter dem Zujauchzen des
29. Juni Volkes krönte ihn der Erzbischof zum Könige von Italien. Alle Parteigänger Mailand's, die früher von ihm verwaltete Provinz Tuszien erklärten sich sogleich für ihn. Schon dachte er daran, die Romfahrt zu beginnen und sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen.

Es war klar, dass durch diesen Vorgang, gegen den Willen Konrad's, die Trennung Italien's von Deutschland ausgesprochen war. Wurde durch die Wahl der deutschen Fürsten dem gekorenen Könige nicht zugleich die Herrschaft über Italien gegeben, sondern vermochte dieses sich seinen König selber zu bestimmen, so war es mit der Abhängigkeit Italien's von Deutschland vorbei. Sofort kehrten sich deshalb alle Anhänger der Deutschen, ferner auch alle Feinde Mailand's und der mailändischen Kirche gegen Konrad: zuerst viele Städte der Lombardei, dann die Römer; endlich sprach auch Honorius II. den Bannfluch über Konrad und Friedrich und alle ihre Anhänger aus.

Das hatte denn gewaltige Wirkung. Selbst die Mailänder wurden lau gegen Konrad, und dieser vermochte trotz jahrelanger Bemühungen so wenig zu irgend einer Macht in Italien zu gelangen, dass er end-
1132 lich nach Deutschland zurückkehrte. Aber auch hier fand er die Verhältnisse sehr zu Ungunsten seiner Partei verändert.

1128 Es war Lothar gelungen, Lothringen und den Elsass wieder auf seine Seite hinüberzuziehen. Dadurch und durch die kräftige Unterstützung von Seiten der Zähringer und vor allen Heinrich's des Stolzen wurde es ihm ermöglicht, Speier zu belagern. In dieser Stadt befand sich Friedrich's II. Gemahlin, Agnes von Zweibrücken; und diese heldenmüthige Frau wusste die Bürger so für sich und ihr Haus zu begeistern, dass dieselben trotz grösster Noth und Entbehrung dem Könige fast zwei Jahre lang widerstanden. Endlich
3. Jan. 1130 aber musste die Stadt sich doch ergeben — Agnes wurde unversehrt
Oktbr. entlassen. Einige Monate später fiel auch das wichtige Nürnberg, mit ihm eine der festesten Stützen der Staufer. Immer schärfer er-
1131 klärte das Schicksal sich gegen dieselben. Als Papst Innozenz II.
März die Unterstützung Lothar's wider den Gegenpapst Anaklet nachsuchte und mit jenem auf dem Reichstage zu Lüttich zusammentraf, bannte Innozenz die Staufer auf's nachdrücklichste. Lothar zog von Lüttich her den Rhein herauf nach Strassburg und brach alle Burgen Fried-

richs, die ihm auf seinem Wege Widerstand leisteten. So weit war schon die Macht der Staufer gesunken, dass Lothar, obwohl noch keine Versöhnung erfolgt war, seine Romfahrt Behufs Erlangung der Kaiserkrone anzutreten beschloss. Um den Kampf unterdess gegen die beiden staufischen Brüder weiterzuführen, hatte er sich seinen ge- 1132
treuen Schwiegersohn, den Herzog von Baiern, ausersehen.

Während dieser grossen Kämpfe hatte Heinrich der Stolze sein Herzogsamt in Gerechtigkeit und Strenge verwaltet und keine Widersetzlichkeit, keinen Friedensbruch geduldet. Dabei wusste er die Handhabung des Rechtes auch zur Vermehrung seines eigenen Besitzes zu benutzen; so nahm er z. B. dem Grafen Friedrich von Bogen zur Strafe für einen von demselben begangenen Mord das feste Schloss Falkenstein am Visent fort und eignete es sich selbst zu [1]. — An ihn wandte sich nun der König und bat ihn, während der Romfahrt die Ruhe in Deutschland aufrecht zu erhalten, die Verwaltung daselbst zu führen und vor allem den Herzog Friedrich niederzuwerfen, damit ihm — Heinrich — der Weg zum Throne ein sicherer, unbestrittener sei. Gern nahm Heinrich des Königs für ihn so ehrenvollen und nützlichen Auftrag an; nur ersuchte er jenen, ehe der König den äussersten Kampf mit Friedrich begönne — letzterer hatte seinem feindlichen Schwager vor kurzem das Leben gerettet — noch einmal den Weg des friedlichen Uebereinkommens zu betreten. Aber die Verhandlungen führten zu keinem Ziele. Die Staufer mochten hoffen, durch die Entfernung König Lothar's wieder freiern Spielraum zu bekommen und, ehe jener zurückgekehrt, ihre Macht von neuem dauerhaft begründet zu haben. Da also die Staufer im Widerstande verharrten, die Baiern aber zu deren Bekämpfung zurückgelassen werden mussten, so vermochte der König nur 1500 Ritter
um sich zu schaaren. Die Romfahrt fiel auch keineswegs glänzend 1133
aus; zwar wurde Lothar in Rom von Innozenz II. zum Kaiser ge- 4. Juni
krönt, aber so wenig vermochte er seinen Papst zu schützen, dass dieser bald darauf von seinem Gegner Anaklet nach Pisa zu entweichen genöthigt wurde. Mit dem Schwerte musste Lothar mühsam sich den Rückweg nach Deutschland durch die italienischen Aufrührer bahnen. In der Heimath indess waren seine Unternehmungen von günstigerem Erfolge begleitet.

[1] Scheid, Orig. Guelf. II. p. 339.

1134 Im nächsten Sommer nämlich unternahm Lothar einen grossen Kriegszug gegen die noch widerstrebenden Theile von Schwaben, besonders Ulm, den letzten Waffenplatz der Staufer. Herzog Heinrich kam jedoch dem Kaiser zuvor, eroberte Ulm und zerstörte die staufischgesinnte Stadt mit Ausnahme der Kirchen. Indess war Lothar von seiner Seite in Schwaben eingerückt und verwüstete es auf das furchtbarste. Da sank den Staufern der Muth, und sie flehten unter Vermittelung der Kaiserin Richenza und des päpstlichen Legaten den Kaiser um Verzeihung an. Auf der andern Seite sah auch Lothar wohl ein, um wie viel besser es sei, die kräftigen und noch immer mächtigen und einflussreichen Brüder zu Freunden anstatt zu Feinden zu haben, und so kam die Versöhnung endlich zu Stande. Auf dem
17. März 1135 glänzenden Reichstage zu Bamberg fiel Friedrich öffentlich vor dem Kaiser auf die Knie und bat um Gnade. Lothar gewährte ihm dieselbe und bestätigte ihn in allen seinen früheren Besitzungen. Schwieriger waren die Friedensunterhandlungen zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Gegenkönige Konrad. Endlich wurden auch sie
29. Sept. glücklich beendigt. Auf dem Hoftage zu Mühlhausen entsagte Konrad der Krone; dafür erhielt er die Verzeihung des Kaisers, bekam alle seine Besitzungen zurückerstattet, wurde zum Reichsbannerträger ernannt und erhielt den Vorrang unter allen weltlichen Fürsten. — So war endlich die grosse, Deutschland spaltende und verwüstende Fehde beendigt, und eine bessere Zeit schien für unser Vaterland und seine Fürsten anzubrechen.

Wie hatte sich doch alles gewendet in den letzten zehn Jahren! An ihrem Beginne hatte Kaiser Heinrich der Franke geherrscht; ihm zur Seite standen als mächtigste Fürsten Deutschland's die Staufer, durch Gunst des Kaisers, Verschwägerung und eigene Stärke schon allgemein als zukünftige Könige geltend. Die Welfen mussten sich glücklich schätzen, mit dieser erlauchten Familie in verwandtschaftlicher Beziehung zu stehen. Jetzt herrschte Lothar, ein Sachse, also ein geborener Feind alles fränkisch-schwäbischen Wesens; die Welfen hielten sich im engsten Anschluss an ihn und waren dadurch zu Besitzern von drei Herzogthümern [1]) und unzähligen Eigengütern geworden. Diesen Verbündeten war es gelungen, die kräftig widerstrebenden Staufer niederzuwerfen, ihnen werthvolle Landestheile zu

[1]) Eine Art Mitbesitz an Sachsen gestand Lothar seinem Schwiegersohne schon bei Lebzeiten zu. Scheid, Orig. Guelf. II. p. 521 ff.

entreissen, sie zu gehorsamen Dienern des verhassten Sachsen und der doppelt verhassten Welfen herabzudrücken. Den letztern schien jetzt die Königs-, die Kaiserkrone nicht entgehen zu können. Und noch war ihre Macht im Wachsen begriffen, noch mehr sollte sie von dem willigen Kaiser erhöht werden.

Dieser beschloss einen neuen Zug nach Italien, wo er besonders die übermüthigen Normannen zu züchtigen gedachte, welche dem deutschen Kaiser, dem Papst, dem griechischen Kaiser und den norditalischen Seestädten zugleich trotzten. Unter den Fürsten, welche sich auf dem Sammelplatze zu Würzburg einfanden, waren auch die Aug. 1136
Herzöge Heinrich von Baiern und Konrad von Ostfranken. Friedrich II. blieb, jedenfalls mit Billigung des Kaisers, in Deutschland zurück; wahrscheinlich wollte Lothar die Staufer nicht in seiner und seines Schwiegersohnes Umgebung in voller Macht sehen. Diese zweite Romfahrt war bei weitem glänzender, als die erste; sehr viele deutsche Fürsten nahmen an ihr Theil: die ganze Lombardei musste sich dem Kaiser unterwerfen. Heinrich der Stolze erhielt zum Dank für seine Thaten in Italien die Belohnung mit der Markgrafschaft Tuszien; ja bald darauf wurde er auch völlig mit dem Herzogthume 1137
Sachsen belehnt [1]).

So hatten denn die Welfen fast den höchsten Gipfel der irdischen Macht erlangt. Von der Nordsee bis zum otrantischen Meere erstreckten sich jetzt — beinahe zusammenhängend — ihre Besitzungen. Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, Ligurier, Tuszier gehorchten ihren Geboten: eine wahrhaft königliche Gewalt war ihnen zu Theil geworden. In Sachsen nun besonders hatten sie dasjenige Land erhalten, welches seit den Tagen des Städtegründers Heinrich das wichtigste im ganzen Reiche gewesen war.

Das herzogliche Amt [2]), welches Otto I. dem Hermann Billung übergab, bestand nur in der Verwaltung der nördlichen Marken 953
Sachsen's gegen die Dänen und die nördlichen Slawen und in dem

[1]) Dass die Belehnung mit Tuszien in diese Zeit fällt, hat Jaffé, Lothar, S. 193 und 2. Beilage S. 231 hinreichend bewiesen.

[2]) S. darüber die Berliner Dissertation aus dem Jahre 1863 von Steindorf: De ducatus qui Billingorum dicitur in Saxonia origine et progressu; und das 1. Kapitel der Göttinger Diss. a. d. J. 1864 von L. Weiland: Entwickelung des sächsichen Herzogthums unter Lothar und Heinrich dem Löwen, 1. Theil.

militärischen Oberbefehl in den, diesen Marken benachbarten Gauen. Das alte Stammesherzogthum, das sich über Westphalen und Ostphalen und Engern erstreckt hatte und mit der Thronbesteigung Heinrich's I. erloschen war, wurde keineswegs wieder hergestellt, vielmehr verdankten die Billunger ihren Herzogstitel nur ihrer militärischen Führung mehrerer Gaue des nordöstlichen Sachsens. Die übrigen weltlichen und geistlichen Fürsten Sachsens stehen gleichberechtigt neben dem Herzoge, welcher sie weder zu richten, noch überhaupt zu seinem Landtage zu berufen befugt ist. Die Versammlungen der sächsischen Fürsten ersetzen die ehemaligen herzoglichen Land- und Gerichtstage und repräsentiren die sächsische Nation. Selbst in den Kriegen, welche die Sachsen unternahmen, kam dem billungischen Herzoge keine hervorragende Stellung zu.

Trotzdem waren die Billunger an Würde und Ansehen jedenfalls die ersten Fürsten des Sachsenlandes. Schon der herzogliche Titel hob sie aus den übrigen sächsischen Fürsten hervor; dann aber wurde ihre Wichtigkeit besonders erhöht durch den reichen Besitz von Alloden und Kirchenlehen in allen Theilen Sachsens, durch die Hoheit über die nördlichen Wenden und deren Fürsten, endlich durch die Beherrschung von mehr als zwanzig Grafschaften durch ganz Sachsen hindurch. Diese Grafschaften gaben sie Stellvertretern zur Verwaltung, die freilich dann häufig den Grafentitel selbst erhielten, aber doch stets Vasallen des Herzogs blieben. Durch den Besitz von Grafschaften und Markgrafschaften in den Diözesen einiger sächsischer Hochstifte gelang es den Billungern, Einfluss auf diese Stifter selbst zu gewinnen, sodass dieselben dadurch in eine gewisse Abhängigkeit von ihnen geriethen, besonders die Bisthümer Minden, Verden und Paderborn und das Erzbisthum Hamburg-Bremen. Dagegen blieben die Bisthümer Münster und Osnabrück, sowie die sächsischen Theile der mainzer Diözese von der Gewalt der sächsischen Herzoge frei. Ferner wurde auch den Billungern die volle herzogliche Macht über Friesland von den Königen verliehen. — Als die grossen Sachsen-
1073 kriege gegen Heinrich IV. ausbrachen, hatte der letzte Billunger, Magnus, eine keineswegs hervorragende Persönlichkeit, das Herzogthum inne, und so befestigte sich im Kriege die Selbständigkeit der einzelnen Fürsten um deshalb mehr: nur insofern die Billunger gräfliche Rechte besessen oder mit der Zeit — wie in den Bisthümern — sich angemasst hatten, übte Magnus eine wirkliche Macht aus.

Nachdem dieser Herzog gestorben, erhielt Graf Liudger von 25. Aug. 1106
Supplingenburg die erledigte Würde von dem Kaiser verliehen. Seine Stellung wurde sofort eine machtvollere, als die der Billunger gewesen war [1]). Zuerst nämlich erhielt er hier unmittelbare, dort mittelbare Gewalt über die meisten Grafschaften, welche die Billunger besessen, zum Theil den Untergrafen verliehen hatten. Dazu kamen die bedeutenden väterlichen und ererbten Güter Lothar's. Von seinen Aeltern erbte er eine Grafschaft im Derlingau und die haldensleben'schen Besitzungen, besonders das wichtige (Neu-) Haldensleben selbst und Lutter. Noch umfangreicher waren die Besitzungen, welche Liudger durch seine Gemahlin Richenza von Nordheim erhielt. Dieselbe erbte [2]) vom Vater die nordheimischen Güter an der Weser, von der Mutter nicht nur den grössten Theil der braunschweigischen Lande mit Braunschweig, sondern auch das meiste von den Besitzungen ihres früh verstorbenen Sohnes erster Ehe, des Grafen Dietrich von Katlenburg. So hatte Liudger eine starke Grundlage für seine Macht, und von dieser aus strebte er dann rüstig voran, nicht nur der erste, sondern auch der höchste Fürst in Sachsen zu werden.

Jede Gelegenheit, dem Vertreter des gesammten Reiches, also dem Kaiser, gegenüber als Vertreter der sächsischen Nation zu erscheinen, ergriff er mit Freuden. Er ist der eigentliche Anreger und Leiter aller der gegen Heinrich V. gerichteten Bestrebungen der Sachsen 1111—21
gewesen. Dadurch musste natürlich das sächsische Herzogthum erhöhte Bedeutung erlangen, sein Einfluss musste sich immer weiter erstrecken, sein Recht auf Führung des ganzen sächsischen Volksstammes von Feind und Freund immer mehr anerkannt werden. Dazu gelangen Liudger noch mehrere ganz materielle Versuche zur Ausdehnung seiner Machtbefugnisse. Zuerst in Westphalen. Hier zwang er nach der Schlacht am Welfesholze die Bürger von Münster zu dem Schwure, sich den Aufständischen anzuschliessen, wenn der münsterische Bischof Burchard bei der Partei des Kaisers verharren

[1]) Vgl. die zweite der in der vorigen Anmerkung citirten Dissertationen und die Einleitung bei Jaffé, Lothar III.

[2]) Stammtafel:

Graf v. Katlenburg — Gertrud v. Braunschweig — Graf Heinrich d. Fette v. Nordheim

Graf Dietrich st. vor der Mutter

Otto st. früh — Richenza — Liudger

Gertrud

würde. Die Münsterer vernachlässigten ihren Eid und vertrieben den
1121 sächsisch gesinnten Nachfolger Burchard's, Dietrich. Da brach Liudger in die Stadt, brannte einen Theil derselben nebst der Hauptkirche nieder, führte die münsterischen Dienstleute und edlen Vasallen mit sich fort und brachte das ganze Hochstift in ein Verhältniss der Abhängigkeit vom Herzogthum. Ebenso wusste er sich die Vogtei über das Stift Verden und die Stadt Bremen zu verschaffen, sodass auch diese Stifter in gewissem Sinne dem Herzoge rechtlich untergeordnet waren. Dann eignete sich Liudger in den ihm nicht untergebenen slawischen Marken eine Oberlehnsherrschaft an. Nach dem Tode
1123 des Markgrafen Heinrich von Meissen und der Lausitz übergab der Kaiser die erstere Mark dem Grafen Hermann von Winzenburg, die zweite an Graf Wieprecht von Groitzsch. Aber Liudger vertrieb die beiden kaiserlichen Markgrafen und setzte an deren Stelle in Meissen den Konrad von Wettin, in der Lausitz den Grafen Albrecht von Ballenstädt ein; dadurch wurden diese natürlich von dem sächsischen Herzogthume abhängig.

Schon die Billunger hatten die Herrschaft über die nördlichen Slawen besessen. Der Obotritenfürst Heinrich, welcher sein Volk zu
(seit 1093) christianisiren und germanisiren suchte, war dadurch naturgemäss an den Sachsenherzog — zuerst Magnus — gewiesen, hatte diesem gehuldigt als dem Stellvertreter des deutschen Königs und ihm Zins gezahlt. Dieses Verhältniss zwischen den nördlichen Slawen und dem sächsischen Herzogthum dauerte auch unter Liudger's Regierung fort, und da jener Heinrich sein Gebiet immer weiter ausdehnte und aus Obotritien (dem jetzigen Mecklenburg) und Wagrien (Ostholstein) sowie Pommern ein slawisches Königreich bildete, so wuchs dadurch auch der markgräfliche Amtssprengel Liudger's immer mehr. Schon war es soweit gekommen, dass die königlichen Markgrafen das ihnen anvertraute Amtsgebiet gleich als wie ihnen lehnrechtlich übergeben betrachteten.

Dann suchte Liudger sogar offen die Obergewalt über ganz Sachsen zu erstreben und aufrecht zu erhalten. Auch in unzweifelhaft reichsunmittelbaren Fürstenthümern, wie in den Besitzungen der
1115 Grafen von Falkenstein und Arnsberg, trat er als berechtigter Schützer
1124 und Rächer des öffentlichen Friedens auf. Es war natürlich, dass am Ende viele der bisher unabhängigen sächsischen Fürsten sich nicht unter die Gewalt des Herzogthums herabdrücken lassen wollten

und sich mit den Waffen gegen den anmasslichen Liudger erhoben. 1123
Aber der Erzbischof Adalbert von Mainz [1]), schon damals ein aufrichtiger Freund Liudger's, vermittelte einen für letzteren günstigen Frieden, welcher demselben nur noch fester seine Stellung sicherte.

So besass also Liudger nicht nur — unmittelbare oder mittelbare — Herrschaften in vielen Theilen Westphalens, Engerns, Ostphalens, Nordalbingiens und Slawiens, sondern es war ihm geglückt, in den unbestrittenen Besitz der richterlichen Obergewalt über das ganze Sachsen zu gelangen. Noch wenige Schritte waren zu thun, und Liudger hatte das sächsische Herzogthum nicht nur dem lothringischen, bairischen, schwäbischen gleichgestellt, sondern weiter zu einem wahren Stammesherzogthume wieder erhoben. Aber diese Schritte noch zu thun, wurde Liudger durch die neuen umfassendern Sorgen verhindert, die ihn in Anspruch nahmen, als er unter dem
Namen Lothar III. den deutschen Königsthron bestieg. So war denn 1125
die herzogliche Gewalt in Sachsen noch in der eben geschilderten
Lage, als Lothar kurz vor seinem Tode das sächsische Herzogthum 1137
und seine eigenen sächsischen Alloden an seinen Schwiegersohn
Heinrich den Stolzen übergab. Bald darauf starb er, aus Italien zu- 3. Debr.
rückkehrend, auf der Schwelle Deutschlands, zu Breitenwang, oberhalb Hohenschwangau's, und hinterliess das Reich herrenlos, eine lockende Beute dem Glücklichsten und Geschicktesten.

Allen Feinden des verstorbenen Kaisers und seiner Partei musste es vor allem daran liegen, seine Gemahlin Richenza, die jetzt die Zwischenregierung führte, nicht ungehindert in Deutschland mit königlicher Machtvollkommenheit schalten zu lassen. Denn das war wohl klar und deutlich: sobald man ihr gestattete, ihren Einfluss zu Gunsten ihres Schwiegersohnes auf die ihr ja für den Augenblick untergebenen Fürsten auszuüben, so war die Wahl Heinrichs des Stolzen so gut wie gesichert. Um dies zu verhüten, trat die antiwelfische Partei in Sachsen sofort mit ihrer Feindseligkeit gegen den neuen Herzog hervor. An ihrer Spitze stand Graf Albrecht der Bär von Ballenstädt, der zuerst von Lothar vielfach zurückgesetzt, endlich aber zum
Markgrafen der Nordmark ernannt worden war. Hierauf hatte Al- 1134
brecht dem verstorbenen Kaiser sich stets als ein treuer Anhänger

[1]) Vgl. S. 27 f.

gezeigt, auch der Demüthigung der Staufer zu Bamberg beigewohnt und den Kaiser nach Italien begleitet. Aber dieses Betragen war nur
Jan. 1138 eine durch die Zeitumstände ihm aufgenöthigte Maske gewesen [1]. Jetzt erhob er sogleich Ansprüche auf das sächsische Herzogthum, da er gleichfalls ein Enkel des letzten Billungers, Magnus — und zwar wahrscheinlich der Sohn von dessen ältester Tochter [2]) — war [3]). Auch zeigte er sofort, wie ernstlich er sein Recht zu verfechten gemeint sei. Als die Kaiserin eine Versammlung der Fürsten nach Quedlinburg berief, wahrscheinlich, um vorläufige Verabredungen
2. Febr. wegen der bevorstehenden Königswahl zu treffen, kam ihr der Markgraf zuvor, bemächtigte sich, unter Verwüstung der Umgegend, der Stadt und versperrte der Kaiserin den Zutritt zu ihr [4]).

Hiermit war von den Gegnern der Welfen schon ein grosser Schritt nach vorwärts gethan. Das Reichsregiment der verwitweten Kaiserin war so gut wie aufgehoben, ihr Ansehen thatsächlich beseitigt. An ihre Stelle trat jetzt als oberste Zwischenbehörde für Deutschland die Gesammtheit der Fürsten. Diese beschlossen, eine allgemeine Versammlung behufs der Wahl zu Pfingsten in Mainz abzuhalten [5]). Hier sollte sich die grosse Frage entscheiden, ob der Welfe Heinrich oder der Staufer Konrad — denn schon traten diese beiden aus allen Fürsten als die einzig möglichen Thronkandidaten hervor — die Krone des heiligen Imperiums erhalten würden. Es waren in

[1]) O. v. Heinemann, Albrecht der Bär (Darmstadt 1864).

[2]) Zwar widersprechen sich Annalista Saxo ap. Pertz Scr. VI p. 775 und Helmoldus, Chronica Slavorum lib. I, c. 35, indem jener Wulfhilde, dieser Eilike zuerst nennt: indess muss Eilike wohl die älteste Tochter gewesen sein, da Albrecht sonst Heinrich dem Stolzen, dem Sohne der Wulfhilde, gegenüber nicht den mindesten Anspruch auf das sächsische Herzogthum hätte erheben können. Das Verwandtschaftsverhältniss zwischen Albrecht und Heinrich war also folgendes:

		Magnus Herzog v. Sachsen		
Otto Graf v. Ballenstädt	— Eilike		Wulfhilde —	Welf V. Hzg. v. Baiern
Albrecht d. Bär Markgraf der Nordmark			Heinrich d. Stolze Hzg. v. Baiern u. Sachsen	Welf VI. Hzg. v. Altorf

[3]) Helm. Chr. Slav. I. 54.

[4]) Annal. Saxo p. 776.

[5]) Otto Frisingensis, Chronicon, l. VII. c. 22. — Annal. Saxo l. c. Wahrscheinlich nach ihm Annales Magdeburgenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 186.

der That wichtige, für die ganze Zukunft Deutschlands und seiner Nebenlande entscheidende Augenblicke!

Heinrich der Stolze hatte jedenfalls nicht nur als Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers die nächsten Ansprüche auf das deutsche Königthum, sondern besass auch unstreitig bei weitem grössere Macht, als sein Nebenbuhler. Seine Gewalt, rühmte er sich selbst, reiche von Meer zu Meere, von den dänischen Küsten der Nordsee bis zum adriatischen Meere an die Grenze des sicilischen Reiches [1]). So glaubte er, die Herrschaft könne ihm unter keiner Bedingung entgehen, und in diesem Bewusstsein seiner gegenwärtigen und noch grösseren zukünftigen Macht zeigte er sich überall hochfahrend und schroff. Nicht nur fast alle deutschen Fürsten, welche sich an dem letzten italienischen Zuge Lothar's betheiligt, hatte er schwer gekränkt und beleidigt [2]), auch den Papst hatte er sich durch sein stolzes und feindseliges Auftreten völlig zum Gegner gemacht [3]). Und auch jetzt, wo ihm doch viel darauf ankommen musste, die Stimmung der Fürsten für sich zu gewinnen, auch jetzt stiess er, im Gefühle seiner Sicherheit, alle durch seinen Hochmuth von sich ab [4]), sodass ihm kein Fürst mehr gewogen war und alle sich nur nach einem kühnen Manne sehnten, welcher den Anfang mit der offenen Verwerfung Heinrich's machte, um ihm dann sämmtlich beizustimmen und zuzufallen Und dieser kühne Mann fand sich in der That.

Je rauher sich Heinrich auf dem italienischen Zuge gezeigt hatte, um so mehr hatte sich Konrad von Franken um die Gunst der Fürsten beworben, und besonders hatte er sich die Freundschaft des ehrgeizigen, klugen und willensstarken Erzbischofs von Trier, Albero, zu verschaffen gewusst [5]). Dieser nahm schon als Legat des Papstes über fast ganz Deutschland eine hervorragende Stellung ein, und noch mehr wurde seine Wichtigkeit durch den auch an und für sich den Staufern sehr vortheilhaften Umstand verstärkt, dass der den Saliern

[1]) Otto Fris. Chr. VII. 24.

[2]) Otto Frisingensis, De gestis Friderici imperatoris, l. I, c. 22.

[3]) Jaffé, Lothar, S. 201 ff.

[4]) Otto Fris Chr. VII. 23. — Bertholdus abbas Zwifaltensis ap. Hess, Monumentorum Guelficorum pars historica, p. 213 — Vgl. die Kaiserchronik ed. Massmann II. p. 532 (hier gleichzeitig) v. 17, 204 ff.: sie (die Staufer) gewunnen grôze helfe durch den alden nît, wande sie (Heinrich und Welf) bî des Keiser Liuthers zît in grôzen êren wâren.

[5]) Baldrici gesta Alberonis (ap. Martène et Durand, Amplissima Collectio etc. IV.) cap. 83.

und Staufern so abgeneigte Erzbischof Adalbert I. von Mainz [1]) vor einem halben Jahre gestorben und sein Erzstuhl noch nicht wieder besetzt war.

Albero von Trier also nahm es auf sich, dem Staufer zur deutschen Krone zu verhelfen. Er konnte dabei um so mehr auf den Beifall sämmtlicher Fürsten rechnen, als der alte Hass gegen den gewaltthätigen Heinrich V. längst ausgebrannt [2]) und nun der Furcht vor einem noch gewaltthätigeren und mächtigeren Heinrich VI. gewichen war. Aber das sahen Albero und seine Freunde doch ein, dass man nicht mit den Massregeln bis auf den allgemeinen Wahltag in Mainz warten dürfe, denn zu diesem werde Heinrich schon solche Macht- und Einschüchterungsmittel in Bereitschaft halten, dass ihm zuletzt von den erschreckten Fürsten die Krone werde überliefert werden [3]). Man musste also dem Welfen zuvorkommen. War die Wahl Lothars einst nur durch List zu Stande gekommen, so konnte man jetzt nach dem von der gegnerischen Partei gegebenen Beispiele gegen diese selbst verfahren, zumal da man nachher auf die Zustimmung fast aller Fürsten rechnen konnte. So vereinigten sich die Erzbischöfe Albero von Trier und Arnold von Köln, Bischof Bukko von Worms, die Herzöge Konrad von Ostfranken und sein Bruder Friedrich von Schwaben und noch einige lothringische Fürsten, sowie der päpstliche Legat Dietwin [4]) — ein Schwabe, also Landsmann der Staufer [5]), überdies vom Papste mit antiwelfischen Instructionen versehen — wenige Wochen, nachdem Markgraf Albrecht der Bär den
Anf. März Kampf gegen die Welfen begonnen, in Lützelkoblenz, einem kleinen Orte am linken Ufer der Mosel, Koblenz gegenüber [6]). Die wenigen hier vereinigten deutschen Fürsten konnten über den zu Wählenden, über den sie ja schon vor ihrer Zusammenkunft sich verständigt

[1]) Vgl. S. 27 f. 39.

[2]) Otto Fris., De gest. Frid. imp., I, 22.

[3]) Freilich basirt diese Darstellung auf dem gemässigt staufischen Otto von Freisingen; Chron. VII. 22.

[4]) Die namentlich aufgeführten Fürsten finden sich in Baldric. Gest. Alb. c. 83; Otto Fris. Chr. VII. 22; Annales Brunwillarenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 726; Annal. Saxo p. 776. — Chronicon Luneburgicum ap. Eccard, Corpus hist. medii aevi I. p. 1377. — Dass noch mehrere weltliche Fürsten anwesend waren, meldet Theodorus Monachus Palidensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 80; und dass es lothringische gewesen, An. Brunwillar. l. c.

[5]) Chr. Luneb. p. 1382.

[6]) Kritische Erörterungen zum ersten Buche, b.

hatten, nicht lange berathen und so ernannten sie sämmtlich in der Peterskirche zu Lützelkoblenz den Herzog Konrad von Franken zum 7. März deutschen König[1]). Und wunderbar! Der römische Legat Dietwin erklärte die Zustimmung des Papstes, des ganzen römischen Volkes und der italienischen Städte zur Wahl des Mannes[2]), der einst mit den Bannflüchen Innozenz' II. so gut wie seines Gegenpapstes Anaklet belastet gewesen war! — Und wie nun die Verbündeten ihr Unternehmen so weit geführt hatten, so vollendeten sie es auch kühn. Von Koblenz brachen sie nach der alten Königsstadt Aachen auf, und dort setzte — da der kölner Erzbischof Arnold noch nicht die Be- 12. März stätigung vom Papste erhalten hatte — Kardinal Dietwin dem Staufer die Krone auf das Haupt[3]). Als so das Papstthum sich faktisch das Recht zueignete, den deutschen König zu bestätigen und zu krönen, ahnten seine Vertreter nicht, dass es von seinen staufischen Schützlingen einst die härtesten Gefahren zu bestehen haben würde!

Wer hätte wohl glauben mögen, dass Deutschland und besonders seine auf ihre Rechte so eifersüchtigen Fürsten eine solche Wahl anerkennen würden! Aus Kärnthen, Sachsen und Baiern war in Lützelkoblenz kein Fürst anwesend, aus Franken nur der Gewählte selbst, aus Schwaben dessen Bruder und noch ein Bischof, höchstens aus Lothringen mehrere Fürsten. So ungesetzlich war man bei der Kürung Lothar's III. doch nicht vorgegangen, geschweige denn bei den Wahlen der glorreichen Salier und Ottonen. Und sollten die Fürsten es sich gefallen lassen, dass ihnen gleichsam der Papst ihren König setzte? Sollten sie es sich gefallen lassen, dass wenige Männer aus ihrer Mitte willkürlich den von der Gesammtheit feierlich festgestellten Wahltag bei Seite liessen und schon vorher eigenmächtig zur Wahl schritten? War das nicht eine offene Verhöhnung der übrigen? Eine allgemeine Erhebung der in Lützelkoblenz nicht anwesenden Fürsten gegen den dort erwählten König musste dem Fernerstehenden unvermeidlich scheinen. Und doch trog die Voraussicht des klugen Albero nicht; einer der übrigen Fürsten nach dem andern erkannte bereitwillig den einmal aufgestellten König an.

[1]) Krit. Erört. c.

[2]) Otto Fris. Chr. l. c. — Dietwins Einfluss auf die und Betheiligung bei der Wahl melden auch An. Magdeb. p. 186; und Annales S. Jacobi Leodiensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 640 sagen: Succedit Conradus ... uolente et jubente papa Innocentio.

[3]) Krit. Erört. d.

Die Furcht und die Abneigung, welche man vor dem übermächtigen Welfen hegte, war eben stärker, als jedes andere Gefühl. Man liess sich die durch die Staufer und deren Anhang zugefügte Unbill ruhig und gern gefallen, weil man in derselben das beste Mittel zur Demüthigung des verhassten welfischen Hauses sah.

Dies gab sich bald in fast allen Theilen Deutschland's zu erkennen.
3.—11. April nen. Schon als Konrad das Osterfest zu Köln feierte [1]), sah er um sich versammelt: aus Franken den Bischof Embricho von Würzburg; aus Oberlothringen den Erzbischof Albero von Trier, die Bischöfe Stephan von Metz und Nikolaus von Cambray und den Grafen Gottfried von Namur; aus Niederlothringen den Erzbischof Arnold von Köln, die Bischöfe Albero von Lüttich und Andreas von Utrecht, den Herzog Walram und den Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein; selbst aus Sachsen waren die Bischöfe Werner von Münster, Udo von Osnabrück und Rudolph von Halberstadt erschienen. Es zeugt von grossem Vertrauen auf Konrad's Fähigkeiten und Aussichten, dass diese sächsischen Prälaten es wagten, ihrem stolzen und zornmüthigen Herzoge zum Trotze die Kurie des neuen Königs zu besuchen. Ausserdem waren noch der Kardinal Dietwin sowie eine grosse Menge fürstlicher Grafen anwesend; es war schon ein wahrhaft glänzender Hoftag, den Konrad hier zu Köln hielt [2]). Nur die Baiern (und der Kärnthner Herzog) waren gar nicht erschienen. Uebrigens hatte der bairische Bischof Heinrich von Regensburg von Anfang an um das ganze staufische Komplot gewusst [3]).

Inzwischen ruhte der unermüdliche Bruder des Königs, Herzog Friedrich von Schwaben, nicht. Es musste den Staufern sehr darauf ankommen, auch das dritte, eigentlich wichtigste der rheinischen Erzstifte, Mainz, in sichere Hände zu bringen. Während also Konrad in Köln sich aufhielt, die Huldigungen in Empfang nahm und seine Getreuen belohnte [4]), eilte Friedrich nach Mainz, welches ja damals

[1]) Otto Fris. Chr. VII. 22. — Annales S. Disibodi ap. Pertz Scr. XVII. p. 25. — An. Brunwillar. p. 726. — Jaffé, Konrad III. S. 8.

[2]) An. Brunwillar. l. c.

[3]) Kaiserchronik, v. 17, 195 ff. (II. p. 531):

Die vursten quamen dô ze râte
an einen Kuonrâten
der ê wider dem rîche was.
der Regensburgaere geriet daz
der biscof Heinrich etc.

[4]) Jaffé l. c.

seines Erzhirten entbehrte, und wusste dort alle wahlberechtigten Kleriker und Laien so zu Gunsten der staufischen Sache zu stimmen, dass sie sämmtlich beschlossen, den Bruder von Friedrich's II. Gemahlin Agnes, den Grafen Albert von Zweibrücken, zu ihrem Erzbischof zu wählen [1]. Als an dem Ausfalle der Wahl kein Zweifel mehr herrschen konnte, benachrichtigte Friedrich seinen Bruder, den König, der nun von Köln aufbrach und unter dem Zujauchzen der ganzen Einwohnerschaft in Mainz einzog; hier forderte denn auch er zur Wahl Albert's auf, die ohne irgend einen Widerspruch unter allgemeiner Betheiligung vollzogen wurde [2]. Ausser den zu Köln schon Erschienenen warteten zu Mainz auch der Bischof Sigfrid von Speier und Friedrich, der junge vielverheissende Sohn des Herzogs von Schwaben, dem Könige auf [3].

So konnte denn Konrad sich wirklich als den König der Deutschen ansehen. Von allen Stämmen, mit Ausnahme des bairischen, war ihm Anerkennung zu Theil geworden. Ganz West-Deutschland hatte sich entschieden auf seine Seite gestellt.

In Ost-Deutschland hatten freilich die Dinge ein finstereres Aussehen. Zwar konnte Konrad auf seinen Stiefbruder von Oesterreich [4] und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit Sicherheit zählen, aber von den eigentlichen bairischen Grossen war niemand, von den ostphälischen nur einer erschienen: es war klar, dass sie mit der grössten Ergebenheit an dem schwer gekränkten Heinrich dem Stolzen hingen.

Wie gross musste der Zorn Heinrich's sein, als er sich so überlistet und die List so gut gelungen sah! Ihm, der das Königthum schon in Händen zu haben geglaubt, war dasselbe unerwarteter Weise auf das keckste entwunden, und die Fürsten West-Deutschlands, ja Bischöfe des eigenen Herzogthums scheuten sich nicht, den Krondieben zuzujubeln! Noch mehr wurde der Grimm des Herzogs von dem Erzbischof Konrad von Salzburg genährt [5]. Diesem war eigentlich weder an den Welfen noch an den Staufern etwas gelegen; aber in den fortgesetzten tumultuarischen Königswahlen — er hatte sich

[1] Otto Fris. De g. F. imp., I, 22.
[2] Otto Fris. Chr. l. c. — An. S. Disib. l. c.
[3] Jaffé, Konr. III. S. 9, Anmerkung 27.
[4] Leopold V. Siehe Stammtafel S. 23.
[5] Vita Conradi archiepiscopi Salzburgensis, Pertz Scr. XI. p. 66.

auch Anfangs gegen Lothar III. ausgesprochen — sah er eine Beeinträchtigung des fürstlichen Rechtes und der allgemeinen fürstlichen Macht. Ihm stimmten nun die sächsischen und bairischen Fürsten zu: das sei ja keine gesetzliche, sondern eine heimliche, hinterlistige Wahl, die keine Gültigkeit besitzen könne [1]. So unternahm die antistaufische Partei zwar keine offene Gewaltthat gegen den neuen König, aber sie verharrte in schweigendem, ablehnenden Trotze.

Auf der andern Seite scheuten Konrad und seine Umgebung den offenen Konflikt mit dem Welfen und dessen Anhange keineswegs; sie wollten nur vor allem klar sein über die Stellung, welche jene zu ihnen einnehmen würden. Und in der That hatten die Staufer bei dem gegenwärtigen Stande ihrer Macht einen Kampf mit den Welfen nicht zu fürchten, vielmehr versprach derselbe ganz zu ihren Gunsten auszufallen und ihnen sogar nur Gelegenheit zu erwünschter Vermehrung ihrer Familienmacht zu gewähren. Deshalb beschlossen Konrad und die Fürsten, die sich um ihn befanden, dass zu Pfingsten in Bamberg ein allgemeiner grosser Reichstag abgehalten werden, Herzog Heinrich dort ebenfalls erscheinen und in Gegenwart aller Mitfürsten die Abzeichen der königlichen Würde, die er noch inne hatte, dem Könige überliefern sollte [2]. Zu Bamberg musste sich also entscheiden, ob eine Versöhnung zwischen dem staufischen Königthume und dem welfischen Herzogthume möglich sei, oder ob der Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden entbrennen müsse.

22. — 29. Mai [3] Der Glanz des Reichstages zu Bamberg übertraf alle Erwartungen. Eine sehr grosse Anzahl von Fürsten hatte sich versammelt, um — durch ihr blosses Erscheinen oder durch ausdrückliche Zustimmung, das ist ungewiss — die Wahl Konrad's zum deutschen Könige zu bestätigen [4]. Fast alle grossen Reichsvasallen waren dort erschienen: die Herzöge Friedrich von Schwaben, Konrad von Zähringen, Ulrich von Kärnthen, der Pfalzgraf Wilhelm bei Rhein, der Markgraf Leopold von Oesterreich, die Erzbischöfe von Mainz und

[1] Otto Fris. Chr l. c.

[2] Otto Fris. Chr. l. c. — Canonici Wissegradensis Continuatio Cosmae ap. Pertz. Scr. IX. p. 144.

[3] Ueber das Datum und die Besucher dieses Reichstages sehe man Otto Fris. Chr. VII. 22, 23; Annales Pegavienses ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum III. p. 257; Canon. Wissegr. Cont. Cosmae p. 144; An. S. Disib. p. 25; die bei Jaffé, Konr. III. S. 10 f. Anmerk. 32 und 35 angeführten Urkunden.

[4] Can. Wiss. Cont. Cosm. l. c; An. Pegav. l. c.

Trier, die Bischöfe von Bamberg, Worms, Speier, Utrecht, Eichstädt. Selbst aus Baiern unterwarf sich schon der Bischof von Regensburg dem neuen Könige. Und Sachsen hatte jeden Widerstand aufgegeben. Die Kaiserin Richenza hatte wohl erkannt, dass die Wahl Konrad's nicht wieder rückgängig gemacht, dass der Staufer für die erste Zeit von ihren Freunden nicht würde besiegt werden können. Aus diesem Grunde strebte sie nur darnach, ihrem Schwiegersohne seine zahlreichen Besitzungen und Würden zu erhalten, und deshalb, glaubte sie, sei schnelle Unterwerfung nöthig, um den König sich günstig zu stimmen. Da die Sachsen nun nicht aus Anhänglichkeit an den Baiern Heinrich, sondern an das Andenken des sächsischen Kaisers Lothar sich auf die Seite jenes gestellt hatten, so folgten sie jetzt dem Beispiele der Kaiserin. Richenza selbst, mit ihr der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Naumburg, Paderborn und Osnabrück und der Markgraf Konrad von Meissen erkannten den staufischen König an. Neben ihnen war denn auch Richenza's Gegner, Albrecht der Bär, erschienen, um seine Ansprüche bei dem Könige aufrecht zu erhalten und seine jüngsten Verdienste um die staufische Sache zu rechter Anerkennung zu bringen [1]).

So war fast das ganze Deutschland in seinen wichtigsten Vertretern um den deutschen König versammelt, dessen Herrschaft durch die Billigung der ungeheuren Mehrzahl der Fürsten jetzt eine unanfechtbar rechtmässige geworden war. Ja, schon hatte sich in Bamberg auch einer der nichtdeutschen Reichsvasallen eingefunden, Herzog Sobiezlaw von Böhmen. Dieser, der alte Feind und Besieger Lothars [2]), erschien jetzt mit allen seinen Grossen huldigend vor dessen Nachfolger, um seinen Sohn Wladislaw durch königliche Belehnung die Krone Böhmen's zu sichern. Mit grosser Zuvorkommenheit und Gnade nahm der erfreute Konrad den stolzen Lehnsmann auf und gerne willfahrte er dessen Begehren. In Gegenwart des Vaters belehnte er den jungen Wladislaw mit der herzoglichen Fahne, und die böhmischen Grossen mussten die Anerkennung des Thronfolgers vor dem Könige feierlichst beschwören [3]). — Ebenfalls wurde dann der Erzbischof Adalbert II. definitiv auf dem Erzstuhle von Mainz bestätigt und vom 29. Mai

[1]) S. 40.
[2]) S. 30.
[3]) Can. Wiss. Cont. Cosmae l. c.

Bischof Otto von Bamberg zum Bischofe geweiht [1]). Auch dieses wichtige Fürstenthum war in königsfreundliche Hände übergegangen.

Die Macht der Staufer stieg also in schneller Erhebung, und dieses Geschlecht, welches vor erst drei Jahren — auch zu Bamberg — demüthig zu den Füssen Lothar's und der Welfen gekniet hatte [2]) war jetzt in königlichem Ansehen über alle deutsche Fürsten erhöht. Dieser Gegensatz von einst und jetzt, von den ehemaligen glänzenden Hoffnungen und deren gegenwärtiger gänzlicher Vereitelung mussten das stolze und ehrgeizige Herz Heinrich's von Baiern tief kränken. Er hatte sich nicht überwinden können, zu Bamberg sich vor den Staufern zu beugen; in düsterem Trotze hielt er sich mit seinen Anhängern unter den bairischen Fürsten [3]) von den Reichstagen fern und gab auch die in seinem Besitze befindlichen Abzeichen der Königswürde nicht heraus [4]). — Eine solche Widersetzlichkeit durfte der König nicht dulden; und er fühlte sich kräftig genug, um ihr nöthigenfalls mit Gewalt zu begegnen. In sehr strengen Ausdrücken forderte er die in Bamberg nicht erschienenen bairischen Grossen, darunter auch den Herzog, auf, sich an dem, Ende Juni zu haltenden Reichstage zu Regensburg unweigerlich einzufinden [5]). Mit Absicht wählte der König gerade eine Stadt in Baiern, um den Empörern jeden Vorwand des Nichterscheinens abzuschneiden; auf die Treue der Regensburger konnte Konrad sich verlassen.

Dies natürliche Streben nach allseitiger Besitznahme des Königthums von der einen, der finstere Trotz gekränkten Ehrgeizes von der andern Seite, die tiefe gegenseitige Feindschaft von beiden Theilen hatten indessen den Konflikt schon herbeigeführt. Zugleich mit der Aufforderung an die aufsessigen Fürsten begann der König auch, mit Waffengewalt gegen den hartnäckigen welfischen Widerstand zu verfahren. Herzog Heinrich hielt die ihm von Lothar geschenkte Stadt Nürnberg besetzt und hatte daselbst die königlichen Insignien

[1]) An. S. Disib. l. c.

[2]) S. 34.

[3]) z. B. Erzbischof Konrad von Salzburg, Vita Conr. archep. Slzbg. p. 66; der Abt von Tegernsee, Monumenta Boica VI. p. 167 ff.

[4]) Otto Fris. Chr. VII. 23. — An. S. Disib. l. c. — Can. Wiss. Cont. Cosmae l. c.

[5]) Der Brief des Königs an den Abt von Tegernsee ist uns noch erhalten, s. Anmrkg. 3. — Die Aufforderung an Heinrich erwähnt Otto Frising. Chr. l. c. (vgl. An. S. Disib. l. c.) — Dass auch der Erzbischof von Salzburg aufgefordert wurde, ergiebt sich aus seinem Erscheinen in Regensburg; s. unten.

niedergelegt. Diese letztern wollte sich Konrad nun um jeden Preis verschaffen, belagerte Nürnberg und schloss es vollständig ein. Der Herzog Heinrich fürchtete, die wichtige Stadt zu verlieren, und sah sich daher trotz seines Grimmes zu Unterhandlungen mit dem staufischen Könige genöthigt [1]). Welcher Art dieselben gewesen seien, ist nicht überliefert, doch scheint — aus den späteren Ereignissen zu schliessen — folgendes ausgemacht worden zu sein: Herzog Heinrich stellt sich zu Regensburg und übergiebt die königlichen Abzeichen, dafür wird er in seinen Besitzungen bestätigt und erhält ausserdem noch mancherlei Vergütungen und Gnadenbeweise [2]). — Aber die Ursachen zur Feindschaft zwischen Welfen und Staufern lagen zu tief, um ohne vorhergehenden Kampf eine gütliche Vereinbarung zu gestatten.

Unter den für die Staufer günstigsten Bedingungen trat der 24. — 29. Juni
Reichstag zu Regensburg zusammen. Auch die Baiern huldigten hier dem Könige, vor allen Erzbischof Konrad von Salzburg, der von jenem gütig aufgenommen wurde [3]). Aber der König führte ein falsches Spiel gegen Herzog Heinrich den Stolzen auf dessen gänzliche Demüthigung er es ohne Zweifel abgesehen hatte. Denn als Heinrich zu Regensburg erschien, um die königlichen Abzeichen zu übergeben und dafür die ihm ertheilten Versprechungen erfüllt zu erhalten [4]), liess ihn der König nicht vor sein Angesicht und schickte ihm nur Gesandte nach, welche die Regalien von ihm in Empfang nehmen sollten [5]). Wirklich überlieferte der gebeugte Welfe dieselben auch, da man ihm zur Ausgleichung seiner Forderungen einen neuen Tag in Augsburg festsetzte [6]).

Dennoch aber merkte Heinrich bald, dass man ihn zu überlisten gedenke, und nun beschloss auch er, diesem unwürdigen Verfahren gleichfalls mit List und Gewalt entgegen zu treten. Der Krieg, das

[1]) Kritische Erörterungen, e.

[2]) Otto Fris. Chr. VII. 23: Heinrich liefert zu Regensburg die regalia aus multis illectus promissis. — Annal. Saxo p. 776: Conradus regalia, quae Heinricus, dux B. et S., sub se habuit, c a l l i d e adquisivit.

[3]) Vita Conr. I. arch. Salzburg. p. 66.

[4]) Otto Frising. Chr. l. c. — Kaiserchronik v. 17, 213 (p. 532): ze Regensburc antworte er (Heinrich) im (Konrad) scône daz sper unde die krône durch des rîches êre.

[5]) An S. Disib. l. c. — Annal. Saxo l. c.

[6]) Anonymus Weingartensis apud Hess, Monum. Guelf. p. hist., p. 34.

sah er wohl ein, war unvermeidlich, wenn er nicht bedeutende Theile seines Besitzthumes opfern wollte: und solche Schwächung seiner Macht, solchen Schimpf nicht gutwillig über sich ergehen zu lassen, war er fest entschlossen. Nicht also als demüthiger, Verzeihung suchender Unterthan kam er nach Augsburg; sondern während der König in dieser Stadt anlangte, sammelte er selbst seine Getreuen, brachte auf diese Weise ein grosses Heer zusammen und lagerte sich kriegsgerüstet Augsburg gegenüber auf dem rechten Ufer des Lech.[1]) Die letzte Entscheidung zwischen den beiden streitenden Geschlechtern nahete heran: das Beginnen des Herzogs machte nun jeden friedlichen Ausgleich unmöglich, drohend hing das Schwert des Welfen über seinem staufischen Feinde. Aber Konrad verlor den Muth nicht so schnell; gegen einen Handstreich war er durch den dazwischen fliessenden Strom, die Befestigungen von Augsburg und die ihn umgebenden Fürsten und Krieger jedenfalls gesichert. So be-
Anf. Juli nutzte er die durch das drohende Benehmen Heinrich's hervorgebrachte Missstimmung gegen denselben, um jetzt ganz offen wider den Herzog aufzutreten und zu zeigen, was vom Beginne an seine Absicht gewesen war. „Kein Fürst“, behauptete er, „dürfe mit Recht zwei Herzogthümer inne haben,[2]) und deshalb wolle er unter keiner andern Bedingung mit Heinrich Frieden schliessen, als wenn derselbe alle seine Besitzungen, mit Ausnahme eines Herzogthumes, herausgäbe.[3])

Eine solche ungerechtfertigte Forderung, trotz der ihm vorher gemachten schönen Versprechungen vorgebracht, musste natürlich den stolzen Sinn des Welfen aufs äusserste erzürnen. Nein, lieber wollte er wacker kämpfend untergehen, als freiwillig das Erbe seiner Väter hingeben. Und noch war kein Grund zur Verzweiflung: besass er nicht noch Sachsen, Baiern und seine italischen Länder? Konnte er nicht sicher auf den Beistand seines kühnen Bruders Welf von Altorf zählen? Stand er nicht mit starkem Heere vor Augsburg und vermochte sogleich, den treulosen Staufer zu erdrücken?

Dieses letztere war es besonders, was Konrad besorgte. Nachdem man drei Tage lang beständig, ohne ein Resultat zu erzielen,

[1]) Anon. Weingart. l. c.

[2]) Helmoldi Chronica Slavorum lib. I. cap. 54 (edd. Leibnitz, Scriptores Brunsvicenses, II und Separatim von Bangert).

[3]) Anon. Weing. l. c.

verhandelt hatte, beschloss der König, sich vor allem aus dem Bereiche der überlegenen Macht Heinrich's zu ziehen. Jeden Augenblick konnte der gereizte und dabei höchst muthige Herzog seine Schaaren zum Sturme auf Augsburg führen, und dann war Tod oder Gefangennahme dem Staufer gewiss. Am Abende des dritten Tages der Verhandlungen also nahm Konrad, wie gewöhnlich, sein Mahl ein und ging dann, wie zum Ruhen, in sein Schlafgemach. Aber schon standen auf seinen Befehl heimlich die Pferde bereit, und ohne sich von den Fürsten zu verabschieden, sprengte er des Nachts aus Augsburg fort nach dem über zwanzig Meilen davon entfernten Würzburg, wo er in der Mitte seiner fränkischen Besitzungen vor jedem plötzlichen Angriffe sicher war. Hier, in Würzburg, versammelte er einige Fürsten um sich,[1]) und da nun Heinrich die königlichen Truppen in Augsburg bedrängte, brachte er die ihn umgebenden Grossen leicht dazu, den Welfenherzog in die Acht des Reiches zu verurtheilen; das Herzogthum Sachsen verlieh der König an Heinrich's Nebenbuhler, Albrecht den Bären.[2]) Der Krieg zwischen Welfen und Staufern war somit erklärt.

So hatten sich in schnellem Fortschreiten die Dinge entwickelt. Zuerst schien dem Welfen die Krone gewiss; aber gerade die Furcht vor seiner übergrossen Macht und dann die Abneigung gegen sein stolzes Wesen hatte die Fürsten nach einem kühnen Genossen umschauen lassen, welcher dem Welfen trotze. Dieser Mann hatte sich in Albero von Trier gefunden, und als dieser nun den Nebenbuhler des Welfen, den Staufer, auf den Thron erhoben hatte, waren dem neuen Könige alle deutschen Fürsten, einer nach dem andern, zugefallen. Gegen den vereinsamten Welfen hatte dann der siegreiche Staufer alle Mittel unbedenklich angewandt, damit er, um jenen völlig zu verderben, mit dem Scheine des Rechtes die Acht über ihn aussprechen könne. Es war auch dieses Konrad geglückt; er hatte Heinrich die Reichskleinodien entrissen, ihn zur Offensive veranlasst und hierauf verurtheilt. Es kam nun darauf an, wie sich die beiden deutschen Herzogthümer Heinrich's zu ihrem, vom Könige geächteten Fürsten stellen würden.

[1]) Anon. Weing. l. c.

[2]) Otto Fris. Chr. VII. 23. — Annal. Saxo p. 77, 6; vgl. Chr. Luneb. p. 1377. — Anon. Weing. p. 34.

Die Sachsen waren unter allen deutschen Stämmen derjenige, welcher seine Besonderheit am schärfsten verfochten und am glücklichsten bewahrt hatte. Gleich bei Begründung des Ostreiches in scharfem Gegensatze gegen die herrschenden Franken stehend, hatte dieses kräftige Volk so lange gegen das deutsche Königthum angekämpft, bis dieses auf einen aus seiner eigenen Mitte übertragen ward. Kaum waren aber die sächsischen Kaiser ausgestorben, als die Sachsen sich abermals gegen deren fränkische Nachfolger in den Waffen erhoben und nicht eher sich wieder dem Königthume völlig unterwarfen, als bis von Neuem einer von ihnen, Lothar III., den Thron bestieg. In diesem Kaiser ehrten sie den Vorrang ihres eigenen Stammes, an ihm und seinem Hause hingen sie mit grosser Liebe. Der fremde Baier, den er vor seinem Tode ihnen zum Herzoge gegeben, der lag ihnen nicht sehr am Herzen; desto mehr aber dessen Schwiegermutter Richenza, Lothar's kaiserliche Witwe. Als diese sich dem neuen Könige unterworfen hatte, waren auch sie huldigend vor demselben erschienen; und als jetzt jene laut über das unverdiente Schicksal ihres Schwiegersohnes klagte, waren die Sachsen gleichfalls bereit, dessen gekränkte Rechte zu verfechten.

Ein so feindseliges und hinterlistiges Benehmen von Seiten Konrad's hatte Richenza nicht erwartet, als sie ihm ihren Gehorsam erklärt hatte. Nun hatte ihre schnelle Unterwürfigkeit nur die Macht ihres Schwiegersohnes geschwächt, indem sie die sächsischen Fürsten demselben voreilig entzogen hatte. Ihr Jammer über diesen Irrthum und seine traurigen Folgen war gross, und sie beschwerte sich bei ihren Freunden bitter über die Feindseligkeit und Treulosigkeit Konrad's. Und wirklich stimmten ihr die meisten sächsischen Fürsten bei und traten für Heinrich [1]) oder vielmehr für die Kaiserin auf. Dem neu ernannten Herzoge, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, wollten sie die Besitznahme des Herzogthumes verwehren. Die Bedeutendsten unter ihnen waren Markgraf Konrad von Meissen, der sächsische Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg, Graf Rudolf von Stade und Graf Sigfrid von Bomeneburg. [2]) Ganz Sachsen gerieth durch den Streit der beiden Vettern [3]) in die lebhafteste Be-

[1]) Vgl. Sigeberti Continuatio Gemblacensis ap. Pertz Scr. VI. p. 386.

[2]) Annal. Saxo l. c., aus ihm Theod. Mon. Palid. p. 80. — Chr. Luneb. l. c; aus ihm Anonymus Saxo ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III. p. 106.

[3]) Vgl. die Stammtafel S. 40, Anmerk. 2.

wegung. [1]) Die aufständischen Fürsten begannen ihre Thätigkeit sofort. Sie griffen das feste Schloss Berenburg, von welchem die Mutter des Markgrafen Albrecht, Eilike von Ballenstädt — die Tante des Herzogs Heinrich — die welfisch gesinnte Umgegend verwüstete, mit Heeresmacht an, eroberten und zerstörten es gänzlich. [2]) Aber damit hatten ihre Siege auch ein schnelles Ende erreicht. Denn begünstigt durch die fortdauernde Abwesenheit Heinrich's, der noch in Baiern weilte, erhob sich jetzt Markgraf Albrecht der Bär mit äusserster Anstrengung aller seiner Kräfte. Mit ihm verband sich Graf Bernhard von Plötzkau, [3]) dessen Gebiet durch die askanischen Besitzungen eingeschlossen war, und auch Graf Hermann von Winzenburg — in der Nähe von Hildesheim ansässig — war ihm günstig gesinnt. [4]) So bildeten die Länder der antiwelfischen Partei in Sachsen einen ziemlich zusammenhängenden Gürtel um den süd-östlichen Theil des Herzogthums und schnitten dasselbe von Baiern ab. Und dabei hatten Albrecht's und seiner Freunde Unternehmuugen anfangs vortrefflichen Erfolg. Zuerst zog der Markgraf unvermuthet mitten in das Gebiet seiner Feinde, überfiel dieselben bei Mimirberg und nahm viele von ihnen gefangen. [5]) Durch diesen schweren Schlag war die welfische Partei in Sachsen für das erste an jedem aktiven Vorgehen gehindert, und Albrecht konnte daran denken, sich der einzelnen Theile des feindlichen Landes zu bemächtigen. Er griff also das Allod Heinrich's selbst, das lüneburgische Land, [6]) an und eroberte hier die Hauptveste Lüneburg. Nachdem diese gefallen, ging auch die reiche lüneburgische Handelsstadt Bardewiek und selbst Bremen an den Markgrafen über, dem somit fast ganz Ostfalen gehörte. [7]) Und noch weiter dehnte sich seine Herrschaft aus. Die Holsteiner im Norden der Elbe, in beständigem Kampfe mit den an-

[1]) Helmold. Chr. Slav. I. 54.

[2]) Annal. Saxo l. c; nach ihm An. Magdeb. p. 186.

[3]) Annales Colonienses Maximi ap. Pertz Scr. XVII. p. 758. — Theod. Mon. Palid. p. 80.

[4]) Dies schliesse ich aus der Bemerkung der An. Colon. Max. l. c., dass dem Grafen Hermann nachher Benefizien von Albrecht zugedacht waren; s. unten.

[5]) Annal. Saxo l. c. — Chr. Luneb. l. c. — Mimirberg = Runiberg oder Ronnenberg, eine Meile südwestlich von Hannover (Raumer)?

[6]) Siehe S. 22, 30.

[7]) Helm. Chr. Sl. I. 54. Der Ausdruck occidentali Saxonia potitus est, ist ein unzweifelhafter Irrthum für orientali Sax p. e.

drängenden Slawen begriffen, waren stets ein rauhes, wildes, unruhiges Volk geblieben. Die Schauenburger, welche ihnen Liudger zu Grafen gesetzt, beherrschten sie nun mit kräftiger Hand und ziemlicher Strenge; das nahmen die Holsteiner sehr übel auf. Da Graf Adolf II. mit grosser Treue an dem beschworenen Bunde mit der Kaiserin Richenza und ihrem Schwiegersohne hing, ergriffen die Holsteiner die Partei Albrecht's und verjagten ihren Grafen. Dafür erhob Albrecht einen seiner Anhänger, Heinrich von Badewide, zum Grafen von Holstein. Dieser nun setzte sich bald vollkommen in den Besitz des Landes, ja, vertrieb auch die von Lothar während seines Slawenzuges im Jahre 1134 auf dem Sigeberg zurückgelassene Besatzung und eignete sich auf diese Weise die wichtige Veste zu. So sicher fühlte er sich schon in der neuen Würde, dass er sogar über die Grenzen Holstein's hinaus zum Offensivkriege gegen die Wenden vorging.[1])

So waren Ostfalen und Nordalbingien von Albrecht erobert, und nun konnte die Gewinnung Engern's und Westfalen's nicht mehr schwierig erscheinen. Denn diese Theile Sachsen's waren erstens in den letzten Zeiten überhaupt mehr gegen die östlichen Gegenden zurückgetreten, und es liess sich also von ihnen kein lebhafter Widerstand mehr erwarten, und dann waren sie überall von den königlich gesinnten Territorien umgeben. Konrad glaubte demnach in Sachsen alles zu seinem und seines Schützlings Gunsten entschieden und jeden Widerstand verstummt, und brach deshalb dahin auf, um es in Besitz zu nehmen und auf sächsischem Boden das Herzogthum zum zweiten Male an den brandenburger Markgrafen zu verleihen. Das
Ende Dcbr. Weihnachtsfest feierte er in Goslar,[2]) wo er eine grosse Anzahl Fürsten um sich versammelte, so dass dieser Hoftag ein äusserst glänzendes Aussehen hatte.[3]) Hier sprach Konrad abermals dem Welfen das Herzogthum ab und bewidmete damit Albrecht den Bären,[4]) seinen getreuen Schildträger. Der Triumph der staufisch-askanischen Sache schien vollständig.

[1]) Helm. I. 54, 55.

[2]) Otto Fris. Chr. VII. 23. — An. S. Disib. p. 26. — Annal. Saxo l. c.; nach ihm An. Magdeb. l. c. — Chr. Luneb. l. c.; nach ihm Anon. Saxo l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c.

[3]) Theod. Mon. Palid. l. c.

[4]) Otto Fris. l. c. — Annal. Saxo l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c.

Aber gerade jetzt trat ein unerwarteter Wendepunkt ein. Knirschend vor Scham und Grimm sahen die Sachsen, wie dieser Schwabe ganz nach Laune, ohne gehöriges Recht und Urtheil sie dem einen Herzog wegnähme und an den andern verschenkte, sie, welche noch vor kaum zwei Dezennien die Herrschaft eines mächtigen Kaisers bis aufs Tiefste erschüttert hatten. Dieselben Männer, welche vor drei Jahren vor dem Sachsen Liudger auf den Knien gelegen hatten, massten sich jetzt an, über dessen Land und Familie nach Willkür zu schalten und zu walten. Das durfte man nicht leiden. Und in diesem Augenblicke der höchsten Unzufriedenheit im ganzen Sachsenlande trat als dessen Führer gegen die Fremden der wahre Herzog des Volkes, der echte Erbe des vielgeliebten Liudger's auf: — Heinrich der Stolze war heimlich nach Sachsen gekommen. 1139

In Baiern nämlich hatte die über ihn ausgesprochene Acht gerade die entgegengesetzte Wirkung geübt, wie in Sachsen. In Baiern war das partikularistische Stammesbewusstsein bei weitem nicht so stark, wie in jener Provinz, und darum auch die Anhänglichkeit an das, den Stamm vertretende Herzogthum um vieles geringer. So scheuten es also jetzt die bairischen Fürsten, ihr Schicksal mit dem eines Geächteten zu verknüpfen und sich den Streichen der überlegenen staufischen Macht auszusetzen. Deshalb fiel ein grosser bairischer Vasall nach dem andern von Heinrich ab, so dass dieser lieber die treulose Provinz ganz verliess, um in dem standhafteren und anhänglichern Sachsen seine dort noch sehr zahlreiche und innerlich kräftige Partei von Neuem in das Feld zu führen. Indem er also Baiern's Vertheidigung, so weit diese noch möglich war, seinem Bruder Welf VI. von Altorf überliess, eilte er selbst mit nur vier Begleitern nach Sachsen.[1]) (1138)

Hier brachte sein Erscheinen, sobald es bekannt geworden, sofort einen ausserordentlichen Eindruck hervor. Die verwitwete Kaiserin begann, wieder kräftig für ihn zu wirken, und durch sie unterstützt,[2]) schaarte er bald eine grosse Anzahl von sächsischen Fürsten um sich.[3]) Ja, selbst die sächsischen Grossen, welche der (1139)

[1]) Otto Fris. Chr. VII. 23. — Chr. Luneb. l. c. (Anon. Saxo p. 106). — Theod. Mon. Palid. p. 80. — An. Colon. Max p. 758 (fälschlich unter dem Jahre 1139).

[2]) Helm. I. 56. — Theod. Mon. Palid. l. c. — Chr. Luneb. l. c.

[3]) Annal. Saxo l. c.; nach ihm An. Magdeb. l. c. — Chr. Luneb. l. c., nach ihm Anon. Saxo l. c. — Anon. Weing. l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c.

König in Goslar um sich versammelt und schon einen ganzen Monat daselbst ohne entscheidende Beschlüsse festgehalten hatte, entfernten sich aus der Nähe Konrad's, [1]) um zu ihren Herzoge zu stossen. Mit Blitzesschnelle verbreiteten der gekränkte Nationalstolz, die immer rege Anhänglichkeit an das Haus Liudger's die Flamme der Empörung über das ganze weite sächsische Land. Zwar hoffte König Konrad noch immer auf eine Umkehr der Fürsten, wie sie in Baiern erfolgt war, und ging deshalb nach Quedlinburg, um dort die säch-
2. Febr. sischen Fürsten, besonders den Erzbischof Konrad von Magdeburg, zu erwarten. Aber bald genug erkannte er die wahre Gesinnung derselben; und als sie sich Quedlinburg näherten, argwöhnte er — wahrscheinlich mit Recht — feindselige Absichten und entwich aus Sachsen [2]).

Kaum hatte er sich entfernt, so begann die Rache des Herzogs an seinem bisher siegreichen Feinde, Albrecht dem Bären. Dieser sah sein Glück schnell an der allgemeinen Begeisterung der Sachsen für Heinrich zerschellen. Dazu kamen dem letztern auch viele seiner Freunde aus Baiern und Schwaben zu Hülfe, die sich mit ihren Mannen in Pilgerkleidern nach Sachsen durchgeschlichen hatten [3]). Zwar war im Anfang der Kampf noch gleich auf beiden Seiten, die Gebiete des Einen wurden von dem Andern verheert (so sehr war der Hass der beiden Fürsten stärker, als die Sorge für die Sicherung des eigenen Besitzthumes), aber bald gewann Heinrich, besonders durch die eifrige Unterstützung von Seiten Richenza's, die Oberhand: der Streit wurde von nun an ganz in Albrecht's Ländern geführt, in denen Heinrich eine Burg nach der andern brach, eine Stadt nach der andern zerstörte, eine Gegend nach der andern verwüstete [4]). Mit Hülfe seines getreuen Anhängers, des Grafen Rudolf von Stade, belagerte und eroberte er auch seine Allodialstadt Lüneburg zurück [5]). Ja, so weit wurde der eben noch übermüthige Markgraf gedemüthigt, so sehr war er aller Hülfsquellen beraubt, dass er sich genöthigt sah, zum Könige zu fliehen und diesen um Unterstützung anzugehen [6]).

[1]) Annal. Saxo l. c.
[2]) Annal. Saxo l. c.
[3]) Anon. Weingart. p. 35.
[4]) Otto Fris. Chr. VII. 25. — Theod. Mon. Palid. l. c. — Chr. Luneb. l. c. — An. Colon. Max. l. c.
[5]) Albertus Stadensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 323.
[6]) Otto Fris. Chr. VII. 25. — Annal. Saxo l. c. — An. Colon. Max. l. c. — Am 23. Mai ist Albrecht im Eichsfelde; Raumer, Regesta Brandenburg. I. p. 167.

Auf diese Weise hatte Heinrich seine beiden Hauptgegner aus Sachsen vertrieben, zuerst den König, dann den von diesem wider ihn aufgestellten Gegenherzog. Und nun brach die Rache über die Anhänger Albrecht's herein. Nach Ostern rüstete Heinrich mit dem Erzbischofe Konrad von Magdeburg und andern Parteigenossen eine Heerschaar, mit welcher er zuerst den Grafen Bernhard von Plötzkau [1]) angriff und dessen Burg Plötzkau zerstörte [2]). Dann ging es gegen den Grafen Herrmann von Winzenburg, dem Albrecht zur Zeit seiner Obmacht die Besitzungen des eifrig welfischen Grafen Sigfrid von Bomeneburg [3]) übertragen hatte. Er wurde bald zur Aussöhnung mit Heinrich und Sigfrid gezwungen [4]). Wichtiger aber noch waren die Vorgänge in Nordalbingien. Bei dem allgemeinen Siege der welfischen Partei hielt Graf Adolf II. von Holstein [5]) auch die Zeit für gekommen, in sein Land zurückzukehren. Und so gross war der Schrecken, welchen die schnelle Umwälzung den Anhängern des Askaniers eingejagt hatte, dass Heinrich von Badewide sich sofort verloren gab und gar keine Gegenwehr versuchte. Nur durch einige Akte kleinlicher Rache bezeichnete er seine Flucht. So verbrannte er die Veste Sigeberg, die Vormauer Holsteins gegen die Slawen, riss die Mauern Hamburgs nieder, welche die Mutter Adolf's zum Schutze der oft von den Heiden verwüsteten Stadt erbaut hatte, zerstörte überhaupt alle Befestigungen im Lande und eilte dann schleunigst aus demselben [6]). Ganz Sachsen war in den Händen des Welfen und seiner Anhänger, nur Bremen war noch im Besitze der askanischen Partei, während der Erzbischof Adalbert in Rom abwesend war [7]). — Die Sachsen hatten von Neuem ihre Unabhängigkeit gewahrt und dem Könige gezeigt, dass sie sich nicht ohne weiteres an jeden Beliebigen verschenken liessen. Ja, sie gingen jetzt von der Defensive gegen den Staufer in die Offensive über, indem sie seine Wahl, als nicht zu Rechte bestehend, anfochten und die Ent-

Ende April

1) Siehe S. 53.
2) Theod. Mon. Palid. l. c. — Annal. Saxo l. c. — An. Colon. Max. l. c.
3) So muss es jedenfalls An. Colon. Max. p. 759 statt Homburg heissen. Vgl. S. 53.
4) An. Colon. Max. p. 758 f.
5) Vgl. S. 54.
6) Helm. I. 56.
7) Albert. Stad. p. 324.

scheidung dieser Frage auf die Schärfe des Schwertes verlegten [1]). Natürlich war es unzweifelhaft, dass der König solche Kränkungen nicht ruhig hinnehmen und bald das aufständische Sachsen angreifen würde; und so rüstete denn auch der Herzog Heinrich, ihm kräftig zu begegnen [2]).

Auf der andern Seite lag es — bei der grossen Stärke Sachsens — dem Könige Konrad daran, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte zu versammeln, um mit aller Macht die widerspenstigen Norddeutschen zu züchtigen. Auf den Reichstagen zu Weissenburg und
20. 28. Mai Strassburg [3]) vereinigte er eine grosse Anzahl Fürsten aus allen Theilen des Reichs um sich. Besonders die Bischöfe waren aus Lothringen, Burgund, Schwaben, Franken, Westphalen und Brandenburg erschienen — die Baiern fehlten wegen des in ihrem Lande fortdauernden Streites — und an weltlichen Fürsten waren vorzüglich Friedrich von Schwaben, Konrad von Zähringen, Hermann von Baden und der kürzlich von Konrad belehnte [4]) Matthäus von Oberlothringen um ihren König versammelt. Dieser befahl zu Strassburg einen allgemeinen Zug gegen die Sachsen, und alle anwesenden Fürsten beschworen ihre Mithülfe für denselben [5]). Ueberall hin entsandte Konrad die gemessensten Befehle zur Theilnahme an dem Reichskriege [6]); an vielen Orten sammelten seine Anhänger Heerhaufen [7]). Auch an den Herzog Sobiezlaw I. von Böhmen, der vor Kurzem dem Könige so demüthig gehuldigt, kam die Aufforderung des letzteren, an dem harten Kampfe mitzuwirken; und der Böhmenherzog wagte es nicht, seine Hülfe zu verweigern [8]).

Trotzdem war das königliche Heer, als es sich nun vereinigte, bei weitem nicht so zahlreich, wie man erwartet hatte. Der Streit mit Welf VI. hielt viele von den oberdeutschen, Gleichgültigkeit
Ende Juli [9]) manche andern Fürsten fern. Zuerst stiess auch der Böhmenherzog zum Könige, dann aber beschloss man, sich wieder zu trennen; und so drangen Deutsche und Böhmen von verschiedenen Seiten unter

1) Can. Wissegr. Cont. Cosmae p. 145. — Baldr. g. Alber. c. 83.
2) Helm. l. c.
3) Siehe Urkunden bei Jaffé, Knrd. III. S. 23, Anmerk. 27.
4) Sigeb. Cont. Gembl. p. 386 unter dem Jahre 1139.
5) Jaffé, Knrd. III. S. 24, Anm. 28.
6) Annal. Saxo l. c.
7) Can. Wiss. C. Cos. p. 145.
8) Can. Wiss. C. Cos. l. c.
9) An. Colon. Max. p. 759.

vielen Verwüstungen in das sächsische Land ein [1]). Aber vor dem drohenden Sachsenheere wichen sie scheu wieder zurück. Man zog sich rückwärts nach Thüringen; in der Nähe der reichen Abtei Hersfeld an der Fulda vereinigten sich die beiden königlichen Heere abermals, und Konrad schlug hier sein Lager auf [2]). Von deutschen Fürsten waren um ihn: die Bischöfe von Worms, Speier, Zeitz und Würzburg; dann die Erzbischöfe Albert von Mainz und Albero von Trier, welcher letztere mit dreihundert Rittern und grossen Vorräthen an Speisen und Wein erschienen war [3]); ferner die neuernannten Herzöge Albrecht von Sachsen und Leopold von Baiern, um sich hier im Entscheidungskampfe ihre Herzogskrone erst wirklich zu erstreiten; endlich der Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen und einige baierische, thüringische und auch sächsische Grafen, besonders Graf Hermann von Winzenburg [4]), welcher dem Herzoge Heinrich die Entreissung der bomeneburgischen Besitzungen [5]) nicht verzeihen konnte [6]).

Anfang August

Jetzt rückten aber auch die Sachsen gegen den König an. Heinrich der Stolze und Erzbischof Konrad von Magdeburg führten ein grosses und bedeutendes Heer [8]) dem weichenden Feinde nach über die Grenzen Thüringens und lagerten sich jenem gegenüber bei Kreutzburg an der Werra. [9]) Das königliche Heer war schon durch den Rückzug entmuthigt, die Sachsen dagegen durch ihr frisches Vordringen mit freudiger Zuversicht erfüllt [10]). So konnte eine Schlacht dem Könige sehr gefährlich werden; der Verlust derselben war nichts weniger als unwahrscheinlich, und dann hätte gewiss die antistaufische Partei überall, besonders in Baiern und Schwaben, ihr Haupt

Mitte August [7])

[1]) Can. Wiss. C. Cos. l. c. — An. Magdeb. (hier von dem Annal. Saxo unabhängig) p. 186. – Albert. Stad. p. 323. — Vgl. Annales Aquenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 685.

[2]) An. Pegav. p. 257 (fälschlich als nach dem Tode Heinrichs des Stolzen geschehen).

[3]) Vgl. Baldr. G Alb. l. c.

[4]) Dass der in der Krit. Erört., f. zitirten Urkunde erwähnte Hermannus comes de Plesse Herm. von Winzenb. sei, hat Heinemann, Albr. der Bär, S. 354 nachgewiesen.

[5]) Vgl. S. 57.

[6]) Krit. Erört., f.

[7]) An. Magdeb. l. c.: appropinquante festo assumptionis S. Mariae.

[8]) An. Colon. Max. l. c. — An. Magdeb. l. c.

[9]) Krit. Erört., g.

[10]) An. Pegav. l. c.

wieder stark erhoben, der ganze Königsthron Konrad's wäre ins Schwanken gerathen. Deshalb konnte es dem König nicht unlieb sein, dass die Bischöfe, die in beiden Lagern anwesend waren,[1]) den unmittelbar bevorstehenden blutigen Kampf verhinderten und einen vorläufigen Frieden herstellten.[2]) Besonders hatten hierfür auch der stets kluge und eifrige Erzbischof Albero von Trier und Herzog Sobiezlaw von Böhmen gewirkt.[3]) Die Bedingungen des Friedens waren folgende: Die Sachsen erkennen Konrad als König an und versprechen ihm vorläufig Gehorsam;[4]) dagegen wurde die Entscheidung des Königs über Sachsen als nicht geschehen betrachtet, und eine neue, wirklich rechtliche Beurtheilung sollte am 2. Februar des nächsten Jahres auf einem Reichstage zu Worms stattfinden; bis zum Pfingstfeste des Jahres 1140 sollten jedenfalls die Waffen in Sachsen ruhen; augenblicklich sollten alle am Kriegszuge Betheiligten nach Hause zurückkehren.[5]) — So ging Heinrich der Stolze nach Sachsen,[6]) der König nach Oberdeutschland,[7]) die Böhmen in ihre Heimath, die letztern nicht, ohne ihren Weg durch die sächsischen Marken durch die Greuel schändlicher Verwüstung bezeichnet zu haben.[8])

Es war nicht zweifelhaft, dass Heinrich in diesem Kampfe die Oberhand gewonnen hatte. Der König war von Sachsen zurückgeschlagen und gab diese Provinz für das erste ganz auf, während die Aufständischen ihn nur im allgemeinen als König anerkannten, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Ueber den Besitz Sachsen's beruhigt, konnte der Welfe jetzt nach Baiern hinübergehen, um auch hier durch sein persönliches Ansehen und seine persönliche Tüchtig-

[1]) Chr. Luneb. p. 1377. — Die meisten waren freilich im Lager des Königs; Annal. Saxo. l. c.

[2]) Annal. Saxo l. c. — Chr. Luneb. l. c. — An. Magdeb. l. c. — An. Pegav. l. c. — An. Aquens. l. c. — Helm. I. 56.

[3]) Bald. G. Alb. l. c., wo noch einige Einzelheiten. — Can. Wiss. C. Cos. l. c.

[4]) Wohl etwas zu stark ausgedrückt. Can. Wiss. C. Cos. l. c.: [Saxones] se ditioni regis subdantes per omnia pacem eius adepti sunt.

[5]) Albert. Stad. p. 323. — An. Pegav. p. 258. — Annal. Saxo l. c. — An. Magdeburg. l. c.

[6]) Helm. l. c.

[7]) Am 14. Oktober ist der König in Groningen in Schwaben; Jaffé, Knrd. III. S. 31, Anm. 7.

[8]) Diesen barbarischen Friedensbruch berichtet triumphirend Can. Wiss. C. Cos. l. c.

keit die Dinge wieder in ein besseres Geleise zu bringen. Dass er schliesslich, gegen Anerkennung Konrad's als König, seine beiden deutschen Herzogthümer behalten würde, musste schon jetzt als sicher erscheinen.

Um so eher konnte er Sachsen verlassen, als nun auch der letzte Ort, an dem sich die askanische Partei noch gehalten hatte, Bremen nämlich, in die Hände seiner Anhänger gefallen war. Während die andern sächsischen Fürsten gegen Konrad zogen, waren der Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg und der Graf Rudolf von Stade mit vereinigter Macht gegen das noch immer seines Erzbischofs entbehrende [1]) Bremen aufgebrochen, hatten es erstürmt, geplündert und besetzt. [2])

Es blieb Heinrich dem Stolzen in Sachsen nichts mehr zu thun übrig, als alle dortigen Verhältnisse zu ordnen, um dann ungestört auf längere Zeit nach Baiern gehen zu können. In diesem Lande nämlich waren die Verhältnisse eben so ungünstig für die Welfen, wie sie in Sachsen günstig waren. Kurz vor dem Feldzuge gegen die Sachsen [3]) war König Konrad nach Baiern gegangen, das er schon von dem Welfen abgefallen wusste, [4]) und hatte hier, ohne Widerstand zu finden, seinen Halbbruder, den Markgrafen Leopold von Oesterreich, mit Baiern belehnt. [5]) Nachdem Leopold von dem Zuge gegen die Sachsen zurückgekommen war, trat er sofort in Baiern mit vielem Nachdrucke auf. Die grossen Vasallen, die schon früher Heinrich verlassen hatten, gingen denn auch — einer nach dem andern — zu dem neuen Herzoge über. So von allen Seiten unterstützt, rückte Leopold vor die Landeshauptstadt Regensburg und zwang sie zur Unterwerfung. Dann sammelte er ein grosses Heer um sich und zog in imponirender Stärke an das Ufer des Lech, Augsburg gegenüber; hier sass er drei Tage lang zu Gerichte, wie es dem Herzoge ziemte und zukam. [6]) Nur wenige Grosse widerstrebten ihm noch. So musste, bei den Kräften beider Parteien, der

Juni oder Juli

[1]) S. 56.
[2]) Albert. Stad. p. 324.
[3]) Jaffé, Knrd. III. 3. Beilage S. 221.
[4]) S. 54 f.
[5]) Otto Frising. Chr. VII. 23. — Vrgl. Annales Ratisponenses ap. Pertz Scr. XVII. p. 586.
[6]) Otto Frising. Chr. VII. 25.

Kampf zwischen den Welfen und den Babenbergern um Baiern ein langer und blutiger werden.

Um so mehr war der Sachsenherzog genöthigt, sorgfältig auf die Ordnung der heimischen Verhältnisse bedacht zu sein, ehe er den schweren Zug antrete. Zu diesem Behufe sammelte er die sächsischen Fürsten um sich in Quedlinburg und berieth mit ihnen alles Nöthige.[1]) Schon waren diese Vorbereitungen beendigt, schon war Heinrich im Begriff, aufzubrechen — da wurde er plötzlich von seiner Laufbahn weggerissen, im blühenden Alter noch raffte ihn ein jäher Tod hin-
20. Okt.[2]) weg. Und nicht nur er war von dem Wege zur Wiedergewinnung hoher Macht abberufen, sein ganzes Haus schien dem Untergange geweiht. Mitten in dieser kriegerischen, für die Zukunft seines Geschlechtes entscheidenden Zeit, hinterliess er als Erben seiner Besitzungen, seiner Feindschaften, seiner Verbindungen und seiner Pläne nur einen zehnjährigen Sohn. Welch' trauriges Schicksal schien diesem bevorzustehen, wie mussten die Hoffnungen aller Feinde des Welfenhauses sich neu beleben! — So gelegen kam Heinrich's Tod seinen Gegnern, dass in Sachsen das finstere Gerücht ging, der Herzog sei heimlichem Gifte erlegen.[3]) Aber die Sage war jedenfalls ungegründet, denn des Herzogs nächste Freunde waren zwar von seinem so plötzlichen Tode tief betroffen, aber an Vergiftung dachten sie nicht.[4]) Wahrscheinlicher ist es, dass die tiefen Seelenerschütterungen, Sorgen, Täuschungen und Glückswechsel der letzten Jahre die Gesundheit des sonst so kräftigen Mannes zerstört haben.[5])

Wie dem aber auch sein mag, der Tod Heinrich's des Stolzen schien für das welfische Geschlecht wieder die äussersten Gefahren herbeizuführen.

Heinrich wurde an der Seite seines kaiserlichen Schwiegervaters zu Königslutter beigesetzt.[6])

[1]) Annal. Saxo l. c. — Otto Frising. Chr. VII. 25.

[2]) Ueber das Datum s. Jaffé, Knrd. III. S. 28. — Albert. Stad. hat den jedenfalls nicht beabsichtigten Fehler 13 Kal. Octobr. statt 13 Kal. Novbr.

[3]) Krit. Erörterungen, h.

[4]) So in dem Trostbriefe Petri Diaconi ad Richenzam imperatricem ap. Martène et Durand, Amplissima collectio etc., I. p. 760

[5]) Sigeb. Cont. Gemblac. p. 386: Heinricus dux Bavariae . . . irremediabili morbo tristitiae pervenit ad extrema uitae.

[6]) Annal. Saxo l. c. — Otto Frising. Chr. VII. 25. — Anonymus Weingartensis Welficus ap. Pertz, Scr. XVII. p. 309.

Zweites Buch.

Von Heinrich's Geburt bis zur Wiedererlangung Baierns.

1129 — 1156.

Zweites Buch.

Von Heinrich's Geburt bis zur Wiedererlangung Baierns,

1129 — 1156.

Erstes Kapitel.

Heinrich's Jugend.

Im Mittelalter gab es keine eigentlichen Staaten in unsrem jetzigen Sinne. Von staatsrechtlichen Verhältnissen hatte man keinen Begriff; der Herrscher trat nicht etwa als Staatsoberhaupt der Gesammtheit der Unterthanen gegenüber, sondern er war nur der höchste Lehnsherr, der höchste Stand im Reiche, den mit den untern Ständen, wie diese unter einander, einzig ein privatrechtliches Band verknüpfte. Jeder, der Höchste wie der Niedrigste, hatte zu einem oder mehreren Genossen bestimmte persönliche Verpflichtungen und dafür an jene auch bestimmte Rechte; die Kette dieser Pflichten und Rechte hielt das Reich zusammen. Deshalb war auch das Gefühl der Einheit in allen grossen und kleinen Reichen des Mittelalters so schwach; ein Jeder war gewohnt, nur auf den ihn unmittelbar berührenden Kreis zu achten. Man fühlte sich nicht dem Ganzen, nicht dem Staate verpflichtet, sondern nur bestimmten Individuen. Auf die Persönlichkeit des Oberhauptes einer solchen — grössern oder kleinern — Ordnung von Verpflichteten kam es also zuletzt immer an, ob das betreffende Gemeinwesen innere Festigkeit besitzen sollte oder nicht. War der Fürst kräftig, gefürchtet und angesehen, so dienten ihm seine Vasallen mit Hingebung und Eifer; war er schwach und verachtet, so dachte Niemand daran, seine Pflichten gegen ihn zu erfüllen. So übte denn auch ein einziger Sieg, eine einzige Niederlage einen entscheidenden, ja oft einen ganz umwälzenden Einfluss auf Macht und Dasein der staatlichen Bildungen des Mittelalters aus. Alle Vasallen strömten dem Banner des siegreichen Lehnsherrn zu, während alle den geschlagenen verliessen, an den sie ja nur schwache,

ideelle und jetzt keine materiellen Bande mehr knüpften. Wir finden in der Geschichte des Mittelalters wenige quantitativ grosse Veränderungen in dem Umfange der einzelnen Reiche: zu solchen war die Offensivkraft eines jeden derselben zu schwach; aber dafür ist im Innern ein fortwährendes Sinken und Steigen, ein immer dauernder Wechsel der Machtverhältnisse, durch welchen sich freilich das allgemeine Gesetz zuletzt stets seine Bahn bricht. Aber die Krümmungen des vorwärts strömenden Flusses sind viele, jähe und grosse.

So ist es leicht zu erklären, weshalb auch der Tod jenes einen Mannes, des Herzogs Heinrich's des Stolzen, und das jugendliche Alter seines Sohnes und Nachfolger's die welfische Sache, die noch kürzlich einen so hohen Grad der Macht erreicht hatte, mit dem völligen Untergange bedrohte. Statt dem tapfern und geachteten Fürsten, der eben noch an ihrer Spitze gestanden hatte, sahen sich jetzt die sächsischen Grossen nur einem schwachen Knaben und dessen weiblichen Angehörigen verpflichtet. Ohne das Stammesbewusstsein, den partikularistischen Stolz der Sachsen, wäre der junge Welfe gewiss von den meisten seiner Anhänger verlassen worden und wäre verloren gewesen: nur diese besondern Eigenschaften des sächsischen Stammes, welche denselben zu einer wirklichen, von der Person des jedesmaligen Fürsten unabhängigen Volkseinheit zusammen fassten, boten eine einigermassen zuverlässige Aussicht auf den endlichen Erfolg des zehnjährigen Heinrich's, der jetzt die Erbschaft seiner Väter überkam. — —

Es ist ein, bei hervorragenden Männern des Mittelalters uns häufig berührender Mangel, dass weder der Ort noch die Zeit ihrer Geburt uns irgend bekannt sind. Es liegt dies wohl daran, dass die meisten Historiker dieser Periode — besonders vom Tode Karl's des Grossen bis zur Blüthezeit der Staufer — nichts sind, als blosse Annalisten, ohne jeden Gedanken an eine Erhebung über die ihnen wichtig erscheinenden Jahresvorgänge, oder an eine zusammenfassende Betrachtung der von ihnen gemeldeten nackten Thatsachen, wäre es auch nur in biographischer Beziehung. Da nun die Geburt eines später mächtigen und bedeutsamen Fürsten für das Jahr, in welchem sie geschah, nicht von Wichtigkeit war, ihr Zusammenhang mit den spätern Thatsachen aber nicht beachtet wurde, so wurde denn meist die Erwähnung eines solchen Ereignisses unterlassen.

So ist auch über Heinrich's des Löwen Geburtsort und Geburtsjahr von keinem der zahlreichen Chronisten, welche später seine Thaten zu melden hatten, etwas Bestimmtes überliefert. Doch wird man wahrscheinlich das Richtige treffen, wenn man annimmt, dass Heinrich zu Ravensburg in Schwaben,[1]) und zwar in dem Jahre 1129 geboren sei.[2]) Seine ersten Jahre fielen also in die Zeit der stürmischen Kämpfe seines Vaters und Grossvaters gegen die staufischen Brüder Friedrich und Konrad. In der nächsten Umgebung seines Geburtsortes wüthete der blutige Zwist: ein Vorzeichen für sein ganzes späteres Leben, das in der That ein fast ununterbrochenes Kriegen gewesen ist.

Ueber die geistige Erziehung Heinrich's ist nichts bekannt.[3]) Seine Bildung muss allerdings von sehr geringer Beschaffenheit gewesen sein. Während seine Eigenschaften als Ritter und Feldherr rühmend hervorgehoben werden, weiss Niemand von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen zu sprechen.[4]) Die ersten Jahre mag er unter Aufsicht seiner Mutter in Abgeschiedenheit von dem Getümmel des Kampfes zugebracht haben. Einer seiner Jugendgespielen war der junge Graf Ludolf von Peina, dem er auch später stets zugethan blieb.[5]) Erst im Alter von sechs Jahren, am Pfingsten 1135, wurde der jugendliche Welfe feierlich getauft.[6]) Dann wird er unter die Leitung des Burgkaplans gekommen sein, der ihn im Schreiben und Lesen unterwies und ihm einige rohe Begriffe von der Religion beibrachte, wie sie damals gelehrt zu werden pflegte. Einige Gesangesweisen, die Namen und Festtage der vorzüglichsten Heiligen, einige in das unverständliche Formelwesen der scholastischen Dialektik eingehüllte Dogmen waren das ganze Christenthum, welches einem nicht zu tieferer Bildung bestimmten Knaben mitgetheilt wurde. Vor Allem aber ward der jungen Seele eine tiefe Ehrfurcht vor der

[1]) Ravensburg am Schussen, jetzt Oberamtsstadt mit 5000 Einwohnern im würtembergischen Donaukreise.

[2]) S. Kritische Erörterungen zum zweiten Buche I a.

[3]) S. Kritische Erörterungen I b.

[4]) Acerbus Morena, Res Laudenses, ap. Leibnitz, Scriptores Brunsvicenses I. p. 848.

[5]) Meibom, in den Noten zu Goblinus Persona, Scriptores rerum Germanicarum p. 446.

[6]) Annales Weingartenses Welfici ap. Pertz Scr. XVII. p. 308 sub anno 1135: Heinricus dux filius Heinrici, postea Bavariae et Saxoniae dux, in pentecoste baptizatus est.

Geistlichkeit und allen ihren Geboten eingeprägt, die grösste Munifizenz gegen jene ihr zur Pflicht gemacht.

Mehr bedacht wurden die körperliche Ausbildung und die ritterlichen Uebungen, in welchen der junge Heinrich sich vor allen seinen Altersgenossen auszeichnete. Niemals durfte er eine schwelgerische Lebensweise führen: reiten, den Wurfspiess schleudern, der Jagd obliegen, mit der Armbrust schiessen und mit dem Schwerte fechten, dies waren die Hauptbeschäftigungen des jungen Fürsten. Obwohl er in allen diesen Künsten sich als der tüchtigste unter seinen Gespielen erwies, war er doch allen lieb und werth.[1]) Gewöhnlich begann die ritterliche Lehrzeit des „Jungen" im siebenten Jahre. Er wurde dann von einem alten Ritter in allen, seinem Stande zukommenden Fertigkeiten unterrichtet. War er zum vierzehnten Jahre herangewachsen, so wurde er zum Knappen oder Wappner erhöht. Im einundzwanzigsten Jahre pflegte ihm dann der Ritterschlag ertheilt zu werden. Doch wurde bei jungen Fürsten gewiss die Knappenzeit abgekürzt oder ganz geschenkt, zumal bei einem jungen Fürsten, der so bald zur Selbständigkeit gezwungen wurde, wie der welfische Heinrich.

So war derselbe körperlich gerüstet zu den harten Kämpfen, welche ihm unzweifelhaft bevorstanden. Ob sein Charakter den unzähligen Schwierigkeiten gewachsen sein würde, die sich gegen ihn erhoben, war freilich noch nicht abzusehen. Für seine Festigkeit und für kühnen Muth freilich schien der allgemeine Charakter des Geschlechtes zu bürgen, aus welchem er stammte, aber genügten sie gegenüber den mächtigen andringenden Feinden? Baiern, das alte Erbtheil seiner Väter, war bis auf einen ganz geringen Theil in den Händen der Gegner; und auch in Sachsen rüsteten sich die Askanier, dem schwachen Knaben sein Besitzthum zu entreissen.

1139 In Baiern nun führte Heinrich's rauher, kriegerischer Oheim, Welf VI. von Altorf, den Kampf gegen die staufische Partei fort. Aber allen seinen Anstrengungen zu Trotze konnte er derselben nicht widerstehen. Doch, obschon fast ganz Baiern sich in der Hand des von Konrad ernannten Herzogs, des Markgrafen Leopold von Oesterreich, befand, liess sich der kühne Welf nicht im mindesten

[1]) Radevici canonici Frisingensis, De gestis Friderici I. lib. II. cap. 38. — Nach ihm Vitus Arenpeck, De Guelfis ap. Leibnitz Scriptores Brunsvicenses III. p. 671.

abschrecken, das Recht seines Neffen oder vielmehr — woran ihm eigentlich lag — das Recht seiner Familie auf Baiern zu verfechten. Wäre auch Heinrich der Stolze mit Recht geächtet, behauptete er, so falle doch sicher Baiern nach dem Erbrechte ihm selbst anheim.[1]) Sein Anhang in diesem Lande war freilich gering genug. Wesentlich nur zwei Brüder, die Freiherren Konrad III. und Otto II. 1140
von Valey, standen noch auf Seiten des geächteten Welfenhauses.[2]) Gegen deren Stammburg zog nun Leopold heran, um auch die letzten Rebellen gegen seine Herrschaft zu unterwerfen. Weil er aber keine Gefahr fürchtete, so sah er sich auch nicht besonders vor; da überfiel ihn plötzlich Welf mit einem schnell gesammelten Heer- 13. Aug.[3])
haufen, schlug ihn nach hartem Kampfe in die Flucht, tödtete ihm seine tapfersten Anführer und nahm ihm eine Menge Gefangener ab.[4])

Die Folgen dieses glücklichen Handstreiches aber wurden vereitelt, da König Konrad selbst für die Sache des von ihm eingesetzten Herzogs auftrat. Um den letztern durch eine Diversion von dem gefährlichen Feinde zu befreien, griff er mitten im Winter[5]) 15. Novbr.
dessen festes Schloss Weinsberg[6]) in Schwaben an. Hier wollte nun Welf wiederholen, was er gegen den Oesterreicher mit so gutem Erfolge versucht hatte. Als sich Herzog Friedrich von Schwaben, der Bruder des Königs, mit einem Theile der Streitkräfte entfernt und überhaupt die königlichen Truppen sich ziemlich zer-

[1]) Anonymus Weingartensis ap. Hess, Monumentorum Guelphicorum pars historica p. 36.

[2]) Ottonis episcopi Frisingensis chronicon lib. VII. cap. 25 (p 153. ed. Urstisius.) — Kaiserchronik ed. Massmann II. p. 534. v. 17, 243 ff.

Do gevuogete iz sich alsô
der Kunig zurnde dô
mit dem edelen vurste Welfe
do wuolden im niht helfen
neweder vriunt noch mâge
sie huoben sich also trâge
wende Welfe wider dem rîche was.

[3]) Monachi Weingartensis chronicon ap. Leibnitz Scr. Brunsvic. I. p 793. — Continuatio Zwetlensis prima ap. Pertz Scr. IX. p. 538. — Kaiserchronik ed. Massmann II. p. 533. v. 17, 230 ff.

[4]) Otto Frising. l. c., fast wörtlich hat aus ihm entlehnt Vit. Arenp. De Guelf. p. 664. — De aduocatis Altahensibus ap. Pertz Scr. XVII. p. 373. — Chronicon Urspergense ed. Argentorati 1609. p. 215. — Zschocke, Bairische Geschichten, II. S. 367. — Behrens, Herzog Welf VI. S. 98.

[5]) Jaffé, Konrad III. p. 35. Anm. 20.

[6]) Bei Heilbronn; an der Sulm, im würtembergischen Neckarkreise. — Urkunde Konrad's act. 1140: ed. III apud castrum Winesberch; Urkundenbuch des hist. Vereins f. Niedersachsen, Heft III.

streut hatten, beschloss Welf, das königliche Lager plötzlich anzugreifen. Aber Konrad erfuhr das Herannahen jenes noch zeitig genug, sammelte [1]) schnell seine Mannen und rückte Welf entgegen, den er nun seinerseits überraschte und vollständig schlug. Nachdem schon viele von Welf's Leuten getödtet oder verwundet waren, kamen die meisten noch überlebenden auf der Flucht im Neckar um, so dass Welf nur wenige wieder heim brachte. Weinsberg musste sich ergeben. [2])

21. Decbr.

1141 Aber waren auch diese Ereignisse für die staufische Partei in Baiern höchst vortheilhaft, so fehlte doch noch viel, dass dieselbe einen festen Anhang im Lande gefunden hätte. Zwar äusserlich bekannte sich die Mehrzahl der Bewohner zu ihr, aber bei jeder schicklichen Gelegenheit offenbarte es sich, dass die Gesinnung der Baiern eine völlig antiösterreichische sei. Dieses bekundete recht deutlich ein Vorfall in der Hauptstadt Leopold's, in Regensburg selbst. Hier gerieth der Herzog mit dem tapfern, aber etwas anmassenden Pfalzgrafen Otto IV. von Wittelsbach, in heftigen Zwiespalt, [3]) bei welchem die Bürger Partei für den Pfalzgrafen nahmen und in feindseliger Absicht den herzoglichen Palast umringten. Freilich war Leopold nicht der Mann, sich so leicht einschüchtern zu lassen. Sofort sammelte er seine Leute um sich, durchbrach die Volksmassen, zündete die Stadt an mehreren Orten an und sprengte unbeschädigt aus den Thoren. Dann brachte er ein beträchtliches Heer zusammen, mit welchem er sich vor Regensburg lagerte. Die Stadt, welche des strengen Herzogs Rache fürchtete, kaufte durch ein grosses Geldgeschenk seinen Zorn ab und unterwarf sich ihm von Neuem. Aber das war doch klar geworden: auf die thätige Hülfe des bairischen Landes durften die Babenberger nicht zählen. — Nach der Besetzung Regensburg's beschloss Leopold, auch die Schmach der Niederlage bei Valey zu rächen. Von Neuem drang er bis zum Lech vor, verwüstete alle welfischen Besitzungen, brach einige Burgen und kehrte dann siegreich nach Regensburg zurück. Der Krieg in Baiern hörte ganz auf [4]). Bald darauf starb Leopold in der Nähe von Passau und wurde in dieser Stadt begraben. Sein Nach-

[1]) In festo S. Thomae; Monach. Weingart. l. c. — In sabbato 12 lectionum; Annales S. Disibodi ap. Pertz Scr. XVII. p. 26.

[2]) S. Krit. Erört. I c.

[3]) S. Krit. Erört. I d.

[4]) Vgl Kaiserchron. v. 17,260 (p. 535): Welf was vehtenes sat.

folger in der Markgrafenwürde von Oesterreich war sein Bruder Heinrich; [1]) die Herzogswürde von Baiern verlieh König Konrad demselben nicht sofort, sondern behielt sie — offenbar für die Eventualität einer völligen Aussöhnung mit den Welfen — noch im eigenen Besitze. [2])

Bei Weitem günstiger, als in Baiern, gestalteten sich die Umstände für den jungen Welfen Heinrich in Sachsen. War schon Baiern den Staufern und ihren Anhängern keineswegs günstig gesinnt, so loderten in Sachsen noch die Flammen der zornesmüthigen Begeisterung gegen die schwäbisch-fränkischen Stammesfeinde, welche die letztern und deren Helfershelfer erst vor Kurzem aus Sachsen vertrieben hatte. Die Erbitterung gegen die staufische Partei, die Liebe zu dem welfischen Hause waren auch durch die düstern Gerüchte gesteigert worden, die über den Tod des letzten Herzogs im Lande umhergingen. [3]) Und dazu kam noch, dass zwei edle, einflussreiche Frauen mit grösster Liebe und dabei mit männlichem Muthe und männlicher Umsicht für den Knaben stritten. Vor Allem dessen Grossmutter, die Witwe Kaiser Lothar's, Richenza; die vielen Verbindungen, welche sie als Tochter eines sächsischen Fürsten und Gattin eines sächsischen Kaisers in diesem Lande besitzen musste und wirklich besass, wandte sie kräftig zum Schutze ihres Enkels an. Die namentliche Vormundschaft führte Heinrich's Mutter, Gertrud, eine mehr ehrgeizige als feste Frau, der in Gemeinschaft mit den sächsischen Fürsten Heinrich der Stolze auf seinem Sterbebette noch einmal die Beschützung seines Sohnes dringend anempfohlen hatte [4]). — Zur Seite standen diesen beiden Frauen die mächtigsten und bewährtesten Fürsten Sachsen's, wie Friedrich von Sommerschenburg, der Pfalzgraf von Sachsen, und Graf Rudolf von Stade. Aber auch fast das ganze sächsische Land, fast alle seine Grossen hielten sich fest auf der welfischen Seite. [5])

Dies hatte sich gleich nach dem Tode Heinrich's des Stolzen erwiesen. Albrecht der Bär glaubte nämlich nach dem Ableben seines mächtigen Gegners der Herzogswürde ganz sicher zu sein

[1]) Otto Fris. l. c. — Annales Mellicenses ap. Pertz, Scr. IX. p. 503.
[2]) Jaffé, Konrad III. Beilage 3.
[3]) S. Einleitung S. 62.
[4]) Otto Fris. Chr. VII. 25.
[5]) Otto Fris. l. c. — Ann. S. Disib p. 25.

und keinem Widerstande mehr in Sachsen begegnen zu müssen. Deshalb sagte er auf den grossen Markt, der am Allerheiligentage (1. November) in Bremen abgehalten zu werden pflegte, nach dieser Stadt einen Landtag für das gesammte sächsische Herzogthum an; dadurch wollte er sich als faktischen Herrn des Landes erweisen, wie es vor Kurzem Leopold in Baiern gethan.[1]) Aber wie sehr hatte er sich in seiner Hoffnung getäuscht! Ueber die Keckheit seines Auftretens höchst erzürnt, fanden sich um Bremen eine grosse Anzahl welfischer Parteigenossen zusammen. Als er sich nun mit geringer
Ende Okt. Mannschaft Bremen näherte, fand er sich nicht von jubelnden Volksmassen und gehorsamen Vasallen, sondern von einer starken Feindesschaar empfangen. Wäre ihm nicht im letzten Augenblicke noch eine Abtheilung seiner Dienstmannen zu Hülfe gekommen und hätte ihn mit aller Mühe aus der Mitte der Feinde errettet, so hätte er hier sicher das Ende seiner ehrgeizigen Pläne gefunden. Auch so entkam er kaum mit wenigen Begleitern seinen Verfolgern.[2]) —
1140 Ebenso fest zeigten sich die sächsischen Fürsten Konrad gegenüber. Da der König Sachsen nicht dem jungen Heinrich zugestehen und ausserdem den im offenen Aufstande befindlichen sächsischen Fürsten nicht bestimmt freies Geleit zusichern wollte, so erschienen die Letztern weder auf dem im vorigen Jahre verabredeten[3]) Reichstage zu
2. Febr. Worms, noch auf dem ihnen ausdrücklich angesetzten Reichstage zu
21. April Frankfurt.[4])

Ebenso zeigte auch die vormundschaftliche Regierung sofort, nachdem sie die Leitung der Dinge in die Hand genommen, wie kräftig sie die Ansprüche des jungen Sachsenherzoges, den Willen seines Volkes aufrecht zu erhalten verstehe. Da Adolf II., der

[1]) S. Einleit. S. 61.

[2]) Annalista Saxo ap. Pertz Scr. VI. p. 777. — Theodorus Monachus Palidensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 80, der ausser dem Annal. Saxo noch andere Quellen benutzt zu haben scheint. — Annales Colonienses Maximi ap. Pertz Scr. XVII. p. 759. — Mit dem Annal. Saxo stimmen genau auch das Chronicon Luneburgicum ap. Eccard, Corpus hist. medii aevi, I. p. 1377 und der dasselbe übersetzende Anonymus Saxo ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III. p. 106.

[3]) S. Einleit. S. 60.

[4]) Konrad zu Worms am 2. Februar, Annales Pegavienses ap. Mencken Scr. rer. Germ. III. p. 137; Chronicon Sampetrinum Erfurtense ibid. p. 216; Albertus Stadensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 324. — In Frankfurt am 21. April Albert. Stad. l. c.; am 28. April Urkunde Konrad's (acta sunt haec in curia franchenfurt IV. Kal. Mai); Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I. S. 228. Nr. 339.

Graf des ausgedehnten und volkreichen Holstein-Stormarn's, durch seine allzugrosse Macht der Herzogin und ihren Rathgebern Besorgnisse einflösste, so belehnte sie dessen beständigen Feind, Heinrich von Badewide, der noch eben im Bunde mit Albrecht dem Bären gegen die Welfen gestritten hatte, [1]) mit der Holstein benachbarten Provinz Wagrien, um Adolf im Nothfalle im Zaume zu halten. [2]) — Dann fiel Pfalzgraf Friedrich von Sachsen-Sommerschenburg in die anhaltischen Erblande des Markgrafen Albrecht ein und verheerte sie nach allen Richtungen. Nach siebentägiger Belagerung eroberte er des Askaniers sehr feste Burg Gröningen. [3]) Hiermit nicht zufrieden, zog Friedrich vor Albrecht's Hauptfestung Anhalt, [4]) erstürmte sie und brannte sie nieder. Ebenso nahm er auch die anhaltische Burg Witteke. [5]) So gingen die alten anhaltischen Länder Albrecht dem Bären ganz verloren, und auch in den neu erworbenen Marken vermochte er sich nicht zu halten. Schon hatte der eifrig welfisch gesinnte Erzbischof von Magdeburg, Konrad, die feste Stadt Belzig zwischen Brandenburg und Wittenberg — die Albrecht eben erst einem ungehorsamen, der welfischen Partei anhängenden Vasallen abgenommen hatte — erobert und dem Boden gleichgemacht, [6]) während Graf Rudolf von Stade seine Ansprüche auf die Nordmark von Neuem geltend machte und sich eines Theiles dieses von seinen Vorfahren so lange verwalteten Landes bemächtigte. [7]) So befand sich Markgraf Albrecht in der verzweifeltsten Lage: aller seiner

[1]) S. Einleit. S. 53. — Ueber Heinrich von Badewide's Abkunft ist nichts Sicheres bekannt; wahrscheinlich gehört er dem Geschlechte der ballenstädtischen Grafen an; P. von Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg, I. S. 154. ff.

[2]) Helmoldi Chronica Slavorum I. 56, 10 (ed. Leibnitz Script. Brunsv. II. p. 585).

[3]) Stadt von c. 3000 Einwohnern im preussischen Kreise Aschersleben, Reg.-Bez. Magdeburg.

[4]) Dieses Schloss ist jetzt vor Kurzem wieder hergestellt. Es war ganz ohne Holz aufgeführt und soll davon seinen Namen erhalten haben. Erbaut i. J. 905, liegt es im bernburgischen Harze, auf einem Hügel oberhalb des Selkethales.

[5]) Witteke an der Holzemme. — Gröningen, Anehalt, Gibelenze (s. unten), Witteke; Annales Magdeburgenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 187. — Anehalt, Groninge, Gebilici, Wichekke; An. Pegav. p. 137. — Groninge, Anehalt, Gobelenze, Witteke; Chronicon Montis Sereni ap. Mencken Scr. II. p. 177. — Das Wichtigste bei Theod. Mon. Palid. p. 80, übereinstimmend mit Chronic. Luneburg. p. 1377.

[6]) Theod. Mon. Palid. und das mit ihm übereinstimmende Chr. Luneb. l. c.

[7]) Albert. Stad. p. 324.

Länder beraubt, hatte er keine Heimath und keine Hülfe mehr; dahin hatten ihn seine Gelüste nach dem sächsischen Herzogthume gebracht. Zum zweiten Male musste er Sachsen ganz verlassen und zum Könige fliehen. [1])

Damit hörte der Kampf in Sachsen fast vollständig auf. Albrecht wagte nicht mehr, in dieses Land zurückzukehren, sondern hielt sich beständig bei dem Könige auf, den er auch auf dessen siegreichem Feldzuge gegen Welf VI. nach Schwaben begleitete. Den Titel eines
1141 Herzogs von Sachsen führte er nach wie vor. [2]) Aber dies diente nur dazu, die Erbitterung der welfischen Partei immer von Neuem
18. Mai zu schüren. Auf dem Reichstage, den König Konrad zu Würzburg abhielt, erschienen zwar neben vielen andern Fürsten auch einige sächsische Grosse, um sich, wo möglich, mit jenem auszusöhnen. Aber völlig unverrichteter Sache ging man aus einander. [3]) Im Gegentheile, der Krieg dehnte sich noch weiter aus. Der von den Staufern selbst vor vier Jahren eingesetzte, aber treulos herrschsüchtige Erzbischof Adalbert von Mainz verbündete sich mit dem Bischof von Strassburg und den Sachsen und begann mit dem Könige einen Streit, welchen Konrad freilich ziemlich glücklich führte. Bald darauf starb dann der Erzbischof, und sein frommer Nachfolger Markolf beeilte sich, mit dem Könige Frieden zu schliessen. Und auch für das arme, verheerte Sachsen sorgte der würdige Prälat auf eine erfolgreiche Weise. Albrecht der Bär nämlich that um diese Zeit eine reiche Erbschaft: sein Vetter, der Pfalzgraf Wilhelm bei Rhein, hinterliess ihm die Grafschaften Weimar und Orlamünde, sowie eine Menge durch Thüringen, Franken und das Voigtland zerstreuter Besitzungen. [4]) Diese Erwerbungen konnten Albrecht einigermassen trösten über den Verlust des sächsischen Herzogthums; und so gelang es Markolf mit vieler persönlicher Mühewaltung, die Askanier vorläufig mit den sächsischen Fürsten auszusöhnen, so dass Albrecht gestattet wurde, in sein Land zurückzukehren. [5])

[1]) S. Krit. Erört. I e.

[2]) O. von Heinemann, Albrecht der Bär, S. 135 und die dazugehörigen Anmerkungen S. 356.

[3]) An. S. Disib. p. 26. — An. Colon. Max p. 759. — Chr. Luneb. p. 1378.

[4]) O. v. Heinemann, Albr. d. B., S. 136 ff.

[5]) Theod. Mon. Palid. p. 80 u. Chr. Luneb. p. 1378. — An. S. Disib. l. c. — Annales Brunwilarenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 727.

Immer deutlicher musste es König Konrad werden, dass aus dem blutigen und schon so lange dauernden Kampfe zwischen Staufern und Welfen sich kein anderes Resultat ergebe und für lange Zeit absehen lasse, als Deutschland's Verheerung im Innern und Machtlosigkeit nach Aussen. Ganz zertrümmern liess sich das welfische Haus nicht, das hatte sich doch mit Bestimmtheit aus den Ereignissen eines Vierteljahrhunderts ergeben. Nicht minder unzweifelhaft war es, dass die Nachtheile dieses beständigen Kampfes hauptsächlich nicht auf den Babenberger, nicht auf den Askanier, nicht auf die Welfen fielen, sondern ganz besonders auf ihn, den König. Nicht allein, dass er aus den grössten und wichtigsten deutschen Herzogthümern — Sachsen und Baiern — keinerlei Unterstützung zog, er musste auch die besten Kräfte des Königthumes auf die innern Streitigkeiten dieser beiden Länder verwenden. Der Krieg nahm immer weitere Dimensionen an; schon waren Baiern, Sachsen, Schwaben, Franken von ihm in Flammen gesetzt. Auch war sehr wohl zu fürchten, dass bei seiner längern Dauer das stets unabhängig gesinnte Sachsen sich ganz von dem deutschen Reiche losreissen würde. Jetzt war der rechte Augenblick, einen noch vortheilhaften Frieden zu schliessen. Sachsen zwar war in den Händen der Welfen, und auch ihre Ansprüche auf Baiern bethätigten sie in muthigem Ringen um dieses Land: aber doch war dasselbe zum grössten Theile in staufischem Besitze. Wie sollte es aber werden, wenn er, der König, gestorben wäre und der Zwist zwischen den beiden mächtigen Häusern noch fortdauerte? Wie leicht, ja, wie wahrscheinlich würden dann nicht die Fürsten — wiederum, wie schon zweimal, wechselnd — die Krone auf das Haupt des jungen Welfen Heinrich setzen? Dass sich dann die Unglücksfälle der Staufer unter Kaiser Lothar, vielleicht in verstärktem Masse, wiederholen würden, war vorauszusehen.

Freilich hatte der König gegen die Markgrafen Leopold und Albrecht Verpflichtungen auf sich genommen: aber jener war nun gestorben, und dieser konnte sich mit der reichen, ihm zu Theil gewordenen Erbschaft begnügen. Ja, musste der Askanier nicht dem Königthume mindestens eben so gefährlich werden, wie die Welfen es je gewesen, wenn jener das Herzogthum von Sachsen mit der Nordmark und Brandenburg und mit dem unmittelbaren Besitze des weiten Anhalt und grosser Länderstrecken in Thüringen und Franken vereinigte? Konrad fasste seinen Entschluss.

1142 Nachdem er also einen Zug nach Böhmen glücklich vollendet, den Kronprätendenten Konrad von Mähren vertrieben und seinen eigenen Schwager Wladislaw wieder als Herzog eingesetzt hatte,[1]) knüpfte er — freilich, zur Bewahrung der königlichen Würde, an der Spitze eines grossen Heeres[2]) — Verbindungen mit der Herzogin-Regentin Gertrud, der Mutter des jungen Heinrich's, an, deren weibliche Schwächen er sehr geschickt zu benutzen wusste. Sein Hauptzweck war, durch Entziehung des Herzogthums Baiern die Welfen auf Sachsen zu beschränken und dadurch ihre Macht bedeutend zu mindern. Baiern gerade und nicht Sachsen den Welfen vorzuenthalten, hatte Konrad mehrfache Gründe. Erstens war Baiern das Stammesherzogthum der Welfen, in welchem diese die meisten Verbindungen besassen, Sachsen dagegen war ihnen erst ganz kürzlich übertragen. Zweitens befand sich Baiern schon in staufischer Gewalt, Sachsen noch in welfischer; drittens war Heinrich Jasomirgott, der jetzige faktische Besitzer und rechtliche Aspirant Baiern's dem Könige nahe verwandt; und endlich durfte der Askanier nicht noch mächtiger werden. Dabei war der König selbst im Nothfalle nach österreichischer Seite hin frei, da er ja das Herzogthum Baiern noch in Sequester hatte[3]).

Die Verhandlungen führten denn auch bald zu einem glücklichen Ziele. Unter allen Verabredungen war die bei weitem wichtigste, dass Gertrud sich mit dem neuen Markgrafen von Oesterreich, Heinrich „Jasomirgott"[4]), vermählen und diesem Baiern zubringen sollte, wofür dann aber Sachsen ihrem Sohne als rechtmässiges Lehnseigenthum vom Könige überlassen werden würde.[5]) — Billig mag man fragen, weshalb sich Gertrud auf diese Heirath eingelassen? Natürlich gab sie damit alle die Interessen auf, die sie bisher verfochten hatte. Sie gehörte von nun an nicht mehr dem welfischen, sondern dem staufisch-babenbergischen Geschlechtsverbande an. Was

[1]) Chronicon Bohemicum ap. Mencken Scr. III. p. 1702. — Vincentii Pragensis Annales ap. Pertz Scr. XVII. p. 660 f. — Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, I. S. 420 f.

[2]) Ann. Brunwilar. p. 727: Hoc anno [sc. 1142] dum expeditio inter Saxones ingenti cura et apparatu secundo paratur, in concordiam redeunt etc.

[3]) Seite 71.

[4]) Er erhielt diesen seltsamen Beinamen von der Betheuerung, die er stets im Munde führte Ich werde ihn von jetzt an so bezeichnen, um Irrungen zu vermeiden.

[5]) Otto Fris. Chr. VII. 26.

sie einst ihrem sterbenden Gemahle gelobt, den unmündigen Sohn zu hegen und zu schützen, das brach sie jetzt. Aber wir dürfen sie nicht zu strenge beurtheilen. Sie war als Kaiserstochter mit den glänzendsten Aussichten in die Zukunft erzogen und mochte jetzt als sechsundzwanzigjährige junge Frau den Gedanken, ihr ganzes Leben als Witwe zu vertrauern, nicht ertragen; die Vermählung mit dem jungen, ritterlichen, mächtigen Heinrich Jasomirgott lockte sie an. Wo des Menschen Eigennutz die Triebfeder seiner Handlungen ist, finden sich auch bald sittliche Beschwichtigungsgründe für dieselben ein. Hatte Gertrud nicht ihrem Sohne in der That Sachsen bewahrt und gesichert? Damit glaubte sie ihre Pflicht, so weit man es verlangen könne, erfüllt zu haben, und so willigte sie ein.

Die übrigen sächsischen Fürsten konnten sich dem fest ausgesprochenen Entschlusse der Regentin nicht widersetzen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt [1]) wurden die Verhandlungen öffentlich 9. Mai
bekannt gemacht und bestätigt. Gertrud bewog ihren Sohn Heinrich, auf Baiern zu verzichten, worauf ihn der König dafür mit Sachsen belehnte. [2]) Auch für den Markgrafen Albrecht den Bären von Brandenburg, der jetzt natürlich jeden Anspruch auf das Herzogthum in Sachsen aufgeben musste, [3]) fand sich eine Entschädigung. Denn nicht nur wurden ihm seine verlorenen Stammlande — freilich im traurigsten Zustande der Verwüstung — wieder auf alle Zeiten übergeben, sondern auch die Markgrafschaften Nordsachsen und Brandenburg, [4]) von denen Herzog Liudger die erstern sich unterthan gemacht hatte, [5]) wurden in ihrer Vereinigung als ein von Sachsen ganz unabhängiges Land constituirt. [6]) Ohne Widerstand ging der schon durch die reiche Erbschaft versöhnlich gestimmte Askanier auf

[1]) S. Krit. Erört. I f.

[2]) In einer 1142 (nicht 1141, wie ind. V. und a. regni Conradi V. beweisen) ausgestellten Urkunde (Scheid, Origines Guelficae II p. 550) sagt Erzbischof Markolf von Mainz: domina Gertrudis totius Saxoniae ducissa cum filio suo duce Heinrico etc.

[3]) Anon. Saxo p. 107. (nach Chron. Lun.) — Die Briefe aus dem Liber rhetoricalis S. Petri Erphesfurdiensis (Sudendorf Registrum II. Nr. 42—52) sind sämmtlich entschieden rhetorische Erfindungen ohne historischen Werth, da sie allen Zeitumständen absolut widersprechen.

[4]) Mitregent im letztern Lande war er jedenfalls schon; O. v. Heinemann, Albr. d. B. S. 106 ff.

[5]) Einleitg. S. 38.

[6]) S. Krit. Erört. I g.

diese Abfindung ein, die ihm statt der so höchst schwachen Hoffnung auf das Herzogthum seine Stammländer, die Unabhängigkeit und gemehrte Würde verschaffte. Alle Fürsten, die bis jetzt dem Könige Widerstand geleistet hatten, söhnten sich mit ihm aus, indem sie ihm Treue gelobten und dafür in ihren Besitzungen bestätigt wurden. Auch die gegenseitigen Streitigkeiten der Fürsten legte hier Konrad bei. [1])

Von Frankfurt stattete der König der Herzogin Gertrud einen Besuch ab, indem er im Geleite der sächsischen Fürsten über Goslar und Hildesheim, wo sein Bruder zum Dekan des Kapitels erwählt worden war, nach Braunschweig ging. [2]) Hier wurde die Vermählungsfeier vierzehn Tage lang auf Kosten des Königs mit grosser Pracht begangen. [3]) Und allerdings hatte Konrad wohl Ursache, heitern und freigebigen Gemüthes zu sein. Die Königskrone war seinem Geschlechte gesichert. War es ihm doch gelungen, die Macht des feindlichen Hauses halb zu vernichten, es seines Stammesherzogthumes zu berauben, und das, wie es schien, auf immer. Damit waren die Hauptzwecke, um derentwillen er vor vier Jahren den Kampf mit den Welfen begonnen hatte, erreicht. Freilich täuschte er sich in der voreiligen Freude; nicht ihm war es bestimmt, Baiern dauernd an das staufische Interesse zu knüpfen.

Nicht lange durfte er sich des Friedens erfreuen. Kaum war der Vertrag bekannt gemacht, als Welf VI. von Altorf Protest gegen denselben erhob. Einmal, sagte er, sei des unmündigen Heinrich's Verzichtleistung null und nichtig; weder Heinrich, so lange er nicht grossjährig geworden, noch seine Vormünder hätten das Recht, das welfische Stammland abzutreten. Wenn aber selbst die Verzichtleistung gültig wäre, käme nach dem Erbrechte ihm, Welf, das Herzogthum Baiern zu, und würde er dann für sich selbst die Waffen führen. [4]) Gegen diese Gründe liess sich nichts weiter erwidern, als

[1]) An. Colon. Max. p. 759

[2]) Otto Fris. l. c. — Anon. Saxo l. c. — Theod. Mon. Palid. p. 81 verlegt die Reise des Königs in den Anfang des folgenden Jahres. Danach fiele die Hochzeit Gertrud's mit Heinrich Jasomirgott in den Anfang Februar 1143, was aber unmöglich richtig sein kann, da Gertrud schon Mitte April 1143 — wenn auch vorzeitig — gebärt.

[3]) An. Colon. Max. p. 759 f. — Die Hochzeit kostete die 300 Mark Silbers, welche die Herzogin dem Könige als Versöhnungsgeschenk übergeben hatte.

[4]) Vgl. Otto Fris. Chr. VII. 26

dass durch königlichen Achtspruch Heinrich der Stolze Sachsen's sowohl wie Baiern's beraubt worden und es nur Gnade des Königs sei, dem Sohne desselben eines dieser Länder zu belassen. Aber gerade die Krönung Konrad's und in noch höherm Grade seine Aechtung Heinrich's des Stolzen erklärten ja eben die Anhänger Welf's für ungesetzmässig und für in keinerlei Weise zu Recht bestehend. So entschloss sich Welf, von seiner Anschauungsweise aus mit vollem Rechte, auf eigene Faust um Baiern weiter zu streiten. Und keineswegs blieb er in diesem Kampfe allein. — Vor Allem fürchtete der König Roger von Sizilien, Konrad möchte, wenn erst die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt wäre, nach Italien ziehen und ihn dafür bestrafen, dass er den Papst gezwungen, ihn mit unter deutscher Hoheit stehenden Gebieten zu belehnen, dass er sodann sich den Königstitel beigelegt und endlich den Fürsten von Capua nebst vielen Grafen genöthigt hatte, bei Konrad selbst Schutz zu suchen. Deshalb sandte er heimlich an Welf und liess ihn unter grossen Versprechungen zur Fortsetzung des Krieges anreizen. Jährlich solle der Herzog 1000 Mark von ihm empfangen, so schwor er demselben zu. [1]) Weshalb auch König Geysa von Ungarn (seit 1141) Konrad feind gewesen, ist klar; nicht diesem wollte er eigentlich übel, sondern seinem feindlichen Nachbar, dem durch Erwerbung Baiern's übermächtig gewordenen Heinrich Jasomirgott. Auch er also gab Welf eine grosse Geldsumme für die Kriegskosten und versprach, sie ihm jedes Jahr von Neuem zu übermitteln. [2]) Auf diese Weise erklärt es sich, wie der nicht gerade mächtige Welf VI. es wagen konnte, ungescheut den Kräften des Reiches Trotz zu bieten. Heiss entbrannte bald der Krieg. In Baiern selbst unterstützten jetzt den Welfen zahlreiche Freunde: so die Schyren, die Grafen von Dachau, von Wolfrathshausen, der Markgraf Ottokar von Steier, viele Aebte und Ritter und das Volk von Regensburg und Freising. [3]) Vor den Augen des Babenbergers fiel Welf in Baiern ein, verwüstete einen Theil der Provinz und zog sich dann unbeschädigt wieder zurück. Darüber ergrimmte Heinrich Jasomirgott gewaltig; zuerst sollten die Anhänger des Welfen in Baiern das Gewicht seines Zornes fühlen. Deshalb sammelte er ein grosses Heer und führte es in das Gebiet

[1]) S. Krit. Erört. I. b.
[2]) Monach. Weingart. p. 790.
[3]) Zschokke, Bairische Geschichten, II. S. 369.

des freisinger Bisthums, das er für welfisch gesinnt hielt. Weit und breit verwüstete er dessen Gefilde und riss die Mauern Freising's [1]) nieder. Zwar wollte Welf dem bedrängten Hochstifte zu Hülfe eilen, aber vor dem Herannahen König Konrad's, der, erzürnt über Welf's Hartnäckigkeit, aus Sachsen herbeikam, musste er wiederum zurückweichen. [2]) Der König stiess zu Heinrich Jasomirgott, und beide wandten sich gegen Kathuf, ein Schloss des Grafen Konrad von Dachau, [3]) gleichfalls eines Führers der welfischen Partei. Nachdem sie alle Besitzungen des Grafen auf das grausamste verheert, belagerten sie die Veste, eroberten und verbrannten sie. [4])

Ebenso nahm der junge Friedrich, der Sohn des Herzogs Friedrich II. von Schwaben und Neffe des Königs, das Schloss Wolfrathshausen des welfisch gesinnten Grafen gleichen Namens. [5])

1142—46 Aber Welf liess sich durch diese Fortschritte der Staufer nicht abschrecken. Von den auswärtigen Fürsten stets reichlich mit Geldmitteln versehen, von dem Bischofe Heinrich von Regensburg und dem Markgrafen Ottokar VII. von Steier fortwährend sogar thätlich unterstützt, [6]) begann er einen Parteigängerkrieg, bald am Rhein, bald in Baiern, bald im Alpenlande. Keine Rast und Ruhe liess er seinen Feinden, so dass Konrad Mühe hatte, sich gegen den schnellen und lästigen Widersacher nur hinreichend zu decken. [7])

1142 Dagegen hatte Graf Adolf II. von Holstein in Folge des frankfurter Vertrages seine Ruhe wieder gewonnen. Um nun aber die weitere Entwickelung der sächsischen Verhältnisse zu verstehen, ist

[1]) Freising (5000 Einw.) an der Isar, in der Provinz Ober-Baiern, drei Meilen nördlich von München.

[2]) Otto Fris. Chr. VII. 26. — An. Colon. Max. p. 760. — Der König war am 15. Dezember in Regensburg, wie seine Urkunde bei Erben, Regesta Bohemiae et Moraviae, I p. 105 zeigt.

[3]) Dachau ist noch jetzt ein Marktflecken in Ober-Baiern, nahe bei Freising.

[4]) Mon. Weingart. l. c. — Die späteren (1460) Annales Boji (ed. Frankfurt 1627 p. 387) nennen hier Konrad von Dachau schon Konrad von Meran. Diesen Besitz hat er erst später erhalten. Deshalb zählt auch Buchner, Geschichte von Baiern, IV. S. 168 fälschlich den Grafen von Meran unter den Anhängern der Welfen auf.

[5]) Otto Frising. De gestis Friderici I. imperatoris lib. I. cap. 25.

[6]) v Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, IV. S. 395.

[7]) Dass der Krieg im Ganzen für Welf vortheilhaft war, zeigen die Worte der ziemlich staufisch gesinnten An. Brunwilar. p. 727: Rex contra ducis Heinrici defuncti fratrem potentem principem plurima bella gessit, munitiones eius quasdam insignes multo labore cepit: dux contra plura regni oppida incendio et rapina deleuit.

es unbedingt nothwendig, auf die slawischen Gebiete einen Blick zu werfen, die Sachsen im Osten begrenzten, und die auf lange Zeit hinaus mit demselben noch in unmittelbarster Wechselwirkung standen, bis sie sich endlich zu selbständigen germanischen und christlichen Staatswesen ausbildeten.

Als um die Zeit der Völkerwanderung die deutschen Stämme nach Westen und Süden aufbrachen, um in fruchtbareren und kultivirteren Gegenden sich neue Reiche zu gründen, folgten ihnen die Slawen auf dem Fusse nach und besetzten bald die ehemals von den Gothen, Sueven, Markomannen, Angeln und den andern deutschen Völkerschaften zwischen Weichsel und Elbe bewohnten Landstriche. Noch unterstützt wurde diese Ausbreitung der Slawen durch das thätige Eingreifen eines deutschen Königs selbst, nämlich Karl's des (804)
Grossen, welcher in seinem Unterwerfungskriege gegen die Sachsen eine grosse Menschenmenge aus dem nordelbischen Theile dieses Volkes nach Südwesten fortführte und ihre Gaue den obotritischen Warern einräumte. [1]) Den ganzen Osten Holstein's nahmen die Warer in Besitz. Die Grenze ihres Gebietes wird ungefähr durch eine von Rendsburg nach Bergedorf gezogene gerade Linie bezeichnet.

Alle diese Slawen waren in unzählige kleinere Völkerstämme getheilt, von denen indess für die sächsischen Verhältnisse nur die im ehemaligen Norddeutschland angesessenen in Betracht kommen, die Völkerschaften, für die späterhin fälschlich der Name Wenden aufkam. [2]) Sie zerfielen in fünf grössere Stämme: die Pommern, Ranen, Wilzen, Sorben und Obotriten. [3])

Die Pommern waren ein slawisches Volk aus dem südwestlichen Russland und nannten sich Pommern, weil sie po more, am Meere, ihre Wohnsitze nahmen. [4]) Sie erfüllten die weiten Landstriche von der untern Weichsel und untern Wartha bis an die untere Oder. Gegen Polen bildeten die ungeheuren Wälder an der Netze eine unüberschreitbare Grenze. — Nördlich von den Pommern sassen auf der Insel Rügen — so genannt von den deutschen Rugiern — die

[1]) Waitz, Geschichte Schleswig-Holsteins, I. S 20 f.
[2]) P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg, I. S. 4 ff.
[3]) S. Krit. Erört. I. i.
[4]) Gebhardi, Allgemeine Weltgeschichte, LII. S. 38 f.

Ranen, ein wildes, grausames, des Seeraubs beflissenes Volk.[1]) — Von allen slawischen Stämmen im nördlichen Deutschland war der angesehenste und wichtigste der der Lutizier d. h. „der tapfern Leute“ oder — wie sie sich selbst nannten — der Wladawi (Welataben) „herrschenden Völker,“ ein Name, welchen die Franken in Wilzen verkehrten.[2]) Westlich von den Pommern wohnten sie, von der untern Oder bis zur Trebel und obern Havel.[3]) Sie zerfielen in viele einzelne Völkerschaften. An der obern Ucker sassen die Ukrer.[4]) Zwischen der obern Ucker und der obern Tollense, im heutigen Grossherzogthume Mecklenburg-Strelitz, wohnten die Rhetarier, in deren neunthoriger Stadt der grosse Haupttempel des Gottes Radegast stand.[5]) Nördlich von den Ukrern und Rhetariern hatten sich an der Peene die Zirzipaner niedergelassen, westlich von ihnen — in der Gegend des heutigen Greifswald — die Kissiner, während südlich von diesen und westlich von den Rhetariern die Tollenzer die Gegend zwischen der Tollense, Trebel und dem Müritzsee einnahmen. Alle diese Völkerschaften waren Zweige des Welatabenstammes. — Mächtig waren auch im Süden der Welataben die Sorben oder Serben, derselbe Stamm, der noch jetzt die türkische Provinz Serbien bewohnt. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts hatten die nordischen Serben ein mächtiges Königreich zwischen dem jetzigen Mähren und jetzigen Mecklenburg gegründet, welches aber im Laufe des nächsten Jahrhunderts wieder zerfiel und sich in viele kleine Stämme auflöste.[6]) Am nördlichsten unter den Sorben sassen — in der jetzigen Priegnitz — die Briganer, westlich von diesen im nördlichen Brandenburg die Stoderaner, Williner und Doxaner.[7]) In der

[1]) Gebhardi, Allg. Weltgesch. LII. S. 1 ff. — Schaffarik, Slavische Alterth., II S. 573 rechnet die Ranen mit zu den Welataben, erkennt aber doch besonders für die spätere Zeit, einen Unterschied an.

[2]) Kanngiesser, Geschichte von Pommern bis 1129, S. 160 f.

[3]) Die Lutizier sind nicht mit den Lusitzern zu verwechseln, welche zu dem grössern Stamme der Sorben gehörten. Während jene stets Lutizii genannt werden, führt schon Widukind lib. III cap. 67 diese als Lusiki auf. Die Lutizier kennt er unter ihrem anderen Namen: Wilti. I. 36.

[4]) Gleichfalls schon bei Widuk. III. 42.

[5]) P v. Kobbe, Lauenburg, S. 10.

[6]) Gebhardi, Allg. Weltgesch., LII. S. 291 ff. — Schaffarik, Slav. Alterth., II. S. 573 rechnet — aber auch nicht bestimmt — im Gegensatz zu den deutschen Gelehrten die meisten der kleinen, hier als sorbisch bezeichneten Völkerschaften zu den Welataben.

[7]) Kanngiesser, Pommern S 24.

Mitte der Sorben waren die Haveller im Havellande wohnhaft, mit ihrer Hauptstadt Brennabor,[1]) und die Lubusier zwischen Spree und Oder. Südlich davon hatten die Koleditschen Anhalt besetzt, die Daleminzier Meissen, die Lausitzer („Bewohner des Feuchten“) die Oberlausitz, die Mielziner und Nisaner dagegen die Niederlausitz. — Sehr ausgedehnt war auch der fünfte Hauptstamm, die Obotriten oder Bodrizer („die Tüchtigen“[2]), welche die Länder westlich von dem Gebiete der Welataben inne hatten, also das jetzige Mecklenburg-Schwerin und dann das Warerland,[3]) Wagrien. Sie besassen einen Mittelpunkt in dem Orte Rarogan, der Stelle des heutigen Amtes Mecklenburg, eine Meile südlich von Wismar und drei Meilen nördlich von Schwerin.[4]) Die östlichste Völkerschaft dieses Stammes waren die Warnaber an der Warnow. Dann kamen die Obotriten im engern Sinne zwischen der Warnow und den Seen um Ratzeburg. Westlich von ihnen sassen die Polaber und Warer,[5]) nach welchen letztern Ostholstein benannt wurde. Südlich von diesen Völkerschaften waren an der untern Elbe Linnonen und Smeldinger wohnhaft, die aber schon im 10. Jahrhundert verschollen.

Fast alle diese Landstriche waren wohl angebaut und von dichter Bevölkerung besetzt.[6]) Sowie daher die Deutschen wieder einigermassen zur Ruhe gekommen waren, strebten sie nach dem Rückgewinne dieser fruchtbaren Ostseeländer. Noch ein anderes Motiv trieb sie mächtig zum Kampfe gegen die Slawen an, die Religion. Christliche Missionäre arbeiteten ebenso durch die Gewalt der Worte, wie die Fürsten mit der Kraft des Schwertes an der Auflösung und Germanisirung dieser slawischen Völker. Es war nicht nur Beute und Tribut bei den Ungläubigen zu holen, ihre Bekehrung war auch ein frommes, gottgefälliges Werk, ihre Bekehrung — oder Ausrottung.

Schon Karl der Grosse hatte die Obotriten in das Verhältniss untergeordneter Verbündeter gezwungen und mit ihrer Hülfe in mehreren Kriegszügen die Wilzen unterworfen. Aber da Ludwig der

[1]) Widuk. II. 21.

[2]) Schaffarik, Slav. Alterth., II. S. 588.

[3]) S. S. 81.

[4]) K. v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg. I. S. 25. Schaffarik l. c.

[5]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780 — 1182, I. S. 10.

[6]) S. Krit. Erört. I. k.

Fromme diese Ostseeslawen nicht hinreichend vor den Anfällen der
(812) Normannen schützen konnte, so fielen sogleich die Wilzen, bald auch
(819) die Karl stets treu gebliebenen Obotriten ab. Gegen das Ende von
Ludwig's Regierung thaten die Obotriten, Linnonen, Wilzen und Sor-
(838) ben einen grossen, gemeinsamen Einfall in die sächsische Mark und
brannten dort mehrere Weiler nieder, ohne dass sie wegen dieser
Räubereien bestraft worden wären. Nach dem Theilungsvertrage von
(843) Verdun fiel ihre Bekämpfung dem Reiche Ostfranken anheim.

(843—876) Unter Ludwig dem Deutschen standen die Slawen, d. h. Obotri-
ten und Wilzen, in einem sehr zweifelhaften Abhängigkeitsverhältniss
zu Ostfranken. Bald erkannten sie Ludwig's Oberherrschaft an, bald
vereinigten sie sich mit den Normannen zu räuberischen Einfällen in
das deutsche Gebiet. Wichtig für die Abwehr und Bekämpfung der
Slawen schien die Erhebung der Ludolfinger auf den herzoglichen
Stuhl von Sachsen werden zu müssen: das erste Mal, dass dieser
freie und stolze Volksstamm sein Haupt unter einer einheitlichen
Centralgewalt beugte. Dadurch wurde natürlich die Kraft der tapfern
Sachsen gegenüber den Slawen bedeutend erhöht. Aber im Anfange
(880) bewährte sich die neue Schöpfung nicht. Vier Jahre nach Ludwig's
Tode fiel ein grosser Haufe Dänen und Obotriten in Sachsen ein und
schlug und tödtete den Herzog Brun mit vielen Vornehmen und Ge-
ringen. Einen vereinigten Angriff der Böhmen, Sorben und Wilzen
auf Thüringen warf Graf Poppo noch siegreich zurück. — Von nun
an war von keiner Unterordnung der Slawen unter die Deutschen
mehr die Rede. Vielmehr verbanden sich die Daleminzier mit den
Ungarn und Dänen, und alle drei Völker verheerten Ostfalen
um die Wette.

Dies wurde zuerst unter Heinrich I. wieder anders. Nachdem
derselbe sich vor den Ungarn auf neun Jahre Ruhe verschafft, unter-
(927—932) warf er in sechsjährigen heldenmüthigen Kämpfen die sämmtlichen
wendischen Stämme mit Ausnahme der Pommern. Zwar erhoben sich
die Slawen in immer neuen Aufständen, doch war Otto der Grosse
nicht minder siegreich gegen sie, als sein wackrer Vater. Vorzüglich
stand ihm hierbei der Markgraf der Nord- (später Alt-) mark zur
Seite, Gero, ein tapferer, energischer, freilich auch gewaltthätiger
(um 950) Mann. Vesten und starke Abtheilungen königlicher Dienstmannen
waren durch ganz Wendenland zerstreut und hielten es in Furcht
und Unterthänigkeit. Die schlimmsten Verbrecher wurden begnadigt

und nach Slawien deportirt, wo sie Waffen erhielten und bei dem geringsten Aufruhrversuche der Slawen auf dieselben losgelassen wurden. So entstand u. A. Merseburg im Dalemienzierlande. Harte Abgaben, durch Deutsche erhoben, drückten auf die Besiegten; all ihr Tempelgut wurde zum Besten der Kirchen eingezogen, während auch die königlichen Domänen sich bis an die Oder ausdehnten.

Neue Aufstände führte Wichmann herbei, der Neffe und Neider Herzog Hermann Billung's, des Befehlshabers der sächsischen Mark; [1]) plündernd und mordend drangen die Wenden in das sächsische Gebiet an der Unterelbe ein. Aber der tapfere Gero rächte ihre Verwüstungen blutig. Mit ihm zog dann Kaiser Otto der Grosse ins (954)
Feld und schlug die Zirzipaner und Tollenzer gänzlich. Auch die Lusitzer unterwarf Gero zum grössten Theile. So war gegen das Ende von Otto's I. Regierung das ganze Slawenland bis zur Peene, Ucker, Havel und Spree der deutschen Herrschaft unterworfen.

Aber als nach dem Tode Otto's II. Herzog Heinrich von Baiern nach der Krone seines Neffen strebte und dann später Theophano (um 985)
die Verwaltung des Reiches für ihren unmündigen Sohn Otto III. übernehmen musste, erhoben sich die gesammten Wenden von Neuem, und selbst Meissen konnte erst nach hartem Kampfe zurückerobert werden, während die übrigen wendischen Gebiete wieder ganz unabhängig dastanden. Alle Züge König Otto's vermochten dem nicht abzuhelfen, nur noch ein schmaler Streif Landes blieb den Deutschen auf dem rechten Elbufer.

Immer grösser wurde das Uebergewicht der Wenden. Unter ihrem Fürsten Mistevoy drangen die Obotriten in das sächsische Nordalbingien, verwüsteten es bis nach Hamburg und zerstörten alle Kirchen im Slawenlande. Günstiger wurde das Verhältniss erst wieder, als ein Christ, Gottschalk, die Herrschaft in den Ländern der Warer, (um 1050)
Polabier und eigentlichen Obotriten erhielt. So der mächtigste aller Slawenfürsten, begünstigte er den deutschen Einfluss in offener Verrätherei gegen seine Stammesgenossen und räumte dem Herzog von Sachsen die Razesburg in Polabien als erbliche Zwingfeste gegen die Obotriten ein. Ueber solches Thun waren die Slawen mit Recht höchst aufgebracht, sie empörten sich und erschlugen Gottschalk (1066)

[1]) S. Einleit. S. 35 f

beim Gottesdienste zu Lenzen an der Elbe[1]). Alle seine germanisch-christlichen Schöpfungen wurden nun sofort zerstört, auch Ratzeburg fiel nach tapferm Widerstande. Gottschalk's Söhne, Buthue und Heinrich, wurden von der Regierung ausgeschlossen und der Rane Kruko zum Fürsten der Obotriten erhoben[2]). Zum zweiten Male wurde Hamburg erobert und zerstört. Bei den ewigen Kämpfen, die jetzt im
(um 1070) Sachsenlande zwischen der Billung'schen Partei und Heinrich IV. wütheten, stieg die Macht der Slawen immer höher. Als Buthun mit 600 auserlesenen Kriegern zur Wiedergewinnung der väterlichen Herrschaft über die Elbe zog, wurde er mit allen seinen Begleitern in Plön erschlagen. Im Gegentheil, Kruko machte sich auch die Holsteiner, Stormarner und Ditmarsen zinsbar. So herrschten die Wenden schon über deutsches Land.

Endlich als Kruko durch Alter schwach geworden, gelang es dem jüngern Sohne Gottschalk's, Heinrich, erst eine Strecke Landes in Obotritien zu erlangen und dann den heldenmüthigen Slawenfürsten
(1105) mit Hülfe von dessen Gemahlin bei einem Gastmahle verrätherisch zu ermorden. Sofort schloss sich Heinrich, jetzt Fürst des gesammten Obotritien's, wie sein Vater, dem sächsischen Einflusse an. Mit Hülfe des letzten billungschen Herzogs Magnus besiegte er die nationale Partei, welche einen Verwandten Kruko's an ihre Spitze gestellt hatte. Durch diesen Sieg der Deutschgesinnten erhielten auch die
(1106) nordalbingischen Sachsen ihre Freiheit wieder. Nach dem Tode Magnus' trat Graf Liudger von Supplinburg an die Spitze von Sachsen, während in Holstein Adolf I. von Schauenburg das Grafenamt erhielt, als direkter, ausserhalb des Reichsverbandes stehender Lehensmann des sächsischen Herzogthums[3]). Zwischen Adolf I. und Heinrich entstand bald ein durch das gegenseitige Interesse gestärktes Bündniss. Als die wilden Ranen mit grosser Macht vor Altlübeck, der Residenz
(1144) Heinrich's, erschienen, rettete diesen nur ein holsteinisches Heer, welches bei Siense an der Trave die Ranen entscheidend schlug. Mit

[1]) Lenzen liegt in dem Kreise Westpriegnitz, im Reg.-Bez. Potsdam. So waren also die Slaven bis unmittelbar an die Unterelbe vorgedrungen.

[2]) Von hier an ist ausser den neueren Werken besonders massgebend Helmold. Chr. Slav. I, 24—56; dann auch Chronicon Holsatiae ap. Leibnitz, Accessiones Historicae I. p. 18 ff; sowie bei Ereignissen, die Dänemark berühren, Saxo Grammaticus ed. Stephanius p. 230 ff.

[3]) Es ist dies wenigstens sehr wahrscheinlich, wie ich weiter unten zu beweisen suchen werde. Ein Analogon liegt nahe: die Stellung Heinrich's des Löwen in seinen slawischen Eroberungen.

deutschen Hülfstruppen dehnte Heinrich seine Herrschaft auch über die sämmtlichen Wilzenstämme, Ranen und Pommern aus, so dass seine Macht sich über alle Ostseeländer bis an die polnische Grenze erstreckte. Holsteiner waren auch in dem Heere, mit welchem „König“ Heinrich die Brizaner und Stoderaner in Nordbrandenburg sich unterwarf.

Aber Heinrich's Reich war auf zu künstliche Weise zusammengefügt, verdankte zu sehr fremder Unterstützung seinen Ursprung, um lange existiren zu können. Zum Glücke für die Deutschen, gegen die es sich später gewiss gekehrt haben würde, überlebte es seinen
Stifter nicht. Nach dessen Tode geriethen dessen Söhne Zwentopolk (1124)
und Knut bald in Zwist über die Erbschaft und fanden in den nun entstehenden Streitigkeiten beide ihren Tod. Da auch Zwentopolk's
Sohn Zwinike zu Ertheneburg ermordet wurde, so war damit die (1130)
Nachkommenschaft Heinrich's schnell erloschen.

Aber nicht nur war so jenes mächtige Reich der Wenden zerfallen, es schien sogar, als ob selbst ihrer Unabhängigkeit ein schnelles Ende drohte. Denn jetzt machte Knut Halvarde, der kräftige Herzog von Schleswig, als Neffe des Königs Niels von Dänemark, des Oheim's Heinrich's, Anspruch auf den obotritischen Thron. Gerne gewährte König Lothar III. das Gesuch des mächtigen Bundesgenossen und krönte ihn eigenhändig zum Könige der Obotriten. Sofort aber regte sich gegen Knut die nationale Opposition unter den Slawen. Ein Enkel von König Heinrich's älterem ermordeten Bruder Buthue, Pribislaw, und ein obotritischer Grosser, Niklot, erhoben sich gegen den fremden Herrscher, obwohl dieser ein persönlich edler und bedeutender Charakter war. Doch Verrath brachte diese Häupter der Nationalpartei in die Gewalt Knut's, der sie nur gegen das Versprechen frei liess, sich von nun an ruhig zu verhalten. Nicht lange
freute sich Knut des errungenen Sieges; wenige Jahre später wurde (1131)
er von seinem Vetter, dem Dänenkönige Magnus, ermordet.

Dadurch wurde der nationalen Partei wieder neuer Aufschwung ermöglicht; Pribislaw und Niklot gelangten zu einer — wenn auch geringern — Macht. Während jener Wagrien und Polabien, besetzte dieser Obotritien und machte sich auch die wilzischen Kissiner und Zirzipaner unterthan; die übrigen Stämme blieben unter kleine Wojewoden ohne politische Bedeutung vertheilt. So vereinzelt und ohne Zusammenhang, waren die Slawen nicht im Stande, dem Stosse

(1134) zu widerstehen, den bald darauf der Kaiser Lothar gegen sie führte, indem er sich eines grossen Theils von Wagrien bemächtigte [1]) und ernstlich mit der Verbreitung des Christenthumes unter ihnen begann, welches in den vorhergegangenen Kriegen gänzlich unter den nördlichen Slawen erloschen war. Dieselben mussten sich nun wieder auf entscheidende Kämpfe gefasst machen, Kämpfe, welche diesem Theile des slawischen Völkerstammes endlich den Untergang bringen sollten. —

Von Körper waren die Wenden so ziemlich den jetzigen Russen gleich. Muskelstark, fleischig, gedrungen war ihre Gestalt, braungelb die Farbe ihrer Haut, falb oder schwarz das schlichte Haupthaar, der Blick zeigte Sanftmuth, aber auch verschmitzte Klugheit [2]).

Ihr Charakter war ursprünglich ein sanfter, ruhiger und friedlicher, den ersten Eindrücken stets hingegebener, dafür aber auch wenig bestimmter. Die Begriffe des Mein und Dein standen bei ihnen nicht besonders fest. Dafür waren sie aber auch äusserst gastfrei; selbst der Feind fand in seiner Bedrängniss bei den Wenden Schutz, um wie viel mehr der hülfsbedürftige Freund. Charakteristish ist die wendische Sittenregel: „Was du des Nachts gestohlen hast, sollst du am andern Morgen an Gäste austheilen.“ Auf diese Freigebigkeit mag freilich auch der ihnen angeborene Leichtsinn gewirkt haben. In den Kämpfen mit den Deutschen erlitt aber dieser naive Charakter eine gerade nicht günstige Umbildung. Wurde ihre Erregbarkeit einerseits zu Muth und Tapferkeit gesteigert, so andererseits zu Grausamkeit, Zerstörungswuth und Rachsucht; der Leichtsinn wurde zu Treulosigkeit, die kindliche Geringschätzung des Eigenthumsrechtes zu wilder Raubgier [3]): eine Wandlung, wie sie ja häufig bei schwächeren Völkern im Kampfe gegen mächtigere einzutreten pflegt. — Die Ehe war polygamisch, aber treu, und das gegenseitige Verhältniss der Eltern und Kinder ein höchst liebevolles und sittliches. Eine der Gemahlinnen war Herrin des Hauses. Nur im

[1]) Helm. I. 53.

[2]) Lützow, Mecklenburg, I. S. 26.

[3]) Lützow, Mecklenburg, I. S. 26 f. 149—151. — Giesebrecht, Wend. Gesch., I. S. 35 ff. — Kanngiesser, Pommern, I. S. 21 f. — Vgl. auch Raumer, Hohenstaufen, I. S. 535 ff. — Giesebrecht unterscheidet bei der Beurtheilung und Darstellung des wendischen Wesens und der wendischen Kultur zu wenig die verschiedenen Epochen.

Kriege um Freiheit und Religion durften die Familienbande missachtet werden [1]).

Die Art und Weise der Gewinnung des Lebensunterhaltes war mannichfach bei den Wenden. An den Seen und Flüssen des Landes und an den Küsten der Ostsee wurde lebhafter Fischfang betrieben, ganze Dörfer waren ausschliesslich von Fischern bewohnt. In den ausgedehnten Waldungen wurden ausser anderem Wilde Hirsche, wilde Schweine, Büffel erjagt. Aber auch Viehzucht und Ackerbau wurden eifrig betrieben. Mit eisernem Fleisse trockneten die Wenden die unzähligen Sümpfe aus, rodeten die dichten Wälder und entlockten mit ihren unvollkommenen Werkzeugen — dem Hacken [2]) und der Sichel — reichlich Roggen, Weizen und Gerste dem jungfräulichen Boden. Das auf Handmühlen zerriebene Getreide wurde zu Brod verbacken. Hülsenfrüchte und Obst waren im Wendenlande in grosser Menge vorhanden. In Gewerben waren sie fast ganz unerfahren; höchstens trieben sie etwas Weberei. Auch Salzquellen wurden von ihnen benutzt [3]).

Was die wendische Kunst anbetrifft, so kann sie nicht bedeutend gewesen sein. Alle Geräthschaften der Wenden — selbst die Ackerwerkzeuge — waren schlecht gearbeitet, der eiserne Meisel war ganz unbekannt [4]). Allerdings gab es Götterbilder aus Erz und Gold [5]), aber die Verfertiger derselben waren, wie die griechischen Buchstaben und Worte, die man an vielen dieser Götterbilder gefunden hat, deutlich beweisen, Griechen, welche häufig in das Wendenland kamen [6]). Die wendischen Schiffe waren meistens schlechte Nachen, auf denen sich die Slawen mit unglaublicher Kühnheit auf die hohe See wagten. — Auch die Architektur stand auf einer sehr niedrigen Stufe. Steine waren selten, selbst das berühmte Rhetra hatte nur hölzerne Thore und Brücken. Klein und schlecht waren die gewöhnlichen Wohnhäuser, nur die Vornehmern zierten die hölzernen Wände mit Schnitzwerk und kolossalen Statuen aus verschiedenfarbigem Holze.

[1]) Giesebrecht, Wend. Gesch., I. S. 38—40.

[2]) Sie konnten wegen dieser Mangelhaftigkeit ihrer Instrumente schweren Boden nicht bebauen; Aug. v. Wersebe, Ueber die niederländischen Kolonien im nördlichen Deutschland, S. 316.

[3]) So hiess Kolberg „das salzene.“

[4]) Lützow, Mecklenburg, I S. 144.

[5]) Giesebrecht, Wend. Gesch., I. S. 20, welcher, meiner Meinung nach, die wendische Kunst auf eine viel zu hohe Stufe stellt.

[6]) Besonders nach Vineta; Kobbe, Lauenburg, I. S. 23.

Die Kleidung der Wenden bestand aus einem kleinen Hute, einem wollenen Obergewand, einem leinenen Untergewand und Schuhen, die nur bei den Aermsten wegfielen. Bewaffnet war der wendische Reiter mit Schild, Schwert und Lanze, aber nicht mit einem Harnische. Der wendische Fusssoldat trug einen Speer; dazu bisweilen ein Schwert, eine Streitaxt oder eine Schleuder.

Wenn auch nicht mit ihren Kunst-, so doch mit ihren Naturprodukten trieben die Slawen einen sehr lebhaften Land- und Seehandel. Berühmte Handelsstädte in ihrem Gebiete waren Rarog [1]), Gnesen, Jumne an der Sviene, Kolberg, Wollin (Julin), Stettin und Starigrad (Oldenburg in Wagrien). Die Ausfuhrgegenstände bildeten: Leinwand aus selbstgebautem Flachs, Bier, Getreide, Salz, eingesalzene Seefische und dann Sklaven; Einfuhrartikel: Pelzwerke aus dem Norden, feine Zeuge und mancherlei Geräthschaften aus Deutschland. Ueber Schweden, Russland, die unteren Donaugegenden und selbst Griechenland verbreiteten sich die wendischen Kaufleute [2]). So legten sie den Grund für den deutschen Ostseehandel, bis dieser sie im 12. Jahrhundert allmählig ganz verdrängte. Von der Handelsthätigkeit ausgeschlossen, wurden dann die slawischen Küstenbewohner sehr geschickte und kühne Seeräuber.

Von der altwendischen Sprache ist fast nichts bekannt, als dass sie sich in eine grosse Anzahl von Dialekten spaltete und in bedeutendem Masse von der entfernt verwandten litthauischen Sprache durchdrungen war [3]).

In Gemässheit des ursprünglich ruhigen und wenig ehrgeizigen Charakters der Wenden hatte in ältester Zeit völlige Gleichheit unter ihnen geherrscht, indem jeder Hausvater über seine Familie regierte. Im Kriege wurden Boihati „Kriegshelden“ zu Anführern gewählt, die auch im Frieden ein gewisses Ansehn bewahrten. Auf den allgemeinen Landtagen, auf welchen die wichtigsten Angelegenheiten behandelt wurden, musste Einstimmigkeit herrschen. Widersprach ein minder Mächtiger, so wurde er freilich durch Prügel zur Ruhe bewogen [4]).

[1]) S. S. 83.

[2]) Ueber den wendischen Handel siehe Gebhardi, Allgem. Weltgesch. LI. S. 261 ff.; Rudloff, Pragmatische Geschichte von Mecklenburg, I. S. 28. 71 f.; Lützow, Mecklenburg, I. S. 28 f., S. 134 f.; Giesebrecht, Wendische Gesch., I. S. 22—35.

[3]) Schaffarik, Slaw. Alterth., II. S. 615 ff.

[4]) Gebhardi, Allgem. Weltgesch., LI. S. 266 f. — Rudloff, Mecklenb. I. S. 26 ff. — Kanngiesser, Pommern, I S. 167.

Die eigentliche Gesetzgebung ging meistens von den Priestern aus [1]). Das Recht wurde von Schöffen gehandhabt, die nur auf Geldbussen und Stockprügel erkennen konnten, während die eigentlichen Kriminalfälle durch die Selbsthülfe und Blutrache erledigt wurden und gar nicht vor das Gericht kamen [2]).

Als aber die Wenden erst sesshaft geworden waren und die deutschen Sitten auf sie Einfluss zu üben begannen, änderten sich die politischen Einrichtungen jener bedeutend; es entstand ein beträchtlicher Adel, welcher freie Gutseingesessene und Sklaven — diese in Kriegsgefangenen und erkauften Fremden bestehend — beherrschte und bei den Wilzen den ganzen Staat lenkte. Bei den andern Slawenstämmen trat ein Fürst an die Spitze der Verwaltung, eingeschränkt jedoch durch die mächtigen Priester, die Adligen und die Versammlung der Freien. Besonders die Communalangelegenheiten wurden von den freien Bauern und Städtern selbst bestimmt. Wieviel die landesherrliche Steuer, die Wojewotiza, betragen haben mag, ist unbekannt [3]).

Wie in der Staatsverfassung, so und noch mehr in Betreff der wendischen Religion ist es schwierig, die ursprünglichen Elemente von dem vielen, später aus der nordischen Mythologie und dem Christenthume Hinzugekommenen herauszuscheiden. Es lässt sich deutlich erkennen, dass die ursprüngliche Religion der Wenden, wie dies überall in den Anfängen der Völker eintritt, ein Naturgottesdienst war. An der Spitze der Weltregierung stand das höchste Wesen, das aber bald in den Hintergrund trat. Da waren die Haingötter, die keine Abbilder besassen und nur in Symbolen verehrt wurden, wie Nemisa, der Windgott; Ipabocg und Podaga, die Hirten- und Jägergötter, Swantewit [4]), der glänzende, am allgemeinsten verehrte Sonnengott, der Verkündiger der künftigen Dinge, mit seinem prächtigen Haupttempel zu Arkon; Dziwa, die Göttin der Fruchtbarkeit und des Lebens. Aber bald machten diese Naturgötter den göttlichen Vertretern von Ideen Platz. Es traten sich der gute Belbocg und

[1]) Lützow, Mecklenb., I. S. 41.

[2]) Giesebrecht, Wend. Gesch., I. S. 53—57.

[3]) Giesebrecht, Wend. Gesch , I. S. 40—53. — Lützow, Mecklenburg, I. S. 41. 152—156. — Rudloff, Mecklenb., I. S. 27 f. 70. 72 ff.

[4]) Von ihm ist unter den Deutschen des Mittelalters die sonderbare Sage gegangen, sein Name und seine Anbetung rührten von dem, durch Karl den Gr. unter den Slawen eingeführten Heiligen Veit, Sanctus Vitus, her!

der schlimme Czernebocg gegenüber; aber dieser wurde mehr gefürchtet und für mächtiger gehalten, als jener. Während Pravo, der Gott der Gerechtigkeit, seinen Sitz in offenen Hainen nahm und dort unsichtbar dem Gerichte präsidirte, stand der glänzende Tempel des Kriegsgottes Radigast hochverehrt zu Rhetra. Man sieht, wie der Charakter der Religion, den äussern Geschicken des Volkes sich anpassend, zu einem düster-schrecklichen wurde. Der abergläubige Wende des 10. Jahrhunderts sah Feld und Hain von übelwollenden Dämonen bevölkert, die ihn überall mit Schaden bedrohten. Diese Furcht vor dem Geheimnissvollen benutzten die Priester, um sich eine vollständige Herrschaft über die Gemüther ihrer Volksgenossen zu gewinnen, die sie dadurch verstärkten, dass sie sich als einzige Verkünder des göttlichen Willens für die zukünftigen Dinge ausgaben. Ihrer finstern Gewalt verdanken die blutigen Menschenopfer der Wenden ihre Entstehung. Traurige Verirrungen einer, den herannahenden Untergang vorausfürchtenden Nation! — Die Seele hielten die Wenden nicht für unsterblich [1]).

An diesen Lehren hingen die Slawen mit grosser Festigkeit. Hatte auch im neunten Jahrhundert Ansgar, der Stifter des Erzbisthums Hamburg-Bremen, unter dem Schutze Ludwig's des Frommen den Samen des Christenthums im Wendenlande gelegt, hatte die Stiftung des magdeburger Erzbisthums diesen zur ersten Entfaltung gezeitigt, und hatte der Slawe Adalbert am Ende des 10. Jahrhunderts die neue Religion im Wendenlande wirklich zur Blüthe gebracht: so war sie doch im 11. Jahrhundert, zur Zeit der Uebermacht des wendischen Wesens, wieder gänzlich bei den Nordslawen untergegangen. Im 12. Jahrhundert mussten von Neuem aufopferungsvolle Männer das schwere Geschäft der Bekehrung dieser zähen Wenden beginnen.

Keiner unter diesen Heidenbekehrern war thätiger und erfolgreicher, als Vizelin, der nachmalige Bischof von Oldenburg-Lübeck. Das Leben dieses bedeutenden Mannes, welcher durch seinen Muth, seine Frömmigkeit, seine Geschicklichkeit und seine Ausdauer mehr durch das Wort zur Ausbreitung des Christenthums und des Deutschthums gethan hat, als viele Fürsten durch das Schwert, verdient wohl

[1]) Kobbe, Lauenburg, I. S 26—42. — Gebhardi, Allg. Weltgesch., LI. S. 239—255. — Kannegiesser, Pommern, I. S. 169. 194—198. 203—206. — Lützow, Mecklenburg, I S. 31—39. — Rudloff, Mecklenb., I. S. 171 f. — Giesebrecht, Wend. Gesch., I. S. 67—94 — Raumer, Hohenstaufen, I. S. 537.

eingehende Schilderung [1]). — Vizelin war in Hameln an der Weser von armen Eltern geboren, deren frühes Hinscheiden ihn beinahe ohne alle Pflege und Erziehung liess. So wuchs er auf, ohne gerade viel zu erlernen. Die verwitwete Gräfin von Eberstein nahm ihn in ihr Schloss auf, wo sie ihn so begünstigte, dass der Schlosskaplan darob in bitterer Eifersucht gegen den Armen entbrannte. Dieser Umstand sollte sein Glück werden. Als ihn der Kaplan einst wegen seiner Unwissenheit verhöhnte, brach der Jüngling in reichliche Thränen aus, eilte sofort aus dem Schlosse und begab sich nach Paderborn auf die Schule des Magister Hartmann, dessen Lieblingsschüler er bald wurde. Von Paderborn wurde er dann als Dirigent der erzbischöflichen Schule nach Bremen berufen, wo er sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, aber auch durch Härte gegen seine Schüler bemerkbar machte [2]). Doch sein Wissensdurst war noch nicht gestillt. Mit seinem Zöglinge und Freunde Ditmar wanderte er nach Paris, wo er die ausgezeichnetsten Theologen der damaligen Zeit, Anshelm und Rudolf, hörte. Von ihren Ermahnungen bewegt, beschloss er, fürder den strengsten und enthaltsamsten Lebenswandel zu führen. Nächtlicher Weile glaubte er göttliche Gesichte und Offenbarungen zu empfangen [3]). Nach dreijährigem Aufenthalte in Paris erlangte er dort die Würde eines Magisters der freien Künste [4]) und kehrte dann nach Bremen zurück, begleitet von Ditmar, der Kanonikus an der dortigen Hauptkirche wurde, während Vizelin sich vom magdeburger Erzbischofe zum Priester weihen liess. Inzwischen hatte sich in Sachsen das Gerücht verbreitet, der Slawenfürst Heinrich in Lübeck [5]) sei geneigt, das Christenthum anzunehmen. Vizelin erbat sich von dem Erzbischof Adalbero von Bremen, zu dessen Sprengel die nördlichen Gegenden gehörten, die Erlaubniss, zu diesem Fürsten ziehen zu dürfen. Heinrich nahm Vizelin und dessen beiden Gefährten freundlich auf und gewährte ihnen eine Kirche in Lübeck. Kurz nachdem sie aber nach Bremen zurückgekehrt waren, um sich zu einer längeren Bekehrungsreise unter den Slawen zu rüsten, hörten

[1]) Bis in die geringsten Einzelheiten ausgeführt bei Helm., Chr. Slav., I. 42 ff.

[2]) Die meisten Schüler liefen ihm davon; Helm. I. 44, 2.

[3]) Chronicon Holsatiae cap. 13 ap. Leibnitz, Accessiones historicae. I. p. 21.

[4]) Compendium vitae venerabilis Vicelini episcopi ap. Leibnitz, Scr. Brunsv., I. p. 780.

[5]) S. S. 86 f.

sie die traurige Nachricht, Heinrich sei gestorben und in den Thronstreitigkeiten seiner beiden Söhne Zwentopolk und Knut die neue Stiftung untergegangen.

Bald that sich indess ein neues Feld der Thätigkeit für Vizelin auf[1]). Die Falderenser an der Grenze zwischen Holstein und dem heidnischen Wagrien verlangten von Adalbero einen Priester, und der Erzbischof sandte Vizelin zu ihnen. Sofort begab sich dieser an's Werk. Nachdem er in Faldera eine alte hölzerne Kirche wieder eingeweiht, begann er dort als Bollwerk deutsch-christlicher Gesittung ein Kloster zu bauen, das sich bald füllte, und nach welchem der ganze Ort Nygemünster[2]) genannt wurde. Von allen Seiten strömten die Slawen nach Nygemünster, um die beredten Worte und die Heilsverheissungen Vizelin's und seiner Gefährten zu hören[3]). Zwentopolk liess sich sogar auch nach Lübeck zwei Priester kommen und auf einem benachbarten Hügel eine Kirche erbauen. Aber diese vielverheissende Stiftung wurde durch die Ranen und durch die beständigen Thronstreitigkeiten der obotritischen Fürsten bald wieder zerstört[4]), später errichtete sie König Knut der Däne von Neuem[5]).

Einen frischern Aufschwung nahmen Vizelin's Bestrebungen, als Kaiser Lothar selbst nach Holstein hinabzog, den Sigeberg im Wagrierlande[6]) befestigte und die sigebergische und lübeck'sche Kirche dem Vizelin unterordnete. Warm empfahl der Kaiser Vizelin dem Slawenfürsten Pribislaw und schrieb demselben bei Verlust der kaiserlichen Gnade vor, besonders die lübeck'sche Kirche zu beschützen und zu fördern. So erwählte denn Vizelin seine treuesten Genossen, die schon vor zehn Jahren in sein Kloster Nygemünster[7]) eingetreten waren, — darunter Ditmar — in diesen neuen Gemeinden das Christen-

[1]) Helm. I. 47. — Chron. Holsat. p. 22: circa annum Domini millesimum centesimum uicesimum quintum. — Compend. vitae Vicel. l. c. anno Domini 1125. — Versus antiqui de Vicelino ap. Leibnitz Scr. I. p. 774: Anno milleno centeno bis duodeno Completo d. h. 1125.

[2]) Neumünster am Stör im mittleren Holstein.

[3]) Chr. Holsatiae p. 22 f.

[4]) Helm. I. 48

[5]) Helm. I. 49, 11.

[6]) Segeberg an der oberen Trave, drei Meilen westnordwestlich von Lübeck.

[7]) Dieses wurde im Jahre 1136 von dem Erzbischofe Adalbero bestätigt und mit den Einkünften von Drageresthorp beschenkt (Westphalen, Monumenta Germaniae inedita imprimis Cimbrica, II. p. 9 f.) und durch den Kaiser Lothar von allen Lasten befreit (ibid. p. 11 f.).

thum als Vorposten gegen die Heiden aufrecht zu erhalten und zu neuen Siegen zu führen. Durch den Tod Kaiser Lothar's freilich und die Streitigkeiten, die sich zwischen dem Grafen Adolf von Hol- (1138)
stein und Heinrich von Badewide erhoben [1], geriethen auch die kirchlichen Verhältnisse Wagrien's, hier ganz besonders mit den politischen in engster Verbindung, von Neuem in Verwirrung. Grosse Unglücksfälle drohten alles, von Vizelin mit so grosser Mühe Erreichte wieder zu vernichten.

Der hauptsächlichste Sitz deutsch-christlicher Kultur, Lübeck, war schon seit langer Zeit ein Hauptpunkt der neuen Lehre gewesen. Jener Slawenfürst Gottschalk, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Slawen der zimbrischen Halbinsel zum Christenthume hatte bekehren wollen und darüber von den Seinen erschlagen ward, hatte dort ein Kloster gestiftet [2]. Während nun in der Folgezeit überall die christlichen Kirchen und Niederlassungen untergingen und das Heidenthum sich wieder Obotritien's und Wagrien's bemächtigte, war in Lübeck allein die Kirche bestehen geblieben [3], wenn auch wahrscheinlich die Zahl ihrer Besucher eine äusserst geringe war. Der
„König" Heinrich, der Vizelin nach Lübeck berief, verhütete, dass (um 1100)
auch sie verfiel, und begünstigte überhaupt die christliche Gemeinde in Lübeck [4]. Er zog viele christliche Kaufleute dorthin und siedelte sie auf einem Hügel bei Altlübeck auf dem entgegengesetzten Traveufer an, um sie vor heidnischen Angriffen vom Meere her etwas zu schützen. Wie nothwendig diese Vorsicht gewesen war, zeigte sich
bald genug: die Ranen drangen in die leere Altstadt ein und zer- (c. 1130)
störten sie. Dann griffen sie aber auch die Neustadt auf dem Berge an, eroberten und verwüsteten dieselbe. Schon stürmten die Barbaren in die eine Kirchenthür hinein, als die von Vizelin gesandten Priester, Ludolf und Volkward, noch eilig aus der andern Thür in den nahen Wald entflohen [5]. Es war ein gefahrvoller Beruf, das Priesterthum in Lübeck. Wie schon erzählt, unter dem Einflusse Lothar's wieder hergestellt, schien Lübeck einer erfreulichern Zukunft entgegen zu
gehen, als ein neuer Unfall die Stadt betraf. (1138)

[1] S. Einleitung und II. Buch im Anfang.
[2] Helm. I. 20, 5.
[3] Helm. I 34, 8.
[4] Helm. I. 41, 6.
[5] Helm. I. 48, 6. 7.

Auch auf diese Gegenden dehnte nämlich — wie schon berührt — der schlimme Streit zwischen den Welfen und Staufern seine verderblichen Wirkungen aus. Der Uebermacht des kriegerischen Askanier's musste der treu zu Heinrich dem Stolzen haltende Graf Adolf II. von Holstein weichen, fast seine ganze Grafschaft ging verloren; Heinrich von Badewide wurde mit derselben von Albrecht belehnt [1]. – Diese Kämpfe unter den Christen benutzten nun die Slawen mit Freuden, um das von Kaiser Lothar ihnen auferlegte Joch abzuschütteln. Vor Allem sollte das verhasste Sigeberg vernichtet werden. Pribislaw von Lübeck sammelte einen Haufen slawischer Abenteurer und verbrannte die Stadt, das Kloster und die Kirche, welche am Fusse des Sigeberg schon entstanden waren. Die ganze Umgegend wurde mit Feuer und Schwert vernichtet. Der lübeck'schen Kirche, die unter seinem Schutze stand, hatte Pribislaw bisher noch geschont, aber auch ihre Zeit kam jetzt. Pribislaw nämlich war der Enkel jenes christenfreundlichen Fürsten Buthue, des Sohnes jenes nicht minder christenfreundlichen Gottschalk. Es ist schon erzählt, wie die nationale Partei nach der Ermordung Gottschalk's den Ranenfürsten Kruko auf den Thron gebracht, dann Heinrich demselben wiederum Leben und Reich geraubt hatte. Ein Abkömmling Kruko's nun, Raze mit Namen, wollte seines Ahnen Herrschaft jetzt wieder gewinnen und erschien plötzlich mit einer Flotte in der Travemündung. Nicht lange widerstand Lübeck, es ward erobert und abermals gänzlich zerstört. Mühsam retteten sich die christlichen Priester in die Schilfwaldungen des Traveufers und entkamen so unter grossen Gefahren nach Nygemünster. Aber mitten unter allem diesen Missgeschick, unter allen diesen so schnell auf einander folgenden Unfällen blieb Vizelin standhaft und suchte mit seinen treuen Gefährten Trost in Enthaltsamkeit und Wohlthun [2]. Ihr Muth und ihre Gottergebenheit wurden auf die stärkste Probe gestellt, als die Slawen nun auch (Winter 1138/39) Holstein selbst angriffen. Der Grenzgau von Faldera musste ihre barbarische Grausamkeit am ersten empfinden. Häufige Einfälle der Wenden verwandelten die ganze umliegende Gegend in völlige Einöde. Aber die Priester Vizelin's hielten standhaft aus. Bald sollte ihre Tugend belohnt werden. — Heinrich von Badewide, der Grafschaftsverweser, ein unruhiger und kriegliebender Mann, fiel plötzlich in das

[1] Helm. I. 54, 6—9.

[2] Chr. Holsat. p. 25. — Helm. I. 55.

Slawenland ein und verheerte es plündernd und mordend von der Elbe bis zur lübecker Bucht. Im nächsten Frühjahre machten sich (1139) die ergrimmten Holsteiner von Neuem auf und durchzogen die slawischen Länder auf der Halbinsel unter den entsetzlichsten Verwüstungen. Dann belagerten sie den festesten Platz Wagrien's, Plön, der zum grossen Theil von Seen geschützt ist, und eroberten denselben. So wurde die Macht der Slawen in Nordalbingien für immer gebrochen, besonders als jetzt mit dem Grafen Adolf Ruhe und Frieden in die innern Verhältnisse Holsteins zurückkehrten. Mit dem kürzlich eroberten Wagrien freilich belehnte die Herzogin Gertrud den (1140) Heinrich von Badewide [1]).

Aber der Besitz Wagrien's war noch fast ein blos nomineller, die meisten Gegenden waren von den Wenden allein beherrscht. Blickte jetzt Vizelin auf das, was er erreicht hatte, so musste wahrlich Trauer sein Herz beschleichen. Neumünster's Klosterhallen standen zwar noch, aber das war auch das Einzige, was als Frucht zwanzigjährigen Strebens gelten konnte. Lübeck hatten die Slawen, das wieder erbaute Sigeberg die Christen [2]) zerstört! Das ganze Land, wohin er auch sein Auge richtete, eine Oede, ohne Anbau, ohne Bewohner. Wie war die einst so blühende Gegend verwandelt! Wo waren die volkreichen und wohlhabenden Städte, die er vor zwanzig Jahren getroffen? wo die schönen Kirchen und festen Klöster, die er selbst erbaut? Alles lag in Schutt und Trümmern. Nur die Erschöpfung der wagrischen Slawen, die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage 1142 selbst konnten dem frommen Greise eine schmerzliche Aussicht auf bessern Erfolg in der Zukunft einflössen.

Da nahm sich Graf Adolf II. des wackern Priesters thätig an. Adolf war der zweite Sohn des ersten schauenburgischen Grafen von Holstein, Adolf's I. Ursprünglich war er, als jüngerer Sohn, dem geistlichen Stande gewidmet worden und hatte mit Eifer den wissenschaftlichen Studien obgelegen, so dass er ausser der deutschen und lateinischen Sprache auch der slawischen vollkommen mächtig war [3]).

[1]) Helm. I. 56, 1—10. — Vgl. Einleit. S. 57 u. II. Buch S. 72 f. — Am 5. Januar 1139 bestätigte zu Goslar König Konrad IV. die Uebergabe der Kirchen zu Sigeburg u. Burg Lübeck an den Priester Vizelin; Dr. H. A. Erhard, Regesta historiae Westfaliae, II. S. 13 Nr. 1601.

[2]) Einleit. S. 57.

[3]) Chr. Holsat. p. 23: Adolphum uirum litteratum, prudentem et strenuum, qui Teutonicae, Latinae et Slauicae linguarum fuit peritus. — Helmold,

Bayerische Staatsbibliothek München

(1131) Nach dem Tode seines Vaters folgte zuerst der ältere Bruder Hartung, ein rauher Kriegsmann. Als dieser aber bald darauf auf einem Zuge, den er mit Kaiser Lothar nach Böhmen unternahm, gefallen war, trennte sich Adolf von seiner einsamen Studirzelle und trat die Regierung des wichtigen Landes an, welche er mit grosser Weisheit führte. Er besass viele Eigenschaften und Anschauungen eines modernen Staatsmannes. Wenn er es vermochte, suchte er dem Kriege durch gütliche Verhandlungen zuvorzukommen, so dass ihm die rauflustigen Holsteiner — mit grossem Unrecht — ein weibisches Herz vorwarfen [1]). Bald hatte er Gelegenheit zu beweisen, dass die gelehrte Ausbildung seines Geistes nicht im mindesten seine staatsmännische Begabung und kriegerische Tüchtigkeit beeinträchtigt hatte. Mit allen Mitteln unterstützte er die benachbarte Stadt Schleswig in ihrem muthvollen Widerstande gegen die Angriffe des kräftigen Dänenkönigs Magnus [2]), dessen aufständischer Oheim Erich in Schleswig eine Zufluchts-
(1134) stätte gefunden hatte. Als Kaiser Lothar in Holstein erschien, benutzten Adolf und Vizelin diese Gelegenheit, um Wagrien zum grössten Theil unter ihre Botmässigkeit zu bringen [3]). Von hier aus drang
(1138—41) das Christenthum denn auch in das südlicher gelegene Polabien ein [4]). Dass Adolf in dem Streite zwischen den Welfen und Albrecht dem Bären für jene Partei genommen, erst sein Land verloren, dann wieder gewonnen und zuletzt die Kränkung erfahren hatte, Wagrien durch die Herzogin Gertrud an seinen Gegner Heinrich von Badewide ver-
1142 liehen zu sehen, ist schon erzählt worden. An Wagrien war aber dem Grafen besonders gelegen, da es ihm den Zugang zur Ostsee und zu dem trefflichen Hafen Lübeck verschaffte; weshalb stets sein Plan gewesen war, es gänzlich zu germanisiren. Mit Gewalt indess

der ihn aus eigener Anschauung kannte, Chr. Slav. I. 49, 12: At iunior filius Adolfus litterarum studiis deditus erat — uir prudens et in diuinis et humanis rebus exercitatissimus. Praeter facundiam enim Latinae et Teutonicae linguae, Slauicae linguae nihilominus gnarus erat. — Ausser der Theologie und scholastischen Philosophie bestand die damalige Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Sprachkenntnissen.

1) Helm. I. 67, 11.

2) Als Adolf den Schleswigern mit einem Heere zu Hülfe zog, erlitt er freilich durch die Beutegier seiner Leute eine Niederlage von Magnus. Helm. I. 51, 4.

3) Vgl. S. 94 f.

4) Wenigstens ist im Jahre 1143 dieses Land christlich, s. unten. — Polabien bestand aus dem — jetzt preussischen — Herzogthume Lauenburg und dem — nun mecklenburg-strelitz'schen — Fürstenthume Ratzeburg.

Bayerische Staatsbibliothek München

konnte er nicht daran denken, es Heinrich zu entreissen, da dieser dasselbe in ganz legaler Weise von der Herzogin-Regentin erhalten. Auf der andern Seite war auch Heinrich von Badewide zu einem billigen Uebereinkommen geneigt; denn es war sehr wahrscheinlich, dass jetzt, wo der Kampf beendet war und Adolf II. seinem Lehnsherrn nicht mehr gefährlich werden konnte, die herzogliche Regierung dem treuen Anhänger auf seine Klagen die ihm entzogene Provinz zurückerstatten würde, zumal die dem Grafen feindlich gesinnte Gertrud sich in Folge ihrer Vermählung mit Heinrich Jasomirgott jeden Einflusses auf die sächsischen Verhältnisse begeben hatte. Nachdem sich Adolf — nicht ohne Hülfe von Bestechungen — die Räthe des 1143
jungen Herzogs günstig gestimmt hatte, traf er mit dem Badewider die Uebereinkunft, dass dieser ihm Wagrien überliess und dafür Polabien oder, wie es jetzt genannt wurde, die Grafschaft Ratzeburg von Adolf erhielt und vom sächsischen Herzog zu Lehen nahm [1]).

Kaum hatte Graf Adolf so Wagrien in unbestrittenem Besitze, als er das grässlich verödete, mit unabsehbaren Eichen- und Buchenwaldungen bedeckte Land wieder zu kolonisiren begann [2]). Er entfaltete eine wahrhaft grossartige Thätigkeit. Zuerst erbaute er das verödete Sigeberg wieder, die Trutzveste Wagrien's, und umzog es mit einer starken Mauer. Dann liess er aus den fernsten deutschen Gauen Ansiedler herbeirufen [3]): aus Friesland, Westphalen, Utrecht, Holland, Flandern sollten mit Weib und Kind und ganzem Besitzthum alle diejenigen kommen, welche in den dichtbevölkerten Ländern kein Grundeigenthum besässen, um dann in den fruchtbarsten Gegenden Mitteleuropa's ergiebige Aecker angewiesen zu erhalten. Seine Holsteiner und Stormarner, die gemäss ihrem phlegmatischen Charakter keine Lust zeigten, die neuen Verhältnisse aufzusuchen, forderte er laut auf, doch das Beste eines Landes in Besitz zu nehmen,

[1]) Helm. I. 56, 11. 12. — In einer Urkunde vom Jahre 1240 bei Westphalen, Monum. ined. Germ., II. p. 2003: Idem uero prenominatus Henricus dux [Heinrich d. Löwe] cuidam nobili Henrico de Badwede comitiam Raceburgensem in beneficio dedit, per quam primo nomen comitis idem Henricus sortitus fuit.

[2]) S. hierüber Helm. I. 57; Chr. Holsat. cap. 14 p. 25; Chronicon Brunsvicense pictoratum ap. Leibnitz Scr. Br. III. p. 342; Waitz, Schlesw.-Holst.'s Gesch. I. S. 55 ff.

[3]) Aehnlich verfuhren bald darauf die Askanier, welche fast die gesammte slawische Bevölkerung Brandenburg's aus ihren Besitzungen durch sächsische und niederländische Bauern verdrängten; Droysen, Geschichte der preuss. Politik, I. S. 54 ff.

welches sie mit ihrem eignen Blute erkauft hatten. Als sie nun
1143—46 diesem Geheiss zahlreich nachkamen, verlieh er ihnen die sichersten und zugleich wichtigsten Landstriche im Westen Wagrien's, von Bornhövede bis zur Festung Sigeberg — um die obere Trave und die Seen bei Plön herum — die schon ehemals zur slawischen Mark gehört hatten [1]. Jetzt kamen auch aus dem westlichen Niederdeutschland grosse Schaaren von Ansiedlern herbei. Die Westphalen erhielten den stargarder Gau [2]) auf der oldenburger Halbinsel, die Holländer wurden um Eutin, die Friesen um Süsel [3]) und Plön, die Flandrer um Kiel [4]) angesiedelt. Ganz ausgerottet wurde die slawische Bevölkerung nicht, aber sie wurde in den Gegenden um den nördlichen Theil der Travebucht bei Oldenburg, Lütjenburg u. s. w. zusammengedrängt. Und um sie ganz unschädlich zu machen und von ihren Stammesbrüdern im Obotritenlande vollständig abzusondern, erhob sich am südlichen Ufer der Trave das christlich-deutsche Lübeck in neuem Glanz und vermehrter Macht. Zwar standen noch die alten, von dem Ranenfürsten Kruko vor mehr denn 50 Jahren gebauten Wälle, aber die Stadt selbst war nur noch ein Trümmerhaufen und hatte sogar ihren Namen verloren [5]). Adolf beschloss, sie wieder herzustellen, wozu ihn die Fruchtbarkeit der Gegend, die für den Verkehr so geeignete Lage, die Stellung zwischen den wagrischen und obotritischen Slawen und die natürliche Festigkeit ihrer Umgebung ermunterten. Von drei Seiten wird sie durch die Trave und die Wackenitz, sowie durch die Sümpfe, welche diese Flüsse bilden, gedeckt. Nur auf einer Seite ist der Zugang frei, jedoch wiederum durch einen Hügel erschwert. Auf diesem nun erbaute man ein festes Schloss, so dass die Stadt fast uneinnehmbar wurde. Ihren alten Namen Lübeck gab ihr Graf Adolf zurück. — Auch durch Ausbreitung und Befestigung des Chri-

[1]) Waitz, Schlesw.-Holst.'s Gesch. I. S. 55.

[2]) Stari-Grad „die alte Burg, Oldenburg“ (Anton v. Etzel, die Ostsee und ihre Küstenländer, S. 387). — Zwar wurde die Stadt Oldenburg selbst den Slawen übergeben, wahrscheinlich mit den an der Quelle der Trave gelegenen Gegenden, aber der nördliche und der innere Theil der Halbinsel blieben dann noch den westphälischen Ankömmlingen.

[3]) An der Küste des Amtes Arensböck.

[4]) Ueber diese letztern s. Aug. v. Wersebe, Ueber die niederländischen Kolonien im nördlichen Deutschland, S. 325 f. — Noch jetzt giebt es in Kiel eine Flämische Gasse.

[5]) Der Platz wurde Buckau — ein häufiger slawischer Ortsname, z. B. einer Stadt bei Magdeburg und einer Stadt im lebuser Kreise (Reg.-Bez. Frankfurt) — genannt; Chr. Hols. l. c. — Chr. Brunsvic. pict. l. c.

stenthums sicherte der Graf das Gewonnene und that zugleich seinem Gewissen Genüge. Dem frommen Vizelin wurden alle, ihm von Lothar geschenkten Landgüter zurückerstattet; und da dem Greise Sigeberg zu militärisch geräuschvoll war, erbaute er am entgegengesetzten, rechten Traveufer ein grosses Kloster nebst stattlicher Kirche. Die zahlreichen Moore und Sümpfe, welche dem Kloster Neumünster im eigentlichen Holstein gehörten, liess Vizelin durch erfahrene Holländer trocken legen [1]. — Um nun seinen neuen Schöpfungen friedliches Gedeihen zu sichern, sandte Adolf zu dem Obotritenfürsten Niklot und wusste durch Geldgeschenke ihn und seine Grossen so günstig zu stimmen, dass sie in ein enges Freundschaftsbündniss mit ihm, dem Bedrücker ihrer eigenen Volksgenossen, traten.

So zeigte sich Graf Adolf II. in allen Verhältnissen seines Landes, nach Aussen und nach Innen, als einen der geschicktesten Staatsmänner seiner Zeit. Die Kultur in Wagrien stieg stetig zu hohem Flore. [2]) Die Bedingungen der Ansiedelung waren aber auch höchst günstige. Die Kolonisten wurden durchgängig als persönlich freie Leute betrachtet; wer sich einem Laien zu Eigen gab, verlor dadurch sein Grundstück. Jede der fremden Nationalitäten behielt ihr eigenes Recht bei. Jeder Bauer zahlte von seinen 2—4 Hufen den sehr kleinen Grundzins (census) — einen Silberpfennig = 22 jetzigen leichten Kupferpfennigen für die Hufe — und ausserdem den Zehnten von allen Erträgen des Feldes und dem Jungvieh des Jahres; auch leistete er dem Landesherrn, wenn es nöthig war, einige Hand- und Spanndienste. Eigentliche Herrendienste wurden von den Bauern nicht gefordert. Es stand ihnen das Recht zu, ihr Landstück frei zu verkaufen und zu verschenken, wenn nur der neue Grundbesitzer sich zu denselben Abgaben und zu demselben Rechte verpflichtete. Ausgeübt wurde die Gerichtsbarkeit durch den Unternehmer und Führer der einzelnen Dorfkolonie, der mit dem erblichen Schulzenamte und einem grössern Grundstücke belehnt wurde. — Die etwa noch in den deutschgewordenen Gebieten angesessenen Slawen wurden als Hörige ausgegeben oder siedelten sich als Tagelöhner und kleine Handwerker an. Doch starb die slawische Bevölkerung

[1]) Wersebe, Ueber die niederländ. Kolonien, S. 216—288.
[2]) Wersebe, Kolonien, S. 398.

Wagrien's schnell aus. Dies Land ward fürder ein durch und durch deutsches.[1]) — —

1143 Im eigentlichen Sachsen war es unterdessen in der Zeit nach dem frankfurter Frieden ziemlich ruhig hergegangen. Nur insofern hatte den jungen, heranwachsenden Herzog Missgeschick betroffen, als seine nächsten Verwandten, die ihm vom Geschick vorzüglich zu Schützern und Erziehern bestimmten Personen, dahinstarben. Schon im Jahre 1141 war die Kaiserin Richenza, die allgemein verehrte Grossmutter Heinrich's, aus dem irdischen Leben geschieden[2]) und ward in Königslutter an der Seite ihres Gemahls und ihres Schwiegersohnes beigesetzt.[3]) Noch näher musste es dem Knaben gehen, als,
18. April wenige Monate nach ihrer Hochzeit, seine Mutter Gertrud zu Kloster-Neuburg an der Donau, nahe bei Wien, an den Folgen einer vorzeitigen Geburt starb, während sie gerade auf der Reise von Sachsen, wo sie noch bisher geblieben, nach Wien begriffen war.[4]) Unter den lauten Trauerbezeugungen der sächsischen Bevölkerung wurde ihr Leichnam nach Königslutter gebracht und dort neben ihrem Gemahl und ihren Eltern begraben.[5]) So schnell abgerufen zu werden, hatte sie vor einem Jahre wohl nicht geglaubt. Die Aussicht auf ein Leben voll Genüsse und Freuden an der Seite eines blühenden und mächtigen Gemahls, der sie so viele Pflichten zum Opfer gebracht, war bald genug grausam getäuscht worden! — Aber verlassen war der junge Herzog trotz dieser Todesfälle nicht im mindesten; die Rathgeber seiner Mutter fuhren fort, die Regierung kräftig zu führen, vor Allen wahrscheinlich Friedrich von Sommerschenburg, der Pfalzgraf von Sachsen[6]).

1144 In einem wichtigen Streite, der bald darauf in Sachsen ausbrach, zeigten diese Männer, wie sehr ihnen die Macht ihres Fürsten am

[1]) Ueber diese Verhältnisse s. Wersebe, Kolonien, S. 134—173. 386—388; Droysen, Preuss. Politik. I. S. 54—65.

[2]) S. Kritische Erörterungen. I. l.

[3]) S. Krit. Erört. I. m.

[4]) S. Krit. Erört. I. n.

[5]) An. Colon. Maximi. p. 760.

[6]) Heinrich erscheint im Jahre 1144 (23. Juli zu Braunschweig) als Aussteller einer Urkunde, in welcher er dem Kloster Bursfeld alle dessen Rechte und Freiheiten bestätigt. Zeugen sind der im Harz angesessene Poppo von Blankenberg, die in der Nähe von Wolfenbüttel und Braunschweig begüterten Liudolf von Weltingerode (Woldenberg) und Liuthart von Meinersen. (Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII. p. 31 f.)

Herzen liege. — Besonders begütert im Norden Deutschland's war das Geschlecht der Grafen von Stade, das im Laufe der Zeit auch die Ditmarsen im westlichen Holstein, ein kräftiges, freiheitliebendes Völkchen, sich unterworfen und mehrere Jahrzehende hindurch sogar 1106—30
die Nordmark besessen hatte.[1]) Im Jahre 1062 hatte ein Graf Udo die Grafschaft zwar in ein Lehensverhältniss zu dem bremer Erzstift gebracht,[2]) allein allmählich war diese Abhängigkeit, die sich auf die Ditmarsen nie erstreckt hatte, ganz wieder verschwunden. Graf Rudolf I. von Stade, welcher zur Zeit Heinrich's V. lebte, hatte drei Söhne hinterlassen: Rudolf II., Udo, den Grafen von Frankensleben,[3]) und Hartwich, welcher die geistliche Laufbahn einschlug und die Propstei an der bremer Metropolitankirche erhielt. Eine Tochter, Liutgarde, verheirathete Rudolf I. an jenen Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg, den treuen Anhänger der Welfen. Nach dem Tode des Vaters trat Rudolf II. an die Spitze der mächtigen Familie. Bei dem zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären ausbrechenden Streite schloss er sich der Partei seines Schwagers an und verfocht seine eigenen Ansprüche auf die Nordmark nicht unglücklich gegen Albrecht.[4]) Er war ein rauher, harter Mann, und besonders die stolzen und unabhängigkeitsliebenden Ditmarsen mussten von ihm den willkürlichsten Druck erfahren.[5]) Darüber empörten sich diese, und als der Graf gegen die Aufrührer zog, wurde er mit 1144
den meisten seiner Begleiter von diesen erschlagen.[6]) Er starb an 15. März
demselben Tage, an welchem vor vierzehn Jahren sein Bruder Udo gefallen war[7]). So ging also das ganze Besitzthum der Familie auf

[1]) Deshalb wurde auch nachher der Graf von Stade noch häufig als „Markgraf" (marchio) bezeichnet.

[2]) S. Krit. Erört. I. o.

[3]) Anon. Saxo p. 107.

[4]) S. S. 73.

[5]) An. Magdeb. p. 187: [Tedmarsgoi] oppressiones eius [sc. Rothulfi] diutius ferre noluerunt.

[6]) Anon. Saxo p. 107. — An. Magdeb. l. c. — Annales Bremenses ap. Pertz Scr. XVII. p. 856. — Albert. Stad p. 324. — Vgl. die Urkunden bei Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. S. 165—169. — Der Kampf soll bei Bocklenburg geschehen und auch die Gattin des Grafen Rudolph, Walpurgis, unter vielen Martern getödtet worden sein. Westphalen, Monum. ined. rer. Germ. IV. p. 1443 f.

[7]) An. Bremens. p. 856. — Durch dieses Zusammentreffen hat sich die dem Chronic. Luneb. und dem Theod. Mon. Talid. zu Grunde liegende Quelle zu dem Missverständniss verleiten lassen, dass sie Rudolfus comes de Frankensleue fallen lässt und von diesem Ereigniss den ganzen Zwist ableitet.

den jüngsten Bruder, den Propst Hartwich, über, wenn auch Ditmarsen verloren war und blieb.[1]) Hartwich erneuerte für die stader Grafschaft sofort die alte Lehensunterthänigkeit zu dem bremer Erzstift.[2]) Es war damit ausgesprochen, dass nach dem Tode Hartwich's die Grafschaft als ein eröffnetes Lehen an den Erzbischof fallen würde. Das beschloss Herzog Heinrich, oder vielmehr seine Rathgeber, nicht zu dulden. Das wichtige, durch die ganze bremer Diözese sich erstreckende[3]) Land sollte nicht in die Hände der herrschsüchtigen Geistlichkeit übergehen, und am wenigsten an das Stift, welches sich den sächsischen Herzogen von jeher am feindlichsten gezeigt hatte. Die sächsische Regierung legte daher offenen Protest gegen das Verfahren Hartwich's ein, indem sie behauptete, Graf Rudolf II. habe der verstorbenen Herzogin Gertrud das Versprechen gegeben, seine Besitzungen nach seinem Tode ihrem Sohne zu hinterlassen[4]). Dass sie diesen Anspruch nicht dokumentarisch zu belegen vermochte, ist freilich gewiss, sonst wäre der Streit sicherlich sofort entschieden worden, und würden wir in diesem Falle auch irgend eine Andeutung über das Vorhandensein eines solchen Beweises besitzen; aber möglich ist es doch immerhin, dass der wilde Kriegsmann, welcher auf das energischste für das welfische Haus Partei genommen, sein Erbe diesem kriegerischen Geschlechte lieber gönnte, als den ofenhockenden „Kahlköpfen". König Konrad indess hielt diesen Streit für eine vorzügliche Gelegenheit, die Rechte, welche sein Vorgänger Lothar über die nordalbingischen Marken ausgeübt hatte, als Ausfluss nicht der Herzogswürde, sondern des Königsthums zu bezeichnen und demgemäss für sich in Anspruch zu nehmen; und dadurch erhielt er zugleich die Möglichkeit, die Welfen, dies verhasste Haus, zu schwächen. Auf einem Reichstage also, den er am Aus-
Ende Dcbr. gange des Jahres zu Magdeburg hielt,[5]) wusste er als Vorsitzender des Fürstengerichtes die anwesenden Fürsten dahin zu bestimmen,

[1]) Krit. Erört. I. p.

[2]) Wie zu dieser Zeit von keiner solchen Unterthänigkeit mehr die Rede war, zeigt die Form, in welcher Hartwich sie herstellte. Er schenkte dem Erzbischof Adalbero das Land und erhielt es als lebenslängliches Lehen zurück. Albert. Stad. p. 324.

[3]) Adamus Bremensis lib. III. cap. 45.

[4]) Albert. Stad. p. 325.

[5]) An. Magdeb. p. 187: Cunradus rex celebraturus natalem Domini Magadaburg uenit. — Rex natale Domini Magdeburc celebrat; An. S. Disibodi fälschlich unter 1146. — Chr. Luneb. p. 1378. — Krit. Erört. I. q.

dass sie die stader Grafschaft dem Propste Hartwich und dem Erzbischofe Adalbero zusprachen [1]). Klug genug ernannten diese letzteren zum Lenker des stadischen Gerichts- und Heerbannes den Schwager Hartwich's, des Herzogs eignen Vormund, den wichtigen Pfalzgrafen Friedrich [2]). Aber dennoch begannen sie, sich in dem Besitze unbehaglich zu fühlen, und um sich Schutz zu verschaffen, überliess Hartwich noch auf diesem Reichstage dem Erzbischofe Friedrich von Magdeburg (regierte seit 1142) einen grossen Theil seiner Alloden auf dem rechten Elbufer, welche vorher an das magdeburger Erzstift zu Lehen gegeben waren, als Eigenthum, wofür Hartwich und seine Mutter Richarde vom Erzbischof Friedrich erstlich grosse Geldsummen und Rentenzusicherungen, dann aber auch das Versprechen der Unterstützung gegen Herzog Heinrich erhielten. Der König selbst, sowie alle auf dem Reichstage anwesenden Fürsten bestätigten den Vertrag [3]). Und die Voraussicht Adalbero's und Hartwich's hatte 1145
sich nicht getäuscht. Denn bald darauf richtete die sächsische Regierung ihre Vorstellungen und Klagen an den König [4]). Dieser, wahrscheinlich mehr um nicht von Neuem mit Sachsen zu brechen, als um der höchst zweifelhaften Gerechtigkeit der sächsischen Sache willen, änderte sein früheres feierliches Erkenntniss nun selbst ab und entschied, dass die beiden betheiligten Fürsten, Heinrich und Adalbero, selbst eine Art Gerichtshof bilden sollten, um die Angelegenheit zum Austrage zu bringen [5]). Auf sein Geheiss fand die Versammlung zu Ramesloh Statt. Sie constituirte sich gleichsam als ein königliches Schöffengericht, dessen leitende Vorsitzende Adalbero und der jugendliche, damals kaum sechzehn Jahre zählende Heinrich waren. Als Sachwalter fungirten von der einen Seite Hartwich, von der andern Friedrich von Sommerschenburg, der seiner Vormundspflicht treu geblieben; [6]) der wackere Mann hatte es vorgezogen, die Interessen seines Fürsten und Mündels zu befördern, statt seinen eigenen und denen seiner Verwandten zu dienen. Als eigentliche unparteiische Schöffen waren anwesend: Bischof Ditmar von Verden,

[1]) Theod. Mon. Palid. p. 81. — Chr. Luneb. l. c.
[2]) Albert. Stad. p. 324.
[3]) Krit. Erört. I. q.
[4]) Krit. Erört. I. r.
[5]) Albert. Stad. p. 325.
[6]) Krit. Erört. I. s.

Markgraf Albrecht von Brandenburg, Graf Hermann von Winzenburg und dessen Bruder Heinrich von Assel, sowie eine ziemliche Anzahl Ritter. Hitzig ging zwischen den Vertretern beider Theile der Wortwechsel herüber und hinüber, plötzlich artete dieser in Thätlichkeiten aus, die Leute des Herzogs zückten die Schwerter und drangen auf ihre Gegner ein. Erzbischof Adalbero wurde gefangen genommen und nach dem festen Lüneburg abgeführt [1]). Es ist kein Zweifel, dass es unter den Räthen des Herzogs schon vor Beginn des Gespräches feststand, sich dessen, was man durch Ueberredung nicht erlangen könne, mit Gewalt zu bemächtigen; die heftige Scene war jedenfalls absichtlich herbeigeführt. Zwar entkam der Erzbischof seinen Wächtern durch die Flucht, als er aber bald darauf an den Hof des Königs eilen wollte, fiel er wiederum den Herzoglichen in die Hände [2]). Hartwich entschlüpfte zu Ramesloh noch, bald indess wurde auch er von dem Grafen Hermann von Lüchow in Gewahrsam gebracht [3]). Durch die Vermittelung Albrecht's des Bären, mit welchem der Herzog eine Zusammenkunft hatte, [4]) wurden Adalbero und Hartwich zwar wieder ihrer Haft entlassen, aber erst, nachdem sie die Grafschaft Stade, das Objekt des Streites, dem Herzoge übergeben hatten [5]). Der König schwieg zu dieser offenbaren Verhöhnung seines und der Fürsten Ansehns. — Durch diesen kühnen Streich war eine wichtige Landschaft dem jungen Herzoge gewonnen; und zugleich zeigte es sich, dass, wie in Süddeutschland, so noch mehr in Sachsen, allen Anstrengungen des Königs zum Trotze, die welfische Macht noch nicht gebrochen sei. Sein sächsisches Erbtheil wenigstens konnte der nun zur Selbstregierung heranreifende Heinrich nicht nur unbeschädigt, sondern noch vermehrt und im blühendsten Zustande aus den Händen seiner Vormünder entgegennehmen. Es frug sich nun, wie er selbst das ihm Uebergebene wahren und vergrössern würde.

[1]) Theod. Mon. Palid. p. 81. — Anon. Saxo p. 107. — Albert. Stad. p. 325.

[2]) Theod. Mon. Palid. l. c.: Quas [insidias] primo quidem euasit, sed alio tempore comprehensus etc. — Chr. Luneb. p. 1379: Deselve bischop, do he to hove varen wolde, ine vieng de hertoge.

[3]) Dass Hartwich mit dem Tode bedroht worden, wie Albert. Stad. l. c. erzählt, ist jedenfalls eine tendenziöse Erfindung dieses höchst antiwelfischen Schriftstellers

[4]) Heinrich ist Zeuge auf einer Urkunde Albrecht's von diesem Jahre. Ehrhard, Reg. hist. Westf., II. p. 39 Nr. 250.

[5]) Krit. Erört. I. t.

Zweites Kapitel.

Heinrich und König Konrad; Heinrich's erste Slawenkämpfe.

An dem stader Streite hatte wahrscheinlich der junge Heinrich 1146
schon hervorragenden Antheil genommen. Ohne seine Zustimmung und Mitwirkung hätten seine Räthe schwerlich einen solchen Friedensbruch wagen können. Es spiegelt sich in dem Verlaufe der Angelegenheit auch Heinrich's Charakterart schon recht deutlich. Aufgewachsen in beständigem Kampfe um sein Erbtheil, der Hälfte desselben frühzeitig beraubt, bildete sich in ihm eine starre Rechthaberei aus. Er sucht nur das zu erreichen, was er für ihm von Rechts wegen zukommend hält, aber das auch durch jedes mögliche Mittel; um zu seinem geglaubten Rechte zu kommen, scheut er vor keiner Gewaltthat zurück. Dass er freiwillig von nichts abstehen würde, worauf er nur irgend einen Anspruch erheben könnte, zeigte der Jüngling aller Welt bald auf das klarste. —

Schon im Jahre nach Erledigung des stader Zwistes wurde der 17jährige Heinrich volljährig zur Ergreifung der Regierung. Zur Verherrlichung dieses wichtigen Zeitpunktes vollzog er eine grosse Schenkung an das westphälische Kloster Riddagshausen [1]). Sofort aber auch, noch in demselben Jahre, nahm er schon den Titel eines Herzogs von Sachsen und Baiern an und führte ihn nun beständig [2]). Er bekannte sich dadurch offen zu der Theorie seines Oheims Welf, dass seine Verzichtleistung während seiner Minderjährigkeit auf Veranlassung seiner Mutter null und nichtig gewesen, sein Recht auf Baiern also

[1]) Scheid, Orig. Guelf., III. p. 426.

[2]) Krit. Erört. II. a.

noch ganz dasselbe sei, wie vor diesem Vorgange. Es hiess ferner die Legalität von Konrad's Achtspruch über die Welfen, ja sogar von dessen ganzer Erwählung bestimmt in Abrede stellen. Trotzdem hatte König Konrad nicht Macht genug, einem solchen feindseligen Treiben gegenüber zu treten, auch nicht, als Heinrich, immer kühner werdend, seine Ansprüche auf Baiern ganz öffentlich ausdrücklich und immer dringender aussprach [1]).

Freilich war König Konrad's Lage traurig genug. Wohin er blickte, wurde das königliche Ansehen völlig missachtet. Am
c. 1144—46 schlimmsten ging es in Italien her. Hier wütheten die Kriege zwischen Venezianern und Ravennaten, Pisanern und Lucchesen, Florentinern und Sienern [2]). Die Römer hatten auf Antrieb des be-
1145 rühmten Arnold von Brescia den Papst Eugen III. aus ihrer Stadt vertrieben, erklärten die Republik von Neuem und boten dabei denn
1146 auch dem deutschen Könige Friede und Freundschaft an [3]). König Roger von Sizilien trat Konrad dem Dritten noch immer schroff gegenüber. Aber stand Italien schon durch die Natur dem eigentlichen Deutschland ferner, war die Provence, die sich jetzt fast gänzlich von Deutschland losriss, nie sehr eng mit demselben verbunden gewesen, so wurde doch dieses auch selbst durch die ungarischen und polnischen Händel in schlimmste Mitleidenschaft gezogen.

Seit der Zeit Otto's des Grossen standen die Polenherzoge in einem nominellen Unterthanenverhältniss zum deutschen König, welches kräftige Kaiser stets auch faktisch wieder erneuert hatten. Herzog Boleslav III. hatte bei seinem Tode im Jahre 1138 das Land unter seine vier Söhne vertheilt, indess sollte der älteste, Wladislaw, als Grossherzog die höchste Gewalt über das ganze Land ausüben. Doch mit dieser Bevorzugung war Wladislaw noch nicht zufrieden, und vorzüglich seine stolze Gattin, Agnes, eine Tochter des Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich und also Halbschwester des Königs Konrad, [4]) stachelte ihn an, seine Brüder ganz zu vertreiben. Da ihm dies aber nicht gelang, so beschloss er, bei seinem Schwager, dem deutschen Könige, Unterstützung zu suchen. Auf dem Reichstage zu

[1]) Otto Fris. De gest. Frid. I. imp. I. 43.
[2]) Otto Fris. Chr. VII. 31.
[3]) Otto Fris. De gest. Frid. I. imp. I. 27. 28.
[4]) Irriger Weise nennt das Chronicon Montis Sereni ap. Mencken Scr. II. p. 179 den Wladislaw einen Schwiegersohn Konrad's. — Man vergleiche über die polnischen Ereignisse Röpell, Geschichte Polens. I. p. 295 ff.

Koyne [1]) erlangte er dann von dem immerfort unstät nach Erweiterung seiner Macht strebenden Konrad leicht, dass dieser ihn mit dem ausschliesslichen Herzogthum in Polen belehnte [2]). Um indess diese Entscheidung durchzuführen, blieb Wladislaw vorläufig auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Sein Versuch, die Brüder zu vertreiben, missglückte. Nach einer harten Niederlage bei Posen und wechselnden Kämpfen [3]) ward er gänzlich aus dem Lande vertrieben und musste abermals zum Könige seine Zuflucht nehmen. Voll Eifer ging dieser auf die Forderungen seines geschlagenen Schwagers ein, begab sich nach Sachsen, sammelte dort ein Heer von sächsischen Kriegern [4]) und böhmischem Zuzuge unter dem Herzoge Wladislaw [5]) und rückte in Polen ein. Aber die jüngern Brüder des Grossherzogs, die ihrerseits eine starke Truppenmacht zusammengebracht hatten, umzingelten, des Landes und aller seiner Wege vollständig kundig, das königliche Heer so, dass dieses bald in den äussersten Mangel an Lebensmitteln gerieth. Aus dieser Verlegenheit retteten den König zwei sächsische Fürsten, Markgraf Albrecht von Brandenburg und Markgraf Konrad von Meissen. Durch ihre Vermittelung ward ein Friede dahin zu Stande gebracht, dass der König — um den Schein einigermassen zu retten — von den verbündeten Brüdern das Versprechen empfing, dass diese eine Summe Geldes zahlen und sich zu den Reichstagen stellen wollten; dafür aber musste Konrad den jüngern Brüdern Polen ganz überlassen und seines Schwagers Wiederherstellung aufgeben [6]).

14. April

August

Das war für jeden, der sehen wollte, Schande genug; aber noch viel schmählicher, als dieser Polenzug, endete für Deutschland der Zwiespalt mit Ungarn. Hier war von Lothar III. König Koloman seines Thrones beraubt und Bela II. dafür zum Herrscher eingesetzt worden.

[1]) Krit. Erört. II. b.

[2]) An. Magdeb. p. 188.

[3]) Man sehe hier bei den An. Magdeb. und dem entsprechend Chron. Mont. Sereni, in wie kurzer Zeit sich im Mittelalter über historische Vorgänge Legenden bildeten.

[4]) An. Magdeb. p. 188: rex autem cum principibus Saxoniae colloquio habito mense Augusto, coadiuncto exercitu etc.

[5]) Vincentius Pragensis ap. Pertz Scr. XVII. p. 664 (fälschlich unter dem Jahre 1149): rex autem Conradus militia collecta una cum duce Bohemorum intravit Poloniam. Es war derselbe Herzog Wladislaw, welchen der König 1142 wieder eingesetzt hatte. S. 67, — An. Lubin. Pertz Scr. XIX p. 579.

[6]) Vincent. Prag. l. c. — An. Magdeb. l. c. — Chr. Mont. Ser. p. 179. — Theod. Mon. Palid. p. 82.

Jetzt trat der Sohn Koloman's, Boris, wieder mit seinen Ansprüchen gegen Bela's unmündigen Sohn, Geisa II., auf. Vorzüglich sicherte sich Boris den Beistand Wladislaw's von Böhmen und dessen Gemahlin; und unter der Mithülfe beider, theils auch durch Geld-
Anfang 1146 geschenke,[1]) gelang es ihm, den König zur Anerkennung seiner Ansprüche zu bewegen[2]). Kaum hatte Boris dies erreicht, so sammelte er eine Schaar deutscher Abenteurer, meistens Baiern, und besetzte Pressburg. Aber König Geisa bewog die Deutschen, denen es nur auf Beute und Geld ankam, durch ein Geschenk von 3000 Pfund Silbers zum Abzuge. Dann fiel er mit einem grossen Heere in das Land des Herzogs Heinrich Jasomirgott ein, um ihn für die Begünstigung des Prätendenten zu bestrafen[3]), und als der Herzog ihm an
11. Sptbr. die Leitha entgegenrückte, besiegte Geisa denselben vollständig und verursachte ihm die grössten Verluste. Kaum entkam der Herzog nach Wien, bis an die Fischach von den Ungarn verfolgt[4]).

Nicht besser sah es im Innern Deutschlands aus. In Lothringen schlugen sich Graf Heinrich von Namur und Erzbischof Albero von Trier und erfüllten das ganze Land mit Brand und Mord; in Baiern war der schwere Zwiespalt zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott einerseits und dem Bischof Heinrich von Regensburg und dem Markgrafen Ottokar von Steier sowie Welf VI. andrerseits noch im Gange[5]); in Sachsen fühlte man die Nachwehen des stader Erbfolgestreites; in Schwaben war eine Fehde ausgebrochen zwischen dem jungen Friedrich, dem Sohne des Herzogs Friedrich's II. des Einäugigen von Schwaben, einestheils und dem Grafen Konrad von Dachau sowie dem Herzoge Konrad von Zähringen anderntheils; eine Fehde, in welcher der kaum mannbare Friedrich die glänzendsten Thaten verrichtete, sodass er beide Feinde bezwang[6]). — „Bei uns herrscht jetzt überall die schrecklichste Verwirrung", klagt ein zeitgenössischer Schriftsteller,[7]) „Raub und Brand peinigen das Land das

[1]) So behauptet wenigstens die Continuatio Admuntensis (ap. Pertz Scr. IX. p. 581), geschrieben um das Jahr 1200 (ibid. p. 579 unten) in der Nachbarschaft der erwähnten Vorgänge.

[2]) Krit. Erört. II. c.

[3]) Otto Fris. De gest. Fr. I. imp. I., 32. — Aventini Annales Boji p. 387.

[4]) Krit. Erört II. d.

[5]) Otto Fris. De gest. Fr. imp. I. 29.

[6]) Otto Fris. De gest. Fr. I. imp. I., 25. 26.

[7]) Otto Fris. Chr. VII, 34: Apud nos uero tam tetra iam uidetur con-

ganze Jahr hindurch, selbst die Fastenzeit nicht ausgenommen. So sehr bedrängen uns das Gedächtniss der erlittenen Unfälle, der Ansturm der gegenwärtigen, die Furcht vor den zukünftigen, dass wir in steter Erwartung des Todes sogar Ekel vor dem Leben empfinden. Die Menge unserer Sünden, die Unbilden der allzustürmischen Zeit stellen fast den Untergang der Welt vor Augen."

Alle Greuel der Völkerwanderung, der Normannen- und Magyarenzüge schienen wieder eingekehrt in das unglückliche Deutschland! Und doch sollte gerade aus diesen schrecklichen Zuständen eines jener grossen Ereignisse sich entwickeln, welche dem Mittelalter einen so bestimmten Charakter aufgedrückt haben.

Es ist natürlich, dass in solchen Zeiten, wie diejenige Konrad's des Dritten war, die Menschen ihren Trost und ihre Befriedigung vorzugsweise in der Religion, in der Erhebung über die traurige Wirklichkeit, dem Gedanken an einen gerechten Vergelter des Guten und Bösen und in seiner Anbetung finden; es sei denn, dass alle sittliche Kraft aus den Herzen der Zeitgenossen geschwunden wäre. Aber nur in dem Mittelalter konnte dieses aus den mannigfaltigsten Leiden und Unglücksfällen hervorgehende religiöse Gefühl eine solche Macht besitzen, um sofort Alles widerstandslos mit sich fortzureissen, den Sünder wie den Gerechten, den Mönch in seiner einsamen Zelle wie den blutigen, kampfgierigen Kriegsfürsten. Mögen sich auch viele eigennützige Beweggründe bei einzelnen Kreuzfahrern gefunden haben: kleinlich wäre es, sie als Ursachen der ganzen ungeheuren Bewegung zu betrachten. Niemals geht aus niedrigen Motiven Grossartiges hervor, und etwas Grossartiges sind die Kreuzzüge jedenfalls, wenn auch nur eine grossartige Verirrung.

Während unter den Königen Balduin II. und Fulko (1118 – 1143) das Königreich Jerusalem mit seinen Lehenslandschaften Edessa, Antiochien und Tripolis zur höchsten Blüthe gelangt war, begann unter der Regierung von Fulko's unmündigem Sohne, Balduin III., der schnelle Verfall der mit so grossen Opfern gestifteten Herrschaft. Sultan Emadeddin Zenki eroberte in der Weihnachtsnacht des Jahres

fusio, ut non solum reliquo anni circulo praeda et incendio cuncta permisceant: sed et in ipso quadragesimali et penitentiali tempore contra humanas et diuinas leges deseuire non pertimescant. Tanta postremo preteritorum memoria, presentium incursu, futurorum metu discrimine urgemur, ut responsum mortis in nobis accipientes etiam tedeat nos uiuere, praesertim cum tam ex peccatorum nostrorum multitudine quam tumultuosissimi temporis fetulenta improbitate haud diu stare posse mundum putaremus, nisi sanctorum meritis sustentaretur.

1144 das wichtige Edessa, tödtete oder unterjochte dessen christliche
1145 Bewohner und siedelte viele Türken in der Stadt an[1]). Dieses Ereigniss erregte bei den morgenländischsn Christen sowohl wie bei den abendländischen grosse Trauer, denn Edessa galt für die festeste Vormauer der christlichen Herrschaft in Kleinasien[2]).

Sofort bemächtigte sich die schwärmerische Stimmung, welche einst den Papst Urban II. so kräftig unterstützt hatte, abermals des westlichen Europa's. Da erschien der Bischof von Byblus in Syrien[3]) in Deutschland und Frankreich und erzählte von dem Glanz und der Kraft des Priesters Johannes. Allgemein glaubte man dem Spruch eines Orakels, der französische König Ludwig werde nicht allein Konstantinopel sondern auch Babylon erobern und, wie einst Herkules und Cyrus, den ganzen Orient zu seinen Füssen sehen[4]).

Das Zeichen zur wirklichen Unternehmung des Kreuzzuges gab König Ludwig VII. von Frankreich. Schon lange begehrte er, das Gelübde seines verstorbenen Bruders Philipp selbst auszuführen. Deshalb wandte er sich an den Papst Eugen III. und erhielt von diesem
December eine kräftige Aufforderung an alle Gläubigen, den bedrängten Glau-
1146 bensbrüdern in Palästina zu Hülfe zu eilen[5]). Mit der Verkündigung des heiligen Krieges beauftragte der Papst den Abt von Clairvaux[6]), den berühmtesten aller damaligen Geistlichen, später heilig gesprochen.
Ostern Zu Vezelay nahmen von ihm König Ludwig, dessen Gemahlin und unzählige Edle und Geringe das Kreuz zum heiligen Zuge[7]).

Aber auch auf andere Weise äusserte sich der fanatische Eifer der Menge. „Was nützt es", rief Abt Peter der Ehrwürdige von

[1]) Krit. Erört. II. e.

[2]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, II. p. 728.

[3]) Episcopus Gabulensis: Otto Fris. Chron. VII., 33. — Byblus heisst phönizisch und arabisch Gebal „die Bergstadt"; Fürst, Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch, Theil I, s. v.

[4]) Otto Fris., Prologus ad Fridericum ap. Urstis. p. 405.

[5]) Anon. Saxo p. 107. — Annales Herbipolenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 3. — Otto Fris. D. g. F. I. i. I., 34. 35. Merkwürdig ist es, welche Motive der Freisinger Bischof dem Papste für seine Kreuzzugsermahnung unterschiebt: Qui [Eugenius III.] antecessorum suorum exempla reuoluens, quod uidelicet Urbanus hujus modi occasione transmarinam ecclesiam duasque patriarchales sedes ab obedientia Romanae sedis scissas in pacis unitatem receperit, uotis praedicti regis annuit. Also nur, um die päpstliche Macht zu vergrössern!

[6]) Im Grossherzogthum Luxemburg.

[7]) Sigeberti Continuatio Praemonstratensis ap. Pertz Scr. VI. p. 453. — Martène et Durand, Amplissima Collectio II. praef. p. XI.

Clugny aus, „in entfernten Gegenden die Feinde des Christenthums aufzusuchen, wenn die gotteslästerlichen Juden, weit schlimmer, als die Sarazenen, in unserer Mitte ungestraft Christum und die Sakramente schmähen dürfen[1])?“ Doch brach die Hauptverfolgung gegen die Juden nicht in Frankreich, sondern in Deutschland, am Rhein, aus, wo ein französischer Mönch Rudolf gegen sie predigte. In Köln, Trier, Mainz, Bacharach, Speier, Strassburg, Würzburg, endlich auch in den an Deutschland gränzenden Theilen Frankreich's forderte der Glaubenshass unzählige Opfer[2]). Nach dem östlichen Deutschland — Baiern und Sachsen — scheint sich die Verfolgung dieses Mal nicht verbreitet zu haben; doch wohnten hier auch nur wenige Juden. Der König Konrad, welcher sich der unglücklichen Juden annahm und ihnen in seinen Vesten Freistätten gewährte[3]), richtete wenig aus; kräftiger waren die menschenfreundlichen Bemühungen des heiligen Bernhard, der selbst nach Deutschland kam, unter persönlicher Gefahr das Volk beruhigte und den Mönch Rudolf mit strengen Worten in sein Kloster verwies[4]).

Noch ein anderes Ziel hatte den begeisterten Abt nach Deutschland geführt — freilich schien bei dem so zerrütteten Zustande des Reiches nicht die geringste Aussicht auf Erreichung desselben vorhanden: — er wollte den König selbst zur Theilnahme an dem Kreuzzug bewegen. Man kann es wahrlich dem arg bedrängten Fürsten nicht zum Uebeln anrechnen, dass er Anfangs jeden Gedanken an seinen Mitzug energisch von sich wies[5]). Aber was die weltliche Klugheit verwarf, setzte die religiöse Begeisterung, die sich allmählich auch Konrad's kalter Seele bemächtigte, am Ende doch durch. Auf dem grossen Reichstage zu Speier nahmen, durch die Vorstellungen Ende Dcbr.
des heiligen Bernhard bewogen, der König — welcher ja jenem vor- (1135)
züglich die Aussöhnung mit Kaiser Lothar verdankte[6]) — und viele
Fürsten und Vornehme das Kreuz[7]). Sofort veränderten sich alle 1147

[1]) Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XIV. p. 642.

[2]) Grätz, Geschichte der Juden, VI. p. 178—182.

[3]) Otto Fris., De gest. Fr. I. imp., I. 37.

[4]) Otto Fris. ibid. I. 38. 39: Populo grauiter indignante et, nisi ipsius sanctitatis consideratione reuocarentur, etiam seditionem mouere uolente etc.

[5]) Zu Frankfurt, Ende November. Jaffé, Konr. III., S. 111 f.; Martène et Durand, Ampliss. Coll., II. praef. p. XII.

[6]) Raumer, Hohenstaufen, I. S. 352. f.

[7]) Krit. Erört. II. f.

deutschen Verhältnisse wie mit einem Schlage. Sämmtliche Fehden hörten auf; die Räuber, welche noch vor Kurzem ganz West- und Süddeutschland unsicher gemacht hatten, strömten in Menge herbei, um sich in dem heiligen Kriege Vergebung ihrer unzähligen Sünden
Februar zu verdienen. Als der heilige Bernhard nach Baiern kam, nahmen hier der Herzog Heinrich Jasomirgott mit fast dem gesammten geistlichen und weltlichen Adel, der Herzog Wladislaw von Böhmen nebst seinem Oheim Spitignew sowie vielen böhmischen Edlen, der Markgraf Ottokar von Steier und unzählige andere das Kreuz [1]). Die religiöse Begeisterung riss eben Alles mit sich fort und betäubte die Stimme persönlicher Feindschaft und persönlichen Vortheils gänzlich. Unter der geweihten Schaar ragten auch die beiden angesehensten Vertreter der welfischen und staufischen Partei in Süddeutschland hervor. Welf VI. von Altorf vertagte den bisher so grimmig geführten Streit und empfing das heilige Zeichen in der welfischen Allodialstadt Bitengau [2]). Ebenso hatte sich der junge Friedrich von Schwaben [3]) dem Könige schon in Speier angeschlossen. Als dies der alte Herzog Friedrich II. vernahm, der in Frankreich krank darniederlag und sich jetzt seinen Erben und einzigen Trost in seinen schweren körperlichen Leiden vielleicht für immer entrissen sah, ergrimmte er sehr darüber, dass der König es zugegeben, und kaum konnten ihn die dringendsten Ermahnungen des heiligen Bernhard von schlimmen Verwünschungen gegen seinen königlichen Bruder abhalten. Von Schmerz überwältigt, starb er bald darauf, und sein Sohn bestieg sogleich als Friedrich III. den herzoglichen Stuhl [4]). —

Während aller dieser Bewegungen war der junge Heinrich von Sachsen, jetzt 18 Jahre alt, kräftig herangewachsen. Immer mehr bildete sich in ihm der feste Wille aus, den er später in allen seinen Handlungen bewährte, freilich ohne denselben vor der Ausschreitung zur Rechthaberei und zum Eigensinn bewahren zu können. Niemanden, auch den König nicht, liess er sich in die inneren Angelegenheiten
(1146) seines Herzogthums mischen. Als Konrad nach Sachsen kam, um hier einen rechtlichen Streit selbst zu entscheiden — wozu er als

[1]) Otto Fris. D. g. F. J., I. 40.

[2]) Helmold. I., 59. — Otto Fris. l. c. — Vincent. Prag. p. 663.

[3]) S. S. 45. 80. 110.

[4]) Otto Sanblasianus cap. II. (ap. Urstis. p. 197). — Otto Fris. D. g. F. J. I. 39. — Helm l. c.

oberster Gerichtsherr theoretisch unzweifelhaft befugt war [1]) — wusste Heinrich sein Vorhaben zu vereiteln [2]). An dem unnützen Feldzuge nach Syrien wollte der junge Fürst nicht theilnehmen, sondern beschloss, einen mindestens eben so politischen wie frommen Krieg zur Bekehrung und Unterwerfung der Slawen zu unternehmen. Viele Fürsten, theils aus ähnlichen politischen Rücksichten, theils weil ein Kampf gegen die Slawen doch viel weniger beschwerlich und gefahrvoll war, als gegen die Türken Syrien's, wollten sich dem Zuge gegen jene anschliessen. Zugleich aber glaubte Heinrich die Zeit gekommen, seine Ansprüche auf Baiern noch einmal nachdrücklich dem Könige vorzulegen. Um so eher konnte er hoffen, zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, als Konrad III. jetzt seines Beistandes bei einer Angelegenheit bedurfte, welche demselben sehr am Herzen lag.

Es war natürlich sehr zweifelhaft, ob der König von dem Zuge in das weit entlegene Asien je wieder zurückkehren werde. Deshalb wünschte er, die Krone, ehe er aufbräche, seinem Hause zu sichern. Sein noch unmündiger Sohn Heinrich, ein kräftiger und begabter Jüngling [3]), sollte deshalb zum Mitregenten gewählt und dann des Vaters Stellvertreter während dessen Abwesenheit werden.

Zu diesem Zwecke berief der König einen Reichstag nach Frankfurt, welcher denn auch sehr zahlreich besucht war [5]), wie es die Wichtigkeit der auf ihm zu verhandelnden Gegenstände erheischte. Da hatten sich die mächtigsten Fürsten Deutschland's eingefunden [6]): die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier; die Herzöge Friedrich von Schwaben, Heinrich von Sachsen [7]), Konrad von Zähringen; unter andern Bischöfen auch der von Münster; von sächsischen weltlichen Fürsten und Grossen die Markgrafen Konrad von Meissen und Al- Mitte März [4])

[1]) Schulte, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, S. 163 f.

[2]) Theod. Mon. Palid. p. 82: Rex pro iusticia facienda Saxoniam ingressus est, sed hoc ad effectum non peruenit. — Wahrscheinlich ist hier auf den Reichstag zu Korvey angespielt, von dem übrigens nähere Nachrichten nicht vorhanden sind.

[3]) Krit. Erört. II. g.

[4]) Annales Corbeienses ap. Pertz Scr. V. p. 16: ad indictam diem, hoc esse censetur in 14 Kal. April., ut abbas [Wibaldus] Frankenuorde uenit etc. — Vgl. Krit. Erört. II. f.

[5]) Krit. Erört. II. h.

[6]) S. die Urkunden bei O. v. Heinemann, Albrecht der Bär, S. 458. f.

[7]) Er erscheint auf zwei Urkunden des Kaisers zu Frankfurt, von denen die eine am 15. März ausgestellt ist. Schultes, Director. diplomat., II. p. 72; Ehrhard, Reg. hist. Westf., II. p. 49; Heinemann, Albr. d. B., l. c.

brecht von Brandenburg, der Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg und[1]) der Graf Adolf von Holstein. Hier also trat Heinrich von Sachsen mit der Behauptung auf, ihm gehöre nach dem Erbrechte das Herzogthum Baiern, welches seinem Vater mit Unrecht abgesprochen sei[2]). Wie mussten solche Worte Konrad betreffen, der selbst Heinrich den Stolzen zum Verlust seiner Herzogthümer verurtheilt hatte. Aber Heinrich war viel zu rücksichtslos in der Verfolgung dessen, was er für sein gutes Recht hielt, um auf die Gefühle irgend jemandes, auch eines Mächtigern und Höherstehenden, der ihm noch schaden konnte, im geringsten zu achten. Freilich befand sich auch der König in diesem Augenblicke nicht in der Lage, eine solche Beleidigung zu bestrafen. Mit grosser Geschicklichkeit, wie man sie seinem beschränkten Verstande gar nicht zutrauen sollte, zog er sich aus der Verlegenheit, indem er jeden bestimmten Ausdruck vermied, aber den Herzog mit geschmeidigen und wohlklingenden Worten auf seine Rückkehr vertröstete[3]). Es ist nicht wahrscheinlich, dass Heinrich in diese Falle gegangen. Er wollte vielmehr gewiss nicht den schlimmen Vorwurf auf sich laden, um eigenen Vortheils willen den Kreuzzug verzögert oder vielleicht gänzlich verhindert zu haben. Der Kampf um Baiern in solcher Zeit würde die religiöse Begeisterung gegen seinen Urheber gekehrt und dieser Streit für ihn den schlimmsten Ausgang genommen haben. Einstweilen genügte es ihm, seine Forderung kräftig und öffentlich aufgestellt und wenigstens keinen Widerspruch gegen dieselbe erfahren zu haben; war doch dadurch schon etwas erreicht.

Nach glücklicher Beseitigung dieser Schwierigkeit liess der König einen allgemeinen Landfrieden verkünden[4]), der auch streng beobachtet wurde.

Nun endlich konnte Konrad auch zu dem Zweck schreiten, den er hauptsächlich bei der Einberufung des Reichstages vor Augen gehabt hatte, auf die Wahl seines Sohnes Heinrich zum römischen Könige. Ohne besondere Schwierigkeiten setzte er seinen Willen durch. Hein-

[1]) Helm. I. 59, 2.

[2]) Otto Fris. D. g. F. I. 43: Henricus uenit, ducatum Noricum, quem patri suo non juste abjudicatum asserebat, iure hereditario reposcens.

[3]) Otto Fris. l. c.

[4]) Brief Konrad's an Eugen III. s. Krit. Erört. II. h.

rich wurde erwählt [1]) und in Aachen feierlich gekrönt [2]). Zu Räthen 30. März
wurden dem jungen Könige der Erzbischof Heinrich von Mainz und einige andere erfahrene und kluge Männer gesetzt, unter denen sich auch der geschickte, staatskluge und einflussreiche Abt Wibald von Korvey und Stablo befand [3]).

Auf diesem Reichstage war auch Abt Bernhard von Clairvaux erschienen [4]). Als dieser nun vernahm, dass viele Fürsten sich zu einem Kriege gegen die heidnischen Slawen entschlossen hätten, ging er auch hierauf mit Freuden ein und predigte, nachdem er die Erlaubniss Konrad's eingeholt hatte, gegen sie das Kreuz. Entweder, rieth der feurige Mann, müssten die Slawen sämmtlich das Christenthum annehmen, oder, wenn dieselben sich dem widersetzen würden, sollten sie gänzlich ausgerottet werden [5]). Alle diejenigen, welche an diesem heiligen Kampfe theilnehmen wollten, unterschieden sich von den nach Palästina Wallfahrenden dadurch, dass sie nicht ein einfaches, sondern ein auf einem Kreise stehendes Kreuz auf die Schulter hefteten [6]). Auch Papst Eugen III. selbst billigte diesen Nebenkreuzzug vollständig, wie er es denn unter Anderm dem Abte Wibald von Korvey zur heiligen Pflicht machte, an demselben Theil zu nehmen [7]). Noch mehr Eindruck brachte es natürlich hervor, als der Papst ganz im Allgemeinen zu dem Slawenkampfe aufforderte [8]).

[1]) Brief Knr's. an Eug. l. c. (unanimi principum conuenientia et alacri totius regni acclamatione). — Otto Fris. l. c. — An. Corbej. p. 16.

[2]) Krit. Erört. II. i.

[3]) 162. Epistola Wibaldi ap. Martène et Durand, Amplissima Collectio, II. p. 355. Vgl. über Wibald's Einfluss noch 79. Epist. p. 251; 89. Epist. p. 261. etc. — Korvey ist noch jetzt ein Schloss an der Weser, im preuss. Kreise Höxter, Reg.-Bez. Minden. — Stablo im Luxemburgischen.

[4]) An. Corbej. l. c.

[5]) Auctarium Gemblacense ap. Pertz Scr. VI. p. 392: Daci et Westphali ac Saxonum duces consenserunt in hoc, ut ipsi sibi uicinam Slauorum gentem aut omnino delerent aut cogerent christianam fieri. — Urkunde Bernhard's bei Boczek, Codex diplomaticus Morav., I p. 253—255: Denunciamus armari christianorum robus aduersus illos, et ad delendas penitus aut certe conuertendas nationes illas signum salutare suscipere

[6]) ♁ ist die wahrscheinlichste Gestalt des Zeichens nach Otto Fris. D. g. F. J. I. 40: Saxones ad Orientem proficisci abnuentes, cruces itidem... assumpserunt, a nostris in hoc distantes, quod non simpliciter uestitae, sed a rota subterposita in altum protendebantur. — Freilich lässt diese Angabe auch andere Erklärungen zu.

[7]) 131. Ep. Wib. bei Mart. und Dur., Amplis. Collect., II. p. 310.

[8]) Urkunde Eugen's bei Boczek, Cod. dipl. Morav., I. p. 244 f.

Eine solche Auffassung des Wendenkrieges freilich, wie sie der Papst und der heilige Bernhard hegten, theilten die sächsischen Fürsten, Herzog Heinrich voran, nicht im mindesten. Denn sie alle gedachten hauptsächlich, diese gute Gelegenheit zu benutzen, um sich ohne besondere Mühe ein Verdienst um die Religion zu erwerben, und dabei zugleich ihre eigene Macht durch neue Eroberungen auszudehnen und zu erhöhen. Zwar mag durch eine solche Auffassung des Kampfes viel von der Begeisterung und der unwiderstehlichen Kraft verloren gegangen sein, welche starke religiöse Antriebe verleihen, vielleicht ist der ungünstige Ausgang des Unternehmens durch jene Auffassung verschuldet worden; man kann dies nicht geradezu ableugnen: indessen ist doch von der andern Seite wohl zu bedenken, dass die wirklich aus frommer Begeisterung hervorgegangenen grossen Kreuzzüge, mit Ausnahme des ersten, gleichfalls alle missglückt sind [1].

Anf. Mai Indessen hatte König Konrad mit Ludwig VII. die Art und Weise des Zuges nach Palästina berathen und abgesprochen, und war dann von Bamberg nach der ungarischen Grenze aufgebrochen; sein Heer zählte 70,000 Mann [2]. Ausser den schon oben Genannten begleiteten ihn von hervorragenden Personen noch der Herzog von Lothringen, die Grafen von Flandern und Plötzkau [3], der Bischof Udo von Naumburg-Zeitz und der Bischof Otto von Freisingen [4], ein noch mehr durch Geist und Gelehrsamkeit, als durch Geburt hervorragender Mann, obwohl er ein Bruder Heinrich's Jasomirgott und ein Halbbruder des Königs Konrad war.

Jetzt sammelte sich auch allmählich das gegen die Wenden bestimmte Heer [5]. Es zerspaltete sich in zwei verschiedene Abtheilungen. Die eine, zahlreichere, bestand aus dem Erzbischofe Friedrich von Magdeburg, den Bischöfen Werner von Münster, Reinald von Merseburg, Rudolf von Halberstadt, Wicker von Brandenburg, Anshelm von Havelberg und endlich Heinrich von Mähren [6], dem Abt Wibald von

[1]) Krit. Erört. II. k.

[2]) Jaffé, Konr. III., p. 121—125. — Ganz unglaublich ist die Angabe der Annales S. Pauli Virdunenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 501, es seien aller nach Palästina ziehenden Kreuzfahrer — deutscher, französischer u. s. w. — 650,000 gewesen!

[3]) In der (anhaltischen) Gegend von Bernburg und Nienburg, an der untern Saale gelegen.

[4]) Theod. Mor. Palid. p. 82.

[5]) Krit. Erört. II. l.

[6]) Vgl. Vincent. Prag. p. 663.

Korvey, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Konrad von Meissen, den Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen-Sommerschenburg und Hermann bei Rhein und vielen andern Grafen und Rittern [1]). Die zweite Abtheilung wurde gebildet durch den jungen Herzog Heinrich von Sachsen, der begierig war, sich in einem so grossen Unternehmen den ersten Kriegsruhm zu erwerben, den Herzog Konrad von Zähringen — den Regenten Burgund's, — den Erzbischof Adalbero von Bremen, den Propst Hartwich und viele andern vornehmen und geringen Genossen [2]).

Ueber die Ansammlung einer solchen Macht gegen sie waren natürlich die zunächst bedrohten Slawen in Mecklenburg und dem Lusitzerlande höchlichst erschrocken. An ihrer Spitze stand noch der Fürst Niklot, ein vaterlandsliebender, kluger und tapferer Mann, dessen ganzes Bestreben dahin ging, seinen Stammesbrüdern Freiheit und väterlichen Glauben zu bewahren. Er und sein Verbündeter Pribislaw hatten sich gegen den, den Slawen aufgezwungenen König, den Dänenherzog Knut, muthig erhoben und nach seiner Ermordung (1131 [3]) dessen Länder so getheilt, dass Pribislaw fürder die Wagrier und Polabier, Niklot die Obotriten und Lutizier beherrschte. Beide hatten dann alles gethan, um jede Spur deutschen und christlichen Einflusses aus ihren Gebieten zu entfernen [4]). Vor kurzem nun war Pribislaw gezwungen worden, dem Grafen Adolf von Holstein Vasall zu werden [5]); jetzt drohte Niklot ein wahrscheinlich noch härteres Schicksal. Aber er verzagte nicht. Kaum war ihm die Kunde von dem beabsichtigten Angriff der Feinde zugekommen, als er mit Aufwendung grosser Arbeitskräfte in kurzer Zeit den Ort Dobbin — auf der Bodenerhebung zwischen dem nordöstlichen Ausläufer des schweriner Sees und dem Meerbusen von Wismar gelegen [6]) — so befestigte, dass er jeder Zeit den bedrängten Slawen eine sichere Zufluchtsstätte bieten konnte. Dann sah sich

[1]) An. Magdeb. p. 188. — Die Zahlen, welche diese Annalen geben, sind gewiss übertrieben. Der erste Heerhaufe soll aus 60,000, der zweite aus 40,000 Mann bestanden haben; dazu 100,000 Dänen und 20,000 Polen: zusammen 220,000 Mann! Eine wenigstens ebenso arge Uebertreibung, wie die der An. S. Pauli Virdun. s. Anm. 1.

[2]) An. Magdeb. l. c. — Helm I. 62, 1.

[3]) S. Seite 87.

[4]) Helm. I. 52.

[5]) Vgl. S. 99 ff.

[6]) Rudloff, Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte I. p. 152. — Wilken III. 1. p. 260.

Niklot um, ob er nicht unter den Christen selbst einen Verbündeten sich zu schaffen vermöge. Mit Adolf II. von Holstein hatte er bisher in enger Freundschaft gestanden [1]), und an ihn wandte er sich jetzt
Mai mit der Aufforderung, derselbe möge in Gemässheit ihrer Verträge sich mit ihm zu gemeinschaftlichem Handeln vereinigen. Durch diese Zumuthung wurde Adolf in die schmerzlichste Verlegenheit versetzt. Zwar in moralischer Hinsicht war die Glaubens- und Stammesgemeinschaft mit den Kreuzfahrern und das Lehnsverhältniss zu Sachsen unstreitig bindender und wichtiger, als die Freundschaft mit einem heidnischen Slawen, hier also konnte kein Zweifel über die zu treffende Wahl bestehen: aber praktisch sah Adolf für sein Land die schlimmsten Leiden voraus, welchen Entschluss er auch fassen möge. Von der einen Seite drohten Bann und Acht mit ihren verderblichen Folgen, von der andern Verheerung und Vernichtung seiner jungen, viel verheissenden Schöpfungen: für eines von beiden war es nöthig sich zu entscheiden. Aber trotz aller Bedenken musste ihn dennoch Verstand wie Herz unzweifelhaft auf die deutsche Seite ziehen. Er antwortete, er dürfe die Fürsten nicht beleidigen und könne deshalb den Obotriten nicht beistehen. Freilich war nun auch Niklot in seinem Rechte, als er dem Grafen für seinen Bundes- und Freundschaftsbruch die schlimmste Vergeltung androhte. Nur mit Mühe konnte er in Erinnerung an das langjährige gute Verhältniss zu dem Versprechen gebracht werden, dem geängsteten Grafen jeden gegen ihn beabsichtigten Kriegszug vorher ansagen zu wollen. Nachdem er diese Zusicherung erhalten, befahl der Graf, etwas beruhigt, seinen Untergebenen, ihr Hab und Gut sorgfältig vor slawischen Dieben und Räubern in Acht zu nehmen, der öffentlichen Gefahr werde er selbst schon zu begegnen wissen [2]).

Aber sie brach schneller herein, als man vermuthet hatte. Während die Deutschen noch langsam rüsteten und zögerten, kam ihnen Niklot durch einen kühnen Handstreich zuvor. Plötzlich erschien er
24. Juni [3]) mit einer grossen Flotte vor der Travemündung und sandte, in hinterlistig wörtlicher Erfüllung des gegebenen Versprechens, erst an demselben Abend einen Boten nach Sigeberg an den Grafen ab, um ihn

[1]) Vgl. S. 101.

[2]) Helm. I. 62, 2—4.

[3]) Es war der Tag vor demjenigen, qua sanctorum Joannis et Pauli veneranda passio celebratur = 25. Juni, also der 24. Juni.

von dem beginnenden Kriege zu benachrichtigen. Der Graf war unglücklicher Weise von Sigeberg abwesend, so dass er nicht das Mindeste von dem ihm drohenden Unwetter erfuhr, nichts thun konnte, um sich vor demselben zu schützen. Am nächsten Morgen rückte 25. Juni
die Flotte der Slawen gegen Lübeck vor. Zwar wurden die Lübecker von der Besatzung der bei der Stadt befindlichen Burg gewarnt [1]), aber im blinden Vertrauen auf den Schutz des Grafen, trunken von den Festlichkeiten des heiligen Tages, verschmähten sie es, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Mit leichter Mühe also zündeten die Slawen die reichbeladenen Schiffe im Hafen an, drangen in die Stadt selbst ein und tödteten dort mehr als 300 Menschen. Nur die Burg hielt noch wacker Stand. Ungehindert durchstreiften die slawi- Juli
schen Reiterschaaren ganz Wagrien; aber weil die Holsteiner eigentlich nicht im offenen Kampfe gegen die Obotriten begriffen waren, schonte Niklot jener edelmüthig: doch die Gebiete der niederdeutschen Einwanderer, welche er als unberechtigte Eindringlinge in slawisches Besitzthum betrachtete, liess er ohne Gnade verheeren [2]). Nur zwei feste Plätze widerstanden den Feinden, Eutin und Süssel. In diese letztere Veste flüchteten sich die friesischen Anwohner, die damals nur 100 streitbare Männer unter sich zählten, da die meisten Familienhäupter gerade noch einmal in die Heimath zur Abwickelung der dortigen Verhältnisse zurückgekehrt waren. Aber diese Handvoll Helden hielt muthvoll den Angriff von 3000 Slawen aus. Angefeuert durch den Zuspruch und das Beispiel eines kühnen Priesters, Gerlach [3]) mit Namen, zeigten sie die ganze Festigkeit und Unerschütterlichkeit des friesischen Charakters und wiesen jede Unterhandlung mit den Feinden zurück. — Endlich kam nun Graf Adolf mit einem eiligst gesammelten Heere herbei und nöthigte die Slawen, das arg verheerte Land zu verlassen. Aber unbeschädigt, reich mit Beute an Menschen, Vieh und Geräthe versehen, kehrten die Obotriten auf ihre Schiffe zurück und fuhren in ihre Heimath.

[1]) Nur so kann ich die Worte des Helmold. I. 63, 1 verstehen: Et ciues Lubicanae urbis, audito murmure exercitus, inclamauerunt [sie riefen auf] uiros urbis, dicentes etc. Miseruntque ad ciuitatem et ad forum, nunciantes eis imminens periculum.

[2]) Krit. Erört II m.

[3]) Seine Thaten werden von Helm. I. 64, 3 wohl etwas ausgeschmückt sein.

Durch diese schlimme Ueberraschung wurden die säumigen Kreuzfahrer in Sachsen auch einigermassen aufgerüttelt. Endlich waren alle Schaaren versammelt. Von Norden näherte sich eine dänische Flotte mit einem starken Heere der wendischen Küste [1]. Ein kleineres Heer führte von Osten her einer der herzoglichen Brüder von Polen gegen die Wenden, so die Feindschaft gegen die Deutschen der Feindschaft gegen die stammesgenössischen Ostseeslawen hintansetzend. — Zuerst rückte
Anf. Aug. [2]) die Hauptarmee unter dem Erzbischofe von Magdeburg und den Markgrafen von Brandenburg und Meissen in das Feld, durchzog unter vielen Verwüstungen das ganze Obotritenland, brannte die Stadt Malchin und einen grossen benachbarten Götzentempel nieder. Aber die Slawen selbst zu fassen vermochten sie nicht, da sich dieselben in dem sümpfereichen und unwegsamen Lande sorgfältig versteckt hielten. Um nun ein greifbares Resultat des Zuges zu erlangen, begannen die Kreuzfahrer die Belagerung von Demmin [3]), einem schon durch seine Lage an zwei Flüssen sehr festen Orte [4]). Eine kleinere Abtheilung dieses grossen Corps führten der Bischof Heinrich von Mähren und die Herren von Olmütz und Brünn weit hinweg gegen die Pommern und vorzüglich gegen deren Stadt Stettin. Diesen Kreuzfahrern schloss sich selbst ein christlich gewordener Pommerfürst, Ratibor, an [5]). — Kurze Zeit darnach brach der zweite Heer-
Mitte Aug. haufe unter dem Erzbischofe von Bremen und den beiden Herzögen von Sachsen und Zähringen auf [6]) und vereinigte sich zunächst mit dem dänischen Heere. Die Dänen begannen darauf die Belagerung des von Niklot neu befestigten Dobbin, während die Deutschen auf

[1]) „100,000 Mann" sagen An. Magdeb. Vgl. S. 119. Anmerk. 1.

[2]) Circa festum S. Petri. An. Magdeb. p. 188. — Albrecht der Bär scheint erst später dem Heere nachgeeilt zu sein, wenigstens befindet er sich noch am 8. August zu Aschersleben. Schultes Direct. diplom. II. p. 71.

[3]) 131. Ep. Wibaldi Mart. et Dur. Ampl. Coll. II. p. 311: Et eramus in obsidione castri Dimin. Abt Wibald war aber bei dem Heerhaufen des Erzbischofs von Magdeburg. S. 118.

[4]) Hier fliesst die Tollense in die Peene. Demmin zählt jetzt 6000 Einwohner und ist die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Reg.-Bez. Stettin.

[5]) Vincent. Prag. p. 663. — Vgl. Palacky, Gesch. von Böhmen, I. S. 427. f.

[6]) Adalbero von Bremen war noch am 6. Juli in Stade (Urkunde bei Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. S. 171); Adalbero und Albrecht der Bär noch am 8. August zu Aschersleben (s. die Anmerk. 2 citirte Urkunde).

der Südseite des schweriner Sees Stellung nahmen, um die Belagerer gegen etwaige Angriffe der ausserhalb der Mauern befindlichen Slawen zu decken [1]). — Aber trotz aller dieser grossen Vorbereitungen war kein rechter Ernst in dem ganzen Unternehmen. Die Soldaten hielten nicht im geringsten Mannszucht, zerstreuten sich über das Land, plünderten und raubten und dachten wenig an die wichtigen Zwecke des Zuges [2]). Natürlich erlitt man bei so unordentlicher Kriegsführung unaufhörliche Verluste durch die gewandte leichte Reiterei der Slawen. Als einst die eingeschlossenen Dobbiner bemerkten, wie sorglos und ungerüstet die gegenüberstehenden Dänen seien [3]), machten sie auf dieselben einen kräftigen Ausfall, zerstreuten sie vollständig, tödteten eine Menge Krieger und nahmen ihnen viele Gefangene ab. Die Deutschen befanden sich an dem, dem Schlachtfelde entgegengesetzten Ende des Sees und konnten den Dänen nicht schnell genug zu Hülfe kommen [4]). Zwar liessen sich die Dänen nicht entmuthigen und betrieben die Belagerung nur um so energischer; aber plötzlich wurde ihre nur mit schwacher Besatzung unter dem Bischof Asker von Roeskilde zurückgelassene Flotte von den Ranen angegriffen und grossentheils genommen. Nun war bei den Dänen, welchen ja die Heimkehr ganz abgeschnitten zu werden drohte, kein Halten mehr. Eiligst gingen sie an die Küste zurück, befreiten dort ihre Schiffe und fuhren dann unverweilt nach Hause [5]).

Musste schon durch solche Vorfälle die Lust am Kreuzzuge bedeutend abgeschwächt werden, so kamen bei den mächtigsten Fürsten Sachsen's noch andere Beweggründe hinzu, um sie allmählich dem ganzen Kriege abgeneigt zu machen. Sie hatten bisher immer ihre Macht auf Kosten der Slawen langsam ausgedehnt, ohne jedoch dabei den Unterworfenen zu vielen Schaden anzuthun. Einmal wussten sie recht gut, dass ein grausames Verfahren gegen die Slawen diese stets

[1]) Helm. I. 65, 2. — Saxo Grammaticus (ed. Stephanii, Copenhagen 1644) p. 254.

[2]) Theod. Mon. Palid. p. 82.

[3]) Krit. Erört. II. n.

[4]) Saxo Grammat. l. c. — Helm. l. c. — Das Auctarium Gemblacense (ap. Pertz Scr. VI. p. 392) wirft einen hässlichen Verdacht auf die Deutschen: Et cum iam ad arma ab utraque parte uentum fuisset, Teutonici accepta pecunia [!] uendiderunt Dacos; coeptoque proelio se subtrahentes, multa milia Dacorum Slauorum occiderunt gladii.

[5]) Saxo Grammat. p. 254, 255. — Eine völlig falsche, unmotivirte Darstellung giebt die Knytlinga Saga (Scripta historica Islandorum XI. p. 120.)

von Neuem zu Unruhe und Aufstand reizen würde; und dann war ihnen bedeutend mehr daran gelegen, die fruchtbaren Ebenen des Obotriten- und des Pommernlandes in gutem Zustande, dicht besetzt mit fleissigen Bebauern, zu gewinnen, als sie verwüstet und verödet, als unnützes Besitzthum, zu erlangen. Selbst von den noch freien Slawen hatten sie bisweilen Unterstützung gegen ihre Feinde, oft Geschenke und Tribute erhalten. Wie sehr musste ihnen da nun der Kreuzzug verhasst sein! Während die Kreuzfahrer die festen Schutzburgen der Slawen nicht zu brechen vermochten, verheerten sie das schöne Land von der Trave bis zu der Oder. Vernichtung der Heiden war der offen ausgesprochene Zweck des Kampfes: es war noch glücklich genug, dass dies wenigstens nicht erreicht wurde. Und sollten etwa die, von den nordsächsischen Fürsten mit Eifersucht betrachteten Dänen oder die herrschsüchtigen Geistlichen in Mecklenburg sich festsetzen? Auch solche Aussicht musste Männern, wie Herzog Heinrich oder Albrecht der Bär, höchst unangenehm sein. So trat denn bald eine allgemeine Erschlaffung des ganzen Krieges ein. Schon redeten die Herzoglichen und die Brandenburger laut unter einander: „Ist nicht das Land, das wir verwüsten, unser Land? nicht das Volk, das wir bekämpfen, unser Volk? Weshalb sind wir denn also unsere eigenen Feinde und die Zerstörer unserer eigenen Einkünfte? Bringt nicht dieses ganze Unternehmen unsern Herren den grössten Schaden?“ [1]) Die Belagerungen von Demmin und Dobbin wurden durch viele Waffenstillstände unterbrochen. Wurden die Slawen einmal besiegt, so hielt man die Truppen von der Verfolgung zurück. Zuletzt wurden Alle des unnützen und unerquicklichen Kampfes müde und war man froh, als ein Friede geschlossen wurde, der wenigstens den Schein einigermassen wahrte [2]). Die Slawen sollten das Christenthum annehmen und die Gefangenen, meistens Dänen, wieder herausgeben, auch mit ihren gewöhnlichen Plünderungen in Dänemark aufhören. Aber dass diese Friedensbedingungen wirklich würden gehalten werden, daran dachten wohl beide Theile keinen Augenblick. Zwar liessen sich die Slawen in grosser Anzahl taufen und gaben sie alle Greise und Schwächlinge unter den Ge-

[1]) Helm. I. 65, 3: Nonne terra, quam deuastamus, terra nostra est? Et populus, quem expugnamus, populus noster est? Quare ergo inuenimur hostes nostrimet, et dissipatores uectigalium nostrorum? Nonne iactura haec redundat in dominos nostros?

[2]) Krit. Erört. II o.

fangenen zurück: die Starken dagegen unter den letztern behielten sie, und kaum waren die Christen wieder aus dem Lande, als auch alle Obotriten von Neuem zur Anbetung ihrer heimischen Götter zurückkehrten [1]).

Natürlich konnte unter solchen Umständen auch die Belagerung Stettin's keinen Fortgang nehmen; nach grossen Verlusten mussten der Bischof Heinrich von Mähren und Fürst Ratibor ihren gefährlichen vorgeschobenen Posten aufgeben und sich, so gut wie es ging, mit den Heiden abfinden [2]).

Und so war die unter so vielen Hoffnungen, mit so grossen Kräften begonnene Unternehmung gänzlich und auf das kläglichste gescheitert. Der grosse Sturm, welcher die Slawenmacht in den Ländern südlich von der Ostsee vollständig zu entwurzeln drohte, war, ohne vielen Schaden bewirkt zu haben, vorüber gebraust. Während die Slawen höchstens die Verwüstung ihrer Felder zu beklagen hatten, hatten die Kreuzfahrer Tausende von Kriegern durch den Tod und die Gefangenschaft verloren. Die Scheintaufe einiger tausend Slawen war eher ein Hohn auf den ursprünglichen Zweck des Zuges, als eine Erreichung desselben. Aber wie hätte es auch anders kommen sollen? Stellte es sich doch im Verlaufe des Feldzuges immer deutlicher heraus, dass er den Interessen einiger der mächtigsten theilnehmenden Fürsten ganz und gar zuwiderlief. Ausserdem konnte unmöglich Einheit der Anordnung und Ausführung in einem Heere herrschen, welches unter der Leitung eines halben Dutzend von ganz unabhängigen und mehr als eines Dutzend von nur halb abhängigen Fürsten stand [3]).

Glücklicher war ein anderer Kreuzzug, der noch in diesem Jahre 1147
unternommen wurde, an dem sich auch viele Unterthanen des Herzog's Heinrich betheiligten. Aus Westphalen [4]) nämlich und den Rheinlanden sammelte sich in Köln ein Heer von Kreuzfahrern,

[1]) Helm. I. 65, 3. 4.

[2]) Vincent. Prag. p. 663.

[3]) Am 4. November 1147 war der Herzog Heinrich in Quedlinburg und schenkte dort dem Kloster Lutter den Wald Wallesberg und die Villa Klettingen östlich von der Harzburg, und bestätigte ihm den Besitz einer ihm von Heinrich dem Stolzen geschenkten Mühle. Urkunden bei Prutz, Heinr. d. Löwe, S. 471.

[4]) Westphalen gehörte damals bekanntlich noch zum Herzogthum Sachsen.

welche den Weg nach Palästina zur See machen wollten [1]). Schon
27. April bald nach Ostern ging die Flotte von Köln aus unter Segel und lief
nach dreiwöchentlicher glücklicher Fahrt in den englischen Hafen
19. Mai Dartmouth ein [2]). Hier fanden die Niederdeutschen bereits ein starkes
Heer von Flandrern, Bretagnern und Engländern vor, welches auf
ihre Ankunft gewartet hatte [3]). Nachdem sie sich einige Tage lang
von den Anstrengungen der Reise erholt, bestiegen sie mit ihren
Bundesgenossen die bereitliegende Flotte, welche unter der Anführung
des flandrischen Grafen Arnolf von Arschot, 200 Schiffe stark, in
21. Mai See stach [4]). Aber an den nördlichen Küsten Spanien's wurde die
27. 28. Flotte von einem starken Sturme überfallen, welcher sie gänzlich
zerstreute. Nur fünfzig Schiffe vereinigten sich in dem asturischen
29. Hafen Gijon [5]). Nach kurzer Rast brachen sie wieder auf und fuhren
die Küste entlang bis zu dem galizischen Hafen Tambre (?); von dem
aus sie zu dem benachbarten berühmten Heiligthume San Jago de
5. Juni Compostella pilgerten [6]). Hier feierten sie vergnügt das Pfingstfest,
7. Juni kehrten nach Tambre zurück und segelten von dort in die Mündung
des Douro nach Oporto, der Hauptstadt des neuerrichteten Königreiches
Portugal. Dieses war von dem Könige Alfons VI. von
Kastilien-Leon seinem Schwiegersohne, dem Grafen Heinrich von
Hochburgund, als abhängige Grafschaft verliehen, von dem Sohne des
(seit 1112) letztern, Alfons dem Ersten, dem Eroberer, aber zum selbständigen
Königreiche erhoben worden. Die Ausdehnung des Reiches war freilich noch klein, da es nur vom Minho bis zum Mondego ging; südlich von diesem Flusse an herrschten die Mauren. Alfons I. nun hielt diese Gelegenheit für ausgezeichnet geeignet, seine Herrschaft zu erweitern. Er liess die Kreuzfahrer von dem Bischof von Oporto auf das Glänzendste empfangen und sie während der elf Tage, die

[1]) Helm. I. 61, 1.

[2]) An. Magdeb. p. 188: Eodem tempore in octaua Paschae, quae fuit V. Maii, mouit se naualis exercitus de Colonia, qui XIV. Kal. Jun. uenit in portum Angliae, qui Fremunde dicitur.

[3]) Continuatio Præmonstratensis p. 453. — Helm. l. c. — An. Magdeb. l. c. — Von hier an sind die An. Magdeb. wörtlich dem Briefe eines Mitpilgernden, Arnulf, an den Bischof Milo von Tours entlehnt. Dieser Brief findet sich Mart. et Dur., Ampl. Coll. I. p. 800 ff. Nach ihm ist auch mit geringem Zusatze der Bericht der An. Colon. Max. p. 762 f. gefertigt.

[4]) Contin. Præmonstr. l. c. — Epist. Arnulfi p. 800.

[5]) Gozzin [?] Ep. Arnulfi l. c.

[6]) Krit. Erört. II p.

sie auf den Grafen von Arschot und ihre übrigen Gefährten warteten, auf das Zuvorkommendste verpflegen. Als sich endlich die ganze Flotte wieder zusammen gefunden hatte und ihr Befehlshaber angelangt war, [Ende Juli] forderte der König die deutschen, englischen und französischen Krieger offen auf, wenn sie denn gekommen wären, für Gott zu streiten, so möchten sie ihm doch gegen Lissabon und dessen Einwohner helfen, welche das christliche Gebiet beständig beunruhigten [1]. Schon durch die Freundlichkeit des Königs gewonnen, glaubten die Pilger, auch durch diesen Kampf gegen die Ungläubigen ihr Gelübde zu erfüllen. Sie gingen deshalb auf das Anliegen des Königs ein, brachen gegen die feindliche Hauptstadt auf und kamen ohne unglücklichen Zufall in der Mündung des Tejo und, diesen hinauffahrend, vor Lissabon an. [28. Juli [2]] 13,000 Mann zählten sie mit den portugiesischen Hülfstruppen [3], als sie ihr Lager vor dieser Stadt aufschlugen [1. Juli] und bald deren Vorstädte einnahmen. Bei weitem schwieriger freilich war die Eroberung der stark befestigten Stadt selbst. Während die Flandrer im Osten derselben, die Engländer im Westen je einen grossen Thurm erbauen mussten, zimmerten die Rheinländer und Westfalen eine bewegliche Schiffbrücke, um sich von Süden her über den Tejo den Mauern nähern zu können. In wiederholten Ausfällen [August] zerstörten die Sarazenen alle diese Belagerungsarbeiten der Christen. Aber diese liessen sich nicht abschrecken. Auf der englischen Seite erbaute ein kunstverständiger Pisaner einen noch weit höhern Thurm, als der früher zerstörte gewesen war. Ein andrer Kreuzfahrer führte zahlreiche Minen unter die Wälle, und als ein starker Haufe Sarazenen einen Ausfall unternahm, um diese Arbeit [29. Sptbr.] zu stören, wurde er von den Christen fast gänzlich vernichtet [4]. [Oktbr.] Nachdem diese ihre Minen mit Holz gefüllt und dann angezündet

[1] Helm. l. c.: Rex ergo Galatiae laetior effectus de aduentu peregrinorum, rogauit, ut si propter Deum pugnaturi exissent, fierent sibi auxilio contra Lacebonam et eius incolas, qui fines christianos inquietabant.

[2] Cont. Praemonstr. p. 453: Naualis Dei exercitus . . . 4. Kal. Julii inuigilia apostolorum Ulixisbonam applicuit. — Epist. Arnulfi l. c. in uigilia apostolorum Petri et Pauli. — Nach der damals herrschenden Ansicht wäre Lissabon (Ulixisbona) von Ulysses gegründet.

[3] Cont. Præmonstr. l. c. — Die Sarazenen werden von der Cont. Præmonstr. u. Arnulfus p. 802 übereinstimmend auf 200,500 uiros angegeben. Es war dies aber wahrscheinlich die Anzahl der gesammten maurischen Bevölkerung aller Geschlechter und Altersklassen.

[4] Alle diese die Belagerung Lissabons betreffenden Einzelheiten finden sich ausführlich bei Arnulf, p. 801 und 802.

hatten, stürzten wirklich Theile der Mauern ein. Nach langen, mit verschiedenem Glücke durchgefochtenen Kämpfen bedrängten endlich die Rheinländer und Flandrer durch ihren ungestümen Angriff die
21. Oktb.[1]) Sarazenen so sehr, dass diese um Frieden baten. Derselbe wurde dahin abgeschlossen, dass die Sarazenen unter ihrem Emir Al-Khaid sich mit ihren Ländereien und allem unbeweglichen Besitze dem Könige von Portugal unterwerfen sollten, all ihr bewegliches Vermögen aber an die Kreuzfahrer fiele [2]). Unter fröhlichem Gesange und Jubelhymnen zogen die Sieger in die Stadt, richteten dort sogleich eine Kirche ein und setzten derselben einen Bischof [3]). So war diese Unternehmung denn glücklich vollbracht. Die Pilger aber glaubten ihr Gelübde noch nicht hinlänglich erfüllt und setzten ihre Reise nach dem heiligen Lande fort.

Inzwischen hatte auch in Norddeutschland die durch die Kreuzzüge hervorgerufene Bewegung weiter gefluthet und besonders neue Leiden über die unglücklichen Länder des Grafen Adolf von Holstein herbeigeführt. Sofort nach Abschluss des Friedens zwischen Christen und Slawen erneute der Graf sein Bündniss mit den letzteren [4]). Zwar traute er denselben seit ihrem hinterlistigen Einfall in Wagrien nicht mehr; aber für das Erste bedurfte er Ruhe, um die seinem
1148 Lande geschlagenen Wunden zu heilen und die fremden Kolonisten, welche schon Miene machten, in ihre Heimath zurückzukehren, wieder zu fesseln. Nicht nur durch Worte, sondern auch durch thätige Unterstützung munterte er sie auf, ihren Wohnsitzen in Holstein treu zu bleiben. In diesem segensreichen Wirken fand er eifrige Unterstützung bei Vizelin und dessen Schüler und Freunde Ditmar [5]). Sie theilten das Getreide und die Früchte des Klosters so reichlich an die Darbenden aus, dass zuletzt die Prokuratoren des Klosters sich

[1]) In festo undecim millium uirginum. Ep. Arnulfi p. 802. — Cont. Præmonstr. p. 453: Ulixisbonam post quattuor mensium obsidionem . . . capiunt. — Vrgl. Cont. Gemblacensis ap. Pertz Scr. VI p. 389.

[2]) Ep. Arnulfi l. c. — Nach Helm. I. 61, 2 wäre die bewegliche Beute zwischen den Portugiesen und ihren Verbündeten getheilt worden; ich folge aber dem Augenzeugen Arnulf. — Vrgl. Chr. Luneb. p. 1380 f.: En del des Koninges heeres vor to Hispania unde gevvan de Stad to Leschebone, darinne namen se viles gudes. — Zu hart schildert Cont. Gemblac. l. c. die Bedingungen der Uebergabe.

[3]) Cont. Præmonstr. l. c. An den Leichen der bei der Belagerung Gefallenen seien Wunder geschehen.

[4]) Helm. I. 66, 1.

[5]) Helm. I. 66, 2.

genöthigt sahen, die Vorrathshäuser zu schliessen, um sie nicht gänzlich erschöpfen zu lassen. Aber nicht lange konnten der Graf und der Klerus so für das Wohl der vielgeplagten Grafschaft sorgen; bald nahten sich ihr neue Kriegsnöthe.

Noch waren der Kreuzzug und die Bekehrung der Slawen nicht gänzlich aufgegeben. Der Erzbischof Friedrich von Magdeburg und noch mehrere andere sächsische Fürsten [1]) schlossen mit den Polenherzögen Boleslaw und Mieczyslaw [2]) ein Freundschaftsbündniss zu Kruswika [3]) gegen die Wenden. Ebenso hatten die Fürsten eine Zusammenkunft mit dem Pommernhäuptling Ratibor, der aufrichtig zur christlichen Religion übergetreten war, und verabredeten mit ihm Massregeln gegen die obotritischen und pommerschen Heiden [4]). — Aber auch Herzog Heinrich blieb in diesem Jahre nicht ruhig [5]). Im Bunde mit Erzbischof Adalbero von Bremen, dem Propste Hartwich [6]) — welcher, um den Tod seines Bruders zu rächen, sich mit seinem frühern Feinde ausgesöhnt hatte, — dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Adolf von Holstein, Heinrich von Ratzeburg, Christian von Oldenburg und vielen andern weltlichen und geistlichen Fürsten zog er gegen die ditmarsischen Friesen. Die bittersten Feinde unter den Fürsten und Grossen Sachsens fanden sich zusammen, um jene freiheitsliebenden Tyrannenmörder zu bestrafen. Der erdrückenden Uebermacht konnten denn die tapfern Ditmarsen zuletzt nicht widerstehen, wenn auch ihre Besiegung nur durch sehr grosse Verluste erkauft wurde [7]). Herzog Heinrich vermochte es, eine starke Zwingveste, Stellerburg, in ihrem Lande zu erbauen und zum Statthalter einen eigenen Grafen Reinhold — wahrscheinlich den spätern Gründer Rendsburg's — in dieser Landschaft einzusetzen, welcher dann allmählich das muthige, aber kleine Friesenvolk gänzlich zur Unterwerfung brachte. Dem Probste Hartwich oder der bremischen Kirche wurde das Land nicht übergeben, obwohl

Frühjahr
Anfang
Sommers

[1]) An. Magdeb. p. 190.

[2]) Boleslauus et Misecon [?]. An. Magdeb. l. c.

[3]) Crusauuice — Kruswika, die Vaterstadt Piast's, am Goplosee liegend, ist jetzt ein kleines Dorf im Kreise Inowraclaw des Reg.-Bez. Bromberg.

[4]) An. Magdeb. l. c.

[5]) Krit. Erört. II. q.

[6]) Chr. Luneb. p. 1379 u. Anon. Saxo p. 107 nennen ihn irrthümlicher Weise schon Bremensis episcopus.

[7]) Krit. Erört. II. r.

Ersterer das beste Anrecht auf dasselbe hatte. Aber wie der Herzog einst Stade sich zugeeignet hatte, so wollte er auch das wichtige ditmarsische Gebiet nicht heimlichen Feinden, wie die bremer Erzbischöfe und nicht minder Hartwich stets waren, anvertrauen. Er selbst musste in dieser Grenzmark unbedingt gebieten; ausserdem war es auch seinen herzoglichen Interessen sehr zuträglich, dass der mächtige Graf Adolf im Westen ebenso einen Nebenbuhler erhielt, wie der Graf von Ratzeburg es schon im Osten war. — Als einer der entschlossensten Anführer der Ditmarsen hatte sich ein gewisser Etheler gezeigt, ein unruhiger Mann von nie rastendem Ehrgeize, der nach der Herrschaft in Nordalbingien strebte. Der Herzog vertrieb ihn aus dem Lande [1]). Aber gerade dieser Flüchtling sollte durch seine Einmischung in die dänisch-holsteinischen Verhältnisse dem Grafen Adolf die meisten Verlegenheiten verursachen.

Es ist schon oben erzählt worden [2]), wie in Dänemark sich der König Magnus und sein Oheim Erik um das Reich stritten, und wie Graf Adolf II. den letztern mit eigener Gefahr unterstützt hatte. Aus dem belagerten Schleswig war Erik nach Schonen geflohen, und als
(1134) ihm Magnus dorthin folgte, wurde derselbe bei Fodvig unweit Lunden geschlagen und getödtet [3]). Hierauf bestieg Erik unter dem ehren-
(1137) vollen Beinamen Emun, „der Merkwürdige", den dänischen Thron. Doch wenige Jahre darauf wurde er ermordet, mit Hinterlassung eines unehelichen Sohnes, Svend. Nicht diesen erhoben die Dänen auf den Thron, sondern einen Nachkommen weiblicher Linie des alten Königs Svend's III. Estritson (1048—1076): Erik III. Spak, = „das Lamm", da die beiden Prinzen, welche nach Ausschliessung Svend's das nächste Recht auf die Krone hatten — Knut, der Sohn des 1134 gefallenen Magnus des Starken, und Woldemar, der Sohn des 1131 ermordeten Obotritenkönigs Knut — sich noch in zartem Jugendalter befanden. Als nach einer zehnjährigen unglücklichen
(1147) Regierung Erik III. am Tode lag, bezeichnete er jenen Sohn Erik's II., Svend IV., als König und befahl den beiden andern Kronprätendenten, sich mit ihren Privatbesitzungen zufrieden zu geben [4]).

[1]) Krit. Erört. II. s.

[2]) S. 98.

[3]) Gebhardi, Dänische Geschichte, I. S. 475. Dahlmann, Gesch. von Dänemark, I. S. 233—236.

[4]) Helm. I. 67, 1. 2. — Saxo Gramm. p. 254. — Vgl. Gebhardi, Dän. Gesch. I. S. 480.

Hiermit war indess einer derselben, Knut, Magnus' Sohn, nicht einverstanden und erhob mit Hülfe der über Erik Spak's eigenmächtige und unrechtmässige Thronverfügung erbitterten Jüten einen Aufstand gegen König Svend. Aber dieser, welchem sich der dritte Prätendent, Woldemar, anschloss [1]), unternahm einen Einfall in Jütland und besiegte Knut kei Stangerup. Mitten unter diesen Kämpfen (1147)
hatten sich dann beide Könige an dem Slawenkreuzzuge betheiligt, ohne indess irgend einen Vortheil aus demselben zu ziehen. Als Knut darauf Seeland angriff, wurde er bei Thorstrup geschlagen und nach Jütland zurückgetrieben. Auf dieses Land war er jetzt beschränkt, da Svend inzwischen auch Schleswig erobert hatte. (1148)

Um sich aus so ungünstiger Lage zu retten, knüpfte Knut mit Adolf II. Verhandlungen an, und es gelang ihm durch reiche Geschenke und noch grössere Versprechungen, den Grafen, welcher überdies an der Fortdauer der Spaltungen im dänischen Reiche ein nachbarliches Interesse hatte, zu einer Zusammenkunft und einem Bündniss zu bewegen [2]). Wie unklug trotzdem Adolf dabei gehandelt, als er sich dem unfähigen Knut anschloss, zeigte sich bald. Jener ditmarsische Emigrant Etheler nämlich, erklärte sich sofort für Svend und wusste durch reichliche Vertheilung dänischen Geldes sich unter den gegen ihre Grafen stets eifersüchtigen Holsten eine so starke Partei zu machen, dass er den König Svend einladen konnte, nach Holstein zu kommen. Voll Freude gehorchte König Svend dieser Aufforderung, eroberte das wagrische Oldenburg und verwüstete ganz Wagrien bis zu Sigeberg hin. Bald genug war er der ganzen Grafschaft — mit Ausnahme einiger fester Plätze — Meister, sodass der Graf aus seinem Besitzthum fliehen musste [3]).

Natürlich hatte Etheler, nun ein Feind des holsteinischen Grafen, der bremer Kirche und des sächsischen Herzogs, keine andere Aussicht der Macht, ja der Rettung, als bei den Dänen, welchen er sich ganz unterordnen musste. Von Anfang an hatte er es offen ausgesprochen, dass er Holstein der dänischen Krone unterthänig machen wolle. Und jetzt, wo das ganze Land von dänischen Heeresabtheilungen besetzt war, blieb ihm gewiss gar keine Wahl. Schon befestigte Svend Schleswig auf das stärkste, um es als Zwingveste

[1]) Vgl. Annales Ryenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 402.
[2]) Krit. Erört. II. t.
[3]) Helm. I. 67, 5. — Chronicon Slesuicense ap. Mencken Scr. III. p. 582.

Holstein's gebrauchen zu können. Als sein Statthalter sollte Etheler regieren. In der That leisteten alle Holsteiner dem Etheler und dem Svend den Lehnseid. Aber bei solchen Massnahmen zur Danisirung Holstein's war es auch nicht anders möglich, als dass Herzog Heinrich von Sachsen, der in Gefahr stand, sein schönstes Lehen einzubüssen, sich gegen den doppelten Verräther Etheler und seine Verbündeten erhob. So erliess er einen strengen Befehl an die Holsten und Stormarner, sich auf sein oberherrliches Gebot ihrem Grafen wieder zu unterwerfen; jeder Anhänger Etheler's müsse sogleich das Land räumen. Dieser Aufforderung mag der Kriegszug Heinrich's gegen die Ditmarsen gleichzeitig gewesen sein, und wird derselbe so ihre Wirkung noch erhöht haben. Diese war mächtig. Denn sofort erhob sich das ganze Land für den Grafen, schwor ihm wiederum Treue und vertrieb die noch etwa Widerstrebenden [1]). Ohne Säumen benutzte Adolf die günstige Wendung der Dinge. und während er selbst mit 4000 Mann die Eider überschritt, sandte er an Knut die Aufforderung, gleichfalls gegen Schleswig heranzuziehen. Als nun Knut auch mit 4000 Mann die jütische Grenze überschritt, gerieth Svend in Schleswig in die übelste Lage. Aber indem Etheler Knut's Thorheit und Unerfahrenheit klüglich in Berechnung zog, wusste er den König aus seiner Verlegenheit zu befreien. Er eilte zu Knut und überredete ihn zum Frieden mit Svend und zur Entlassung seines Heeres. Jetzt war die Reihe des Verzagens an Graf Adolf, der sich von seinem Bundesgenossen auf das schändlichste verlassen sah, und dessen Macht allein derjenigen des Königs Svend nicht gewachsen war. Vor einem Ueberfalle Etheler's wurde er wenigstens noch durch einen Spion gerettet. Sofort verliess er sein gefährdetes Lager auf der Kropper Heide [2]) und kehrte in Eilmärschen über die Eider zurück. So schnell ging der Zug vor sich, dass von 4000 Mann dem Grafen zuletzt nur noch 400 übrig blieben. Auf den Rath Etheler's eilte ihm der König nach und suchte ihm in den Rücken zu kommen, um ihm den weitern Weg nach dem Süden Holstein's abzuschneiden. Zu diesem Zwecke war es aber nöthig, bei Schaleby die Brücke über die Eider zu passiren, welche hier einen grossen Bogen nach Norden macht und an deren nörd-

[1]) Krit. Erört. II. u.

[2]) Chr. Slesu. p 582: De loco uulgo Konnigshur dicto et in myrica auff der Kropperheide sito. — Cuningisho Helm I. 67, 9.

lichster Krümmung Graf Adolf stand. Dieser hatte eine solche Bewegung des Feindes vorhergesehen und die Brücke abgebrochen, alle Furten aber mit hinreichender Mannschaft besetzt; höchst wahrscheinlich war inzwischen seine Schaar durch allmählich eintreffende Nachzügler und andere Verstärkungen wieder bedeutend gewachsen. Als nun die Feinde herannahten, ermahnte der Graf, dem man wohl in Erinnerung an seine ursprüngliche Bestimmung ein weibisches Herz vorwarf, die Seinen zum tapfern Kampfe und versprach, ihnen allen voran zu fechten [1]. Laut verhiessen ihm seine Getreuen, für ihn und das Vaterland wacker streiten zu wollen. Der Graf liess eine beträchtliche Schaar Dänen, unter Etheler's eigener Führung, den Fluss überschreiten, um sich dann plötzlich mit seinen bisher verborgen gehaltenen Holsteinern auf dieselben zu werfen. Da der Dänenkönig nur wenige Kähne zur Verfügung hatte, konnte er den Seinen nicht rechtzeitig zur Hülfe kommen, und so wurden diese nach hartem Kampfe geschlagen. Zwischen der Eider und den Feinden eingeschlossen, wurden die herübergekommenen Dänen sämmtlich getödtet oder gefangen genommen. Unter den Erschlagenen befand sich auch Etheler, der nun endlich das Ziel seines unruhigen Lebens gefunden hatte. König Svend aber, der von dem andern Ufer der Metzelei unthätig hatte zusehen müssen, eilte mit dem Reste seines Heeres nach Schleswig zurück. Bald darauf versöhnte sich der Graf, der mit dem reichen Lösegeld der Gefangenen seinen geschwächten Finanzen aufhalf, mit Svend [2], um seinem Lande den Frieden wieder zu geben. Mit allen Mitteln war er dann bestrebt, den Wohlstand und die Sicherheit nach Aussen und nach Innen von Neuem in Holstein zu begründen; und wirklich gelang es ihm auch mit der Zeit,

[1] Hat Graf Adolf wahrscheinlich die von Helm. I. 67, 11 angeführten Worte nicht selbst geredet, so entsprechen sie doch dem ganzen Charakter des Grafen so sehr, dass ich nicht umhin kann, sie hier wiederzugeben. Comes dixit ad socios: En tempus est, o socii, quo comperiendum sit, ubi sit uir audax et uirtutis continens, qui ruinas pronus excipere uelit. Saepius quidem mihi a nostratibus obiectum est cum insultatione, quasi cor muliebre et fugax habuerim, qui bellorum iacturas plus lingua quam manu propulerim. Et hoc quidem non imprudens egi, quotiens bella sine sanguine caueri poterant. Nunc autem quia immanius periculum indiget opera manuum, videre iam fas est, si foemineus mihi, ut dicitis, insit animus. Quin potius uidebitis dante Deo, mihi cor inesse uirile. Animaequior autem ero, si uestra concors mecum fuerit uoluntas, si in defensionem patriae mecum coniurata manu steteritis. Hoc enim loco praesidium pugnae flagitat et uerecundia fugae et certissimum patriae excidium.

[2] Helm. I. 67, 12, 15. — Chron. Slesuic. l. c. — Saxo Gramm. p. 256.

den harten und rauhen Sinn der Holsteiner zu mildern und sie dem Frieden und den Verfeinerungen einer gesitteten Lebensweise geneigter zu machen [1]). —

Unter allen Fürsten Deutschland's nahm damals unstreitig Heinrich von Sachsen, „der Löwe“ genannt [2]), die erste Stelle ein. Ueberallhin hatte er sich durch sein festes und entschiedenes Auftreten Achtung verschafft, und noch waren die schlimmen Seiten seines Charakters, die ihm später das Verderben bereiten sollten, weniger hervorgetreten. Was seine äussere Erscheinung betrifft, so war sein Wuchs gedrungen, kräftig sein Körper. Aus dem offenen Antlitze von heller Färbung strahlten zwei grosse schwarze Augen — Erbtheile seines wälschen Ahnen, — starkes. dunkles Haar, später auch ein dichter Bart umgab die männlichen Züge [3]). So sah dieser Jüngling aus, dessen Einfluss auf seine Umgebung schon der stärkste war. Bereits erkannte ihm (1146) König Konrad eine ordnende und schützende Gewalt in ganz Sachsen zu [4]). Auf seinen Befehl waren die abgefallenen Holsteiner sofort wieder zu ihrem rechtmässigen, aber nicht beliebten Fürsten übergetreten. Ihm war es also vorzüglich zu danken, dass dieses wichtige Land den Deutschen erhalten blieb [5]). Vor allem aber scheuten ihn die Slawen, und gerade aus ihren zeitweisen Feindseligkeiten zog er den meisten Gewinn. Denn sowie sie ihn irgendwie beleidigt hatten, führte er ein Heer gegen sie heran, worauf sie ihm stets ohne Zögern jede Entschädigung erstatteten, welche er verlangte. Ueberhaupt gehorchten sie ihm schon jetzt wie ihrem Oberherrn [6]). — Noch mehr aber stärkte Heinrich seine Macht durch seine Vermählung mit der Klementia [7]), der Tochter des Herzogs Konrad von Zähringen, des Regenten Burgund's [8]).

[1]) Helm. I. 67, 13, 14.

[2]) Krit. Erört. II. v.

[3]) So schildert ihn ein Augenzeuge, Acerbus Morena, der Podesta von Lodi. Res Laudenses ap. Leibnitz, Scr. Brunsvic. I. p. 848.

[4]) Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum I. p. 102.

[5]) S. 132.

[6]) Helm. I. 68.

[7]) Helm. l. c. — Chr. Luneb. p. 1382. (Anon. Saxo p. 108). — Annales Argentinenses ap. Böhmer, Fontes rer. Germanic., III. p. 76.

[8]) Die Zähringer besassen damals — ausser der Regentschaft Burgund's — die Herrschaft über die Gaue des jetzigen badischen Oberrheinkreises und des südlichen badischen Seekreises, sowie der jetzt schweizerischen Gegenden um Rheinfelden, Schaffhausen, Bern, Solothurn und Freiburg. Bader, Badische Landesgeschichte, Abth. 2 und Abth. 3, 1. Kap., passim.

Auf dem gemeinschaftlichen Slawenzuge im vorigen Jahre mochte wohl die Hochzeit abgeredet sein, der freilich nach der rigorosen Auffassung der katholischen Kirche eigentlich zu nahe Verwandtschaft entgegen stand[1]. Man kann es nur begreiflich finden, dass der neunzehnjährige Heinrich nach einem Herzen voll wahrer Liebe für ihn verlangte, da er schon seit 5 Jahren Niemanden besass, der ein warmes Interesse für ihn hegte, dem er seine Gedanken und Gefühle mittheilen und mit dem er die müssigen Stunden verbringen konnte. Nur Fremde, nur Diener und Untergebene sah er um sich. Aber auch materiell war die Hochzeit einträglich. Nicht allein verschwägerte sie den jungen, aufstrebenden Herzog mit einer mächtigen Familie, Klementia brachte ihm auch das Schloss Baden, 100 Ministerialen und 500 Hufen Landes als Mitgift zu[2].

Wie wenig Heinrich der Löwe gesonnen sei, eine Schmälerung seiner Macht von irgend einer Seite her zu dulden, hatte er bald Gelegenheit zu zeigen. Nach dem Tode des Erzbischofs Adalbero August von Bremen[3] hatten sich die Blicke der Domherren zuerst auf den klugen und bei dem Könige sowie dessen Sohne so hoch angesehenen Abt Wibald von Korvey gerichtet[4]; dennoch wurde, wahrscheinlich durch geheime Machinationen, die Wahl des edelgeborenen, aber herrschsüchtigen und hartnäckigen Propstes Hartwich von Stade durchgesetzt. Sofort begann dieser, die Superiorität, welche ehemals die hamburger Erzbischöfe über den gesammten Norden geübt hatten, wieder anzustreben. Um den aus diesen Bemühungen erwachsenden, lange dauernden Streit zu verstehen, ist es nöthig, kurz auf die Verhältnisse der wagrischen und obotritischen Bisthümer einzugehen.

[1] Möge Folgendes zur Erläuterung des Verwandtschaftsverhältnisses dienen:

```
          Zähringer                      Welfen              Kaiser Lothar
              |                             |                      |
       ---------------               ---------------               |
Konrad        Berthold — Sophia    Heinrich d. Stolze  —  Gertrud
   |                                                  |
Klementia ————————————————————————————— Heinrich d. Löwe
```

[2] Krit. Erört. II. w.

[3] Krit. Erört. II. q.

[4] In der 148. Epist. p. 342 schreibt Abt Wibald an den neuen Erzbischof Hartwich: Sed indignamini nobis quod cum de electione Bremensis archiepiscopi, uacante tunc sede, ageretur, in nostram personam omnia fere se uota inclinarent.

Schon Otto der Grosse hatte inmitten seiner weitschauenden Plane zur Unterwerfung und Bekehrung der Slawen das Bisthum Aldenburg (= Oldenburg auf der wagrischen Halbinsel) gestiftet und demselben ganz Polabien und Obotritien unterworfen[1]). So waren 10 Bischöfe in Aldenburg auf einander gefolgt, bis Erzbischof Adalbert der Grosse von Bremen, da ein Bischof für so weite Gebiete nicht genügte, zwei neue Hochstifte gründete, das eine zu Ratzeburg, das andere zu Mecklenburg. Bald darauf aber war die allgemeine Reaktion des Heidenthumes eingetreten, und es ward durch sie allen drei Bisthümern der Untergang bereitet, so dass 84 Jahre hindurch in keiner der drei Städte ein christlicher Oberhirt seinen Sitz hatte. Da nun auch die dänischen, schwedischen und norwegischen Suffragane mit der Zeit dem bremer Erzstuhle entzogen und den Erzbischöfen von Lund, Tronhiem und Upsala untergeordnet wurden, war dem bremer Erzbischof gar kein Bischof, ausser dem von Ver-
1149 den, mehr untergeben[2]). Diesen Zustand konnte der stolze Hartwich unmöglich ertragen. Er wollte seinen Stuhl wieder zu dem ersten des gesammten Nordens erheben. Aber alle seine Bemühungen bei dem Papste und dem Könige, — obwohl er auf sie durch reichliche Geldgeschenke zu wirken suchte — die Oberherrschaft über die dänischen, schwedischen und norwegischen Bisthümer wieder zu erlangen, blieben erfolglos; auch als Hartwich sich persönlich zu
Frühjahr Eugen III. nach Rom begab[3]), konnte er bei diesem den wohlerworbenen und gesicherten Rechten der Erzbischöfe zu Lund, Tronhiem und Upsala gegenüber nichts ausrichten. Um nun aber doch wenigstens einige Suffragane zu haben, errichtete er die beiden alten Bisthümer zu Aldenburg und Mecklenburg wieder und weihete, ohne Wissen Heinrich's des Löwen und Adolf's des Zweiten, aus eigener
10. Oktb. Machtvollkommenheit zu Horseveld für Aldenburg Vizelin und für Mecklenburg Emmehard[4]).

[1]) Helm. I. 69, 2.

[2]) Krit. Erört. II. x.

[3]) Krit. Erört. II. y.

[4]) Helm. I. 69, 6. — Compend. vitae Vicel. p. 780. — Annales Hamburgenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 382. (vgl. unten). — Das Datum ergiebt sich aus Helm. I. 78. — Welcher Art die Einmischung des päpstlichen Legaten Guido in die slawische Bisthumsangelegenheit (165. Epist. Wib. p. 358) gewesen sei, ist uns nicht mehr bekannt.

Ueber diese offenbare Kompetenzüberschreitung zürnten der 1149
Herzog und der Graf dem eigenmächtigen Hartwich gar sehr. Auf die Herrschaft in Mecklenburg hatten die beiden ersteren freilich kein formelles Recht, und so liessen sie den Bischof Emmehard unbelästigt [1]); aber Vizelin, der sich zu dem Eingriffe des Erzbischofs in die gräflichen und herzoglichen Rechte hatte missbrauchen lassen, musste Adolf's und noch mehr Heinrich's Grimm schwer fühlen. Sofort belegte Adolf — jedenfalls in Uebereinstimmung mit dem Herzoge — alle Vizelin zukommenden Abgaben in Wagrien und Polabien mit Beschlag. Dies empfand der alte Mann schwer, und er eilte zum Herzoge, um von diesem Verzeihung und Abhülfe zu erbitten. Zwar empfing ihn Heinrich ehrenvoll, aber dennoch hielt er ihm in ernsten Worten sein Unrecht vor; nur er, der Herzog, habe in dem ihm von seinen Vätern vererbten Lande das Recht, Bischöfe einzusetzen, doch wolle er dem Vizelin verzeihen, wenn dieser die Investitur von ihm nähme [2]). Der Bischof drückte einem Freunde, der zugleich Lehnsmann des Herzogs war, Heinrich von Witha [3]), sein Erstaunen über dieses Verlangen des Herzogs aus, da das Recht, Bischöfe zu belehnen, nur dem Kaiser zukomme. Aber Heinrich von Witha antwortete ihm, gewiss ganz der Ansicht und dem Willen seines Herzoges gemäss: der Bischof möge sich nur an Heinrich den Löwen halten und sich von demselben, was er ja ohne Schwierigkeiten könne, den Stab ertheilen lassen. Sonst würde ihm weder Erzbischof noch König das Geringste nützen, denn im ganzen Slawenlande sei der Herzog König [4]). Der Bischof bat sich noch Bedenkzeit aus und begab sich nach Bremen, um dort sich mit dem Erzbischofe zu berathen.

[1]) Es geht das aus dem gänzlichen Stillschweigen des sonst diesen Streit so genau erzählenden Helmold hervor.

[2]) Helm. I. 69, 8: Et ait dux ad eum: Dignum quidem fuit, o episcope, ut uos nec salutarem nec reciperem, eo quod nomen istud me inconsulto susceperitis. Ego enim huius rei moderator esse debueram, maxime in terra, quam patres mei, fauente Deo, in clypeo et gladio obtinuerunt et mihi possidendam reliquerunt. Sed quia sanctitas uestra dudum mihi comperta est etc.

[3]) Wahrscheinlich ist Witha = Witten, welches im preuss. Kreise Bochum (Reg.-Bez. Arnsberg) liegt.

[4]) Helm. I. 69, 9: Alioquin frustrabitur labor uester, eo quod nec caesar nec archiepiscopus possit iuuare causam uestram, domino meo obnitente: Deus enim dedit ei uniuersam terram hanc.

Es ist unzweifelhaft, dass Heinrich der Löwe als Herzog von Sachsen nicht das Recht hatte, Bischöfe einzusetzen oder auch blos mit der Investitur zu versehen. Das letztere Recht gehörte den Kaisern, und auch das erstere, welches ihnen das wormser Konkordat 1122 genommen, hatten sie sich nach und nach wieder angeeignet [1]. Auch hat Heinrich einen solchen Hoheitsakt nie im eigentlichen Sachsen oder später in Baiern ausgeübt. Zwar hatte er oft auf die sächsischen Kapitel mächtigen Einfluss, indess einen Versuch, direkt bei der Bestimmung der Bischöfe zu konkurriren, hat er nie gemacht und konnte er auch nie machen. Jedoch es lässt sich nicht verkennen, dass die Dinge in den neu gewonnenen Slawenländern wesentlich anders lagen. Ob Holstein selbst ein Reichslehen war oder nicht vielmehr ein herzogliches, von Lothar eingerichtetes [2]) Lehen ausserhalb des Reichsverbandes, ist nicht ganz gewiss, aber letzteres sehr wahrscheinlich [3]). Ohne allen Zweifel hingegen gehörten Wagrien und Polabien, erst kürzlich von Adolf II. und Heinrich von Badewide erobert, nicht zum deutschen Reiche. An und für sich waren sie ganz freie Besitzthümer der Grafen von Holstein und Ratzeburg, aber Adolf II. und Heinrich I. ordneten auch diese Länder dem mächtigen Heinrich von Sachsen unter, um an ihm gegen die sie bedrohenden Dänen und Obotriten einen starken Schutz zu finden. Wie nützlich, ja wie unentbehrlich ihnen dieser war, hatte sich erst kürzlich gezeigt [4]). So war allerdings in Wagrien — in dieser Landschaft lag ja Aldenburg — Herzog Heinrich der höchste Suzerän, dem sicherlich die Bestätigung des Bischofs zukam. Man kann daher seine Verfahrungsweise nur billigen; er wahrte sein gutes Recht auf eine, für die damalige Zeit so milde Weise, wie er sie, zu andrer und eigenem Schaden, später nicht mehr anzuwenden pflegte.

Dies aber wollte Hartwich nicht einsehen. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, sich als den Schwächern oder doch als den im Unrechte Befindlichen zu bekennen, seine Hartnäckigkeit nicht, von dem einmal Begonnenen abzustehen. Am wenigsten aber wollte er dem alten Gegner weichen, der ihm schon das Erbe seiner Väter geraubt

[1]) Vgl. Arnoldus Lubicensis III. 6, 2 und viele Beispiele weiter unten.

[2]) S. Helm. I. 36.

[3]) Krit. Erört. II. z.

[4]) Siehe S. 131. f.

hatte. Als sich deshalb Vizelin um Rath an den Erzbischof wandte, ermahnte ihn dieser und sein ganzer Klerus auf's eindringlichste, sich dem Ansinnen des Herzogs auf keine Weise zu fügen. Lieber solle sich der Bischof in sein Kloster zu Faldera einschliessen und sich mit den Einkünften desselben begnügen [1]). Ungern fügte sich der sanfte Vizelin seinem herrischen Vorgesetzten, der ihn mit Hülfe des bremischen Klerus von jeder Versöhnung mit Heinrich dem Löwen fernhielt. Uebrigens legten dem Bischof weder der Herzog, noch der Graf sonst irgend ein Hinderniss in den Weg, so dass jener seine, bis dahin schon sehr erfolgreiche [2]) Thätigkeit ferner mit unermüdlichen Eifer ausüben konnte. An vielen Orten stiftete er neue Kirchen. Sein vorzüglichstes Werk aber war die theilweise Bekehrung der an der Ostküste Wagrien's noch ansässigen Slawen, die wiederum in das Heidenthum zurückgefallen waren und unter ihrem Fürsten Rochel alle Küsten der Ostsee als Seeräuber heimsuchten. Auch in ihrem Lande erbaute Vizelin ein christliches Heiligthum [3]).

Endlich aber, noch vor Ablauf des Jahres [4]), wurde Vizelin seiner Zwitterstellung müde, suchte den Herzog in Lüneburg auf und erklärte seine Bereitschaft, die Investitur von ihm zu empfangen. Sofort ward der Herzog freundlich und verhiess ihm, in Zukunft dem Bisthum so viel Gutes zu thun, wie Vizelin nur immer verlangen würde. Da er aber jetzt eben mit der Zurüstung eines Feldzuges beschäftigt sei, schenke er ihm vorläufig das Dorf Bosow mit dem dazu gehörenden Dulzaniza, damit sich der Bischof dort eine Wohnung erbauen und niederlassen könne und seine Zurückkunft erwarte. Auch Graf Adolf liess sich schnell versöhnen, billigte die Schenkung des Herzogs und gab dem Bischof noch dazu die Hälfte der Zehnten in ganz Holstein, Stormarn und Wagrien [5]). Die eigentliche Investi-

[1]) Helm. I. 69, 11. — Falsch und den ganzen Streit beschönigend ist die Darstellung der An. Hamburg. p. 382.

[2]) Schon 1148 sagt Heinrich der Löwe in einer Urkunde, durch Vizelin seien uicinas. gentes Slauorum ab incredulitate iam conuersas. Westphalen, Monum. ined. Germ. II. p. 19.

[3]) Helm. I. 69, 12—16.

[4]) Dies geht aus den Worten des Helm. I. 70, 1 hervor: In diebus illis congregauit dux exercitum, ut abiret in Bauariam et requireret ducatum, quem uitricus suus Henricus occupauerat. (Diese Expedition fand Anfang des Jahres 1150 statt; vgl. Krit. Erört. II. aa, III. e und h). Uenit ergo ad eum Uicelinus Lauenburgi etc.

[5]) Helm. I. 70, 1. 2.

tur aber schob der Herzog, mit den Vorbereitungen zu seinem Zuge nach Baiern beschäftigt, noch auf; erst nach Verlauf dreier Jahre (1152) fand sie Statt [1]).

So war auch diese wichtige Sache zum Vortheil und nach dem Willen des jungen Herzogs geordnet worden, ohne dass man ihm in seinem Verfahren die geringste Ungesetzlichkeit hätte vorwerfen können. Aber bei dem entschiedenen Sinne Heinrich's und seinem festen Willen, keines seiner Rechte aufzugeben, musste er bald mit seinem Oberherrn, dem Könige, zusammenstossen, der soeben aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war.

[1]) Krit. Erört. II aa.

Drittes Kapitel.

Welfisch-italische Verbindungen gegen König Konrad; dessen Tod.

Von den grossen Hoffnungen, die man sich von dem heiligen 1149
Unternehmen gemacht hatte, war keine in Erfüllung gegangen. Standen auch die zwei mächtigsten Herrscher des Abendlandes an der Spitze der zahlreichen Kriegerschaaren, welche in das heilige Land zogen: — keinen nennenswerthen Erfolg hatten sie zu erfechten gewusst. Vielmehr bildet der zweite Kreuzzug nur eine ununterbrochene Folge von Missgeschick und Unglücksfällen.

Nachdem die deutschen Kreuzfahrer noch auf österreichischem 8. Juni 1147
Grund und Boden das Pfingstfest gefeiert hatten, zogen sie unter zahlreichen Verwüstungen durch Ungarn, welches für seinen Einfall in Oesterreich bestraft wurde [1]), bis Geisa II. die Feindseligkeiten durch eine grosse Geldsumme abkaufte. Dagegen kamen die Griechen auf Befehl des Kaisers Emmanuël I. den Deutschen auf das freundschaftlichste entgegen, bis diese durch ihren Uebermuth die Rache der Griechen hervorriefen, welche den Tod vieler Deutschen sowohl wie Griechen herbeiführte. Obwohl die Kreuzfahrer in der chörobacchischen Ebene durch ein furchtbares Ungewitter und die Anf. Sptbr.
darauf folgende allgemeine Ueberschwemmung der Ebene grosse Verluste erlitten hatten, verwüsteten sie doch die Umgegend Konstantinopel's auf das grausamste, so dass es zu neuen Kämpfen mit den Griechen kam. So wurden die letzteren mit Erbitterung gegen die gewaltthätigen Kreuzfahrer erfüllt, an welchen sie sich in Kleinasien mit feiger Verrätherei zu rächen suchten. Sie fielen die Nach-

[1]) S. S. 110.

zügler aus Hinterhalten an. Bei dem Herannahen der Deutschen schlossen die Städte ihre Thore, und wenn die Hungrigen dann um Zehrung baten, so liessen sie Körbe hinab, um erst das Geld dafür zu empfangen; hierauf schickten sie die Körbe entweder gar nicht wieder hinab oder mischten in die darin liegenden Lebensmittel Gyps und Kalk, so dass die Unglücklichen, welche davon genossen, einen qualvollen Tod fanden.

Aber noch nicht genug damit. Da sich trotz aller dieser Feindseligkeiten Konrad griechischen Führern, die allein des Weges kundig waren, anvertrauen musste, so traten diese bald mit den Türken in Verbindung, um ihnen die verhassten Lateiner auszuliefern. Während Bischof Otto von Freisingen mit einigen tausend Mann den weitern, aber fruchtbareren Weg der Seeküste entlang einschlug, zog der König selbst mit der Hauptmacht durch die Einöden des feindseligen Sultanats Ikonium. Nachdem die Griechen acht Tage lang die Deutschen in die Wüste geführt, verschwanden sie während einer Nacht plötz-
26. Oktbr. lich aus dem Lager: am nächsten Morgen zeigten sich alle Höhen um dasselbe mit Türkenschaaren besetzt. Durch Hunger entkräftet, mussten sich die Deutschen zum schnellen Rückzuge durch das unfruchtbare Land entschliessen. Aber der Pfeil der sie ringsumschwärmenden Türken und noch mehr der Hunger wütheten schrecklich unter den entmuthigten Kreuzfahrern. Von dem stattlichen Heere, welches der König aus Nicäa geführt, kam kaum der zehnte Theil in höchst ermattetem Zustande zurück; auch Konrad selbst hatte zwei Pfeilwunden empfangen. Nicht einmal der Griechen konnten sich die Deutschen jetzt erwehren. Da auch viele in die Heimath zurückkehrten, so blieb nur ein ganz geringer Rest bei Konrad versammelt.

Unterdessen langten die Franzosen unter König Ludwig VII. bei Nicäa an. Mitleidig unterstützten sie die dem Tode entronnenen Deutschen und rückten mit ihnen längs der Seeküste, bis Smyrna vor. Allmählich aber trübte sich das Verhältniss der beiden Nationen, und die wenigen Deutschen mussten von den übermächtigen Franzosen die grössten Kränkungen erfahren. Unter so misslichen Umständen folgte Konrad gern einer Einladung des Kaisers Emmanuel Komnenes, seines Verwandten, eines treulosen und ausschweifenden Mannes, welcher indess aus mehreren Gründen das gute Verhältniss, in dem er früher zu Konrad gestanden, wieder herzustellen

wünschte, und kehrte nach Konstantinopel zurück. Hier fand er die
zuvorkommendste Aufnahme, seine Wunden die sorgsamste Pflege;
alle Zwistigkeiten zwischen den beiden Herrschern wurden vollkom-
men ausgeglichen; Theodora, die Nichte des griechischen Kaisers,
vermählte sich mit dem Herzoge Heinrich Jasomirgott. Nach mehr- 1148
wöchentlichem Aufenthalte segelte der König, vollständig wieder her-
gestellt, auf griechischen Schiffen nach Ptolemais, der vorzüglichsten
Hafenstadt des Königreiches Jerusalem. Anfg. April

Uebrigens war es weder Ludwig VII. noch dem Bischofe Otto
von Freisingen besser ergangen, als der deutschen Hauptmacht. Die
Truppen des letztern waren zwischen Laodicea und Attalia von den
Türken theils getödtet, theils gefangen genommen, theils zerstreut
worden; und die Franzosen hatten ein ähnliches Schicksal gefunden,
so dass Ludwig seine noch übrigen Krieger im Stiche liess und sich
nach Antiochien einschiffte, wo er bald die völlige Auflösung seines
zurückgebliebenen Heeres vernahm.

Noch immer gaben die beiden Könige den Zug nicht auf. Ent-
schlossen entzogen sie sich allen Anstrengungen der Grafen von
Edessa und Tripolis und des Fürsten von Antiochien, sie zu ihren
eigennützigen Plänen zu verwenden, und blieben bei ihrer Absicht,
zunächst dem eigentlichen Königreiche Jerusalem, der wichtigsten
christlichen Gründung in Vorderasien, zu Hülfe zu kommen. So
sammelte Konrad zu Ptolemais, Ludwig zu Tyrus aus den beständig
anlangenden Pilgerschaaren neue Heere, mit denen sie auf Ansuchen
des Königs Balduin III. von Jerusalem und vieler syrischer christ-
lichen Fürsten gegen Damaskus zogen. Zuerst hatte es den An- Ende Juli
schein, als sollte die Unternehmung den besten Erfolg haben. Die
im Norden und Westen der Stadt gelegenen grossen, fruchtbaren
Gärten wurden erstürmt und durch den unwiderstehlichen Andrang
der Deutschen die Türken von den Ufern des Barradayflusses ver-
trieben. Aber durch die Feigheit der morgenländischen Christen und
die Verrätherei der von den Türken bestochenen syrischen Fürsten
geriethen die Kreuzfahrer in solchen Nachtheil, dass sie nach kaum
viertägigem Weilen vor der Stadt die Belagerung wieder aufheben
mussten. Als man hierauf eine Unternehmung gegen Askalon verab-
redete, hatten die beiden Könige auf dem Sammelplatze bei Joppe
acht Tage lang vergeblich auf die syrischen Fürsten mit ihren ver-

sprochenen Hülfsschaaren zu warten; da musste denn auch diese Unternehmung vollständig aufgegeben werden.

Nach solchen Erfahrungen wollte Konrad von keinem Bleiben
Anf. Sptbr. in Syrien mehr wissen. Sofort kehrte er nach Konstantinopel zurück,
1149 wo er mehrere Monate hindurch verweilte. Mit Freuden ging er auf die Anträge Emmanuel's ein, das beiderseitige Bündniss gegen den gemeinsamen Feind Roger von Sizilien wieder zu erneuern. Konrad versprach, in Italien zu landen und, wo möglich, noch ehe er Deutschland betreten habe, sogleich den normannischen Feind anzugreifen. Die so geschlossene Allianz zwischen Deutschland und Griechenland sollte durch die baldige Vermählung des jungen Königs Heinrich mit einer Nichte des Komnenen befestigt werden. Nach
Februar solchen Verabredungen schiffte sich Konrad nach Italien ein, froh, dass der unglückliche Zug noch ein so günstiges Ende gefunden.

Aber als Konrad sich nun wieder von dem bisherigen Gange der deutschen Verhältnisse unterrichten konnte, mussten schwere Sorgen sein Herz erfüllen. Gerade der Papst, auf den er seinen
1147 Sohn vorzüglich verwiesen hatte [1]), dem er den unerfahrenen Jüngling zu väterlicher Beschützung und Beschirmung anempfohlen hatte [2]), gerade dieser erwies sich als ein höchst gefährlicher Widersacher aller staufischen Interessen.

Sofort hatte der Papst seinen Einfluss reichlich geltend gemacht. Waren es doch Geistliche, welche dem jungen Könige als seine besten Rathgeber bezeichnet waren: Heinrich von Mainz und Wibald von Korvey [3]). Ganz unmittelbar nahm denn auch der Papst die Leitung der deutschen Angelegenheiten in die Hand, als er auf die Einladung
1147—48 des Erzbischofs Albero von Trier persönlich sich in dessen Hauptstadt einfand [4]). Nicht nur ordnete Eugen die zahlreichen lothringischen Streitigkeiten und Kämpfe, als ob er der weltliche Oberherr der hadernden Grafen gewesen wäre [5]), auch die Händel zwischen

[1]) Krit Erört. III. a.

[2]) Eugen III. an die deutschen Prälaten, 65. Epist. Wibaldi p 239 f.: Nolumus siquidem, ut sub protectione beati Petri [Henricus] in patris sui absentia aliquatenus honoris sui detrimentum uel defectum incurrat. Wäre nur Eugen diesem Vorsatze treu geblieben!

[3]) S. S. 117.

[4]) Jaffé, Konr III. S. 157. — Um diese Zeit (Dez. 1147) empfahl Heinrich der Löwe den Abt Wibald an den Papst, 57. Ep. Wib. p. 234.

[5]) Der Graf Heinrich von Namur versichert dem Papste, dass er sich allen Beschlüssen, welche derselbe auf der Trierer Synode über seine Streitigkeiten gefasst, unterwerfen wolle. 72. Epist. Wib. p. 244.

Deutschland und Polen zog er vor sein Forum. Nach dem unglücklichen Kriegszuge Konrad's nach Polen [1]) hatte sein verjagter und in den Kirchenbann verfallener Schwager Wladislaw sich beständig bei ihm aufgehalten. Alle Bemühungen des Königs, ihn wenigstens von dem Banne zu befreien, waren vergeblich geblieben. Jetzt aber wandte sich König Heinrich noch einmal an Eugen III. mit dem 1148
Ersuchen, seiner Base zu ihren Rechten in Polen zu verhelfen [2]). Der Papst antwortete dem Könige erst nach geraumer Zeit, und zwar durch ein in sehr kühlem und väterlich ermahnendem Tone gehaltenes Schreiben, in welchem er dem Könige die Absendung eines Legaten nach Polen anzeigte und versprach, derselbe solle die Interessen von Heinrich's Tante fördern, „so weit es mit der Stellung des heiligen Stuhles verträglich sei [3]).“

Bei solchen theils Uebergriffen, theils verstellten Feindseligkeiten des Papstes musste die Stimmung zwischen diesem und dem zwar jungen, aber doch schon selbstbewussten und begabten Staufer eine immer gereiztere werden [4]); zumal da Heinrich auch noch durch viele andere Schwierigkeiten, wie durch die Empörung oder doch Undienstfertigkeit vieler königlichen Ministerialen in Aufregung versetzt wurde [5]).

Zuerst kam es über die Wahl eines Abtes in Fulda zum Streit zwischen König und Papst [6]). Dann suspendirte Eugen plötzlich den Erzbischof Arnold von Köln, weil dieser der päpstlichen Weisung, auf dem Konzil zu Rheims zu erscheinen, nicht nachgekommen war [7]). Auch den Erzbischof Heinrich von Mainz zitirte Eugen nach Rheims; auch er erschien — aus welchem Grunde, ist unbekannt — dort nicht. Lebhaft ergriff König Heinrich die Partei seines ungerecht

[1]) S. 108. f.

[2]) 56. Epist. Wib. p. 233.

[3]) Quantum pro honestate nostra poterimus. 64 Epist. Wibald p. 239. Der Schluss dieses Briefes ist für das Verhältniss des Papstes zu König Heinrich höchst charakteristisch: Ceterum in puerili aetate constitutus ita bonis et honestis actis incumbere studeas, ut de tuis successibus mater tua Sancta Romana Ecclesia gratuletur. [!]

[4]) Man sehe z. B. den Brief Wibald's an seine Schwester: 79. Epist. Wib. p. 251.

[5]) Epist. Cuonradi regis ad iuniorem regem Heinricum ap. Pertz, Leges II. p. 79.

[6]) Jaffé, Konr. III., S. 160. ff.

[7]) An. Colon. Max. p. 763. — 123. Epist. Wib. p. 372.

verklagten [1]) Hauptberathers und Vormundes und schrieb selbst an den Papst zur Entschuldigung des Erzbischofes, dass nach altem Herkommen in dessen Kirche und Würde (als Erzkanzler) derselbe bei Abwesenheit des Königs als Wächter und Schützer des Reiches gelte und sich deshalb nicht nach Rheims habe begeben können [2]). Aber der Papst achtete hierauf nicht und bedrängte den Erzbischof so lange, bis sich dieser in der That nach Rom zur Verantwortung aufmachte [3]).

Man glaube nicht, dass der König diese Niederlagen nicht gefühlt und über dieselben nicht ergrimmt gewesen sei. Sein staufisches Blut erhitzte sich bei dem Gedanken, so stets das Spielzeug des Papstes zu sein und die ihm am nächsten Stehenden der Willkür jenes Priesters aufopfern zu müssen. Aber dem klugen Geistlichen, der fast nie von ihm wich und unausgesetzt seine Rathschläge begütigend und mildernd ertheilte, Wibald von Korvey, gelang es, wie er sich laut rühmte [4]), den König dem Papste und den kanonischen Gesetzen — wenigstens äusserlich — wieder unterthan zu machen. Ja, mit jener Mischung von Anmassung und schmeichelnder Redeform, wie sie den Priestern stets geläufig gewesen ist, schlug Wibald dem Könige vor, derselbe möge doch weder nach Sachsen, noch nach Schwaben, noch nach Lothringen gehen, wenn ihn nicht die Fürsten dahin riefen wegen einer bestimmten Sache, die bald zu beendigen wäre [5])! Allerdings, war das Königsamt zu solchem Schatten verblichen, wer sollte wohl die Regierung des heiligen römischen Reiches führen, wenn nicht der Papst?

Aber bald begann Eugen III. noch offenere Akte der Feindseligkeit.

[1]) Christiani II. archiepiscopi Moguntini Chronicon Moguntinum ap. Boehmer, Fontes III. p. 258 f.

[2]) 99. Ep. Wib. p. 268.

[3]) Ibid. p. 269. — Erzbischof Heinrich war von Wibald, der ihm seinen Einfluss missgönnte, bei dem Papste denunzirt. 112. Ep. Wib. p. 280.

[4]) So gegen seine Schwester, 79. Ep. Wib. p. 251: Siquidem iuniorem dominum regem nostrum quaedam non exiles personae ad haec dedita opera impellebant, ut in quibusdam dominum papam offenderet et canonicis decretis contrairet, quod ne fieret, Dei largissima bonitate et nostro studio praeuentum est, et in meliorem statum omnia commutata. Nam et filius rex dominum papam et eius decreta uigilanti solertia honorauit, etc. — Vgl. 73. Ep. Wib. p. 245 u. Heinrich's Brief an Wibald, 89. Ep. Wib. p. 261.

[5]) Wibald an Kg. Heinrich, 73. Ep. Wib. p. 246: Et hoc ad uestram admonitionem putauimus esse adiiciendum, ne uel in Sueuiam uel in Saxoniam uel in Lotharingam exeatis, nisi uocatus a principibus ob aliquam rem praecipuam et notam, sub breui tempore terminandam.

Mit König Konrad war auch Welf VI. von Altorf nach dem heiligen Lande gegangen, so für kurze Zeit die alte Feindschaft aufgebend. Mit jenem war er in Ptolemais und Jerusalem eingezogen [1]. 1147
Auf alle Weise hatte Konrad sich bemüht, den hitzigen Parteiführer und muthigen Kriegsmann ganz mit sich zu versöhnen. Nie redete er Welf anders an, als mit dem vertraulichen: „Lieber Kamerad“ [2]. Von allen Geschenken des Kaisers von Konstantinopel übergab er jenem einen Antheil [3]. Ueberhaupt bewies er demselben seine Freigebigkeit bei oftmaligen Gelegenheiten [4]. Sobald Welf in Noth und Mangel gerieth — wie es häufig vorkam — half ihm der König stets aus [5]. Aber Welf liess sich nicht dem Staufer günstig stimmen. Als der König gegen Damaskus zog, schiffte sich Welf, krank 1148
und höchst missgestimmt, nach Europa ein. Während sein Feind noch mit den thätigsten Verfechtern der staufischen Partei im heiligen Lande beschäftigt war, während in Deutschland ein schwacher Knabe und Rathgeber von ziemlich zweifelhafter Treue regierten, liess sich für den grimmen Welfen voraussichtlich viel in Europa erreichen, wenn er nur seine Zeit schnell und klug benutzte. Er zögerte nicht.

Von Palästina ging er zuerst nach Sizilien zum Könige Roger, von welchem er schon vor dem Kreuzzuge fünf Jahre hindurch Geldunterstützung erhalten hatte [6]. Auch jetzt wurde er von Roger aufs Ehrenvollste empfangen und bewirthet. Bald war das schon früher unter ihnen bestehende Bündniss erneuert. Für grosse Geldgeschenke, die Welf von Roger erhielt, beschwor er demselben feierlichst auf das Sakrament und stellte ihm auch Geisseln dafür, dass er Konrad in Deutschland angreifen und so beschäftigen wolle, dass

[1] Otto Fris. D. g. F. i. I. 58.

[2] Conradus rex commilitoni suo Guelfoni, sic enim eum nominare solebat, etc.; Mon. Weingart. p. 790.

[3] Mon. Weingart. l. c.

[4] Konrad III. an den griechischen Kaiser. 188. Ep. Wib. p. 377: Welpho . . . neque beneficiis, quibus eum commode auximus, aliqua ratione commonitus etc. — Kg. Heinrich an dens. 189. Ep. p. 379: Welpho, tot beneficiorum patris mei immemor etc.

[5] Mon. Weingart. p. 790: Conradus rex . . . Guelfoni saepissime in necessitate subueniebat. — 188. Epist. Wib. (s. oben Anm. 4): fide, qua eum [Welphonem sc.] in extrema necessitate adiuuimus. — Da Konrad's Freundlichkeit und Fürsorge für Welf selbst von einem so welfischen Schriftsteller, wie der Mon. Weingart. ist, stark betont wird, so ist sie gewiss nicht staufische Erdichtung.

[6] S. 79.

derselbe an einen Zug nach Italien auf keine Weise würde denken können [1]).

Noch höher mussten die Hoffnungen Roger's und Welf's und aller Feinde des Kaiserthums steigen, als jetzt auch der König Ludwig VII. von Frankreich, noch eben der Gefährte und Bundesgenosse Konrad's, in den Bund gegen den letztern eintrat. Veranlassung hierfür war, dass die Verbündeten Konrad's, die Griechen, — aus welchem Grunde, ist unbekannt — den Franzosenkönig bei seiner Rückkehr aus Palästina gefangen genommen hatten, und derselbe erst von dem sizilischen Admirale Gregor wieder befreit und unter vielen Ehren nach Sizilien geleitet worden war [2]). Doch leistete später der König seinen beiden Verbündeten keine hervorragenden Dienste. —

Andrerseits hatte nun auch Konrad, während er noch mit dem
1149 Kaiser von Griechenland sein Bündniss schloss [3]), seinen Neffen, den jungen Herzog Friedrich III. von Schwaben, vorausgesandt, um die Ruhe und Ordnung im Reiche und besonders in dem viel zerrütteten Schwaben wieder herzustellen. Indem Friedrich seinen Weg durch
April Bulgarien und Ungarn nahm, kam er noch im Frühjahre 1149 nach seinem Herzogthume, wo er durch energisches Eingreifen die Zerwürfnisse und Aufstände niederdrückte [4]).

Indess spann der thätige Welf seine Plane weiter. Jetzt trat er sogar mit dem Papste in Unterhandlungen. Es war in der That eine höchst zweideutige Rolle, welche Eugen III. spielte! Während er sich officiell noch stets als den besorgten und väterlichen Freund des Königs Heinrich und Beförderer aller seiner Interessen hinstellte [5]), liess er durch den römischen Adeligen Cencio Frangipani, ohne dessen Rath er nichts unternahm [6]), und durch einen andern anti-

[1]) Krit. Erört. III. b.

[2]) Sigeb. Cont. Praemonstrat. p. 454. — Martène et Durand, Ampliss. Collect., II. praef. p. XVII.

[3]) S. 144.

[4]) Otto Fris. D. g. F. i. I. 53.

[5]) Z. B. in dem Briefe, welchen er nach Konrad's Rückkehr an diesen schrieb. Otto Fris. D. g. F. i. I. 61: tibi ut carissimo filio nostro et catholico principi atque speciali S. R. E. defensori; — statum dilecti filii nostri Henrici iunioris regis, quem post discessum tuum paterno affectu diliximus et in posterum actiones eius prosperari in Domino praeoptamus.

[6]) 239. Ep. Wib. p. 423: Ceterum sciatis, quod Cencius Franiapane quantum potest, nobis [der staufischen Partei] nocere studet, et papa eius consilio

kaiserlich Gesinnten, Gataguefi, Welf mit seinem Gefolge heimlich nach Rom holen [1]). Der König von Sizilien hatte diesem Briefe mitgegeben an die bedeutendsten Fürsten Deutschland's, an die Herzöge Friedrich von Schwaben, Heinrich von Sachsen und Konrad von Zähringen, sowie an des letztern Sohn Berthold, worin er diese ermahnte, sich Welf VI. anzuschliessen [2]). Besonders auf Heinrich und dessen Schwiegervater Konrad und Schwager Berthold wird man gerechnet haben, da ja Heinrich's Unzufriedenheit über die fortgesetzte Vorenthaltung Baierns ganz offenkundig war. Doch auch Friedrich von Schwaben war der Vetter Heinrich's, der Neffe Welf's, vielleicht liess auch er sich, etwa durch das Versprechen der Krone, zur Theilnahme am Aufstande bewegen. In Rom äusserte man laute Freude über das Gelingen der Pläne gegen den deutschen König. „Man habe ihn und die Griechen wie Schäferhunde in Venezien eingeschlossen", pflegten die Kardinäle offen zu verkünden [3]). Der Papst errichtete mit dem Könige Roger zunächst ein „Friedensbündniss" [4]). — Aber ganz so nahe dem Ziele war die italienisch-welfische Partei doch nicht, wie deren Führer glaubten. Für das Erste blieb in Deutschland Alles ruhig. Heinrich der Löwe, der einzige Fürst, der überhaupt Lust hatte, sich dem Sizilier anzuschliessen, stritt sich mit Hartwich und Vizelin herum und musste auch erst seine Macht zu dem grossen Kampfe sammeln. Dagegen regte sich mit dem Papste zugleich auch sofort wieder die anti-päpstliche Partei in Rom, welche schon längst eine enge Verbindung mit Konrad angestrebt hatte [5]). Der Senat, aus Anhängern Arnold's von Brescia zusammengesetzt, hielt die Leute Welf's an, nahm ihnen die Briefe an die deutschen Fürsten ab und sandte die erbeuteten Papiere an die deutsche Regierung, um derselben die Pläne, welche in Italien geschmiedet wurden, zu enthüllen [6]). Zugleich vertrieben die Römer alle Anhänger

[1]) Ibid.

[2]) Ibid.: Litteras ex parte Siculi pro damno et guerra domini regis Conradi deferebant, quibus [principes nominati] commonebantur et rogabantur a Siculo, ut, quae illis Guelphus de suo proficio diceret, facerent.

[3]) Ibid.: Cardinales ... dixerunt, se uos conclusisse et Graecos Venetiae tamquam canes et mastinos, ita ut nihil possitis nocere Siculo ex hac parte.

[4]) Ibid.: treugas ad quadrennium. — Vgl. 211. Ep. Wib. p. 399.

[5]) Vgl. S. 108.

[6]) 239. Ep. Wib. p. 423.

Roger's aus der Stadt und trugen dem Könige Konrad ein enges Bündniss gegen den Papst und den Sizilier an [1]).

Obwohl so Welf's schlaue Absichten einigermassen gestört waren, so verzweifelte er doch nicht an ihrer Ausführung, beschleunigte letztere sogar nur um so mehr, ging nach Deutschland, wusste sich hier einigen Anhang zu verschaffen, fiel in die Länder der Söhne des Königs ein und erbaute hier auf deren Gebiet einige Burgen [2]). So war der Kampf zwischen Welfen und Staufern abermals eröffnet. Es war kein Zweifel, dass auch der junge, heissblütige, gegen den König erbitterte Heinrich von Sachsen in denselben würde hineingezogen werden. Es konnte dies nur eine Frage der Zeit sein.

Jetzt musste Konrad erkennen, einen wie schweren politischen Fehler er durch seine Theilnahme an dem Kreuzzuge, durch sein zweijähriges Fernbleiben von Deutschland begangen hatte; und wie richtig damals sein Urtheil gewesen, als er sich geweigert, den verwickelten Verhältnissen des Reiches, seinen eigenen zahlreichen offenen und heimlichen Feinden gegenüber, auf längere Zeit seiner Herrschaft zu entsagen! Wie klug hatte nicht der Papst diesen Fehler des Königs ausgebeutet! Nur darum hatte er sich eine väterliche Autorität über den jugendlichen Reichsverweser, nur darum eine Oberherrlichkeit über das Reich angemasst, um beiden desto wirksamer entgegen zu arbeiten, ihre Interessen um so empfindlicher beschädigen zu können. Man darf es wahrlich dem Könige nicht verdenken, wenn bei solchen Erwägungen bitterer Unmuth gegen Eugen III. in seiner Seele aufstieg.

Durch das sizilisch-päpstlich-welfische Bündniss gegen Konrad war es diesem auch unmöglich geworden, dem Vertrage mit Kaiser Emanuel gemäss, Roger mit Krieg zu überziehen. Ganz nach Verabredung landete er in Pola in Istrien und begab sich von hier nach Aquileja [3]), um dort das deutsche Hülfsheer unter Friedrich von Schwaben zu erwarten [4]). Wäre dann alles nach der Absicht der beiden kaiserlichen Verbündeten — was an und für sich gar

[1]) 211.—213. Ep. Wib. p. 398. ff.

[2]) Konrad schreibt an die griechische Kaiserin, 188. Ep. Wib. p. 377: Quod, postquam ad propria rediit, adiunctis sibi quibusdam perfidis non parui apud nos momenti et nominis, instanter facere coepit, filios nostros . . . inuadendo et in terra ipsorum . . . inimica quaedam castella aedificando.

[3]) Krit. Erört. III. c.

[4]) Vgl. 188. Ep. Wib. p. 377.

nicht so schwierig gewesen wäre — ausgeführt worden: der grosse Plan Friedrich Barbarossa's, Neapel und Sizilien mit dem Königreiche Italien zu vereinigen und so die ganze Halbinsel in deutsche Gewalt zu bringen, würde schon damals zum grössten Theile verwirklicht worden sein. Und allerdings wurden die staufischen Fürsten mit Nothwendigkeit auf diesen Plan geführt. Einmal gab ihnen eine solche Reunion die sicherste Aussicht, die nebenbuhlerische Macht des Papstthums gänzlich umschliessen und in starken Armen erdrücken zu können. Dann betrachteten sie Unteritalien als von alten Zeiten her mit Oberitalien, dem Rechte nach unlöslich, verbunden. Drittens wurden gerade durch diese kaiserlichen Ansprüche und Absichten die Normannen in eine stets feindliche Stellung gegen Deutschland gedrängt, welche wiederum dieses veranlassen musste, die Zerstörung der Normannenherrschaft anzustreben. Während nun aber am Ende des 12. Jahrhunderts durch die Uebermacht des Papstthums und die stark befestigte Freiheit der Lombardenstädte die Erfolge, welche das staufische Kaiserthum von dem Gewinne Süditaliens hoffte, schon von vornherein unmöglich gemacht worden waren, wären sie jetzt, in der Mitte dieses Jahrhunderts, den Staufern wahrscheinlich noch zu Theil geworden. — In diesem für das Papstthum so gefährlichen Momente, zeigte sich, wie politisch richtig das Verfahren Eugen's III. gewesen. Nicht nur wurde Herzog Friedrich durch die schwäbischen Unruhen [1]) an der Unterstützung seines Oheims verhindert, es gelangten nun auch bestimmtere Nachrichten von dem Treiben Welf's an den König und zwar, wie es bei schlimmen Botschaften zu geschehen pflegt, in übertriebener Weise [2]). Da erkannte es denn Konrad als vor Allem nöthig, die Ruhe in Deutschland selbst, der Basis aller seiner Macht, wieder herzustellen.

Eiligst ging er über die steierschen Alpen und feierte das Pfingstfest schon in Salzburg [3]). Von hier begab sich der König nach 22. Mai
Regensburg, wo sich eine grosse Menge Fürsten um ihn sammelten [4]). 29. Mai [5])

[1]) S. 148.

[2]) Konrad schreibt 188. Ep. Wib. p. 377: Hoc igitur tam atrocis rei [des Aufstandes Welf's] nuncio accepto, cum fama, ut in talibus fieri solet, omnia in deterius multiplicaret, praeuenire cuncta et comprimere maturauimus etc.

[3]) Otto Fris. D. g. F. i. I. 59: In Iuuania . . . pentecosten celebrauit. — Vgl. v. Muchar, Gesch. d. Hzthms. Steiermark IV. S. 408. f.

[4]) Otto Fris. l. c. Inde Ratisponae cum magna principum frequentia curiam celebrauit.

[5]) In octaua pentecostes 162. Ep. Wib. p. 355. u. 166. Ep. p. 359.

Als der Papst die Energie Konrad's bemerkte und doch wahrnahm, wie der grösste Theil Deutschlands diesem immer noch mit Ergebenheit anhing, begann er allmählig über die Resultate seiner Pläne einige Besorgniss zu empfinden. Jedenfalls wollte er sich auch für den Fall eines Sieges der Staufer sicher stellen. So hatte er
Anf. Mai schon während der Anwesenheit des Königs in der Lombardei die gerade bei ihm sich befindenden deutschen Bischöfe Hartwich von Bremen [1]) und Anshelm von Havelburg an denselben gesandt, um ihn der Freundschaft des heiligen Stuhles zu versichern und zugleich über seine Absichten zu erforschen [2]). Die Bischöfe hörten aber schon in Tuszien, der König sei bereits nach Deutschland gegangen, und kehrten deshalb unverrichteter Sache zum Papste zurück. Als
24. Juni nun Konrad wieder in Deutschland Ansehen gewann, schrieb Eugen ihm einen sehr verbindlichen Brief [3]), in welchem er ihn über die Verluste des Kreuzzuges tröstete, seine eigenen Verdienste in Betreff König Heinrich's hervorhob und dem älteren Könige, wie dessen Sohne, die zärtlichste Theilnahme offenbarte. Zu gleicher Zeit sandte er auch einen Legaten nach Polen, welcher dort die Gegner des Herzogs Wladislaw in den Bann that [4]). Konrad, in seinem Rücken den aufständischen Welf, konnte nicht daran denken, in der gegenwärtigen Lage feindliche Schritte gegen die römische Kurie zu unternehmen. Er gedachte deshalb, einen Gesandten nach Rom zu schicken, um dort die guten Beziehungen mit dem Papste so lange aufrecht zu erhalten, bis ihm selbst die Zeit zum Bruche gekommen scheine [5]), zugleich aber auch die Römer, die Feinde des Papstes, enger an sich zu fesseln. So liess er durch seinen Notar Heinrich das Haupt der gemässigt kirchlichen Partei in Deutschland, den Abt Wibald, auffordern, zu ihm — dem Könige — zu eilen und mit

[1]) S. 136.

[2]) Otto Fris. D. g. F. I. 61. u. 164. Ep. Wib. p. 357 f. steht ein Brief Eugen's an Konrad, in dem es u. A. heisst: Der Papst sandte an den König die Bischöfe, ut affectum et beneuolentiam, quam erga te gerimus, tibi exponerent, et quod de te audire cupimus, ipsorum relatione nosceremus.

[3]) Otto Fris. l. c. u. Ep. Wib. l. c. — Otto Fris. datirt den Brief vom 24. Juni (8. Kal. Julii), die Ep. Wib. vom 23. Juni (9. Kal. Julii). Es sind noch mehrere Abweichungen in beiden Editionen, doch scheint diejenige des Otto Fris. die ursprüngliche zu sein.

[4]) 165. Ep. Wib. p. 356; 222. 223. Ep. p. 405. f.

[5]) Dieser Bruch schien ein Jahr später ganz unvermeidlich. Dass der König schon seit der Rückkehr vom Kreuzzuge sich mit Racheplänen gegen Rom getragen, zeigte sich dann (1150) sehr deutlich. Siehe Jaffé u. Raumer.

ihm über die an den Papst zu schickenden Boten zu rathschlagen [1]). Ueberhaupt zeigte er sich dem einflussreichen Abte von Korvey sehr gewogen, überhäufte ihn mit seinen Gunstbeweisen [2]) und zog ihn zu allen seinen Berathungen hinzu [3]).

Um sich dann die treu gebliebenen Fürsten noch mehr zu sichern, vereinigte er dieselben auf häufigen Reichstagen um sich. Zu Würzburg fanden sich auch die sächsischen Fürsten in grosser 25. Juli Menge ein; dass Heinrich der Löwe unter ihnen gewesen, ist wahrscheinlich [4]). Ebenso hielt der König eine Kurie zu Frankfurt ab [5]). 15.—24. August

Noch hier in Frankfurt war der König in heiterster Laune gewesen [6]), aber plötzlich verfiel er in ein schweres Tertianfieber, welches ihn — mit einzelnen Unterbrechungen — sechs volle Monate hindurch plagte und zu allen schwierigen Geschäften untauglich (bis gegen Ostern 1150) machte [7]).

Bei diesem in der gegenwärtigen Weltlage dem Könige doppelt nachtheiligen Ereignisse belebten sich auch sofort alle Hoffnungen und Bestrebungen der welfisch-kirchlichen Partei in ganz Europa von Neuem. Sizilische Truppen schlugen die aufständischen Römer nieder und eröffneten Eugen III. seine Residenz [8]). Hierdurch noch mehr ermuthigt, schrieb der Papst an Konrad einen Brief, in dem er 28. Novbr. dessen Verwendung für den Erzbischof Arnold von Köln abwies [9]). König Ludwig VII. von Frankreich begann, gegen Konrad und seinen griechischen Verbündeten zu waffnen [10]). — Jetzt gedachte auch Herzog Heinrich der Löwe, seinen Oheim in dessen Kampfe gegen

[1]) 170. Ep. Wib. p. 361; 176. Ep. p. 365; 196. Ep. p. 384. — 223. Wibaldi Epistola (ap. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum I. p. 342), die wahrscheinlich früher zu setzen ist.

[2]) 162. Ep. Wib. p. 355. — 169. Ep. p. 361. — 170. Ep. p. 361.

[3]) 169. Ep. Wib. p. 361. — 201. Ep. Wib. p. 389.

[4]) Krit. Erört. III. d.

[5]) In assumptione S. Mariae; Quellen in Anmerk. 3. — Das zweite Datum in einer Urkunde Konrad's, ausgestellt in Frankfurt IX. Kal. Septembris. Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I. S. 250. f. Nr. 365.

[6]) 199. Ep. Wib. p. 387.

[7]) Dies berichtet Konrad selbst in seinem Briefe an den Kaiser von Griechenland (187. Ep. Wib. p. 375) u. dessen Gemahlin (188. Ep. Wib. p. 377).

[8]) Anonymi Cassinensis Chronicon ap. Muratori, Scr. rer. Ital., V. p. 166.

[9]) 183. Ep. Wib. p. 371. f. — Nur eine Frist bis zum 30. April 1150 gewährte der Papst dem Erzbischofe. — Die feindselige Stimmung der Kurie zeigt sich auch in der 214. Ep. p. 405.

[10]) 188. Ep. Wib. p. 377.

die staufischen Interessen nicht allein zu lassen, sondern demselben ohne weiteres Zögern zu Hülfe zu eilen [1]). Wohl merkte der bedrängte Konrad die Gefahr, welche ihm und seiner Familie durch die Vereinigung der beiden mächtigen Welfen drohte. Um also diesem Streiche im Voraus zu begegnen, lud er die sächsischen
10. Decbr. Fürsten zu einer Besprechung in Bamberg [2]); dieselbe scheint aber kein Resultat gehabt zu haben: Heinrich der Löwe rüstete weiter. Plötzlich hatte es das Ansehen, als wäre die Gesundheit des Königs vollständig wieder hergestellt [3]); er reiste nach Aachen auf den dort-
25. Decbr. hin verlegten Reichstag und liess daselbst seinen Sohn, den König Heinrich, nochmals krönen [4]), gleichsam ein offener Protest gegen die sich überall regenden antistaufischen Tendenzen. Aber es folgte
1150 bald ein Rückfall in die schlimme Krankheit, von welcher den König
Anf. März erst mehrere Monate später der abgesetzte Erzbischof von Capua, Peter mit Namen, ein sehr geschickter Arzt, heilte [5]).

Ende 1149 Unterdessen schlug auch Heinrich der Löwe los. Welf hatte sich doch zu schwach gefühlt, inmitten der Staufer in Schwaben und Baiern den Kampf fortzuführen. So eröffnete ihn denn Heinrich von Sachsen von Neuem [6]). Dass er dadurch den Reichsfeinden in die Hände arbeitete, muss einem Fürsten dieser Zeit verziehen werden, einer Zeit, in welcher die Herrschaft nur als ein privatrechtliches Gut, wie jedes andere Besitzthum, betrachtet wurde, welches man auf jede Weise vermehren müsse. Und von diesem selbstsüchtigen Standpunkte aus handelte Heinrich sehr richtig. Hinter sich mächtige Verbündete, sich gegenüber einen kranken, wenig geachteten König, hatte er die beste Aussicht auf Erfolg. — Kurz nach dem Reichstage zu Bamberg übergab er seine Gemahlin Klemenzia und die Regierung Sachsen's dem Grafen Adolf von Holstein und brach
Anfg. Jan. 1150 dann mit starken Streitkräften nach Baiern auf [7]). Zu Supplingen-

[1]) Krit. Erört. III. e.

[2]) Krit. Erört. III. f.

[3]) Wibald an Eugen III. 217. Ep. Wib. p. 402: Ad curiam ... Cuonradi Romanorum regis, quam apud Bauemberg recuperata iam sanitate celebrauit.

[4]) Krit. Erört. III. g.

[5]) 222. Ep. Wib. p. 406. — Anfang März muss der König schon wieder gesund gewesen sein, da er am 14. März von Neuem öffentliche Regierungshandlungen vornahm, wie die Investitur des Bischofs von Askoli. Die Urkunde hierüber bei Ughelli, Italia sacra I. p. 508. ff.

[6]) Krit. Erört. III. h.

[7]) Helmold I. 70, 3, 4

burg [1]) hatte er noch eine Unterredung mit dem Bischofe Ulrich von Halberstadt und vielen andern sächsischen Grossen, wie dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen-Sommerschenburg, dem Grafen Adolf von Holstein, Heinrich von Witha, dem Grafen Poppo und vielen sonstigen Grafen und Edlen aus Sachsen: wahrscheinlich, damit während seiner Abwesenheit der Friede in diesem Lande gewahrt bleibe. Zwar setzte Konrad einen Reichstag nach Ulm auf den 13. Januar an [2]), um dort die Gerechtigkeit von Heinrich's Ansprüchen auf Baiern nochmals gründlich zu untersuchen. Aber Heinrich achtete der Vertröstungen nicht mehr und bemächtigte sich in der That eines Theils von Baiern [3]); Konrad befand sich bei seiner beständigen Krankheit in der übelsten Lage. Da ihm nun keine Wahl blieb, so versprach er dem Herzoge, auf einem Reichstage zu Regensburg am 11. Juni, ihm seine Forderungen in ihrem ganzen Umfange bewilligen zu wollen [4]). Von nun an nannte sich Heinrich stets Herzog von Baiern Ende Jan.
und Sachsen [5]). — Er begab sich übrigens, um Baiern nahe zu bleiben, nach dem Schlusse des Reichstages zu Ulm nach seiner schwäbischen Allodstadt Memmingen, begleitet von den Herzögen Welf von 1. Febr.
Altorf und Friedrich von Schwaben und dem Grafen Adolf von Holstein [6]). Man sieht, welche bedeutende politische Stellung Heinrich damals zwischen beiden Parteien einnahm.

Und doch hatte er einen ungeheuren Fehler begangen. Der König hatte sich so mit leichter Mühe des gefährlichsten Feindes entledigt, dem er seine Versprechungen gewiss nie zu halten gedachte. Vorläufig war es ihm jedenfalls gelungen, die Allianz der beiden welfischen Parteihäupter zu sprengen. Es zeigte bei Heinrich dem Löwen einen bedenklichen Mangel an politischer Einsicht,

[1]) Heinrich ist in einer Urkunde Ulrich's, ausgestellt in dieser Stadt, Zeuge. Sein Heer ist um ihn versammelt. Acta sunt hoc in colloquio, quod habuimus in pago Suppelinge. A. d. i. MCL.. Indict. XIII. Hi sunt testes huius actionis: [folgen die Namen]. Prutz S 471 — Vgl. Meibom Scriptores III. p. 249.

[2]) In octaua epiphaniae; 233. Ep. Wib. p. 417.

[3]) Ibid.

[4]) So schreibt Konrad selbst an Wibald l. c.: Nos itaque . . . aliam cuiam ex iudicio principum in festo Barnabae apostoli Ratisponae ei [sc. Heinrico] praefiximus, querimoniae ipsius Deo auctore satisfacturi. — Vgl. das von Heinrich dem Löwen selbst Gesagte 290. Ep. Wib. p. 470.

[5]) 290. Ep. Wib. p. 469.

[6]) Höchst wahrscheinlich in dieses Jahr ist die Urkunde Heinrichs zu setzen, actum in uilla nostra Mamingen Kal. Februarii. Hormayr, Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter, II. p. 121. f.

dass er sich überhaupt, und noch dazu durch blosse Verheissungen, von Welf hatte trennen lassen, während sie vereinigt das Geschick Deutschland's, ja des halben Abendlandes hätten bestimmen können; einen Mangel, der sich bei ihm stets in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens offenbarte. — Ehrenvoller für Konrad freilich war die Art und Weise, in der Welf VI. definitiv zur Ruhe gebracht wurde. Obwohl von seinem mächtigern Verbündeten verlassen, musste Welf dennoch den Kampf fortsetzen; für ihn gab es, dem ergrimmten Könige gegenüber, keinen Rückzug. So ergriff er denn die
seit 2. Febr. Offensive; während Konrad auf dem Reichstage zu Speier weilte [1],
8. Febr. fiel er abermals in die königlichen Besitzungen in Schwaben ein. Hier belagerte er ein Schloss, Namens Flochberg, westlich von Nördlingen [2]). Aber vorsichtiger Weise hatte sich eine und eine halbe Rast davon zu Horburch [3]) der junge König Heinrich [4]) gelagert; und als er von dem kühnen Unternehmen Welf's unmittelbar vor seinen eigenen Augen hörte, brach er eiligst mit seiner überlegenen Macht auf, den frechen Feind zu züchtigen. Dieser wich; aber Heinrich schickte leicht bewaffnete Reiter voraus, welche jenen auf dem Rückzuge belästigten und aufhielten, während der junge König selbst mit zwei geschlossenen Heerhaufen nachdrang. Nach einer Verfolgung von 5 Meilen hatte Heinrich seine Feinde erreicht, zwang sie, sich ihm zu stellen, und schlug sie auf das Vollständigste. Viele welfische Krieger waren gefallen, 300 ihrer Ritter gefangen genommen. Die Uebrigen, unter ihnen Welf VI. selber, retteten nur die Schatten der Nacht vor gänzlicher Vernichtung [5]).

Niemals, seitdem vor 23 Jahren der Streit zwischen Welfen und Staufern entbrannt war, hatten die letztern einen entscheidenderen Triumph davon getragen. Während der eine Führer der welfischen Sache durch listige Vorspiegelungen zum Frieden bewogen worden, hatte der andere einen Schlag erhalten, von dem er sich niemals

[1]) 188. Ep. Wib. p. 377. — 217. Ep. Wib. p. 403.

[2]) Zwischen Nördlingen und Bopfingen. Pfiffer, Gesch. von Schwaben, II. 1. S. 197.

[3]) An der Jaxt, ibid.

[4]) Nach der Berechnung der An. Aquenses (Krit. Erört. II. g.) wäre er jetzt 13 Jahre alt gewesen!?

[5]) Heinrich's eigener Bericht 189. Ep. Wib. p. 379 und wörtlich übereinstimmend 190. Ep. Wib. p. 380. — Vgl. 188. Ep. Wib. p. 377; Herman. Altah. p. 381; Theod. Mon Palid. p. 84; u. A. m.

ganz zu erholen vermochte. Die Anhänger der Welfen verloren den Muth. Selbst Heinrich der Löwe bat den Abt Wibald inständig um seine Verwendung bei dem Könige [1]). Nichts schien jetzt dem siegreichen Vordringen der staufischen Macht noch Schranken setzen zu können.

Und doch waren die ersten Nachrichten, welche nach Speier drangen, noch günstiger, als die Wahrheit schon an sich war. König und Reichstag wurden plötzlich durch die Meldung überrascht, Welf sei gefangen genommen, seine vorzüglichsten Anhänger seien getödtet worden [2]). Ein solcher Erfolg stachelte den König zu grösster politischer Thätigkeit an. Jetzt sollten die vielen, seit 4 Jahren erlittenen Niederlagen gerächt und das staufische Haus zu niegesehenem Glanze erhoben werden. An ein Ueberlassen Baiern's an Heinrich den Löwen dachte der König nicht mehr, ja er wollte mit völliger Ignorirung des Herzogs direkt mit den sächsischen Fürsten unterhandeln [3]); vielleicht hatte er schon jetzt die Absicht, auch Sachsen dem Sohne Heinrich's des Stolzen zu entreissen. Dann sollte der Papst zur Ruhe ermahnt, die polnische Angelegenheit vortheilhaft geordnet und endlich die grosse Heerfahrt nach Italien zur Vernichtung der verhassten Normannen begonnen werden. Der König nahm überdiess jetzt einen viel stolzern Ton gegen die kirchlich Gesinnten in seiner Umgebung an [4]).

Als nun die wahre Sachlage bekannt wurde, rieth Wibald, um 1150
neuen Einfluss bei dem Könige zu gewinnen und etwaigen Verdacht wegen zu starker Hinneigung zum Papste zu verbannen, den Besiegten mit der grössten Strenge zu verfolgen [5]). Aber durch die Vermittelung des Herzogs Friedrich von Schwaben [6]) — von Vater's

[1]) 290. Ep. Wib. p. 469.

[2]) Wibald an Eugen III. 218. Ep. Wib. p. 404: Cum haec Spirae in curia domini regis scriberemus, repente nuntiatum est nobis, quod Guelpho captus esset, et Godeboldus et multi de militibus eius in proelio occidissent etc. — Wibald an den Kanzler Arnold, 184. Ep. Wib. p 372: Guelpho cum omnibus fere hominibus suis a iuniore rege pugna superatus, captus est.

[3]) Wibald Mitte Februar an den Kanzler Arnold, 184 Ep. Wib. p. 373: [Rex] colloquium habere uult cum Saxonibus in dominica, qua cantatur Judica me Deus [5. April] apud Fuldam. — Vgl. 191. Ep. Wib. p. 380.

[4]) Der arme Wibald, dessen Einfluss durch die grosse Niederlage der welfisch-kirchlichen Partei freilich sehr sinken musste, beklagt sich über des Königs „Mürrischkeit" in schmerzlichen aber vorsichtigen Worten. 184. Ep. p. 373.

[5]) 186. Ep. Wib. p. 374.

[6]) Monach. Weingart. p. 790. — Friedrich wird wohl der „Achitophel" und Friedensstifter sein, den Wibald 186. Ep. p. 374 wegen der Vereitelung seines klugen Streiches mit vielen Schmähungen überhäuft. — Vgl. Annales Mellicenses. (ap. Pertz Scr. IX.) p. 504.

Seite Konrad's, von Mutter's Seite Welf's Neffe — wurde zwischen dem Könige und Welf VI. ein Friede geschlossen, in welchem der letztere dem Könige seine Unterwerfung und vollständige Verzichtleistung auf Baiern versprach und dafür die Gefangenen zurück erhielt, sowie mit der schwäbischen Stadt Mardingen und einigen königlichen Einkünften beschenkt wurde [1]. In dieser Zeit weilte
30. Juli auch Heinrich der Löwe bei dem siegreichen Könige zu Würzburg [2]. Er schwieg von Baiern jetzt klüglich, da er durch eigene Schuld für die nächste Zeit jede Aussicht auf dessen Erlangung verloren hatte. Uebrigens verzieh ihm der König nicht. Während derselbe seine Beziehungen zu Griechenland sorgfältig erneuerte [3] und sein Verhältniss zum Papste ein immer feindlicheres wurde [4], beschloss er auch, den schon lange beabsichtigten Streich gegen Heinrich den
Anf. Herbst Löwen zu führen. Dieser war im Herbste noch immer auf seinen Besitzungen in Schwaben; könnte er hier fest gehalten werden — meinten Markgraf Albrecht von Brandenburg und mehrere andere sächsische Fürsten, welche dem Herzoge feind waren — so würde der König ihn seines Landes leicht berauben können [5]. Mit Freuden ging der in der Wahl seiner Mittel nie sehr bedenkliche König auf ihre Aufforderungen ein, aber zuvor gab er doch vorsichtig dem Abte von Korvey den Auftrag, die Stimmung des Landes genau untersuchen zu lassen. In Heinrich's Herzogthum mochten sich von den frühern Kämpfen und den letzten Zwistigkeiten wegen Stade und der slawischen Bisthümer viele Unzufriedene finden, welche dann natürlich ihre Zahl und Wichtigkeit gegenüber den königlichen Agenten noch übertrieben. Nachdem so Wibald und der königliche Kapellan Heribert die Meinung gewonnen, dass die Sachsen im All-
Novbr. gemeinen dem Könige günstig seien [6], so traf dieser auf das Schnellste seine Massregeln. Zu Kronach bei Bamberg hatte er mit seinen Anhängern in Sachsen eine Unterredung, welche wahrscheinlich den Feldzugsplan feststellte. Alle Wege aus Schwaben wurden besetzt, damit Heinrich dieses Land nicht verlassen könnte; ein grosses Heer

[1] Mon. Weingart. l. c. — Vgl. Behrens, Welf VI. S. 153.

[2] Heinrich ist Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde. Scheid, Orig. Guelf., III. p. 438. f.

[3] 187.—190. Ep. Wib. p. 375—380. — 224. Ep. Wib.

[4] Jaffé, Konrad III. S. 177—184.

[5] Helm. I. 72, 2.

[6] Hierüber Wibald's Bericht an den König. 240. Ep. Wib. p. 425.

unter Konrad selbst rückte nach der Reichsstadt Goslar[1]), um von hier aus ganz Sachsen und besonders die braunschweigischen Länder in Besitz zu nehmen. Aber Heinrich begegnete der List mit nicht minderer List. Da das Weihnachtsfest bevorstand, forderte er alle seine Freunde und Vasallen auf, dasselbe mit ihm in einer schwäbischen Stadt zu feiern. Nachdem er so die Feinde in Sicherheit versetzt hatte, wählte er eine Verkleidung, die ihn unkenntlich machte, nahm sich 3 treue Männer zu Gefährten und stahl sich eines Abends unbemerkt aus dem Lager in Schwaben. Unentdeckt gelangte er durch die königlichen Posten und traf am fünften Tage seiner Reise glücklich in Braunschweig ein, von allen seinen Freunden mit grosser Freude und neuem Muthe begrüsst[2]). Durch dieses geschickte und schnelle Herbeieilen hatte Heinrich den ganzen schlauen Plan des Königs vereitelt. Zu einem entscheidenden Kampfe mit dem Herzoge auf dessen eignem Gebiete war Konrad doch nicht vorbereitet. Der Tod seines tüchtigen und hoffnungsreichen Sohnes Heinrich[3]) hatte seinen Muth herabgestimmt, die beabsichtigte Unternehmung gegen Italien fesselte wieder die Aufmerksamkeit seines ewig unruhig umhertastenden Geistes. Als die Ankunft des Herzogs in Braunschweig dem Könige in seinem Lager bei Henningen in der Nähe Braunschweig's gemeldet wurde, zog sich derselbe wiederum nach Goslar zurück. Von der Zurückgabe Baiern's war freilich keine Rede mehr[4]), aber Sachsen musste der König dem Herzoge bestätigen.

Während Heinrich der Löwe noch in Schwaben weilte und seine Gemahlin unter dem Schutze Adolf's II. von Holstein Sachsen verwaltete, hatten sich die Bande, welche das Obotritenland an Sachsen knüpften, noch mehr befestigt. Jener tüchtige Fürst Niklot hatte in Pommern an den Zirzipanern und Kissinern Widersacher gefunden und wandte sich jetzt klagend nach Lüneburg an die Herzogin Klemenzia. In ihrem Auftrage schloss sich Graf Adolf mit mehr als 2000 auserwählten Holsteinern und Stormarnern dem obotriti-

[1]) Krit. Erört. III. i.

[2]) Helm I. 72, 2, 3.

[3]) Man schrieb seinen Tod dem Gifte zu. Theod. Mon. Palid. p. 84. und übereinstimmend Chr. Luneb. p. 1381. — Ueber die genaue Zeit des Unfalles ist nichts bekannt, nur, dass Heinrich 1150 starb. Otto Fris. D. g. F. i. I. 62. u. An. Argentinens. p. 74.

[4]) Helm. I. 72, 4: Porro [Heinricus] ducatum Bauariae requirere non poterat omni tempore, quo Conradus rex superuixit etc.

schen Heere Niklot's an, und beide besiegten mit leichter Mühe die aufständischen Slawen. Mit grossen Geldzahlungen an die herzogliche, die gräfliche und die fürstliche Kasse kauften die Pommern ihr Land von fernerer Verwüstung frei. Natürlich musste diese Waffengemeinschaft das Bündniss zwischen Adolf und Niklot wieder festigen; beide Fürsten trafen sich häufig in Travemünde und Lübeck; tiefer Friede herrschte zwischen Obotritien und Holstein-Wagrien, diese letztere Provinz erhob sich unter den Segnungen der Ruhe zu grösster Blüthe; zumal Lübeck nahm von Tage zu Tage zu, und die Zahl seiner Seeschiffe mehrte sich fortwährend [1]. So milderte sich denn auch der wilde Sinn der Bewohner immer mehr, und ohne dass sie etwas von ihrem kriegerischen Muthe einbüssten, reiften sie zu jener Geschäftsgewandtheit und Umsicht in allen politischen und kommerziellen Verhältnissen heran, welche einst Lübeck an die Spitze des nordischen Handels stellen sollten. Es zeigte sich auch bei den Wagriern, dass Handelstüchtigkeit und energische Kraft des Gemüthes nicht im mindesten Widerspruche mit einander stehen.

Auch die Kirche zog aus dieser allgemeinen Fortentwickelung der wagrischen Verhältnisse ihren Vortheil. Bald brauchte Bischof Vizelin nicht mehr auf der Insel Bosow in einer Hütte unter einer Buche zu wohnen. In kurzer Zeit erhob sich dort eine stattliche Kirche, dem heiligen Petrus geweiht. Im Ganzen freilich war der Graf Adolf II. den Geistlichen, seinen frühern Berufsgenossen, nicht allzu freundlich gesinnt [2].

1151 Entscheidendes brachten die letzten Lebensjahre König Konrad's nicht mehr, doch waren sie im Ganzen den staufischen Interessen nicht ungünstig. Nach dem Tode des Erzbischofs Arnold von Köln
April wurde der dortige Domprobst Arnold, der treue Kanzler des Königs, zum Erzbischofe erwählt [3]. Als die Söhne des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Baiern einen Aufstand begannen, eilte der König herbei, erklärte den Pfalzgrafen in die Acht, belagerte ihn in seiner Burg Kehlheim und zwang ihn, um Gnade zu bitten und einen seiner Söhne als Geissel in königliche Gefangenschaft zu geben [4]. Die

[1]) Helm. I. 71, 1—3.

[2]) Helm. I. 71, 4—6.

[3]) Otto Fris. De g. F. i. I. 62. — 303. Ep. Wib. p. 481; 309. Ep. p. 487. f.; 310. Ep. p. 488. ff.; 313. Ep. p. 491. ff.

[4]) Otto Fris. D. g. F. i. I. 63.

Utrechter hatten unter zwei streitenden Bischöfen sich einen andern gewählt, als denjenigen, welchen Konrad bestätigen wollte. Mit Hülfe des Papstes zwang er sie, den königlichen Prätendenten Hermann anzuerkennen [1]).

Aber alles Dies war doch nicht entscheidend. Blickte Konrad auf sein Leben zurück, so musste er sich gestehen, keinen der Zwecke, die er verfolgte, in der That erreicht zu haben. Vor Allem hatte er sein Wirken der vollständigen Zerstörung der welfischen Familienmacht gewidmet: jetzt waren die beiden Vertreter derselben, Heinrich der Löwe in Sachsen, Welf VI. in Schwaben, zwar unterthänig, aber doch eben so mächtig, wie je. Schon schien auch Baiern dem verhassten Geschlechte zufallen zu müssen. In Polen sah Konrad sich verhöhnt, seinen Schwager und seine Schwester vertrieben und trotz aller seiner Anstrengungen in übelster Lage. König Geisa II., sein offener Feind, sass immer noch auf dem Throne Ungarn's. Immer noch trotzte in Italien der kriegerische Roger mit seinen Normannen dem deutschen Ansehen. — Es war Alles schwankend, Nichts zum Austrage gebracht.

Trotz seiner vielen Unfälle verzagte indess Konrad nicht. Wenigstens wollte er sich die Kaiserkrone in Rom aufsetzen lassen und den unverschämten Sizilier züchtigen. Um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, berief der König erst einige ihm besonders nahe stehende Fürsten in aller Stille nach Würzburg [2]); bald aber, als er 16. Sept.
unter ihnen volle Beistimmung fand, verwandelte er die Zusammenkunft in einen allgemeinen Reichstag [3]). Sehr zahlreich wurde jetzt die Versammlung [4]), und sie billigte vollkommen den Vorschlag des

[1]) Otto Fris. I. 63.

[2]) Der Brief, durch welchen Konrad den Abt Wibald zum Eintreffen in Würzburg an octaua die post natiuitatem sanctae Mariae auffordert, sowie das Begleitschreiben des — häufig zu geheimen Geschäften (s. S. 158.) gebrauchten — königlichen Kaplans Heribert tragen deutlich die Zeichen der Eilfertigkeit und Heimlichkeit an sich. (316. Ep. Wib. p. 495. 317 Ep. p. 495.) Auch ermahnt in dem erstern der König den Abt noch besonders, er möge ja modico comitatu kommen. — Vgl. Anmerk. 4.

[3]) Generalem curiam apud Herbipolim medio mense Septembri celebrauimus, schreibt Konrad selbst an den Papst. 323. Ep. Wib p. 499.

[4]) 320. Ep. Wib. p. 497, wo auch darauf hingewiesen wird, dass ursprünglich nur wenige Fürsten nach Würzburg berufen seien: Quod mediante praeterito mense Septembre apud ciuitatem Herbipolim quosdam principes imperii sui euocavit, ubi etiam conuenerunt Coloniensis archiepiscopus etc. — Do hedde Koning Conrad to sente Lambertes missen enen hof to Wirteborch. Chr. Luneb p. 1382

Königs; er wolle, nachdem er überall im Reiche den Frieden hergestellt habe, unverzüglich mit starker Macht nach Italien aufbrechen, um dort die dem Kaiserthume Treuen zu belohnen, die Abtrünnigen aber zu züchtigen [1]). Hierauf schworen die Fürsten, an dem Zuge nach Italien theilnehmen zu wollen [2]). Ueberall hin gingen nun des Königs Gesandte. Der Kaiser von Griechenland wurde an den Vertrag von 1149 gemahnt [3]) und sagte auch seine bundesgenössische Hülfe zu [4]). Eine Gesandtschaft, bestehend aus dem erwählten Erzbischofe Arnold II. von Köln, dem Abte Wibald von Korvey und dem königlichen Geheimschreiber wurde nach Italien geschickt, um dort nicht nur dem Papst, sondern auch den einzelnen treuen italienischen Städten die nahe Ankunft des Königs anzuzeigen [5]). An die vorzüglichsten Stützen des Kaiserthums in Italien, die Städte Rom und Pisa, richtete der König besondere Schreiben, um sie zur thätigen Theilnahme an seinem Zuge zu ermahnen [6]). Auch brieflich berichtete er dem Papste kurz und etwas schroff, sein Erscheinen in Italien stände bevor; dem Erzbischof von Bremen habe er verboten, der Weisung Eugen's gemäss nach Rom zu gehen, derselbe sei jetzt in Reichsangelegenheiten unentbehrlich beschäftigt [7]).

Des sonst zwar nicht schwächlichen und muthlosen, aber doch beschränkten und unenergischen Konrad schien sich jetzt eine Kühn-
1152 heit und Thatkraft bemächtigt zu haben, wie sie die schönsten Erfolge hervorzubringen im Stande war. Herzog Welf unterwarf sich vollständig und wartete dem Könige bei dessen Hof- und Reichstagen auf [8]). Heinrich der Löwe stand mit der königlichen Partei wieder

[1]) So berichtet Konrad den Römern 322. Ep. Wib. p. 499.

[2]) Otto Fris. D. g. F. i I. 63. — Konrad an den Papst, 323 Ep. Wib. p. 499: expeditionem italicam receptam a principibus, qui conuenerant, fide et sacramentis ordinauimus.

[3]) Die Unterhandlung mit ihm leitete Wibald. 320. Ep. Wib. p. 497.

[4]) 321. Ep. Wib. p. 498.

[5]) 322.—324. Ep. Wib. p. 498—501.

[6]) 322. Ep. Wib. p. 498. f. — 324. Ep. Wib. p. 500. f.

[7]) 323. Ep. Wib. p. 499. f. — Von Heinrich haben wir in diesem Jahre keine andere Spur, als dass er zu Supplingenburg der Kirche zu Korvey seinen Schutz verspricht. Scheid, Orig. Guelf. p. 337. f.

[8]) Am 7. Januar 1152 ist Welf Zeuge auf einer Urkunde Konrad's III., gegeben zu Konstanz. Staelin, Wirtembergische Geschichte, II. S. 274.

in äusserlich gutem Einvernehmen [1]). — Sofort begann auch der Papst eine milde und freundschaftliche Sprache anzunehmen. Die königlichen Gesandten empfing er auf das Zuvorkommendste [2]). Der Zug nach Italien, äusserte er in einem, den Kardinälen Oktavian und Jordan [3]) mitgegebenen Briefe an den Kaiser, werde auch zu Ehren Gottes unter dem Schutze des Höchsten unternommen. Auf die Forderungen des Königs wegen der Erzbischöfe von Mainz [4]) und Köln gehe er mit Freuden ein [5]). In einem besonderen Breve forderte er die deutschen Prälaten und Fürsten in, für Konrad sehr schmeichelhaften Worten auf, sich an der Romfahrt eifrigst zu betheiligen [6]). Kurz, derselbe Papst, der noch vor wenigen Monaten den Normannenkönig Roger „seinen theuersten Sohn" genannt hatte, schien jetzt zum Untergange desselben mitverschworen zu sein. Endlich glaubte Konrad sicher in Händen zu haben, was er seit 14 Jahren vergeblich angestrebt: die Unterwerfung des Papstes, die Vernichtung des Normannen und daran sich schliessend die Zerstörung aller antistaufischen und antiköniglichen Richtungen und Elemente in Deutschland. Aber dieser glückverheissende Glanz, mit dem sich plötzlich sein Geschick umgab, war nur das letzte Aufflackern einer verlöschenden Leuchte.

9. Januar

27. Jan.

Plötzlich wurde Konrad von einer schweren Krankheit ergriffen. Wie gewöhnlich zu jener Zeit bei so schnellen Erkrankungsfällen, fiel man sofort auf den Verdacht der Vergiftung und klagte derselben die italienischen Aerzte an, welche den König umgaben und die man von Roger bestochen glaubte [7]). Trotz seiner Schmerzen begab sich der König doch noch auf den Reichstag zu Bamberg [8]), aber hier ereilte ihn der Tod, noch ehe er eine der grossen Aufgaben gelöst,

15. Febr.

[1]) Dies zeigt das freundliche Verhältniss zu dem jetzt ganz königlich gesinnten Wibald S. Anmerk. 7 S. 162. — Auch der Papst empfahl ihm den Abt. 355. Ep. Wib. p. 508: Data Signiae 5 Idus Januarii [1152].

[2]) 326. 327. Ep. Wib. p. 502—504.

[3]) Chr. Luneb. p. 1382.

[4]) S. S. 145 f.

[5]) 327. Ep. Wib. p. 503. f.: data Signiae 5 Idus Januarii.

[6]) 339. Ep. Wib. p. 510: data Signiae 6 Kal. Februarii.

[7]) Die ärztliche Schule von Salerno war damals sehr berühmt. Muratori, Annali d'Italia, VI. p. 421.

[8]) Eine Urkunde König Konrad's, in Bamberg ausgestellt, bei Lang, Regesta Boica, I. p. 203

die er sich selbst gestellt hatte [1]). Als die königlichen Boten an Eugen III. von ihrer glücklichen Gesandtschaft zurückkehrten, fanden sie ihren Herrn schon nicht mehr am Leben [2]). Noch vor seinem Scheiden hatte indess Konrad einen Akt der Hochherzigkeit geübt, der rückwärts über sein ganzes Leben einen gewissen Glanz verbreitet; er hatte — in richtiger Erkenntniss, dass das Reich eines tüchtigen Mannes zur Ordnung seiner verwirrten Verhältnisse bedürfe — nicht seinen eigenen, unmündigen Sohn Friedrich, sondern seinen trefflichen und vielfach erprobten Neffen, Friedrich III. von Schwaben, als seinen Nachfolger bezeichnet [3]).

Zu Bamberg liegt auch Konrad III. begraben [4]).

[1]) Siehe kritische Erörterungen IV. b.

[2]) Wibald an Papst Eugen, 344. Ep. Wib. p. 515.

[3]) Cunradus . . . uitam finiuit, regalia duci Friderico cum unico suo item Friderico commendans. Erat enim, tanquam uir prudens, de filio suo adhuc paruulo, ne in regem sublimaretur, quasi desperatus, idcirco et priuatae et rei publicae melius profuturum iudicabat, si is potius, qui fratris sui filius erat, ob multa uirtutum suarum praeclara facinora sibi succederet. Otto Fris. l. c. — Aehnlich An. Colon. Max. p. 764 u. Chronicon Weingartense ap. Scheid, Orig. Guelf., V. p. 51.

[4]) Krit. Erört. III. k.

Viertes Kapitel.

Friedrich I. Heinrich's Freundschaft mit ihm. Friedrich's und Heinrich's erste Romfahrt.

Wie der Blick des sterbenden Konrad, so fielen auch die Augen 1152
der Fürsten sofort auf den Herzog Friedrich. Der noch nicht 30jährige Mann verdiente reichlich die ihm geschenkte Aufmerksamkeit. Dem Aeussern nach [1]) war er nur mittelgross, aber von höchst ebenmässigem und kräftigem Körperbau. Sein Gang war fest, seine ganze Erscheinung männlich und würdevoll; so war auch seine Kleidung weder gesucht noch nachlässig. Klar tönte seine Stimme durch jedes Getümmel. Die Farben seines Gesichtes waren durchsichtig, weiss und roth. Röthliche Haare kräuselten sich über der hohen Stirne, unter welcher zwei klare, blaue Augen in ruhigem Glanze schimmerten, die aber im Zorne heftig wie Feuer blitzten. Seine Nase war majestätisch — etwas gross mit leichter Krümmung. Den feinen Mund umgab ein röthlicher Bart: der ganze Ausdruck seines Gesichtes war ein heiterer, offener. — In allen ritterlichen Uebungen war Friedrich sehr geschickt und kühn. Gewandter Reiter und tüchtiger Jäger, ertrug er jede Anstrengung. Weniger vollendet war — trotz seines ausgezeichneten Gedächtnisses — seine wissenschaftliche Ausbildung, da er selbst Latein nur höchst unvollkommen sprach. Aber in den Thaten der Vorzeit zu forschen, war sein höchster Genuss. — Er war gerecht, ja grossmüthig, wo ihn die Ehrbegierde nicht ablenkte; gegen seine Freunde und Untergebenen mild, herablassend, freigebig, war er seinen Feinden schrecklich, denen er fast nie eine Beleidigung verziehen hat. Im Aussinnen seiner Pläne ehr- und ruhmbegierig, weitsehend und klug, liess er doch diese Klugheit häufig in List ausarten. Im Rathe war er höchst beredt, energisch im Aus-

[1]) Krit. Erört. IV. a.

führen der Beschlüsse, jeder Gefahr trotzend, kriegsfreudig und tapfer und doch dem Frieden zugethan. Wie er im Unglücke nicht leicht verzagte, so war er bei freudigen Gelegenheiten der Heiterste unter den Heitern; der hohe Begriff indess, den er von seiner Würde hegte, liess ihn nie die Grenzen der Mässigkeit überschreiten. — Es lässt sich leicht denken, wie ein solcher Charakter ohne Mühe die Herzen Aller gewinnen musste, die mit ihm in Berührung traten [1].

Aber noch ein anderer wichtiger Grund liess den Herzog Friedrich als den rechten Mann für das deutsche Reich erscheinen. Der grosse Kampf zwischen den Staufern und Welfen erfüllte jetzt schon mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch ganz Deutschland mit innerem Zwist und Hader und liess es zu keiner Machtentfaltung nach Aussen kommen. War nicht die ganze Regierung Konrad's III. durch den Streit dieser beiden mächtigen Parteien zu einer fruchtlosen und unglücklichen in jeder Beziehung geworden? Deshalb wünschten die Fürsten, vor Allem diesen Zwiespalt auszugleichen. Und hierzu eignete sich Niemand besser, als Herzog Friedrich III. Durch seinen Vater gehörte er dem staufischen, durch seine Mutter dem welfischen Geschlechte an [2]. Er war eben so gut Vetter Heinrich's des Löwen, wie Friedrich's, des Sohnes König Konrad's [3]. Von ihm liess sich

[1]) Vgl. Acerbus Morena (Res Laud. p. 848): ab omnibus fere dilectus.

[2]) Dass dieser Gesichtspunkt sehr entscheidend war, bemerken Otto Fris. D. g. F. i. II. 2 u. das Chron. Weingart. p. 52.

[3]) Um die Verwandtschaftsverhältnisse der Herzöge Heinrich des Löwen von Sachsen und Friedrich's III. von Schwaben etwas übersichtlich zu machen, diene folgende Stammtafel.

Kaiser Heinrich IV.

Welf IV. Herzog von Baiern † 1101.
- Welf V. Herzog von Baiern 1101-1120.
- Heinrich der Schwarze Herzog von Baiern 1120-1126.
 - Heinrich d. Stolze Herzog v. Baiern und Sachsen 1126-1139.
 - Heinrich d. Löwe Herzog v. Sachsen.
 - Welf VI. Herzog von Altorf.
 - Welf VII.
 - Judith — Friedrich II. Monoculus Heizog v Schwaben 1105-1147.
 - Friedrich III. Herzog v. Schwaben.
 - Judith (Bertha) Herzogin v. Lothringen.
 - Konrad Pfalzgraf b. Rhein.
 - Clarissa Landgräfin von Thüringen.

Friedrich v. Staufen Friedrich I. als Herzog v. Schwaben 1080-1105. — Agnes — Leopold IV. Markgraf v. Oestr. † 1136.
- (Friedrich v. Staufen und Agnes:) Friedrich II. Monoculus Heizog v Schwaben 1105-1147.
- Konrad II. als Herzog von Franken. Konrad III. als König.
 - Heinrich Römischer König 1147-1150.
 - Friedrich Herzog von Rothenburg † 1168.
- (Leopold IV. und Agnes:) Leopold V. Herzog v. Baiern 1138-1141.
- Heinrich Jasomirgott Herzog v. Baiern 1141-1156.
- Otto, Bischof von Freisingen.

um so mehr die Herstellung der Eintracht zwischen den beiden Familien erhoffen, als er seine friedfertige Gesinnung schon durch die Vermittelung zwischen Welf VI. und dem Könige Konrad bewiesen hatte [1]).

Bereits siebzehn Tage nach dem Tode Konrad's versammelten sich die Fürsten zu einer neuen Wahl in Frankfurt. Aus dem ganzen Reiche hatten sie sich eingefunden, auch aus Italien waren mehrere Grosse zugegen [3]). Die Entscheidung stand eigentlich schon vorher vollständig fest. Nicht lange schwankten daher die Fürsten, sofort [4]) wurde mit grösster Einmüthigkeit und unter allgemeinem Beifalle Friedrich von Schwaben zum deutschen Könige, dem ersten dieses Namens, erkoren [5]). 3. März [2])

Der neue König begab sich nun nach Aachen, wo am Sonntage Lätare [6]) die feierliche Krönung durch den dazu berechtigten Erzbischof Arnold von Köln erfolgte [7]). Sofort schickte der König Gesandte an den Papst, um ihm seine Erhöhung zu melden; aber die Aufforderung Einiger, unverweilt nach Italien zu ziehen, verwarf er mit Recht als unzeitgemäss [8]). Im eigenen Reiche erwartete ihn hinreichende Beschäftigung. 8. März

Gewiss hatte auch Heinrich der Löwe den Wahlverhandlungen beigewohnt und seine gewichtige Stimme dem staufischen Vetter gegeben. Schon in Frankfurt und Aachen wird sich die folgenreiche Freundschaft zwischen den beiden mächtigen und hochstrebenden Männern gebildet haben. Uebrigens bedurfte Heinrich des Königs bald. Es war ihm nämlich während jener Ereignisse ein harter Streit mit Albrecht dem Bären, seinem unablässigen Gegner, entstanden. In der That berührten sich die Interessen beider Fürsten stets im feind-

1) Seite 157 f.

2) Krit. Erört. IV. b.

3) Otto Fris. D. g. F. i. II. 1. — Doch hatten die Italiener kein Wahlrecht.

4) So berichtet Friedrich selbst dem Papste. 345. Ep. Wib. p. 516.

5) Otto Fris. l. c. — 344. 345. Ep. Wib. p. 515 — 517. — Chron. Mont. Sereni p. 134. — Chronographus Saxo (= An. Magdeb.; ap. Leibnitz, Access. hist. I.) p. 304. — Chr. Sampetrin. Erfurt. p. 218. — An. Pegav. p. 139.

6) Otto Fris. D. g. F. i. II. 3. (Nach Otto von Freisingen ist auch Vit. Arenp. de Guelfis. p. 670. verfasst). — An. Colon. Max. p. 764.

7) S. Anmerk. 5.

8) 344. 345. Ep. Wib. p. 514—518. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 4. — Die Gesandten waren Erzb. Hillin von Trier und B. Eberhard von Bamberg.

lichen Sinne. Dann waren beide auch eifersüchtig auf einander wegen ihres Kriegsruhmes, ihrer Macht und ihrer Erfolge gegen die Slawen. Wer in dem gegenwärtig sich erhebenden Kampfe das grössere Recht gehabt, ist schwer zu entscheiden. In der Nachbarschaft des Bisthums Hildesheim lag am Nordabhange der Wesergebirge die Grafschaft Winzenburg [1]). Der letzte Besitzer dieses Ländchens, Graf Hermann, ein harter und seiner Umgebung verhasster Mann, wurde sammt seiner Gemahlin von einigen Ministerialen des hildesheimer Hochstif-
29. Januar tes, die nach seinen Schätzen lüstern waren, ermordet [2]). Um seine Erbschaft geriethen Herzog Heinrich der Löwe — als Lehnsherr der erledigten Grafschaft — und Markgraf Albrecht der Bär — wahrscheinlich als ein weitläufiger Verwandter des Grafen Hermann — in heftigen Streit [3]). — Ebenso machten beide Fürsten Ansprüche auf die erledigte Grafschaft des, im Jahre 1147 in Palästina gefallenen Bernhard von Plötzkau [4]), welcher an der untern Saale geherrscht hatte [5]). Da sie sich wegen beider Länder nicht einigen konnten, so brachten sie ihre gegenseitigen Klagen vor den König.

Heinrich war nicht von dessen Seite gewichen. Nachdem Friedrich, unter steter Begleitung des sächsischen Herzogs [6]) und dessen Oheims Welf VI. [7]) von Lothringen, durch Westfalen nach Ostsachsen
Mitte Mai gegangen war, hielt er zu Merseburg um Pfingsten herum [8]) einen sehr

[1]) Noch jetzt sind die Ruinen des Schlosses Winzenburg vorhanden; sie liegen in dem gleichnamigen Amte der Landdrostei Hildesheim, drei Meilen südlich von dieser Stadt.

[2]) Chronogr. Saxo p. 304. — Anon. Saxo p. 108. — Chr. Mont. Ser. p. 184. — Theod. Mon. Palid. p. 86. — Annales Stederburgenses ap. Pertz Scr. XVI. p 207. — Sechstausend Pfund Silbers betrug der Schatz. Chr. Luneb. p. 1382. — Die Gräfin hiess Liutgardis. Sie war gerade schwanger. — Das Chron. Sampetr. Erfurt. u. die Ann. Pegav. sagen, die Mörder seien die eigenen Dienstleute des Grafen gewesen Sie können wohl beides zugleich gewesen sein.

[3]) Chron. Sampetr. Erfurt p. 218.

[4]) Helm. I 73.

[5]) In der (anhaltischen) Gegend von Bernburg und Nienburg.

[6]) Prutz, Heinrich der Löwe, S. 101. 454.

[7]) Zu Paderborn ist Welf Zeuge auf einer Urkunde Friedrich's. Staelin, Wirtemberg. Gesch. II. S. 274.

[8]) Das Datum findet man Otto Fris. D. g. F. i. II. 5; Chr. Sampetr. Erfurt. p. 218; Theod. Mon. Palid. p. 86; Chr. Luneb. p. 1383; Chr. Mont. Ser. p. 184; und in zwei Urkunden: Appendix Epp. Wib. p. 616. u. Orig. Guelf. III. p. 441 f. — Dass der Reichstag zahlreich besucht war, melden Otto Fris. l. c ; Anon. Saxo p. 109. und Saxo Grammat. ed. Steph. p. 262. — Ebenso sagt Friedrich selbst in seinem Briefe an Otto v. Freisingen (Prolog zur Vita): Generalem curiam Merseburg in pentecoste celebrauimus.

zahlreich besuchten Reichstag — den ersten einer langen Reihe. Auf ihm kam auch die Sache der dänischen Könige Svend und Knut zur Sprache, welche noch immer ihren schon seit 5 Jahren geführten Streit um die alleinige Herrschaft in allen dänischen Besitzungen nicht beigelegt hatten. Svend hatte kurz nach seiner Niederlage an der Eider [1]) mit der Unterstützung Woldemar's [2]) seinen Nebenbuhler entscheidend geschlagen und ihn zur Flucht aus dem Reiche genö- (1150)
thigt [3]). Knut war nach mancherlei Irrfahrten nach Sachsen zum Herzoge Heinrich dem Löwen gegangen. Dieser indessen war um jene Zeit viel zu sehr durch die Kämpfe mit Konrad III. beschäftigt, als dass er ihm hätte beistehen können. So begab sich Knut zu dem Erzbischofe Hartwich und hatte bei ihm — der den Verlust seiner Suprematie über Lund rächen wollte — Unterstützung und ein Heer gefunden; aber auch dieses war bei der Belagerung von Viborg gänzlich geschlagen und vernichtet worden [4]). Zum zweiten Male musste Knut fliehen und zwar begab er sich wieder nach Sachsen, konnte hier aber keine Hülfe finden. So rief er denn die jütischen Friesen zu den Waffen: doch auch jetzt wurde er mit diesen bei Mildenburg von Svend und Woldemar besiegt [5]). Zum dritten
Male nun floh Knut nach Sachsen, zu seinem neuerworbenen Freunde, (1151)
Heinrich dem Löwen. Indess, musste dem letztern auch sehr viel daran gelegen sein, die Verwirrung im dänischen Nachbarreiche zu erhalten, so konnte er doch bei der hartnäckigen Feindschaft des Königs Konrad es nicht wagen, sein Land zu verlassen. Deshalb hatte sich Knut flehend an Konrad selbst gewandt, derselbe, als der höchste Herr auf Erden, möge ihm doch wieder zu seinem Reiche und seinen Gütern verhelfen [6]). Dagegen richtete auch Svend ein höchst demüthiges Schreiben an Konrad, er möge ihm seinen Schutz nicht entziehen [7]). Konrad hatte sich um die dänischen Angelegen-
heiten nicht kümmern können: so ging Knut nun den König Friedrich (1152)

[1]) S. S. 132 f.

[2]) S. Seite 131.

[3]) Dahlmann, Gesch. v. Dänemark, I. S. 258—260.

[4]) Helm. I. 70, 5. — Saxo Gramm. p. 258 f. — Knytlinga Saga p. 322. f. (mit vielen Unrichtigkeiten: Herzog Heinrich der Löwe ist der Sohn König Konrad's; dieser ist im J. 1150 schon gestorben, Friedrich I. regiert!)

[5]) Helm. l. c. — Saxo Gramm. p. 260 f. — Knytl. Saga p. 323.

[6]) 319. Ep. Wib. p. 496.

[7]) 318. Ep. Wib. p. 495.

an und ersuchte ihn um Hülfe [1]. Friedrich war viel zu begierig, seinen königlichen Einfluss auszudehnen, als dass er nicht auf die Bitte des vertriebenen Dänenkönigs eingegangen wäre. Während er also Knut auf den Reichstag nach Merseburg lud, erliess er auch an Svend die Aufforderung, sich zu Merseburg einzufinden, indem er ihn zugleich an ihre frühere Waffengenossenschaft und Freundschaft erinnerte [2]. Und wirklich erschien auch sowohl Svend wie Knut zu Merseburg [3], um sich dem Urtheile des deutschen Königs zu unterwerfen. Dieser zeigte sofort durch seinen Spruch, wie er seine Würde als Beherrscher des heiligen römischen Reiches auffasste. Er entschied nämlich, Svend solle die dänische Krone empfangen, Knut dessen Lehensträger und mit der Statthalterschaft einiger Provinzen abgefunden werden; dafür sollte aber Svend dem römisch-deutschen Könige als dessen Vasall huldigen. Keiner der beiden Fürsten wagte zu widersprechen; kaum konnte Svend seine Allodialgüter von der Vasallität befreien [4]. Auch Woldemar erhielt eine dänische Provinz.
18. Mai So empfing der Dänenkönig sein Reich von Friedrich zu Lehen, und trug ihm bei der Pfingstprozession, selbst mit der Krone auf dem Haupte, das Reichsschwert vor [5]. — Dagegen fehlte in Merseburg zum grossen Missfallen des jungen Königs Herzog Wladislaw von Böhmen [6].

Auf diesem Reichstage, auf welchem auch Herzog Welf anwesend war [7], brachten nun Heinrich der Löwe und Markgraf Albrecht ihre Klagen vor den König. Zugleich begann auch Erzbischof Hartwich, welcher die vor 3 Jahren erlittene Niederlage noch nicht verschmerzt hatte [8], seine Umtriebe gegen den Herzog wieder, indem er den Bischof Vizelin aufforderte, von Neuem seine Investitur vom Könige

[1]) Saxo Gramm. p. 261.

[2]) Saxo Gramm. p. 262. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 5. — Saxo möchte in der Aufforderung das Gemüthliche vorwalten lassen. Er ist überhaupt ängstlich bemüht, die Würde des dänischen Königthums zu wahren.

[3]) Saxo Gramm. l. c. — Otto Fris. l. c.

[4]) Krit. Erört. IV. c.

[5]) Otto Fris. l. c.

[6]) Erben, Regesta Bohem. et Morav., I. p 129.

[7]) Mit Welf's Billigung gestattete Heinrich d. Löwe seinem Vasallen Gebiso von Ravensburg die Schenkung einiger Güter an das Kloster Weissenau in Schwaben. Hess, Monumentorum Guelficorum pars historica p. 152. — Vgl. Krit. Erört. IV. c.

[8]) S. S. 136 ff.

zu verlangen und dadurch die vom Herzoge empfangene Belehnung für ungültig zu erklären: doch Vizelin wies solch gefährliches Ansinnen ab [1]. In der winzenburgisch-plötzkau'schen Angelegenheit liess es aber die Halsstarrigkeit der beiden betheiligten Fürsten zu keiner Ausgleichung kommen. Der König konnte nicht verhindern, dass nach Beendigung des Reichstages Heinrich und Albrecht den Streit fortsetzten und einander Länder und Städte verwüsteten. So verbrannte Markgraf Albrecht, der in dieser Fehde etwas im Vortheile gewesen zu sein scheint und bis an den Harz vordrang, Osterrode [2] und Lutter am Barenberge [3]; auch Graf Ludinger von Wernigerode [4], eben erst durch den Tod seines Vaters zur Herrschaft gelangt, fiel bei der Vertheidigung von Osterrode auf den Gefild n zwischen dieser Stadt und Herzberg im Kampfe gegen den Markgrafen [5]. Da indess König Friedrich fürchtete, dass aus diesem Streite eine allgemeine Fehde in Deutschland entstehen würde, so lud er nochmals beide Fürsten auf den Reichstag zu Würzburg. Hier wurde 16.—24. Oktb. [6]) denn endlich, in Gegenwart Welf's [7], der Vergleich getroffen, dass Heinrich die Grafschaft Winzenburg, Albrecht die Grafschaft Plötzkau erhielt [8]. Bei dieser Entscheidung hat Friedrich jedenfalls die Lage der beiden Ländchen in Betracht gezogen, da Plötzkau an Albrecht's Grafschaft Anhalt grenzte, Winzenburg aber zum grössten Theile von Herzog Heinrich's Besitzungen eingeschlossen wurde. Doch hatte Heinrich der Löwe auch das bessere und grössere Theil erhalten.

[1]) Helm. I. 73.

[2]) Jetzt eine Stadt von c. 8000 Einwohnern, im östlichen Ausläufer der hannoverschen Landdrostei Hildesheim, am nördlichen Fusse des Harzes.

[3]) Im Braunschweigischen, am nordwestlichen Fusse des Harzes, zwei Meilen nordwestlich von Goslar.

[4]) Hauptstadt der jetzigen standesherrlichen Grafschaft Stolberg-Wernigerode, am nordöstlichen Fusse des Harzes, drei Meilen sw. von Halberstadt.

[5]) Chr. Sampetr. Erf. p. 218. — Helm. l. c. — Chron. Luneb. p. 1383. — Theod. Mon. Palid. p. 86 scheint die Aussöhnung fälschlich schon in Merseburg vor sich gehen zu lassen.

[6]) Krit. Erört. IV. d.

[7]) S. d. Krit. Erört. IV. d. citirten Urkunden. — Welf war in dieser Zeit beständig bei dem Könige; so am 29. Juli zu Ulm, wo er Zeuge auf einer königlichen Urkunde. Staelin, Wirt. Gesch. II. S. 274.

[8]) Helm. l. c. — Theod. M. Palid. l. c.; übereinstimmend Chr. Luneb. p. 1383.

Zu Winzenburg gehörte noch die Gegend um Seesen und dann die Grafschaft Homburg, welche der letzte Winzenburger an sich gekauft hatte [1]). — Wie vertraut Friedrich damals mit dem Herzoge stand, zeigt ein Brief von ihm an diesen, in welchem er sich in den, für Heinrich schmeichelhaftesten Ausdrücken über die Abwesenheit des Böhmenherzoges von dem merseburger Reichstage beklagt [2]).

Ebenso unparteiisch, ja günstig gegen den Welfen, wie in dessen Streite mit dem Markgrafen, zeigte sich König Friedrich in einer noch bei weitem wichtigern Angelegenheit. Wie schon bemerkt, hatte Heinrich der Löwe nicht verfehlt, von Zeit zu Zeit seine Ansprüche auf Baiern zu erneuern, sowohl durch das Wort, wie durch die That. Auch unter Friedrich's Herrschaft führte er den Titel eines Herzogs von Baiern und Sachsen [3]). Ueber diesen Streit unter seinen Verwandten war Friedrich sehr bekümmert, um so mehr, als er schon jetzt den Zug nach Italien zur Gewinnung der Kaiserkrone beschlossen hatte. Um daher den Zwist beizulegen, hatte Friedrich beide mächtige Verwandte — der Oesterreicher war sein Stiefoheim, der Sachse sein mütterlicher Vetter — nach Würzburg geladen. Heinrich der Löwe hatte sich eingefunden, Heinrich Jasomirgott, der bei der ganzen Sache nur verlieren konnte, suchte sie so viel wie möglich in die Länge zu ziehen, und war deshalb nicht erschienen [4]). Aber einerseits war jetzt Heinrich der Löwe entschlossen, nicht nachzugeben, andrerseits wollte Friedrich lieber den mächtigen und ehrgeizigen Sachsenfürsten zum Freunde haben, mit welchem er sich zugleich die ganze Partei der Welfen versöhnte, als seinen minder einflussreichen und ziemlich beschränkten Vetter. Er citirte deshalb
1153 Heinrich Jasomirgott noch zwei Male, wie das Recht es erheischte [5]).
Anf. Juni Dann sollte auf dem Reichstage zu Worms das Urtheil gesprochen werden; beide Herzöge trafen in Worms ein, aber Heinrich Jasomir-

[1]) Hüne, Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogth. Braunschweig I. S. 276.

[2]) Erben, Regesta Bohemiae et Morav. I. p. 129. — Heinrich bestätigt in diesem Jahre noch die Schenkung einer Kapelle in Bever. v. Steinen, Kappenberg S. 89,

[3]) Z. B. in der S. 170. Anmerk. 7 citirten Urkunde.

[4]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 7.

[5]) Otto Fris. l. c.

gott behauptete, nicht völlig gesetzmässig vorgeladen zu sein [1]). Wahrscheinlich führte er den übrigens falschen Grund an, dass er Baiern's nur auf bairischem Grund und Boden beraubt werden könne. Zu Regensburg, wo Heinrich Jasomirgott jedenfalls Rede stehen musste, und wohin der König die bairischen Grossen zusammen berufen hatte, gelang es Sptbr.
nicht einmal, den in Baiern zwischen der welfischen und der österreichischen Partei immerfort wüthenden Kämpfen ein Ende zu machen [2]). Auf einem abermaligen Reichstage zu Speier entschuldigte Decbr.
sich der Oesterreicher wieder, er müsse wegen Baiern's in diesem Lande belangt werden. Da riss dem Könige die Geduld. Endlich schienen alle Hindernisse für die Romfahrt beseitigt. Des Herzogs von Sachsen und aller Anhänger desselben bedurfte er nothwendig auf dem entscheidenden Zuge. So zögerte er denn auch nicht mehr, besonders da der Welfe ihn heftig um die Gewährung seines Rechtes drängte. Als auf dem Reichstage zu Goslar sich trotz ergangener 1154
Aufforderung Heinrich Jasomirgott wiederum nicht gestellt hatte — Anf. Juni [3])
war Goslar ja ausserhalb Baiern's —, nahm Friedrich, mit Beistimmung der anwesenden Fürsten, die Herzogswürde von Baiern seinem Oheime und übertrug sie an Heinrich den Löwen [4]). Aber viele Fürsten waren mit der eigentlich aus keiner bestimmten rechtlichen Veranlassung hervorgegangenen Beraubung Heinrich Jasomirgott's unzufrieden und murrten laut ob derselben [5]).

So hatte der Welfe endlich das lang Ersehnte und Angestrebte durchgesetzt. Baiern war jetzt sein rechtmässiges Besitzthum geworden. Wahrscheinlich hatte indess Friedrich die geheime Bedingung gestellt, von der wirklichen Ausführung dieses Urtheils möge der

[1]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 9. — Eine kaiserliche Urkunde, in der Heinrich Zeuge, ist vom XVIII. Kal. Julii (14. Juni) datirt. Lacomblet, Niederrh. Urkdb. I. S. 259. f. Nr. 376. — Ebenso ist Heinrich Zeuge auf einer Urkunde Friedrich's in Worms ohne Datum. Bünau, Leben Friedrich's, I. S. 433.

[2]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 10. — Urkunde von Friedrich zu Regensburg 1153, ohne näheres Datum. Unter den Zeugen werden Heinricus dux Bauariae und Welfo dux Spoletanus et marchio Tusciae et princeps Sardiniae genannt, nicht aber Heinrich der Löwe. Ludewig, Reliquiae manuscriptorum XI. p. 551—553.

[3]) S. Urkunde Heinrich's, in der Nähe Goslar's vom 3. Juni 1154. Orig. Guelf. III p. 451. — Das Osterfest hatte der König in Magdeburg gefeiert. Chronogr. Saxo p. 304. (Chr. mont. Ser. p. 184.)

[4]) Krit. Erört. IV. e.

[5]) Otto Fris. II. 11.

Herzog jetzt noch abstehen, da diese für die bevorstehende Romfahrt nur neue Hindernisse schaffen würde; die Unzufriedenheit so vieler Fürsten über den ganzen Vorgang musste zur äussersten Behutsamkeit rathen. Heinrich der Löwe hatte die Gunst des Königs oft genug erfahren, seine Dankbarkeit wie seine Klugheit riethen ihm hinreichend, jene für die Zukunft nicht zu verscherzen, als dass er nicht einstweilen dem Wunsche Friedrich's nachgekommen wäre. Wohl wusste er, wie tief er das ehrbegierige Herz des Staufers kränken würde, wenn durch seine Schuld dessen Kaiserkrönung plötzlich einen längern Aufschub erlitte. Deshalb fügte er sich für das Erste. Konnte ihm das Herzogthum doch nach der öffentlichen und feierlichen Anerkennung seiner Rechte auf dasselbe nicht lange mehr entgehen [1]). In dieser Erkenntniss rüstete er auch eifrig zur Theilnahme an dem Zuge nach Italien.

Inzwischen hatte er von seinem königlichen Vetter noch einen andern grossen Vortheil empfangen, für welchen er demselben kaum minder verpflichtet sein musste. Der unruhige, leidenschaftliche,
1152 stolze Hartwich hatte die Frage des Investiturrechtes für die slawischen Länder zu Merseburg abermals erneuert. Da es ihm nicht gelungen war, Vizelin vorzuschieben, so beklagte er sich jetzt selbst bei dem Könige: „Nicht durch das Schwert der Laien werden die ungläubigen Slawen zur Besserung und zum Glücke geführt, sondern durch die Belehrung der Geistlichen. Das Land ist nicht gewonnen, um die Fürsten durch Steuern und Dienste zu bereichern, sondern zur Erhöhung des Christenthumes, und man darf die Frage, ob Kirchen gebaut, Gottesdienst abgehalten, Geistliche angestellt und Kirchen gebaut werden sollen, nicht der Willkür der Laien, ihrer Freigebigkeit oder ihrem Geize überlassen.“ Zugleich suchte der schlaue Prälat, auch die Eifersucht und Herrschbegier des jungen Königs rege zu machen. Nach klarem Rechte, fuhr er fort, stünde die neugewonnene Herde unter ihrem geistlichen Oberhirten; bedürfte sie aber weltlicher Hülfe, so würde der König, der auch das Investiturrecht besitzen müsse, ihr hinlänglich Schutz und Schirm sein.

Dagegen führte aber Heinrich mit Recht an, dass die slawischen Länder, wie sie nur durch das Schwert gewonnen seien, auch nur durch das Schwert unter christlicher Botmässigkeit gehalten wer-

[1]) Otto Sanblas. p. 198 setzt fälschlich die Abtretung Oesterreich's von Baiern schon in das Jahr 1154.

den könnten. Erst eine kleine Zahl der Slawen habe sich zum Christenthume bekehrt; und wenn eine zwiespaltige Gewalt in den betreffenden Gebieten herrschen sollte, so würden dieselben wahrscheinlich ganz wieder verloren gehen. Auch sei es doch billig, dass in den von ihm mit Aufopferung von Gut und Blut gewonnenen und noch zu gewinnenden Provinzen er selbst die Rechte erhalte und ausübe, welche den Laien stets auf die Ausstattung und Besetzung der kirchlichen Würden zugestanden hatten [1]).

Am meisten litt unter diesen Streitigkeiten Vizelin, der besonders von dem beleidigten Hartwich viele Kränkungen erfahren und hinnehmen musste. Ueberhaupt waren die letzten Lebensschicksale des wackeren Mannes die traurigsten, die man sich nur denken kann. Als er niedergeschlagen von dem merseburger Reichstage zurückkehrte, fand er zu Hause nur neue Trauer. Sein treuer Freund, Schüler und Gehülfe Ditmar war gestorben! Tief bekümmert zog sich der Greis nach Bosow zurück und vollendete daselbst sein Haus und seine Kirche. Als er von dort nach Neumünster übergesiedelt war, Juni
befiel ihn eine schwere Krankheit und Lähmung aller Glieder. Auch die Zunge war an jeder Bewegung verhindert. Und so lebte der unglückliche Greis noch 30 schwere Monate [2]). Wenn irgendwo treues und muthiges Streben nichts als Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle geerntet, so war es bei Vizelin der Fall!

Aber Heinrich der Löwe liess sich unterdess auf keinerlei Weise von seinen Planen auf die vollständigste Beherrschung der slawischen Ostseeländer abbringen. War ihm doch bisher fast Alles geglückt, warum nicht auch ferner? Aber die stetigen Erfolge erweckten jetzt in ihm auch jenen Eigensinn, jene rastlose Herrschsucht, jene Missachtung der Rechte Anderer, welche ihn später im ganzen Reiche verhasst machten. Ursprünglich waren Wagrien und Polabien ohne Zweifel ganz freie, von Niemandem abhängige Länder; indess hatten sich die Grafen dennoch in den Schutz und die Oberhoheit des starken Löwen begeben [3]). Jedenfalls war ein solches Verhältniss mehr ein auf Gegenseitigkeit begründetes, als das der strengen Unterordnung. Dennoch gab jetzt Heinrich der Löwe seinen herzoglichen Rechten in Wagrien die grösste Ausdehnung und machte von ihnen

[1]) Helm. I. 74.
[2]) Helm. I. 75. — Versus de Vicel. p. 778.
[3]) Vgl. S. 138.

die strengste Anwendung, wie letztere nur irgendwo in einem alten Lehen des sächsischen Herzogthums hätte stattfinden können.

Durch den langjährigen Frieden und das Handelsbündniss mit den Slawen hatte sich Lübeck schon zu ausserordentlicher Volksmenge und zu grossem Reichthume entwickelt. Nicht minder hatten sich die von Adolf II. angelegten Salzwerke zu Oldesloe [1]) sehr gehoben und machten den herzoglichen Salinen zu Lüneburg bedeutende Konkurrenz. Diese letztere Thatsache griff der Herzog mit Freuden auf, zum Vorwande, um auf die neuen Schöpfungen Adolf's Anspruch zu machen. Er schützte zugleich vor, Lübeck, das doch schon durch seine Lage weit mehr auf den Verkehr mit den Ostsee- als mit den Nordseehinterländern angewiesen war, bereite durch seinen Handel der altberühmten herzoglichen Stadt Bardewiek den Untergang, während in Wahrheit Bardewiek allein den Waarenaustausch der eigentlich deutschen Länder mit England, Flandern und Frankreich besorgen konnte, zum engen Verkehr mit den Ostseewenden aber gänzlich unbrauchbar gelegen war [2]). Aber Heinrich war es weniger um die Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu thun, als um einen Antheil an den reichen Einkünften von Oldesloe und Lübeck. Er forderte also von dem Grafen zum Ersatze für den ihm aus dem Sinken Lüneburg's und Bardewiek's erwachsenden Schaden die Hälfte jener beiden wagrischen Städte für sich selbst; sonst würde er von seinem herzoglichen Rechte über die Handelsgesetzgebung Gebrauch machen und den lübecker Handel ganz verbieten. Aber der Graf von Holstein, der erstens die Forderung des Herzogs für eine ungerechte hielt und zweitens fürchtete, die ihm bleibende Hälfte der beiden Orte würde durch die Chikanen des Herzogs doch bald zum Sinken und Verfall gebracht werden, schlug das Anerbieten ab. Da führte der Herzog seine Drohung eigensinnig aus, untersagte allen Handel nach Lübeck, denjenigen mit Lebensmitteln ausgenommen, und liess die oldesloer Solquellen durch Hineinleitung süssen Wassers gänzlich verderben. Der Segen, welchen eben erst die väterliche und kluge Regierung

[1]) Oldesloe liegt am Einflusse der Beste in die hier schiffbare Trave. Jetzt werden jährlich über 30,000 Centner Salz in Oldesloe gewonnen.

[2]) Bardewiek — jetzt ein Städtchen von 1200 Einwohnern — liegt an der untern Ilmenau, die hier schiffbar ist und sich bald darauf in die Elbe ergiesst. Es ist ungefähr eine Meile nördlicher und unterhalb Lüneburgs. — Die Wasserverbindung zwischen Ost- und Nordsee wurde erst später benutzt; Kiesselbach, Gang des Welthandels im Mittelalter, S. 87.

Adolf's II. geschaffen hatte, nahm jetzt natürlich schnell wieder ab. Nicht nur verminderten sich die Einkünfte des Grafen, der Wohlstand des ganzen Landes sank schnell [1]). Aber was konnte der Schwächere, der Vasall, gegen die brutale Gewalt des mächtigen Herzogs unternehmen? Es blieb ihm nichts übrig, als seinen gerechten Grimm und Kummer zu unterdrücken.

Während Heinrich so gegen die weltlichen Grossen seine Macht im Slawenlande auszudehnen suchte, brachte er auch mit Hülfe des Königs seinen Streit mit Hartwich von Bremen zum glücklichen Austrage [2]). Friedrich, welcher sich seinem herzoglichen Vetter in Allem gefällig erwies, übergab demselben auf dem Reichstage zu Goslar eine feierliche Urkunde [3]): „Wir verpflichten unsern theuren Heinrich, Herzog von Sachsen, dass er in dem Lande jenseits der Elbe Bischöfe und Kirchen zu Verbreitung des Reiches des christlichen Namens setze, pflanze und errichte, und wir geben ihm freie Gewalt, dass er jene Kirchen mit Reichsgute beschenke, wie es ihm gefällt, und ihnen weite Länderstrecken überlasse. Damit er diesem Geschäfte desto eifriger und ergebener sich widme, gestehen wir ihm und allen seinen Nachfolgern in jenem Lande die Investitur zu über die drei Bisthümer Aldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg: auf dass alle, die dort zur Bischofswürde erhoben werden sollen, von seiner Hand empfangen mögen, was königlichen Rechtes ist. Auch fügen wir noch hinzu, dass, wenn er in den umliegenden Ländern, in welchen diechristliche Religion noch nicht angenommen ist, durch seine Macht Bisthümer wird gründen können, er in diesen eben dieselbe Macht üben möge."

Anfg. Juni 1154

Durch diese Urkunde erreichte der König zugleich drei Zwecke. Einmal hatte er Heinrich den Löwen vollständig befriedigt; zweitens hatte er den Stand der Bischöfe nicht gemindert, da sie nicht vom Herzoge als solchem, sondern von demselben im Namen und unter der Vollmacht des Königs belehnt wurden; und drittens hatte er selbst in der Beschränkung des Privilegs auf die von Heinrich persönlich gegründeten Bisthümer sein eigenes Recht auf die Belehnung der Bischöfe in allen andern schon erworbenen oder noch zu gewinnenden Slawenländern von Neuem gewahrt und überhaupt seine höhere Machtvollkommenheit auch über diese Gegenden festgestellt.

[1]) Helm. I. 76.
[2]) Krit. Erört. IV. f.
[3]) Scheid, Orig. Guelf. III. p. 470 f.

— Heinrich der Löwe aber war für das erste in seinen slawischen Besitzungen fast ganz unabhängig geworden. Und wie trefflich liessen sich nicht die Bischöfe in Aldenburg, Mecklenburg und bald auch in Ratzeburg — die Ernannten des Herzogs — gegen die erblichen Grafen ihrer Distrikte benutzen! Bis jetzt hatte Heinrich wahrlich keinen Grund, sein Bündniss mit dem staufischen Könige zu bereuen. Die Interessen seiner Partei, und damit doch auch wieder seines Geschlechtes, musste er freilich bei diesem Streben nach persönlicher Macht opfern.

Rüstig schritt Heinrich auf dem Grunde des eben erhaltenen Privilegs vorwärts. Polabien hatte noch kein Bisthum: auch für dieses Land beschloss jetzt Heinrich ein solches zu Ratzeburg zu gründen [1]). Der Sprengel des Bisthums erstreckte sich von der Elbe, wo bei Hamburg die Bille hineinfliesst, und der Steckenitz über die Ländchen Gamme, Sadelbande und Polabien bis in die Nähe Schwerin's [2]). Zum Bischof dieser neuen Diözese ernannte der Herzog den Evermod, den bisherigen Probst der Kirche zur Gnade Gottes in Magdeburg [3]). Graf Heinrich wies demselben eine Insel in dem ratzeburger See dicht bei der Stadt an, trat dem Herzoge 300 Hufen Landes zur Ausstattung der neuen Kirche ab und überliess dem Bischofe auch den Zehnten aus der ganzen Grafschaft, dessen Hälfte er aber selbst wieder von Evermod zu Lehen nahm. Die Residenz des Bischofs wurde auf dem St. Georgen-Berge bei Ratzeburg erbaut [4]). Nach so glänzender Freigebigkeit Heinrich von Ratzeburg's musste auch Graf Adolf, viel reicher und mächtiger, dem Drängen seiner Geistlichen, besonders des schlauen Propstes Ludolf von Kysslin, nachgeben und sah sich genöthigt, dem Herzoge eine ähnliche Schenkung zur Uebertragung auf das Bisthum Vizelin's zu machen [5]).

Durch diese Befestigung der kirchlichen Macht in den neu erworbenen Slawenländern hatte die Kirche gewiss nicht mehr gewonnen, als der Herzog selbst, der sich hierdurch nicht nur mächtige Anhänger geschaffen hatte, welche ihm gänzlich ergeben waren, son-

[1]) Vgl. Anon. Saxo p. 109: In tempore illo (c. 1152) dux Henricus de Bruneswich tres episcopatus in transalbinis partibus Lubeke (= Aldenborg), Raceborch et Zwerin (= Mikilinborch) instituit.

[2]) Heinrich's Stiftungsbrief bei Westphalen, Mon. ined. rer. Germ. II. p. 2033 u. 2039. — S. übrigens Masch, Gesch. d. Bisth. Ratzeburg S. 39—60.

[3]) Er hatte diese Stellung seit dem Jahre 1131 inne. Chr. Mont. Ser. p. 173.

[4]) Arnoldus Lubicensis, Chronica Slavorum, II 2, 1 ed. Leibnitz.

[5]) Helm. I 77.

dern auch in den christlichen Glaubensboten die Vorläufer und wiederum die festeste Stütze seiner Gewalt unter den bekehrten Heiden finden musste. Uebrigens machte Heinrich auch in Westphalen seine oberrichterliche Gewalt kräftig geltend[1]).

Inzwischen lenkte auch der junge König sein Reich kräftig.
Wie wenig er, insbesondere in Betreff seiner Gewalt über die Geist-
lichen, nachzugeben bereit sei, zeigte er deutlich im magdeburger
Bisthumsstreite. Der Papst Eugen III. hatte sich im Beginne recht 1152
freundlich zum Könige gestellt. Dessen Schreiben mit der Anzeige
seiner Thronbesteigung hatte er durch einen herzlichen Brief schnell
beantwortet[2]). Aber bald hatte sich Veranlassung zum Zwiespalte 27. Mai
gefunden. Als nämlich der Erzbischof Friedrich von Magdeburg ge-
storben war[3]), war dort eine doppelte Wahl getroffen worden, indem (15. Jan.)
der eine Theil der Domherren den Dekan Hazzo, der andere den
Vorsteher der Hauptkirche, Gerhard, erkoren hatte[4]). Da der König
auf seinem ersten Reichstage zu Merseburg[5]) die Eintracht zwischen Mitte Mai
den beiden Parteien nicht wieder herstellen konnte, so glaubte er sich durch das wormser Konkordat berechtigt, dem verwaisten Erzstifte einen neuen Oberhirten zu geben. Er schlug deshalb auf Rath des Abtes Arnold von Kloster-Bergen, den zwar noch jungen, aber aus vornehmen Geschlechte entsprossenen Wichmann, den bisherigen Bischof von Naumburg-Zeiz[6]), einen energischen, stolzen, herrschsüchtigen, dem Könige treu ergebenen Mann, zum Erzbischofe vor; und es gelang Wichmann — vorzüglich durch Geschenke und Versprechungen — wirklich, die meisten Domherren beider Parteien zu sich herüber zu ziehen. Nachdem sie ihn also gewählt, schworen ihm die Vasallen des Erzstiftes den Lehnseid, und Friedrich vollzog an ihm die Investitur[7]).

Eine solche Zurücksetzung wollte sich der Propst Gerhard nicht gefallen lassen. Er ging nach Rom, und indem er dem Papste die

[1]) Ehrhard R. H. W. II. 298.
[2]) Data Signiae VI. Kal. Junii; 378. Ep. Wib. p. 548 f.
[3]) Chronogr. Saxo p. 304.
[4]) Chr. Mont. Ser. p. 184. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 6.
[5]) S. S. 168 ff.
[6]) Genaueres über ihn und seine Wahl findet sich in der Magdeburger Schöppenchronik (s. Anhang zum 2. Theile). Sein Vater hiess Graf Gerhard von Seeburg.
[7]) Otto Fris. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Series archiep. Magdeb. ap. Mencken Scr. III. p. 382. nach der Magdeb. Schöppenchr.

Gefahren schilderte, welche demselben entstehen würden, wenn er solche Eingriffe des Königs zugeben wollte, veranlasste er ihn, den Anfg. Aug. Magdeburgern die Anerkennung Wichmann's zu verbieten [1]) und ein streng tadelndes Schreiben an die deutschen Prälaten zu richten, in welchem diese aufgefordert wurden, die Wahl Wichmann's zu kassiren Mitte Aug. und eine neue, vom Könige unabhängige Wahl eintreten zu lassen [2]). Aber obwohl der König dieser Aufforderung nicht achtete, so lag doch dem jetzt mit den Normannen und den Römern [3]) zerfallenen Papste zu viel an der Aufrechterhaltung des Friedens mit dem Könige, als dass er seinen Entscheid bis zum Aeussersten hätte durchführen Anfg. 1153 wollen. So kam bald darauf ein Schutz- und Trutzbündniss zwischen dem Könige und dem Papste zu Stande, in welchem sie das engste Bündniss gegen alle gegenseitigen, jetzigen und zukünftigen Feinde mit einander abschlossen [4]).

Anfg. Febr. Im Vertrauen auf die so hergestellte Freundschaft schickte Anfg. Juni Eugen III. zwei Kardinäle als Gesandte an den König [5]), welche auf dem Reichstage zu Worms [6]) zugleich ein von vielen deutschen Prälaten besuchtes Nationalkonzil abhielten und die Absetzung mehrerer deutscher Bischöfe, unter ihnen des Erzbischofs Heinrich von Mainz, aussprachen; für den letztern liess der König seinen eignen Kanzler Arnold erwählen [7]). Ruhig liess Friedrich sie gewähren; aber als sie sich noch in einige andere Händel und vorzüglich in die magdeburger Bischofsangelegenheit mischen wollten, hiess er sie sofort das Reich verlassen und nach Signia zurückkehren [8]). Nicht lange darauf starb 8. Juli Papst Eugen III. zu Tivoli, und an seiner Stelle ward der Bischof

1) 381. Ep. Wib. p. 351: Data Signiae Kal. Augusti.

2) Otto Fris. D. g. F. i. II. 8: Datum Signiae XVI. Kalend. Septbr.

3) 383. 384. Ep. Wib. p. 553—557.

4) Krit. Erört. IV. g.

5) 386. Ep. Wib. p. 558 f. — An. Argentin. p. 75. — Ihre Namen waren Bernhardus S. Clementis presbyter und Gregorius S. Angeli diaconus.

6) S. S. 172.

7) Chronogr. Saxo p. 304. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 9. — An. Stederburg. p. 208. — An. Colon. Max. p. 764. — Theod. Mon. Palid. p. 87. und das ähnliche Chr. Luneb. p. 1384, ebenso wie Erzbischof Christian II. von Mainz (ap. Boehmer, Fontes II. p. 258 f.) nehmen den abgesetzten Erzbischof sehr in Schutz. — Martyrium Arnoldi archiepiscopi Moguntini ap. Boehmer, Fontes III. p. 273.

8) Otto Fris. l. c.

Konrad von Sabina zum Papste gewählt [1]). Aber auch ihm gegenüber nahm Friedrich sofort eine eben so kräftige Haltung an, wie gegen dessen Vorgänger. Anastasius IV., so nannte sich der neue Papst, war schon seit langer Zeit Kardinal, ein in allen Geschäften und Verhältnissen der Kurie wohl bewanderter Mann. Aber in der Wahl seines Gesandten an den König versah er sich. Er schickte nämlich an Friedrich den Kardinaldiakon Gerhard, einen Mann von rauhen und unangenehmen Manieren [2]), welcher den König zu Magdeburg traf [3]). Sofort begann Gerhard — nach Anweisung des Papstes — sich in die Angelegenheit dieses Erzstiftes zu mischen. Aber Friedrich nahm dies sehr übel auf. Mit Schimpf und Schande musste der Kardinal unverzüglich nach Italien zurückkehren. Eine solche Festigkeit von Seiten des Königs imponirte Anastasius IV., und er wagte es nicht mehr, sich dem kräftigen Willen des aufstrebenden Staufers zu widersetzen. Als Wichmann in Begleitung des schlauen und thätigen königlichen Kapellanes Heribert [4]) und noch mehrerer anderer königlicher Gesandten [5]) selbst nach Rom kam, um sich das Pallium vom Papste zu holen, zögerte dieser, trotz der Ermahnungen seiner Umgebung zum Widerstande [6]), nur eine kurze Weile [7]), dem Erzbischofe seine Bestätigung zu ertheilen.

15. Juli

1154 Ende April

Gewiss hat sich auch Heinrich der Löwe sehr lebhaft für eine Sache interessirt, die für ihn von so grosser Bedeutung war, wie die Wahl des magdeburger Erzbischofs, dessen Gebiet das seinige so nahe berührte. In der That war der ehrgeizige, herrschsüchtige und schlaue Prälat, der jetzt auf den Erzstuhl gelangt, für des Herzogs Zukunft von der grössten Bedeutung. Doch hatte Heinrich gerade jetzt wenig Zeit, sich um die allgemeinen Welthändel zu bekümmern, 1153—54

1) Cardinalis Aragoniae Vitae pontific. Romanor. ap. Muratori, Scriptores rer. Italic., III. p. 439. — Anonymus Cassinensis ibid. V. p. 66. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 10. — Chronogr. Saxo l. c. — Chr. Mont. Scr. p. 184. An. Pegav. p. 139. — und viele Andere. — Ughelli, Italia sacra I. p. 36.

2) Raumer, Hohenstaufen II. S. 16. Anmerk. 1.

3) Krit. Erört. IV. h.

4) S. Seite 158.

5) 409. Ep. Wib. p. 575. In diesem Schreiben empfiehlt Wibald den Kapellan Heribert dem Papste. — Otto Fris. II. 10.

6) Otto Fris. l. c.: pallium obtinere eum fecit, non sine quorundam scandalo.

7) Die kleine List, welche Anastasius anwandte, um womöglich Wichmann abzuschrecken, blieb ohne Erfolg. Chr. Mont. Ser. p. 184 f.

vielmehr hinreichend damit zu thun, die häufigen Einfälle der noch freien Slawen in Sachsen abzuwehren [1]).

1154 Während der Herzog gegen die äussern Feinde sich schlug, zog der König im Reiche umher, griff alle adligen Räuber und Friedensstörer an, brach ihre Burgen und Vesten und liess die Verbrecher
1153—54 selbst aufhängen [2]). — Uebrigens fand Heinrich doch häufig Gelegenheit, mit dem Könige zusammen zu treffen. Er begleitete denselben oft auf seinen Reisen durch das Reich, besonders in West- und Süddeutschland [3]). Der Freundschaftsbund des Staufers und des Welfen konnte nicht fester gedacht werden.

1154 So hatte Friedrich mit kräftiger Hand alle Verwirrungen in Deutschland geschlichtet und sich nach aussen und innen höchstes Ansehn verschafft [4]). Nach Gewinnung dieser festen Operationsbasis gedachte er nun auch seine Romfahrt ins Werk zu setzen, zu der
(Mitte Octb. 1152) er schon lange Vorbereitungen getroffen hatte; bereits in Würzburg [5]) hatten die Fürsten dem Könige den Heereszug nach der Lombardei zugeschworen [6]). Freilich forderten die Zustände Italiens die deutsche Intervention, sollte das kaiserliche Ansehen daselbst nicht gänzlich zu Grunde gehen.

Seit Heinrich V. hatten sich dort, besonders in Oberitalien, die Verhältnisse bedeutend geändert, und Italien, oder vielmehr die einzelnen italienischen Kleinstaaten traten Deutschland und seinem Herrscher viel unabhängiger gegenüber, als dies früher jemals der Fall gewesen war. — Im Süden Italiens besass der deutsche König schon längst gar keinen Einfluss mehr. Eine eigentliche europäische Bedeutung erwarb sich der Normannenstaat in Süditalien aber erst, als
(1127) Roger II., der Grossgraf von Sicilien, sämmtliche normannische Besitzungen in Sicilien und Apulien vereinigte, welche sich damals nörd-

[1]) Theod. Mon. Palid. p. 87: 1153 Frequens barbarorum irruptio prouinciae maximo fuit dispendio.

[2]) An. Isingr. Maj. p. 313: 1154. Multus sanguis effusus est; pro pace firmanda a Friderico rege plurimi suspensi et multae ecclesiae et uillae et castella igni succensa.

[3]) Krit. Erört. IV. i.

[4]) Die in diesem Theile zeitgenössischen Annales Laubienses melden unter dem Jahre 1153 (ap. Pertz Scr. IV. p. 21) von einem Feldzuge Friedrich's: Fridericus super Arelatem uadens sed non perueniens, deficiente exercitu, negotio infecto reuersus est, der sonst nirgends erwähnt ist.

[5]) S. S. 171.

[6]) Chr. Luneb. p. 1383.

lich bis an den Ofanto und den Vesuv erstreckten [1]). Roger II. war ein ehrgeiziger, listiger, thatkräftiger Mann von grossen, aber doch bestimmten Zielen, und in der That missglückte ihm auf die Länge fast keiner seiner Pläne. Als er auch das Fürstenthum Capua und die bis dahin unabhängigen Republiken Campaniens mit seinem Reiche vereinigt hatte, strebte er offen nach der Königskrone, die ihm auch rechtliche Unabhängigkeit von Deutschland gewährte. Um nun diesen Zweck zu erreichen, schloss er sich, während die ganze übrige abendländische Christenheit Innozenz II. anhing, dem Gegenpapste Anaklet II. an, welcher ihn dann auch zum Könige Sicilien's (1130)
krönte. Um sich den mächtigen Normannenfürsten zum Freunde zu machen, ertheilte ihm Innozenz II. später wenigstens die Belehnung (1139)
mit den neu erworbenen Ländern. Mit eiserner Konsequenz vernichtete Roger die halb unabhängigen Städte und grossen Lehnsträger in seinem Reiche. Zwar schien der siegreiche Feldzug Lothar's gegen ihn (1137)
alle seine Erfolge wieder in Frage zu stellen; aber der baldige Rückzug des Kaisers machte seine Position von Neuem so mächtig, wie sie nie zuvor gewesen. Unablässig kämpfte und machinirte er gegen den Einfluss Konrad's auf Italien, und als dieser ihn hierfür ernstlich züchtigen wollte, kam Roger wieder das Glück zur Hülfe und befreite ihn von seinem Gegner durch dessen Tod [2]). Die ihm hierdurch geschenkte Frist benutzte er noch, um an der Küste von Nordafrika festen Fuss zu fassen. Einige Monate vor dem Beginne von Friedrichs Zuge nach Italien starb Roger, und ihm folgte sein finstrer, (1154)
tyrannischer Sohn Wilhelm I. der Böse.

In Mittelitalien herrschte ein Zustand völliger Auflösung. Zwar hatte König Roger Eugen III. wieder nach Rom zurückgeführt, aber nur diese Stadt und ihre Umgebung standen zu den Päpsten in einem, noch dazu nicht sehr festen Abhängigkeitsverhältniss [3]). Sonst war von einer zusammenhängenden Herrschaft in Mittelitalien nicht mehr die Rede. Nach dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts finden sich keine kaiserlichen Verwalter des Herzogthums Spoleto, der

[1]) Ueber Roger's Regierung sehe man Sismondi: Histoire des républiques italiennes du Moyen-âge, I. p. 280 ff.

[2]) Dafür, dass Roger Konrad III. habe vergiften lassen, spricht kein Beweiss. Vgl. S. 163.

[3]) Einen beträchtlichen Zuwachs erhielt das päpstliche Gebiet durch Unterwerfung Tivoli's und seiner Umgebung. Muratori, Antiquitatum Italicarum dissertatio 72.

Markgrafschaften Ancona, Camerino und Tuszien mehr [1]. Während Spoleto und Camerino sich ziemlich abgeschlossen hielten und isolirten, traten die grossen Städte des nördlichen Mittelitaliens mit denen der Lombardei — die damals bekanntlich ganz Oberitalien umfasste — in enge Verbindung und ahmten deren Verfassungsformen nach. So entstand ein Komplex mächtiger Stadtrepubliken, zwischen denen sich nur wenige Fürsten noch behaupteten — wie die Markgrafen von Este in Nord-Tuszien und der Südlombardei, der Markgraf von Monteferrato an Bormida, Tanaro und Sesia, der Graf von Biandrate am rechten Ufer des obern Ticino, der Markgraf von Lunigiana um Genua.

Die meisten andern Edlen hatten sich in den Dienst der Städte begeben. Kaum hatten diese in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch Otto den Grossen eine ungestörtere Sicherheit und die Erlaubniss, sich selbst Verfassungen zu geben, erhalten, als sie zu ungeahntem Glanze emporblühten [2]. Die Verfassung wurde ganz republikanisch hergestellt. An die Spitze des Staates traten gewöhnlich zwei gewählte Konsuln, welche im Auftrage des Königs und während seiner Abwesenheit die Gerichtsbarkeit verwalteten, den Heerbann der Stadt und ihres Bezirkes aufboten und anführten und endlich den Raths- und Volksversammlungen präsidirten. Zur Seite stand den Konsuln als Ueberwachung der Administrative und Exekutive der kleine Rath, die Credenza. Ein anderer, gewöhnlich aus 100 Mitgliedern gebildeter, grosser Rath oder Senat berieth die Gesetze vor, die dann nach seiner Zustimmung dem Parlament, d. h. der Versammlung des ganzen Volkes, zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt wurden. Die Stadt wurde sowohl zu civilen wie zu militärischen Zwecken in 4 oder 6 Viertel getheilt, welche ihren Namen von dem nächsten Thore erhielten. Bald wurde die Zahl der Konsuln so weit vermehrt, dass jedes Viertel aus der Mitte seiner Bewohner einen Konsul erwählte. Aehnlich ging die Wahl der Credenza und des Senats vor sich.

[1] Um das Jahr 1117 war Werner kaiserlicher Statthalter in den drei ersten Ländern, Rabod in dem letztgenannten; Muratori, Antiq. Italic. diss. 5 u. 6. Später war Konrad von Franken Verweser der tuszischen Mark; Muratori, Annali d'Italia VI. p. 360.

[2] Sismondi, Hist. des rép. ital., I. S. 371. — Olcese, Delle cose Milanesi, I. S. 199 ff. — Muratori, Antiq. Ital diss. 26, 45, 46. — Viele Angaben im fünften Bande von Raumer's Hohenstaufen.

Auch für die Einrichtung des Militärwesens waren die Viertel von Bedeutung. In jedem Viertel wurden die reichsten und die vornehmsten Bürger zu einer Schaar schwerer Reiterei vereinigt [1]). Ausserdem wurden in jedem Viertel zwei Abtheilungen schwerer Infanterie durch Wahl gebildet, welche nun doppelt so stark, wie die Kavallerie und mit Schilden und verschiedenartigen Angriffswaffen versehen waren. Alle übrigen Bürger waren nur mit Schwertern ausgerüstet. Auf das Zeichen der Sturmglocke musste sich die ganze waffenfähige Mannschaft vom 19. Jahre an auf dem Waffenplatz des Viertels zusammenfinden. Die einzigen taktischen Regeln waren: nie von der Kompagniefahne zu weichen, übrigens sich seinen Gegner aufzusuchen und zu streben, ihn unschädlich zu machen. Als Vereinigungspunkt des ganzen Heeres einer Stadt diente der Carroccio, ein von 8 Ochsen gezogener grosser vierräderiger Karren, auf welchem ein grosser Baum und vor diesem das Banner der Stadt aufgerichtet und die besten Soldaten des Ortes als dessen Vertheidiger aufgestellt waren. Der Verlust des Carroccio galt für die grösste Schmach des Bürgerheeres.

Diese politischen und militärischen Einrichtungen bewährten sich bald in hohem Masse. Ehrgeizig und mit fester Ausdauer strebten die jungen Republiken nach Erweiterung ihrer Macht, und die undisciplinirten Lehnsschaaren vermochten den zahlreichen, wohlgeordneten und mit glühender Vaterlandsliebe erfüllten Bürgerkompagnien nicht zu widerstehen. Nur wenige Adlige der Lombardei und der angrenzenden Gebiete waren im Stande, sich der Obmacht der Städte zu entziehen, die schnell zu einer entschieden dominirenden Stellung gelangten. Ein vielbewegtes, schimmerndes Leben entfaltete sich in ihnen, Industrie und Handel wuchsen reissend, grosse Geldsummen konzentrirten sich in den norditalienischen Städten, Luxus, Kunst und Wissenschaften wurden in ihnen heimisch: die italienische Sprache begann sich zu bilden [2]).

Unter allen diesen Städten traten besonders hervor: Mailand und Pavia, jenes die kirchliche, dieses die politische Hauptstadt der gesammten Lombardei. Es war natürlich, dass die Eifersucht dieser

[1]) Die milites im Gegensatze zu den pedites. Doch hat sich die lombardische Bürgerreiterei nie so tüchtig gezeigt, wie die Infanterie.

[2]) Am Hofe des Papstes selbst wurde schon vor dem Jahre 1180 italienisch gesprochen. Albert. Stad. p. 349.

beiden mächtigsten Orte sich bald in ein entschieden feindliches Verhältniss zu einander verwandelte. Jedoch behauptete Mailand in diesem Rangstreite immer mehr die Obermacht und richtete, ehrgeizig und hart, seine Kräfte auch gegen andere Nachbarstädte. So bildeten sich allmählich zwei Parteien unter den Städten der Lombardei und des nördlichen Mittelitalien's, von denen nur die beiden Haupthandelsstädte Venedig und Genua eine einträgliche Neutralität bewahrten. Zu der mailändischen Partei gehörten besonders Piacenza, Brescia, Tortona, Crema und Bologna; zu der antimailändischen, an deren Spitze Pavia stand, Como, Lodi, Pisa und Cremona. Keine der beiden Parteien kümmerte sich um ihren nominellen Oberherrn, den deutschen König, und besonders Konrad III. hatte nie einen Einfluss auf Oberitalien auszuüben vermocht. Doch konnte kein Zweifel herrschen, dass die mailändische Partei dem Kaiserthume am gefährlichsten wäre, weil sie ihren Gegnern weit überlegen war. So unterjochten [1]) die Mailänder (1111) Lodi, rissen seine Mauern nieder, verbrannten die Wohnhäuser, vertheilten die Einwohner in getrennte Flecken und behandelten sie 42 Jahre hindurch auf das Grausamste, bis endlich das Erscheinen Friedrich's in Italien den Stand der Dinge wesentlich veränderte.

Aber nicht allein staufische, auch welfische Interessen waren in Italien zu verfechten. Schon aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts datirten die welfischen Ansprüche. Als zu dieser Zeit der Mannesstamm des welfischen Hauses im Erlöschen war [2]), vermählte Herzog Welf III. seine Schwester Kunigunde mit Azzo, dem Markgrafen von Ligurien und Este, einem begüterten und mächtigen Herrscher [3]). Zwar war diesem Hause die Markgrafschaft in Tuszien in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts verloren gegangen, aber seine Besitzungen in Mittel- und Oberitalien waren nichts desto weniger sehr bedeutend, zumal da jener Verlust durch die Erwerbung der Markgrafschaft Ligurien zum Theil wieder aufgewogen wurde [4]). Die Länderparzellen Azzo's II. dehnten sich aus über Nord-Toskana, Ferrara, West-Vene-

[1]) Muratori, Annali d'Italia, VI S. 313 f. 424. — Olcese, D. cose Milan. I S. 206 f.

[2]) S. Einleit. S. 11 ff.

[3]) Orig. Guelf. II. p. 233. — Oft genug wird Azzo schlechtweg marchio Italiae oder Italorum genannt; ibid. u. Lambertus Hersfeldensis ap. Pertz Scr. V. p. 179.

[4]) Böttiger, Heinrich d. L., S. 466 f.

tien, Modena, die Süd-Lombardei und Südost-Piemont [1]). Alle diese Besitzungen hatte — wie schon im vorigen Buche erzählt — Azzo II. seiner Gemahlin Kunigunde und deren Kindern zum Erbe versprochen; als er aber nach dem Ableben Kunigunde's eine zweite Gemahlin geehlicht hatte, vermachte er alle seine Güter anderen Söhnen, besonders dem ältesten, Folco [2]). Zwar hatten die ersten deutschen Este-Welfen ihre Ansprüche geltend gemacht und die estischen Güter zum Theil zurück erobert; aber in den Kämpfen zwischen Heinrich dem Stolzen und Konrad III. waren alle diese Besitzungen verloren gegangen [3]). Hier waren also wichtige Ansprüche des Welfenhauses wieder aufzufrischen. — Aber noch bedeutsamer für die Welfen war die Angelegenheit wegen der ehemaligen Lehensgüter der Markgräfin Mathilde von Toscana [4]). Diese war nämlich von dem Papste Urban II. (1089)
dazu überredet worden, um dem Kaiser Heinrich IV. desto kräftiger entgegen treten zu können, den Herzog Welf V. von Baiern zu hei rathen [5]). Die Macht der Markgräfin war sehr gross [6]). Nicht nur besass sie die Markgrafschaft in Tuszien, das Herzogthum Spoleto [7]), die Mark von Camerino [8]), die Markgrafschaften Ancona und Mantua

[1]) S. die Urkunde Scheid, Orig. Guelf., II. p. 291, sowie ibid. I. p. 206 u. 209.

[2]) Scheid, Orig. Guelf. I. p. 209. — Muratori, Antichità Estensi I. p. 10 f., 273 f. — Meine Einleit. S. 19.

[3]) Muratori, Antich. Est. I. S. 341.

[4]) Zur Orientirung möge folgende Stammtafel dienen:

Kunigunde — Azzo II. — Garsenda
| |
Bonifazio v. Tuszien | Welf IV. | Folco Ugo
| | Estische Linie
Mathilde v. Tuszien — Welf V. | Heinrich d. Schw.
|
Heinrich d. St. | Welf VI.
|
Heinrich der Löwe

[5]) Chr. Weingart. p. 40. — Scheid, Orig. Guelf. I. p. 451. — Meine Einleit. S. 17.

[6]) S. hierüber Scheid, Or. Guelf I. p. 450—456 u. 591—647; ferner Translatio Corporis S. Geminiani ap. Muratori, Scr. rer. Ital. II. p. 93; Aventin, Annales Boji p. 373.

[7]) Spoleto im Kirchenstaate, zwischen dem 42° und 43° der Breite und dem 30° und dem 31° der Länge.

[8]) Camerino, Hauptstadt einer Legation im ehemal. Kirchenstaate, acht Meilen nordnordöstlich von Spoleto.

und das Fürstenthum von Sardinien, sondern selbst Plätze bis dicht
vor den Thoren Rom's, wie Sutri. Von diesen weiten Gütern waren
die Markgrafschaften Tuszien und Mantua [1]), das Herzogthum Spoleto,
das Fürstenthum Sardinien und noch einige kleinere Besitzungen
kaiserliche Lehen, die andern Landestheile aber waren Allodien des
markgräflichen Hauses. Diese letztern vermachte die Markgräfin dem
(1102) heiligen Stuhle [2]). Ob diese Schenkung gültig war oder nicht, ist
ungewiss; sicher aber ist aus den nachfolgenden Ereignissen, dass
sie ihre Lehen dem Herzoge Welf V. und seinen Erben für den Fall
ihres Todes vermachte. Zwar liess sie sich 6 Jahre später wieder
(1095) von Welf V. trennen, indess hatte dies, besonders da sie ohne Kinder
(1105) starb, auf die Besitzverhältnisse Welfs keinen Einfluss. Auch hatte
Kaiser Lothar auf seiner zweiten Romfahrt Herzog Heinrich den
(1136) Stolzen mit allen ehemaligen Besitzungen Mathildens belehnt [3]): aber
in den unruhigen Zeiten, welche auf den Tod Lothar's folgten, war
die welfische Herrschaft auch in diesem Theile Italiens gänzlich
untergegangen. Jetzt nun beschloss Welf VI. auf die Erbschaft
seines Oheims von Neuem Anspruch zu machen, und gern gewährte
ihm der König seine Forderung, da er dadurch nicht allein den
mächtigen Fürsten sich sehr verpflichtete, sondern auch selbst seine
Oberherrschaft über die betreffenden Gebiete wieder zur Anerkennung
brachte. Zu Würzburg schon belehnte er ihn mit dem Herzogthume
1152 Spoleto, der Markgrafschaft Tuszien, dem Fürstenthum Sardinien und
den anderen Lehensgütern der Markgräfin Mathilde [4]). Jetzt hatte
nun Welf diese theoretischen Rechte zu praktischen zu machen.

Schon auf seinem ersten Reichstage zu Merseburg [5]) hatte Friedrich angefangen, sich mit den italienischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Seinem hohen Geiste schwebte vom Beginn seiner Laufbahn an das Ziel vor, die Kaiserwürde wieder in ihrer alten Macht zu begründen. Dazu musste zuerst eine sichere Grundlage durch die

[1]) Zwar wird Mantua an den unten zu erwähnenden Stellen nicht ausdrücklich als Lehen aufgeführt; es muss jedoch zu der sog. domus Mathildis gehört haben, da es stets in der Zukunft kaiserliches Lehen geblieben ist.

[2]) S. die Urkunde Scheid, Orig. Guelf. I.

[3]) Muratori, Antich. Est. I. p. 289, 295 f. — Jaffé, Deutschland unter Lothar, Beilage II. S. 240 ff. — In einer Urkunde Kaiser Lothar's vom 17. August 1136 erscheint als Zeuge Heinricus dux Bauariae et marchio Tusciae; Martène et Durand, Ampliss. Coll I. p. 747.

[4]) Krit. Erört. IV. k.

[5]) Siehe S. 168 ff.

Beruhigung Deutschland's geschaffen werden, dann sollte Italien bezwungen werden. Hierauf würde es nicht zu schwer fallen, den überall von den kaiserlichen Schwertern umdrohten Papst zu demüthigen und ihn wieder zu der Stellung des obersten Geistlichen des Reiches herabzudrücken, welche derselbe unter den Ottonen und Heinrich III. inne gehabt. Ob allem diesen später auch die Bezwingung der ganzen abendländischen Christenheit folgen sollte, war wohl dem Könige selbst nicht ganz klar; diese lockende Aussicht mag ihm wohl nur in der weiten Ferne eines Phantasiegebildes vorgeschwebt haben. Sein ganzes Wirken sollte zuletzt ein Kreuzzug zur Vertheidigung des heiligen Grabes krönen. Doch behandelte er diese Pläne nicht in ganz strenger Reihenfolge, den einen nach dem andern. Während er noch beschäftigt war, die Ruhe in Deutschland vollständig herbeizuführen, nahm er auch schon eine energische Stellung gegen das Papstthum ein, knüpfte er schon die Fäden zu dem Netze, welches er über die antikaiserliche Partei in ganz Italien zu werfen gedachte. Zu Merseburg hatten sich einige apulisch-sizilische Grosse, die von Roger vertrieben worden waren, hülfeflehend eingefunden [1]; unter ihnen der einflussreiche Graf Alexander von Apulien [2]. Wie Friedrich auf diese Weise einen festen Anhalt gegen den grossen Feind des deutschen Einflusses in Süditalien gewonnen hatte, so fand sich auch bald ein solcher Stützpunkt gegen die Hauptgegner des Kaiserthums in Oberitalien, gegen die Mailänder.

Auf dem grossen, auch von dem äusserlich Friedrich ganz erge- 1153
benen Herzoge Welf besuchten [3]) Reichstage zu Konstanz, wo der März
König einen ganzen Monat hindurch zu Gericht sass und die vor ihn gebrachten Rechtshändel entschied, erschienen auch zwei Männer aus
Lodi, welche in Konstanz zufällig anwesend waren — Albernardo 4. März [4])
Alamano und Maestro Uomobuono mit Namen — vor dem Richterstuhle Friedrich's, klagten ihm die von Mailand den Lodiern zugefügten Unbilden [5]) und baten ihn zugleich, durch eine königliche

[1]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 7.

[2]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 9.

[3]) Er war beständig am Hofe des Königs. S. 168, 170, 171 nebst Anmerkg. 7. Krit. Erört. IV. f. u. k. Ausserdem ist er Zeuge kaiserlicher Urkunden am 28. und 29. Dez. 1152 zu Trier, am 23. und 28. März 1153 zu Konstanz, am 17. Jan. 1154 zu Speier, am 17. Mai zu Pfaffenhausen; Staelin, Wirtemb. Gesch. II. S. 274 f.

[4]) Krit. Erört. IV. 1.

[5]) S. S. 186.

Gesandtschaft die Zurückstellung der Marktgerechtigkeit an die lodischen Flecken den Mailändern zu befehlen. Auf den Rath der Fürsten ging denn auch der König auf diese Forderung ein; er übergab entsprechende Briefe einem Fürsten, mit Namen Sicher, und sandte denselben an die Mailänder ab, welche streng angewiesen wurden, den Lodiern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen [1]).

Aber bald stellte sich heraus, dass jene beiden Kläger nicht im mindesten nach dem Sinne der Lodier gehandelt hätten. Vielmehr wurden diese, als sie von dem Verfahren des Alamano und des Uomobuono vernahmen, von Schrecken und Angst ergriffen, denn sie fürchteten die Rache der übermächtigen Mailänder. Als nun Sicher nach seiner Ankunft in Lodi dem Rathe und den Konsuln dieser Gemeinde die königlichen Briefe vorlegte, protestirten jene lebhaft und mit den heftigsten Schwüren gegen jeden Antheil an Alamano's und Uomobuono's keckem Unternehmen. Jetzt sei der König zu fern, er könne ihnen nicht helfen, sie hätten von den Mailändern sich der grausamsten Züchtigung zu versehen. Sie sagten deshalb dem Könige für seine gute Absicht herzlichen Dank, aber Sicher möge doch die Briefe nicht nach Mailand bringen, sondern dieselben vorläufig ihnen überlassen. Wenn dann die rechte Zeit gekommen wäre, so würden sie dieselben schon veröffentlichen. Aber Sicher wagte es nicht, zu seinem Herrn zurückzukehren, ohne dessen Botschaft erfüllt zu haben [2]). Obwohl er über die Furcht der Lodier grosses Mitleid empfand, ging er dennoch nach Mailand und überbrachte dort seine Briefe den Konsuln. Aber diese wurden, als sie in öffentlicher Volksversammlung das königliche Schreiben vorlasen, von einem solchen Zorne erfüllt, dass sie den königlichen Brief nebst dem daranhängenden grossen Siegel unter die Füsse warfen und zertraten. Kaum konnte sich Sicher der Wuth der Menge durch die Flucht entziehen [3]).

Man muss sich den stolzen Sinn Friedrich's vergegenwärtigen, die hohe Meinung, welche er von seinem Berufe hegte, um den Zorn sich vorstellen zu können, den ein solches höhnisches und respektwidriges Benehmen der Mailänder auf ihn ausübte. Auch zögerte er

[1]) Otto Morena, De rebus Laudensibus, ap. Pertz Scr. XVIII. p. 589.

[2]) Otto Morena p. 590: Sicherus quamuis inde multum dolens, tamen ait illis, se pro centum marchis argenti non dimissurum, quin Mediolanum pergeret legationemque domini sui adimpleret; quodsi aliter faceret, se ad ipsum amplius redire nullatenus fore ausum dixit.

[3]) Otto Mor. l. c.

nicht, überall Allianzen gegen die Italiener zu suchen, wo er sie nur finden konnte. Trotz seines Bündnisses mit dem Papste schickte er auch an dessen Feind, den Kaiser Emanuel Komnenos von Konstantinopel Gesandte ab, den Bischof Anshelm von Havelberg und den Septbr. von Roger vertriebenen Grafen Alexander von Apulien [1]), damit sie denselben zum Kriege gegen Sizilien veranlassen möchten; um beide Kaiserreiche noch enger zu verbinden, wollte Friedrich sich unter irgend einem Vorwande von seiner Gemahlin scheiden lassen und eine griechische Prinzessin heimführen [2]). Es ist in der That merkwürdig, dass aus dem Bündniss mit den Griechen weder Konrad noch Friedrich ein rechter Erfolg entstanden ist, obwohl doch die Interessen beider Kaiserreiche sowohl in der Gegnerschaft gegen den Papst als gegen die Sizilier dieselben waren [3]). Aber die örtliche Entfernung Deutschland's und Griechenland's, der beschränkte Egoismus und die Schwäche der griechischen Kaiser erstickten im Voraus alle Keime zu der Blüthe, welche später wahrscheinlich beiden mächtigen Ländern aus ihrer Verknüpfung erwachsen wären. Finden wir doch in nicht gar langer Zeit Emanuel im offenen Streit mit dem Kaiser Friedrich!

Endlich waren alle Vorbereitungen so weit beendet, dass der 1154 Feldzug begonnen werden konnte. — Zu Augsburg auf der weiten Lechebene trafen von allen Seiten die Fürsten mit ihren Kontingen- Anf. Octbr. ten ein [4]). Da waren Friedrich's Bruder Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Erzbischof Arnold von Köln, der Herzog Berthold von Zähringen und Burgund mit seinen Lothringern [5]), vor allen auch eine Menge Baiern unter dem Markgrafen Ottokar VII. von Steyer, dem Bischof Eberhard von Bamberg, dem Reichsbannerträger Pfalzgrafen Otto von

[1]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 11. — Der dort genannte Bischof Anshelmus Hamelburgensis ist natürlich Ansh. Havelbergensis. Ein Bisthum Hamelburg gab es in Deutschland nie; Anshelm von Havelberg aber war häufig königlicher Gesandter und überhaupt in den Reichsgeschäften sehr thätig. Vgl. S. 152.

[2]) 387. 388. Ep. Wib. p. 559—561.

[3]) Auch zeigte sich Emanuel dem Heirathsbündnisse mit dem Könige geneigt. 407. Ep. Wib.

[4]) Circa festum Mychaelis An. Colon. Max. p 765. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 11. — Theod. Mon. Palid. p. 88 begeht den Irrthum, den Auszug Friedrich's von Deutschland schon im Monat Mai stattfinden zu lassen.

[5]) Annales S. Jacobi Leodiensis ap. Pertz Scr. XVI. p 641. — Der Herzog hatte mit dem Könige einen Vertrag geschlossen, nach welchem er gegen Stellung bedeutender Mannschaft Provence und Burgund erhalten sollte. 353. Ep. Wib.

Baiern-Wittelsbach, den Grafen Berthold von Andechs und Ernst von Hohenburg [1]) und vielen andern [2]). Im Ganzen war das Heer nicht eben überaus zahlreich, bestand aber aus der besten Mannschaft Deutschland's [3]). Auch die beiden welfischen Häupter waren erschienen [4]). Es trieb sie eben so die unverkennbare Freundlichkeit, welche ihnen der staufische König bisher bewiesen, wie die Hoffnung, ihre Ansprüche in Italien von Neuem geltend zu machen. So bot sich das unerwartete Schauspiel, die Welfen, mit den Staufern vereint, gegen ihre besten bisherigen Bundesgenossen, die Lombarden und sizilischen Normannen, ziehen zu sehen. Von Heinrich dem Löwen konnte dies allerdings weniger Wunder nehmen. Obgleich all sein Dichten und Trachten auf die Erweiterung seiner Macht ging, so hatte er doch noch nie gezeigt, dass er die Solidarität der antistaufischen Interessen verstünde. Aber anders Welf VI. Mit wie richtigem Blicke hatte er ehemals die Nothwendigkeit eines Bündnisses zwischen allen Gegnern der staufischen Familie in Deutschland, Ungarn und Italien erkannt, und mit wie ausdauernder Thätigkeit hatte er dasselbe in's Werk gesetzt! Jetzt aber war er durch die Niederlage bei Flochberg (1150) gedemüthigt und geschwächt, und wurde durch das Beispiel seines mächtigern Neffen mit fortgerissen. Heinrich erschien in glänzendster Weise, die Zahl seiner Ritter war fast nicht geringer, als die, welche der König selbst mitgebracht hatte [5]). Welche Wichtigkeit man dem Sachsenherzoge übrigens beilegte, wird durch seine besondere Hervorhebung von Seiten nichtdeutscher Schriftsteller bewiesen [6]).

Zum Uebergang nach Italien wählte der König die Brennerstrasse. Er rückte also den Lech hinauf und lenkte darauf seinen Marsch nach Innsbruck. Von Innsbruck bis zum Brenner windet sich der Weg bald rechts bald links an der, dem Innstrome tosend entgegen

[1]) Diese Grafschaft war wahrscheinlich eine österreichische. Wenigstens giebt es noch jetzt einen Ort Hohenberg auf den westlichen Ausläufern des Wiener Waldes an dem Traisenflusse, oberhalb von St. Pölten.

[2]) Otto Fris. II. 16, 24 — Cardin. Aragon. Vit. pontific. p. 442.

[3]) Annales Egmundani ap. Pertz Scr. XVI. p. 460. — Theod. Mon. Palid. p. 89.

[4]) Helm. I. 78, 1. — An. Isingr. Maj. p. 313. — Welf VI. hatte seinen gleichnamigen Sohn bei sich.

[5]) Otto Morena p. 594: Fere non cum minori copia equitum, quam ipse rex, uenerat.

[6]) Vincent. Prag. p. 665 und Krit. Eröit. IV. 1.

schäumenden Sill bis hinauf zum Sattel des Brenners, wo sich eine entzückende Aussicht in die rundum sich aufthürmenden Gebirge dem Auge bietet und die Gewässer sich scheiden, von denen das eine durch Inn und Donau dem schwarzen Meere, das andere durch die Etsch dem adriatischen Meere zufliesst. Von der Höhe des Brenners neigt sich der Weg anfänglich kaum bemerkbar, später aber bedeutend[1]). So zog das Heer durch das rauhe, unwirthliche Thal der wilden Eisack, bei Brixen[2]) vorüber, bis es bei Botzen das breitere Thal der langsam fliessenden Etsch erreichte, die herabrückend es Trient passirte[3]). Noch eine grosse Schwierigkeit hatten die Deutschen zu überwinden[4]). Anderthalb Stunden unterhalb Roveredo's beginnt eine Stromenge an der Stelle, wo ein gewaltiger Mergelfelsen eingestürzt ist. Slavini di San Marco nennen die Umwohner diese Gegend. Unzählbare Massen umgestürzter und zersprengter Kalkfelsen, ein wahres Steinmeer, liegen über und unter einander auf einer Strecke von mehr als einer deutschen Meile. Bei Serravalle rücken die Thalwände an beide Ufer, zwischen Borghetto und Volargne wälzt sich dann der Strom zwischen senkrechten Felsmauern durch die berühmte Veroneser Klause[5]). Nachdem das Heer diese Enge glücklich durchschritten, trat es in das sumpfige Flachland von Verona, lagerte sich am Gardasee[7]) und erholte sich hier von seinen 22. Octb.[6])
zahlreichen Leiden und Beschwerden. Da man aber auf dem Zuge

[1]) Eine treffliche Darstellung der Brennerstrasse findet sich bei S. Steinhard, Deutschland und sein Volk I., S. 53 u. 634.

[2]) Otto Fris. l. c. — Eine Urkunde des Bischofs Eberhard von Bamberg findet sich Annales Reicherspergenses ap. Pertz Scr. XVII. p. 465 und Monumenta Boica, III. p. 426, ausgestellt in territorio Brixiensi 13. Kal. Decembris = 19. November. Es ist dies Brescia, nicht Brixen.

[3]) Otto Fris. l. c.

[4]) Steinhard, Deutschland, S. 634. — Stein, Handbuch der Geographie und Statistik, II. (4. Aufl.) S. 106.

[5]) Theod. M. Palid. p. 88 und Vincent. Prag. p 665 erzählen hier von einem Kampfe des Königs bei Rivoli gegen die Veronesen, der augenscheinlich derselbe ist, wie der auf dem Rückwege wirklich an dieser Stelle stattfindende. S. unten.

[6]) Krit. Erört. IV. m.

[7]) Der von Celtis verfasste Guntherus Ligurinus (ed. Basel 1569) hat p. 19 eine schöne Beschreibung des Zuges: Non procul Augusta consedit Rector ab urbe, Proxima Brixnoram famosi nominis urbem, Altera saxosum tetigerunt castra Tridentum. Inde per anfractus rigidos, angusta locorum Saxosis horrenda iugis, faucesque malignas Carpit iter: tandem longo magnoque labore Alpibus euictis campos et plana acentis Aspicit Ausoniae, stagnoque propinqua iacenti In campis, Uerona, tuis tentoria ponit.

durch die rauhen und dürftigen Alpenpässe oft Mangel am Nöthigsten gelitten, so hatte man bei dem rücksichtslosen Suchen nach Lebensmitteln einige heilige Oerter verletzen müssen. Um nun dieses Vergehen wieder zu sühnen und die Rache des Himmels von sich und seinen Begleitern abzuwenden, veranstaltete der fromme König im ganzen Heere eine Geldsammlung und sandte deren Ertrag an die Bischöfe von Brixen und Trient, um ihn nach dem Verhältniss des erlittenen Schadens an die Klöster und Geistlichen zu vertheilen [1]).

Vom Gardasee rückte das deutsche Heer über Mincio und Oglio
30. Nvbr.[3]) an den Po, wo sich zwischen Cremona und Piacenza [2]) die ronkalischen Gefilde ausbreiten. Hier pflegten die deutschen Könige beim Beginne ihrer Romfahrten Halt zu machen und ihr Heer einer genauen Musterung zu unterwerfen. Es wurde nämlich an einem hohen Holzschafte ein Schild aufgehängt, bei dem sämmtliche Lehnsträger des Reiches vom höchsten bis zum niedrigsten in der nächsten Nacht Wache halten mussten. Wurde nun nachgewiesen, dass ein Lehnsträger ohne Erlaubniss seines Lehnsherrn ausgeblieben war, so büsste jener sein Lehen ein. Nicht allein Laien betraf jetzt dieses Schicksal, sondern auch zwei Bischöfe, nämlich Hartwich von Bremen und Ulrich von Halberstadt. Aber den Geistlichen wurden die Lehen nur auf Lebenszeit entzogen, da sie bei ihnen nicht der Person, sondern der Kirche übertragen waren [4]).

Anf. Dcbr. Während der 5 Tage [5]), welche der König hier weilte, hielt er auch noch einen allgemeinen, und zwar sehr zahlreich besuchten Reichstag ab. Ob Gesandte des Papstes anwesend waren, ist zweifelhaft [6]). Sicher aber waren dort zugegen Markgraf Wilhelm von Montferrat — ein kühner Mann, der fast allein unter den lombardi-

[1]) Otto Fris. II. 11.

[2]) Diese Lage der ronkalischen Felder giebt der in der Geographie seiner Heimath wenigstens zuverlässige Pseudo-Ricobaldus (Vgl. Krit. Erört. IV. a u. IV. l.) p. 358.

[3]) In festiuitate S. Andreae; Otto Mor. p. 591. — Annales Placentini Guelfi ap. Pertz Scr. XVIII. p. 412. — Chronica varia Pisana ap. Muratori Scr. r. H. VI. p. 171. — Vom 5. Dec. ist eine zu Roncalia ausgestellte königliche Urkunde vorhanden. Pertz Leg. II. p. 96.

[4]) Otto Fris. D. g. F. i. II. 12.

[5]) Otto Fris. II. 13. — Otto Mor. p. 591 giebt 6 Tage an. Der Unterschied liegt wohl nur in der Auffassung.

[6]) Es behauptet dies nur Pseudo-Ricob. p. 358. Seine Angabe wird schon dadurch verdächtig, dass er die Gesandten von Hadrian IV. absenden lässt, der doch erst Mitte December auf den päpstlichen Stuhl gelangte.

schen Baronen sich dem Einflusse der Städte ganz entzogen hatte — und der vertriebene Bischof von Asti [1]). Beide beklagten sich bitter wegen des Uebermuthes der Astier [2]), der Markgraf zugleich über die Bewohner von Chieri [3]). Nicht minder stellten die Konsuln der jetzt durch die Nähe der Deutschen etwas ermuthigten Lodier und der Comer dem Könige und den versammelten Fürsten die Bedrückungen vor, welche sie beständig von den Mailändern zu erdulden hätten; während sich die mailändischen Konsuln, Oberto ab Orto und Gherardo Nero, gegen diese Anschuldigungen zu vertheidigen suchten. Auch die Gesandten der Genuesen erschienen auf dem Reichstage und überreichten dem Könige kostbare Geschenke und seltene Thiere, die sie kürzlich aus Portugal mitgebracht [4]). — Mit allen diesen Streitigkeiten belästigt, gebot Friedrich zuerst den Mailändern und Pavesen, die seit dem Juli desselben Jahres einen blutigen Streit führten, Frieden [5]). Dann nahm er die Sache der Lodier vor, deren Angst zwischen der Furcht vor den Deutschen und dem Schrecken, welchen ihnen die Mailänder einflössten, hin und her schwankte.

Aber obwohl die Italiener sich zahlreich vor dem Könige stellten und allen Ansprüchen desselben auf äussern Glanz willig nachkamen, bewiesen ihm doch die Stärkeren unter ihnen bald genug, dass sie ihm eine wirkliche Macht in Oberitalien keineswegs zu gestatten dachten. Selbst die Lodier wollten ihm ohne die besondere Erlaubniss der Mailänder den Eid der Treue nicht leisten. Erst nachdem sie von den über solchen Gehorsam erfreuten Mailändern die Einwilligung erhalten hatten, erfüllten sie das Begehren des Königs [6]). Als dieser ferner von den Genuesen Anerkennung seiner Obermacht, Treue, Geldunterstützung und Geisseln forderte, schlugen sie ihm dieses alles rund ab. Um sich vor der befürchteten Rache des Königs zu schützen [7]), gingen Männer, Frauen und Kinder aller Stände in Genua an das Erbauen einer Mauer und setzten so binnen 8 Tage die Stadt

[1]) Otto Fris. l. c

[2]) Asti liegt am Tanaro an der Grenze der Markgrafschaft Monte ferrato.

[3]) Chieri, drei Meilen westsüdwestlich von Turin.

[4]) Otto Fris. l. c.

[5]) Radulfus Mediolanensis ap. Murat. Scr. r. It. VI. p. 1174.

[6]) Otto Mor. p. 591.

[7]) Caffari Annales Januenses ap. Pertz. Scr. XVIII. p. 23. — Jacobi de Varagino Chronicon Genuense ap. Mur. Scr. r. It. IX. p. 38. — Der grösste Theil der Verhandlungen mit Genua fällt erst in das Jahr 1155.

hinreichend in Vertheidigungszustand. Der König, welchem die Stadt zu sehr abseits lag, unternahm keinerlei Angriff auf dieselbe.

Man sieht, die Schwierigkeiten, welche der Unabhängigkeitssinn und die kühne Vaterlandsliebe der oberitalischen Städter den Plänen Friedrichs bereiteten, waren nicht gering, grösser wahrscheinlich, als er selbst gedacht. Mit mehr Glück hatte Heinrich der Löwe schon im Lager bei Verona seine Rechte auf Italien von Neuem zur Geltung gebracht. Er war nicht der Mann, auch nur den kleinsten Rechtstitel schwinden zu lassen; noch dazu waren auch auf dem würzburger Reichstage seinem Oheime Welf die Ansprüche, welche derselbe
(13. Octbr. 1152) von seines Vaters Bruder, Welf V., geerbt hatte, bestätigt worden [1]. Die Länder, auf welche nun Heinrich der Löwe Anspruch machte, bestanden in vielen Gütern in Tuszien und dem ganzen Lande zwischen Po, Etsch und Mincio. Es war dasselbe Gebiet, welches einst der Ahnherr des jüngern welfischen Hauses, Markgraf Azzo II. von Ligurien, besessen und dann auf seinen Sohn zweiter Ehe, Folco, vererbt hatte. Trotz des Widerstreits der Welfen hatten die Este den grössten Theil dieser Provinzen im Besitze behalten, und jetzt waren sie in den Händen von Folco's I. 4 Söhnen: Bonifaz I., Obizo's I.,
27. Octbr. Folco's II. und Alberto's. Nachdem Heinrich sie vor sich geladen, versprach er zwar, sie nicht weiter im Besitze ihrer — von seinem Hauptlande so weit entlegenen — Gebiete zu beunruhigen, aber errichtete mit ihnen einen Vertrag, laut dessen die 4 Markgrafen gegen eine Entschädigung von 400 Mark Silbers alle jene streitigen Güter von dem Herzoge zum erblichen Lehen nahmen [2]. Einige Güter in der Lombardei verschenkte Heinrich an Klöster, mit Zustimmung seines Oheims, Welf VI. [3], welcher indessen Tuszien in Besitz genommen hatte [4]. — Hatte Heinrich dagegen von der Auffrischung seiner Erbansprüche für das Erste nur geringen reellen Nutzen, so hatte er

[1] S. Seite 188.

[2] Muratori, Antichità Estensi, I. p. 341. — Uebrigens nahmen die vier Markgrafen i. J. 1160 auch von Welf VI., als dem Senior des ganzen Geschlechtes, ihre Länder zu Lehen. Scheid, Orig. Guelf., II. p. 373; III. p. 32 ff. — Am 19. November ist Heinrich im Gebiete von Brescia und fungirt als Zeuge auf der S. 193 Anmerk. 2 aufgeführten Urkunde.

[3] Urkunde Scheid, Orig. Guelf., III. p. 454 ff.

[4] S. eine Urkunde von 1156, welche Welf VI. in sicherem Besitze Modena's zeigt. Scheid, Or. Guelf., III. p. 575 f. — Auch meldet das Chr. Weingart. ausdrücklich, es seien 1154 zu Welf gekommen legati de omnibus ciuitatibus Tusciae necnon ex omnibus ciuitatibus Spoleti, munera condigna offerentes et subiectionem uoluntariam promittentes.

doch durch dieselbe seinem verletzten Selbstbewusstsein Genüge gethan und zugleich für die Zukunft einen festen Anhalt gewonnen, von dem aus sich später vielleicht weiter operiren liess.

Nun brach auch der König auf. Da er sich zunächst in das 6. Decbr.
Gebiet seines treuen Anhängers, des Markgrafen von Montferrat, begeben wollte, um diesen gegen seine feindlichen Nachbarn zu unterstützen, so musste er auf seinem Marsche mailändisches Territorium berühren. Deshalb forderte er nach altem Kaiserrechte von den beiden mailändischen Konsuln, Oberto ab Orto und Gherardo Nero, Führung und Unterhalt. Da diese aber das Heer in unfruchtbare und öde Gegenden leiteten, wo dasselbe grosse Noth litt, so gerieth der König in heftigen Zorn, der durch seine Begleiter — auch Heinrich war bei ihm — nur noch mehr angefeuert und durch die schlechte Witterung nicht gemindert wurde [1]). Die Mailänder hatten ihn aber auch sonst noch auf alle Art gereizt. Nicht nur hatten sie sich geweigert, die von ihnen zerstörten Ortschaften wieder aufzubauen, sie hatten es sogar gewagt, dem stolzen, ritterlichen Staufenfürsten eine Bestechung von 4000 Mark anzubieten, wenn er ihnen die Herrschaft über Como und Lodi bestätige [2]). Friedrich wurde durch solche schmachvolle Anträge natürlich immer ergrimmter gegen die Mailänder. Als das Heer wegen des schlechten Zustandes der 7. Decbr.
durch den beständigen Regen aufgeweichten Strassen bei dem mit 500 mailändischen Reisigen besetzten Kastell Rosate [3]) Halt machen und hier 2 Tage sich lagern musste, gingen dann die Lebensmittel vollständig aus. Wie nun die Mailänder das rechtmässige Verlangen 8. u. 9.
des Königs nach dem Unterhalte für sein Heer abwiesen, kam es zum vollständigen Bruche [4]). Den Reisigen in Rosate wurde anbe- 10. Decbr.
fohlen, unverzüglich nach Mailand zurückzukehren [5]); dann wurde die Festung besetzt, aller in ihr befindlichen Vorräthe beraubt und

[1]) Otto Fris. II. 13. — Otto Mor. p. 591. 592. — Der höchst antistaufische Radulf. Mediol. erzählt folgende sehr unglaubliche Geschichte: Der König stiftete Frieden zwischen Pavesen und Mailändern et cum uenisset Landrianum [6. Dec.] redditos sibi captiuos Paviensium dimisit, Mediolanensium uero ligatos ad equorum caudas trahens secum per lutum duxit!

[2]) Otto Fris. l. c. — Otto Mor. p. 592.

[3]) Rosate liegt etwas über 2 Meilen südwestlich von Mailand.

[4]) Brief Friedrich's an Bischof Otto (Prologus ad vitam Fr. imp.).

[5]) Otto Mor. l. c.

zuletzt niedergebrannt [1]). Aber damit begnügten sich die erzürnten
Deutschen nicht. Ihre Reiter schwärmten bis vor die Thore Mai-
land's, tödteten viele vor denselben befindlichen Bürger und nahmen
andere gefangen. Für einen Augenblick erregte dieses grossen
Schrecken in der widerspänstigen Stadt, und der Pöbel riss das Haus
des verdienten Konsuls Nero nieder [2]); bald aber kam Mailand wie-
der zu seinem alten Trotze zurück. Jetzt kannte auch Friedrich
keine Schonung mehr gegen dasselbe. Zwei Brücken, die sie zur
Erleichterung ihrer Angriffe auf Pavia und Novara in der Nähe der
15. Decbr. letztern Stadt über den Tessin gelegt und befestigt hatten, zerstörte
er [3]). Dann vernichtete er 3 Forts, welche die Mailänder jenseits
des Tessin's auf dem Gebiete von Novara errichtet hatten [4]). Auf
25. Decbr. den Trümmern des Forts Galiate feierte der König das Weihnachts-
fest [5]) und empfing 3 Kardinäle, welche ihm der Papst zur Begrüssung
entgegen geschickt hatte [6]).

Nachdem so seine Verbündeten einigermassen vor den Angriffen
der Mailänder gesichert und an letzteren gerächt waren, wandte sich
1155 der König südwestlich nach Vercelli und Turin. Alle die auf dem
Wege liegenden Städte wurden theils schnell erobert, theils öffneten
sie ihre Thore freiwillig [7]). Als Friedrich nun so in ungehemmtem
Siegeslaufe bis an den Fuss der Alpen vorgedrungen war, kehrte er
in südöstlicher Richtung zurück, um das Versprechen, welches er dem
treuen Markgrafen von Montferrat und dem Bischofe von Asti gegen

[1]) Brief Friedrich's I. l. c. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 14. — Otto Mor. l. c. — Annales Mediolanenses Minores ap. Pertz Scr. XVIII. p. 393. — Radulf. Mediol. l. c.

[2]) Otto Fris. l. c.

[3]) Annales Mediolanenses Breves ap. Pertz Scr. XVIII. p. 390: Rex Fridericus destruxit pontem Ticini . . . et Galiate et Trecate et ciuitatem Terdonae . . . 15. die mensis Decembri. Da aber Tortona erst im April 1155 fiel, Galiate und Trecate erst um den 24. December 1154, so muss sich das Datum auf die Brückenzerstörung beziehen. — Otto Fris. l. c. — Brief Friedrich's I. l. c.

[4]) Die Kastelle hiessen und heissen jetzt noch Momo, Galiate und Trecate. Momo liegt 2 Meilen nördlich, Galiate 1 Meile nordwestlich, Trecate 1 Meile südwestlich von Norowa. — Brief Friedr.'s. — Otto Fris. l. c. — Otto Mor. p. 593. — Radulf. Med. l. c. — An. Mediol. Brev. l. c. — An. Mediol. Min. l. c.

[5]) An. Placent. Guelfi p. 412: Rex fecit natale domini apud Galiatem castrum Mediolani.

[6]) 434. Wibaldi Epistola ap. Jaffé, Bibl. rer. German., I. p. 569 f.

[7]) Otto Fris II. 13. — Am 3. Januar war Friedrich in Casale; Urkunde bei Ughelli, Italia sacra, IV. p. 968.

letztere Stadt und Chieri gegeben, zu erfüllen. Da die Bewohner der beiden Orte dem Befehle des Königs, sich dem Markgrafen und dem Bischofe zu unterwerfen, nicht gehorchen wollten, wurden sie in die Acht gethan [1]. Ohne die Ankunft des Feindes abzuwarten, flohen 1. Febr. sie in das nahe Gebirge; ihre Städte wurden aber erst den Soldaten zur Plünderung preisgegeben und dann zum Theil niedergebrannt [2]. Asti wurde dem Markgrafen, der es durch seine Fürsprache vor gänzlichem Untergange gerettet hatte, überlassen; auch der Bischof ward wieder eingesetzt [3]. Bei dieser Strafvollstreckung war auch Heinrich der Löwe zugegen [4].

Da des Königs Freunde so überall zu ihrem Rechte und noch grösseren Vortheilen kamen, benutzten auch die Pavesen seine Anwesenheit in dieser Gegend und naheten sich ihm mit Klagen über Tortona [5], welches im Bunde mit den Mailändern ihre Gefilde noch mehr verwüstete, als die Mailänder selbst. Friedrich forderte jene Stadt auf, sich ihm, ihrem Könige, und seinen Freunden, den Pavesen, anzuschliessen und sich dem königlichen Urtheile über die an Pavia zu entrichtende Entschädigung zu unterwerfen. Aber die muthigen Bürger, angefeuert von den Mailändern und auf deren Hülfe vertrauend, zugleich auch fürchtend, der König werde aus Vorliebe für Pavia sie zu ungünstig behandeln, schlugen jeden Vergleich mit dem letztern aus. Als sie sich nun nach mehrfacher Aufforderung nicht gestellt hatten, erklärte sie Friedrich in die Acht und brach zugleich von Asti gegen sie auf [6]. Aber auch die Mailänder verliessen ihre Verbündeten in dieser äussersten Noth nicht. 100 Schwerbewaffnete und 200 Mann leichter Truppen sandten sie unter der Führung des Ugo Visconti der bedrängten Stadt zu Hülfe [7]. Dazu stiessen denn noch viele mit den Städten verbündeten Edelleute aus der Nachbarschaft, besonders

[1] Otto Fris. II. 15.

[2] Otto Fris. l. c. — Brief Friedr.'s l. c — An. Placent. Guelfi l. c. — An. Mediol. Min. l. c. — Chronicon Astense ap. Murat. Scr. r. It. IX. p. 141.

[3] Otto Mor. p. 593. — Das Datum bei Raumer, Hohenst., II. S. 27 Anmerk. 1.

[4] Er gestattete seinen Ministerialen, der Kirche zu Itingen Land aufzutragen. Scheid, Or. Guelf., III. p 457.

[5] Diese Stadt liegt ungefähr 4 Meilen östlich von dem jetzigen Alessandria, 7 Meilen südwestlich von Pavia.

[6] Otto Fris. II. 16. — Otto Mor. p. 594.

[7] Radulf. Med. p. 1175.

der Markgraf Obizo Malaspina mit starker Mannschaft[1]). Es war die höchste Zeit. Schon näherten sich von Asti aus die Vortruppen des Königs unter dem Herzoge Berthold von Zähringen-Burgund, dem Pfalzgrafen bei Rhein, Konrad von Staufen, und dem Pfalzgrafen von Baiern, Otto von Wittelsbach, um eine starke Rekognoszirung vorzunehmen. Fast wären diese Schaaren hier in eine üble Lage gekommen. Denn als sie eben den Tanaro überschritten hatten, schwoll dieser plötzlich so an, dass der König mit dem Hauptheere gänzlich von ihnen getrennt wurde. Sowie die Gewalt des Wassers etwas
14. Febr.[2]) nachliess, zog der König dann selbst vor die Stadt, in seiner Begleitung die Pavesen und der stattliche Heerhaufe Heinrich's von Sachsen. Diesem ward bald darauf eine ganz besondere Ehre zu Theil. Er mit seinen Sachsen stürmte, nach Untergrabung der Befestigungen,
17. Febr. die südlich von der Altstadt gelegenen Vorstädte. Nur unter dem Schutze der Nacht und eines ausbrechenden Unwetters gelang es den Bürgern[3]), sich in die Altstadt zu retten und diese selbst vor den Angriffen der unerschrockenen Sachsen zu wahren. — Um die sehr fest auf einem Vorberge des Apennin gelegene Altstadt wurde noch lange Zeit mit Aufbietung aller Belagerungs- und Vertheidigungskünste, die man damals kannte, gekämpft, viele tapfere Thaten ehrten, aber auch viele Grausamkeiten schändeten beide Parteien. Heinrich der Löwe selbst und seine Sachsen bestürmten von der gewonnenen Vorstadt aus die Mauern.

Ein Anschlag des unermüdlichen Königs auf eine kleine mailändische Veste in der Nähe Tortona's[4]) misslang, weil die nächtlich eindringenden Deutschen zu früh das Siegesgeschrei erhoben[5]). Da es aber dem Könige glückte, den Hauptbrunnen der Tortoner zu zerstören, geriethen diese in einen schrecklichen Wassermangel. Gleichzeitig wurden durch die Wurfmaschinen unzählige Menschen in der unglücklichen Stadt hinweggerafft. So starben auch viele der herzugeeilten Mailänder, unter ihnen ihr Führer Ugo Visconti[6]). Um Ostern gewährte der fromme Friedrich den Belagerten einen Waffen-

[1]) Otto Fris. l. c.

[2]) Krit. Erört. IV. n.

[3]) Friedrich's Brief l. c. — Otto Fris. l. c. — Otto Morena l. c.

[4]) Wahrscheinlich ist dieses kleine, natura et ingenio munitum castrum das kaum 1 Meile südlich von Tortona gelegene Sarcano.

[5]) Otto Fris. II. 17.

[6]) Otto Mor. l. c. — Radulf. Med. l. c.

stillstand; als aber die Geistlichen der Stadt für dieselbe um Gnade oder doch für sich um freien Abzug baten, verweigerte er ihnen beides [1]). Da nun auch nach Ablauf des Stillstandes die Belagerung nur um so nachdrücklicher wieder begann, vermochten sich die Tortoner, welche sich im traurigsten Zustande befanden, nicht mehr zu halten. Aber so viele Tapfere sie auch verloren hatten, der Verlust der Deutschen war nicht viel geringer [2]). Die Bürger übergaben die Stadt ohne vorherigen Sturm; aber kaum konnten die vereinigten Bitten aller Fürsten den strengen König bewegen [3]), jenen freien Abzug und so viel von ihren Gütern zu gestatten, als jeder zu tragen vermöchte. Zu allen Thoren zogen die Unglücklichen heraus, die jetzt wenigstens 13. April [4])
wieder in die freie Natur hinauskamen. Durch die Entbehrungen, die Schrecknisse und den Jammer der langen Belagerung auf das Aeusserste erschöpft, sahen sie Leichen ähnlicher, als lebenden Menschen. An ihnen konnte man recht deutlich erkennen, wie es das schrecklichste aller Uebel ist, eine Belagerung zu bestehen.

Nachdem die Einwohner Tortona verlassen, wurde diese Stadt erst der Plünderung durch die Soldaten und dann der Vernichtung durch die Flammen preisgegeben [5]), ein schreckliches Strafgericht und warnendes Exempel für künftigen Ungehorsam! Bis jetzt hatte Friedrich nur Triumphe erfochten. Traute er sich auch an Mailand selbst noch nicht heran, so hatte er doch dessen Fluren verwüstet, dessen Vesten gebrochen und dessen Brücken abgeworfen. Schon 3 feindliche Städte hatten ihren Uebermuth und ihre Hartnäckigkeit durch Vernichtung büssen müssen. Von allen Seiten kamen jetzt die Abgeordneten der erschreckten italienischen Städte herbei, dem Könige

[1]) Otto Fris. II, 18. 19. — Während der hohen Feiertage den Krieg ruhen zu lassen, war eine allgemeine Sitte. Vgl. Friedrich's I. Belagerung von Alessandria i. J. 1175, bei welcher die Bürger dem Kaiser das Nichtbeachten des Charfreitages als eine Treulosigkeit anrechneten.

[2]) Friedrich I. an Otto l. c.: post... miseram stragem illorum [sc. ciuium] et non modicum damnum nostrorum arcem . . . occupauimus.

[3]) Dies ist eine selbständige Mittheilung (woher?) des Gunth. Lig. (p. 39):
Id quod uix procerum precibus multoque rogatu
Est concessa salus etc. —
Vincent. Prag. p 666.

[4]) Krit. Erört. IV. o.

[5]) Der dem Könige sehr feindliche Radulf Med. erzählt, Friedrich habe erst dem Abte von Pagnolo versprochen, die Stadt zu schonen, habe dann aber, von den Pavesen bestochen, sein Versprechen gebrochen Er deutet mit dieser unwahren Erzählung jedenfalls auf die vergebliche Bitte der Geistlichen. S. oben.

eifrig ihre Treue und Dienstwilligkeit versichernd und mit reichen Geldgeschenken versehen; nur Genua verweigerte den Beitrag [1]). Und wodurch hatte Friedrich nun diese Vortheile erreicht? Zum grössten Theile durch Hülfe derselben Welfen, die einst mit seinem Oheime und seinem Vater im bittersten Streite gelegen hatten. Aber nicht er allein stieg durch diese überraschende Allianz, auch den Welfen selbst war sie bisher äusserst nutzbringend gewesen. Sie hatten Baiern, Tuszien und viele kleinere Besitzungen durch dieselbe gewonnen. Aber obwohl diese Verbindung beiden Theilen nur Vortheile zu gewähren schien, trug sie doch durch ihre innere Unnatur den Keim der Auflösung in sich. Sowie jeder der beiden Theile des andern entbehren zu können glaubte, musste er sich von ihm losreissen und dann bald feindlich ihm gegenüber treten. Welches war in der That das Ende dieses Bündnisses? Der Kaiser konnte den Hauptzweck seines Lebens, die Unterwerfung der Lombardei, nicht erreichen; das Welfenhaus aber sank so tief, dass es nie wieder auferstehen zu können schien; kaum den zehnten Theil aller seine Besitzungen behielt es zurück.

Jetzt aber liessen sich solche Folgen noch nicht deutlich erkennen. Die Zukunft versprach nichts als Licht und Glanz. Gleich nach der Zerstörung Tortona's wurde Friedrich von den Pavesen in ihre Stadt eingeladen und dort, natürlich unter dem festlichsten Jubel
17. April und unzähligen Loyalitätsbezeugungen der leicht erregbaren, über den
20. April Fall ihrer Feinde frohlockenden Bevölkerung, mit der alten eisernen Lombardenkrone geschmückt [2]). Von Pavia rückte der König auf
26. April das mit Mailand verbündete Piacenza; aber da es eine starke Unterstützung von den wachsamen und unternehmenden Mailändern erhielt, so schloss es dem Könige kühn die Thore. Friedrich liess sich jetzt auf eine Belagerung der widerspänstigen Stadt nicht ein, da es ihn
Anfg. Mai [3]) mit starken Armen vorwärts gegen Rom zog; dahin drang er nun

[1]) Caffari An. Januens. p. 23: Unde homines aliarum ciuitatum et locorum commoti terrore magno inmensam pecuniam regi tribuerunt. Ianuenses uero consules . . . tamen unius oboli ualens nec dare nec promittere uoluerunt.

[2]) Brief Friedr.'s l. c.: Destructa Terdona Papienses, ut gloriosum post uictoriam triumphum nobis facerent, ad ciuitatem inuitauerunt. Ibi in corona et maxima laeticia et ingenti seruitio ciuitatis tres dies deduximus. — Otto Fris. II. 20: Peracta uictoria, rex a Papiensibus . . . inuitatur ibique ea dominica, qua Jubilate canitur, in ecclesia S. Michaelis . . . cum multo ciuium tripudio coronatur.

[3]) Radulf Med. p. 1175.

vor [1]. Auf der alten ämilischen Strasse rückte er durch Tuszien auf Bologna, wo er das Pfingstfest feierte [2]. Hier warteten ihm auch 15. Mai die Pisaner auf und empfingen den Befehl, sofort eine Flotte gegen den König Wilhelm von Sizilien auszurüsten. Auch durch ein anderes Ereigniss manifestirte sich die allgemeine Unterwürfigkeit, welche der König jetzt in Ober- und Mittelitalien fand. Kaum war der dem staufischen Interesse so treu ergebene Bischof Anshelm von Havelberg [3]) von seiner — übrigens erfolglosen — Gesandtschaft nach Griechenland zurückgekehrt, als er von den Ravennaten zum Erzbischof erwählt wurde. Friedrich verfehlte nicht, des treuen Dieners Macht noch durch die Belehnung mit dem Exarchat von Ravenna zu erhöhen [4]. Ueberhaupt wetteiferten die Städte und Fürsten der Romagna in Gehorsamsbeweisen gegen den siegreichen Staufer [5].

Indessen waren in Rom vielfache Veränderungen vor sich gegangen [6]. Nach kaum anderthalbjährigem Pontifikate war Anastasius IV. gestorben, und schon am folgenden Tage nach diesem Ereignisse wurde der Bischof Nikolaus von Albano unter dem Namen Hadrian IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. (2. Dcbr. 1154) Hadrian war ein Mann von aufrichtiger Begeisterung für die Sache der Kirche und vor allem von schnellem Entschlusse und unbeugsamer Festigkeit. Schon seine Laufbahn war eine aussergewöhnliche gewesen. Aus St. Albans in England gebürtig, wurde er noch als Knabe von seinem Vater, Robert Breakspeare, verlassen, da dieser in ein Kloster ging. Bettelnd gelangte der kleine Nikolaus bis in die Provence, in das Kloster St. Ruf, wo er, erwachsen, Mönch, bald auch Prior und Abt wurde. Aber durch seine rücksichtslose Strenge und seine Eigenschaft als Fremder zog er sich den Hass seiner Mönche zu,

[1]) Am 5. Mai ist der König in territorio Placentino; Boehmer Reg. Nr. 2345.

[2]) Es ist noch eine Urkunde Friedrich's, ausgestellt in der Nähe Bologna's am 13. Mai, vorhanden. Muratori, Annali d'Italia, VI. p. 433. — Auch Lang, Regesta Boica, I. p. 216 theilt eine, jedoch sehr wahrscheinlich gefälschte Urkunde mit, datum in territorio Bononiensi, Idus Maii Ind. IV. [III.] anno regni V. [IV.] imperii IV [?!].

[3]) S. Seite 191.

[4]) Otto Fris. l. c. — Theod. Mon. Palid. p. 89. — Chr. Mont. Ser. p. 185.

[5]) Otto Mor. p. 596.

[6]) Vgl. Hermann Reuter, Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit; 2. Aufl., Bd. I. Kap. 1.

welche ihn bei Eugen III. mehrmals verklagten. Um diesen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, gestattete Eugen den Mönchen zwar die Wahl eines neuen Abtes, ernannte aber den energischen Nikolaus zum Kardinalbischof von Albano. Dann sandte er ihn als Legaten nach Norwegen, wo derselbe die Interessen des Christenthums kräftig förderte. Kaum zurückgekehrt, wurde der vom Glücke ausserordentlich begünstigte Mann zum Papste erhoben. Wie nöthig aber seine Strenge war, um die päpstliche Macht aufrecht zu erhalten, musste er bald zeigen.

Alle Unruhen, welche seit 12 Jahren in Rom stattgefunden hatten, waren zum grössten Theile von Arnold von Brescia ausgegangen, jenem unermüdlichen und beredten Feinde der weltlichen Gewalt der Geistlichkeit. Zwar that ihn nun Hadrian IV. in den Bann, aber das kümmerte den unerschrockenen Mann nicht; er redete mit solchem Feuer gegen den Papst, dass einige seiner entflammten Anhänger einen Kardinal auf offener Strasse nieder warfen und tödteten. Da aber der Papst hierauf Rom mit dem Interdikte belegte und selbst
27. März während des Osterfestes die Kirchen geschlossen blieben, wurde das fromme Volk so betrübt hierüber, dass es Arnold dem Papste auslieferte, um die Aufhebung des Interdiktes zu erkaufen. So ging dem Staufer ein wichtiger Verbündeter in Rom verloren; hatte doch Arnold stets dem deutschen Könige Anhänglichkeit gezeigt. Persönlich wurde indess Arnold noch einmal gerettet: einige kampanische Grafen jagten ihn den päpstlichen Schergen ab und brachten ihn auf eines ihrer festen Kastelle in Sicherheit.

Der neue König von Sizilien, Wilhelm I., hatte unterdessen versucht, mit dem Papste ein freundschaftliches Einvernehmen herzustellen; doch dieser hatte das Bündniss mit dem nahenden Friedrich vorgezogen und jenem sogar den Königstitel versagt. Darauf war denn Wilhelm „der Böse“ sehr ergrimmt und hatte die Belagerung der mitten in seinem Gebiete gelegenen päpstlichen Stadt Benevent begonnen, die sich aber tapfer gegen seine Angriffe hielt.

Als nun der König Friedrich so schnell gegen Rom herbeieilte, mehr einem Feinde, als einem Freunde gleich, wurde der Papst über die eigentlichen Zwecke desselben unsicher [1]). Er sandte ihm des-

[1]) Card. Aragon. Vitae Pontif. rom. p. 442. — Der dort erwähnte Kardinal G. diaconus S. Mariae in Portice ist Guido. S. Krit. Erört. IV. g.

halb mehrere Kardinäle entgegen [1]), welche unter anderem auch besonders die Auslieferung des Ketzers Arnold verlangten. Der König bewirkte in der That dessen Auslieferung an die Kardinäle. Sofort wurde der Unglückliche, welcher sein ganzes Leben hindurch nur für Recht und Wahrheit hatte kämpfen wollen, in Rom verbrannt und seine Asche in den Tiber gestreut, damit sie nicht von den Römern verehrt und als heilig aufbewahrt werde [2]). Dieses Vorgehen Friedrich's gegen Arnold gehört jedenfalls weder zu seinen klügsten noch zu seinen edelsten Handlungen; nur die Unbekanntschaft mit der Person Arnold's kann einigermassen ein sittlicher, die Nothwendigkeit des Einvernehmens mit dem Papste behufs der Krönung ein politischer Entschuldigungsgrund sein. Und doch nur mit dem grössten Misstrauen und peinlicher Vorsicht näherten sich Papst und König einander [3]); erst dann machte der Papst Anstalten, Friedrich's Verlangen nach der Kaiserkrönung zu erfüllen, als dieser von einem Vornehmen seines Heeres „in des Königs Seele“ hatte beschwören lassen [4]), „Dieser würde das Leben und die Glieder des Papstes Hadrian sowie auch seiner Kardinäle nicht zerstören, sondern bewahren, noch sie übel behandeln, noch deren Güter wegnehmen, noch deren Wegnahme erlauben, sondern auf alle Weise verhindern, und widersprechen, wenn jemand sie wegnehmen wollte; sei aber ein solches Unrecht geschehen, so würde der König dasselbe nach seiner Macht rächen und seine Hülfe herbeiführen, und übrigens wolle der König die schon früher von den Vornehmsten beider Höfe entworfene Uebereinkunft bewahren“ [5]). Erst nachdem der König diese Sicherheit gegeben, eilte der Papst in dessen Lager zu Viterbo [6]). Dann zog der König noch etwas südlich bis nach Sutri, wo ihn Hadrian von Nepi aus abermals in Begleitung vieler

[1]) 439. Wibaldi Ep. ap. Jaffé, Bibl. r. Germ., I. p. 573: data Sutrii Kal. Junii.

[2]) Otto Fris II. 20. — An. Mediol. Min. p. 393. — Theod. M. Pal. p. 89. — An. Isingr. Maj. p. 314.

[3]) Cardin. Aragon. l. c.

[4]) Der König selbst leistete nie einen Eid in einer einzelnen Sache. — Unter den vermittelnden Gesandten war Heinrich der Löwe. Epistola Hadriani ad Ar. Episc. Trevirensem in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, IV. S. 430.

[5]) Card. Arag. p. 443. — Mit dieser Uebereinkunft ist höchst wahrscheinlich diejenige vom Anfange des Jahres 1153 gemeint. S. Seite 180.

[6]) Otto Fris. l. c. — Viterbo liegt im Kirchenstaate, $2^1/_2$ Meilen südöstlich vom Bolsener See.

Geistlicher und Laien besuchte [1]). Hier war es auch, wo der Papst den König nicht eher zum Friedenskusse zuliess, als bis dieser ihm nach alter Sitte beim Absteigen den linken Bügel gehalten hatte [2]).

Auch Heinrich der Löwe war mit in Viterbo anwesend und wirkte stets auf Abschluss des Friedens zwischen Papst und König hin [3]). Schon vor Tortona war nach mühsamer Reise, von Räubern ausgeplündert und arg misshandelt, sein treuer Kapellan Gerold in sein Lager gekommen. Er hatte ihm die Nachricht von des greisen Vizelin Tode gebracht. Am 12. December 1154 war dieser wahrhaft fromme Mann zu Neumünster von seinen vielen Leiden erlöst worden: der Bischof Evermod von Ratzeburg hatte ihn feierlich bestattet, und lange betrauerten die Geistlichen Wagrien's ihren geliebten Hirten. Darauf nun, berichtete Gerold weiter, hatten sich die Mönche von Neumünster eigenmächtig von dem Bisthum Aldenburg getrennt und einen eigenen Propst gewählt. Die Herzogin hatte, wie es ihr, als Stellvertreterin ihres Gemahls, nach der königlichen Entscheidung vom Jahre 1154 [4]) unbestreitbar zustand, Gerold selbst zum Bischofe vorgeschlagen, und Geistlichkeit und Volk der Diözese hatten die Wahl völlig gebilligt. Aber Erzbischof Hartwich hatte die Abwesenheit des Herzogs für eine günstige Gelegenheit erachtet, seine öfters abgewiesenen Ansprüche wieder zu erneuern; er hatte deshalb Gerold die Weihe versagt. Ueberhaupt schien er sich zu einem Entscheidungskampf gegen die herzogliche Gewalt vorzubereiten. Nicht nur hatte er seine Schlösser Stade, Verden, Harburg und Freiburg in aller Eile befestigt, sondern er hatte auch eine verdächtige Zusammenkunft mit vielen Fürsten Ostsachsen's und Baiern's gehalten. Als ihm darauf des Herzogs Leute den Rückweg durch Sachsen verlegt hatten, war der unerschrockene Prälat nach Merseburg gegangen und hatte gedroht, einen andern Bischof von Aldenburg zu ernennen, denn ohne ihn könne kein Bischof diese Diözese erhalten [5]).

[1]) Brief Friedr.'s l. c. — Card. Arag. p. 443.
[2]) Helm. I. 80, 1—5. — Card. Arag. l. c.
[3]) Theod. M. Palid. p. 89. — Vgl. S. 205 Anmerk. 4.
[4]) S. Seite 177.
[5]) Helm. I. 78. 79. — Nach ihm Albert. Stad. p. 344.

Bei solcher Mittheilung mag der Herzog wohl gegen den hartnäckigen und hinterlistigen Erzbischof aufgebraust sein, und man muss gestehen, sein Zorn war nicht ganz unbegründet. Dafür beschloss er auch, den Erzbischof recht zu demüthigen. Des Papstes Beihülfe glaubte er wegen seiner Friedensvermittelung sicher zu sein. Deshalb begab er sich zu Hadrian und erbat von ihm die Weihung Gerold's zum Bischofe von Aldenburg. Aber wie wurde er in seiner Hoffnung getäuscht! Hartwich hatte den Papst schon im Voraus durch Briefe für sich zu gewinnen gewusst, und Hadrian erklärte jetzt dem Herzoge, er könne dessen Bitte nicht erfüllen, da er den getreuen und einflussreichen Metropolitan nicht so tief beleidigen dürfe und wolle [1]). Für das erste musste nun Heinrich seinen Zorn unterdrücken, aber er sparte sich die Geltendmachung seiner Rechte und seiner Rache nur für eine gelegenere Zeit auf. Gerold musste ihn auf dem weitern Marsche gegen Rom begleiten.

Als nun die Römer den König so in vollkommenem Einverständnisse mit dem Papste heranrücken sahen, wurde ihnen um ihre schwach begründete Freiheit sehr bange. Aufgeblasen, wie sie bei all ihrer Kraftlosigkeit waren, sandten sie Boten an den König nach Sutri, welche demselben durch eitlen Redeschwall imponiren sollten und nicht weniger von ihm forderten, als dass er Rom wieder zur Hauptstadt des Weltalls erhebe und ausserdem für die Ehre, von derselben zum römischen Bürger erhoben worden zu sein, der Stadt nicht nur Schutz gegen alle Feinde gewähre, sondern auch für das erste gleich 5000 Mark Silbers entrichte. Natürlich gab ihnen Friedrich eine stolz herausfordernde Entgegnung, indem er mit kräftigen Worten darauf hinwies, wie lange schon die Herrlichkeit der alten Zeit von Rom gewichen und auf die Deutschen übergegangen sei. Unter allgemeinem Hohne mussten die Boten wortlos und betrübt nach Hause zurückkehren [2]).

Man könnte dieses schroffe Benehmen Friedrich's gegen die Römer für einen politischen Fehler halten: indessen hatte doch die Geschichte gelehrt, wie wenig Verlass auf dieses wetterwendische, unbeständige Volk sei; und jedenfalls war die Freundschaft eines so

[1]) Helm. I. 80, 7.

[2]) Otto Fris. II. 21. — Die Reden scheinen wirklich gehalten worden zu sein, wie Bischof Otto sie mittheilt; sie stimmen auf das genaueste sowohl mit der Situation wie mit den Charakteren. — Helm. I. 79, 10. — Sigeberti Auctarium Affligemense ap. Pertz Scr. VI. p. 402.

festen und energischen Papstes der Eintracht mit jenen machtlosen Städtern vorzuziehen. Da Friedrich nun aber mit Recht den Grimm der Römer wegen dieser Beleidigung und ihre Hinterlist fürchtete, so sandte er 1000 auserlesene Jünglinge nach Rom voraus, welchen die päpstlichen Reisigen heimlich die leonische Vorstadt am rechten Tiberufer öffneten, und die auch die Peterskirche, in welcher die Krönung vorbereitet wurde, besetzten [1]). Der König und der Papst aber und ihr ganzes Gefolge zogen in Eintracht und Freude des nur noch kurzen Weges von Sutri nach Rom [2]).

18. Juni[3]) Unter dem Glanze der Waffen, beschützt von dem wohlgeordneten Heere, betraten Papst und König um 5 Uhr Morgens die leonische Vorstadt. Der Papst eilte Friedrich zuvor und empfing ihn auf den Stufen der Peterskirche. Nach dreimaliger Salbung erhielt der König aus den Händen Hadrian's die Kaiserkrone. Nach Beendigung der Feierlichkeiten kehrte der junge Kaiser in sein Lager (2 Uhr Mittags.) vor den Thoren der Stadt ein, während der Papst sich in seinen Palast bei der Peterskirche zurückzog. Friedrich hatte das grösste Ziel seines Zuges erreicht [4]).

Von allen diesen Vorgängen waren die Römer nicht benachrichtigt worden, und sie waren noch auf dem Kapitol mit der Berathung über die Verfahrungsweise beschäftigt, welche sie gegen den König beobachten sollten, als ihnen die Mittheilung von dem Geschehenen kam. Bei der Erbitterung, die schon unter ihnen durch die scharfe Abweisung von Seiten Friedrich's bei Sutri entstanden war, rief diese Botschaft einen grenzenlosen Zorn in den Gemüthern der leicht entzündbaren Italiener wach. Sie glaubten sich in ihren heiligsten Rechten gekränkt. Ohne den Senat und das Volk von Rom nur im

[1]) Otto Fris. l. c. — Ich weiss nicht, wie Celtis im Gunther. Lig. p. 50 dazu kommt, von seinem Originale abweichend zu sagen:

Mittuntur propere quasi millia quinque uirorum
Nocte fere media.

[2]) Otto Fris. II. 20.

[3]) XIV. Kal. Julii, Otto Fris. II, 22; Theod. M. Palid. p. 89; An. Colon. Max. p. 765; Annales Mellicenses ap. Pertz Scr. IX. p. 504. — In mense Junio, Chr. varia Pisana p. 171.

[4]) Card. Arag. p. 443. — Chr. Sampetr. Erfurt. p. 219. — Otto Mor. p. 596. — Otto Fris. II. 22. — Chr. var. Pis. p. 171. — Brief Friedr.'s l c. — Annales Herbipolenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 8. — Helm. I. 80, 8. — Theod. M. Pal. l. c., u. A. m. — Otto Sanblas. p. 199 u. Chr. Luneb. p. 1385 lassen der Krönung einen Kampf mit den Römern auch vorhergehen.

mindesten zu fragen, war dieser „Hauptstadt des Erdkreises“ ein Herrscher gesetzt! Sofort bewaffnete sich das Volk, eilte zur Peterskirche und tödtete die deutschen Hofbedienten und Trossknechte, die dort sich aufhielten. Was an Deutschen noch in der Stadt war, wurde bis in das kaiserliche Lager auf dem Janiculo verfolgt[1]). 3 Uhr

Die Deutschen waren gerade im Begriffe, sich von den zahlreichen Anstrengungen und Mühseligkeiten der letzten Marschtage bei einem festlichen Mahle zu erholen[2]). Zuerst von dem Stosse wurde Heinrich der Löwe betroffen, der zunächst an der Mauer lagerte. Mit heldenmüthiger Tapferkeit hielten seine Sachsen trotz ihrer Ueberraschung den Angriff der Feinde auf[3]). Während so die Trasteveriner am Janiculo kämpften, waren die Römer aus der eigentlichen Stadt über die Brücke bei dem Thurme des Creszentius — jetzt Engelsburg genannt — gezogen, hatten die Kardinäle beraubt und den Papst in seinem Palaste bedroht. Aber jetzt eilte der Kaiser mit dem gesammten deutschen Heere herbei, in welchem sich besonders die Lothringer durch grossen Muth auszeichneten[4]). Ein erbitterter Streit erhob sich bei dem Creszentiusthurm und der nahen Tiberbrücke, die von der Vorstadt in das eigentliche Rom führte[5]). Glücklicher Weise verhielt sich die Besatzung des Creszentiusthurmes neutral. Hätte diese Wurfgeschosse und Steine auf die Deutschen niedergeworfen, so wären diese in eine sehr üble Lage gerathen. Unablässig kämpfte man bis zum Dunkelwerden ohne alle Entscheidung. Endlich aber warf Heinrich der Löwe die ihm gegenüberstehenden Trasteveriner und fiel den Feinden an dem Creszentiusthurm über die Tiberbrücke her in Rücken und Flanke[6]).

Dieser Stoss entschied das Gefecht. Die Römer begannen zu wanken, dann wandten sie sich zur Flucht, ein grosser Theil musste sich durch Schwimmen in dem Tiber die Rettung suchen, viele von ihnen ertranken. Von denjenigen, welche sich nicht in den Fluss zu springen getrauten, wurden eine grosse Anzahl gefangen genom- Abends

[1]) Card. Arag. l. c. — Otto Fris. l. c.

[2]) Brief Fr.'s l. c.: Dum omnes nimio labore et aestu confecti ad tentoria rediremus et cibum caperemus, Romani . . . prosiluerunt.

[3]) Helm I. 80, 9. — Theod. M. Pal. p. 89; entsprechend Chr. Luneb. p. 1385.

[4]) An. S. Jacobi Leod. p. 641.

[5]) Otto Mor. p. 597. — Otto Fris. l. c. — Brief Friedr.'s l. c.

[6]) Krit. Erört. IV. p.

men, während die andern noch glücklich über die Brücke in die innere Stadt gelangten [1]). War auch von den Deutschen mancher tapfere Krieger gefallen [2]), so hatten die Römer doch ungleich grössere Verluste zu beklagen: fast 1000 von ihnen waren erschlagen oder im Tiber ertrunken, gegen 200 in die Hände der Sieger gefallen, verwundet unzählige [3]). Hierauf unterwarfen sich die Römer stillschweigend [4]). „So, Rom, bezahlt dir dein Fürst für deine Krone“, sprachen die Deutschen in gerechtem Stolze, „so erkaufen die Deutschen das Kaiserthum“ [5]).

Fürwahr, es war ein herrlicher Sieg, welchen die Deutschen erstritten hatten; sie hatten abermals den Italienern gezeigt, dass die Tapferkeit der Deutschen, lange Zeit nur in innerm Zwiste beschäftigt, doch ihre Kraft nicht verloren hatte. Vor allem aber hatten die Sachsen wieder den alten ungestümen, Alles vor sich niederwerfenden Muth gezeigt, welchen dieser Stamm nie, im ganzen Verlaufe der Geschichte, verleugnet hat. Wohl konnte sich der kühne, ehrgeizige Welfe Heinrich Glück wünschen, dass ihn das Geschick an die Spitze gerade dieses Volkes gestellt. Noch hing dasselbe mit Begeisterung an ihm; hätte doch der Herzog es sich nie entfremdet!

Auch der Papst erkannte die Verdienste des Sachsenfürsten um
19. Juni seine Sache, und vorzüglich seine Sicherheit, an. Denn er sandte ihm ehrenvolle Geschenke und gab ihm die Zusicherung, am nächsten Tage Gerold, dem Wunsche des Herzogs gemäss, zum Bischofe weihen
20. Juni zu wollen. Dieses geschah denn auch unter grossen Feierlichkeiten [6]). Hartwich's Einwände waren plötzlich vergessen. So war dem aufstrebenden Welfen wieder ein Wunsch in überreiche Erfüllung gegangen. Der bremer Metropolitan hatte seinen treuen Diener nicht zum Bischofe weihen wollen: so hatte der Papst selbst diesen erhöht.

[1]) Chr. var. Pis. p. 171. — Otto Mor. p. 597. — An. Herbipol. p. 8. — An. S. Jac. Leod. p. 641. — An. Isingr. Maj. p. 314. — Vinc. Prag. p. 665 f. — Sigeb. Auct. Affiig. p. 402.

[2]) Otto Mor. l. c.: multis etiam ab utraque parte in campo interfectis. — Otto Fris. II. 22 behauptet, nur ein Deutscher sei gefallen, nur einer gefangen genommen!! — Doch auch die ziemlich unparteiischen An. Egmund. sagen p. 460: Imperator autem sine grandi uulnere et dapmno suorum uiriliter euasit.

[3]) Krit. Erört. IV. q.

[4]) Otto Sanblas. l. c.

[5]) Otto Fris. l. c.

[6]) Helm. I. 80, 10.

— Bald darauf reinigte Hadrian zu Tivoli noch einmal alle Deutschen von der Blutschuld, die sie bei der Besiegung der Römer auf 29. Juni sich geladen haben könnten [1]).

Da aber jetzt in der Campagna die Hitze schnell zunahm und ansteckende Seuchen im deutschen Lager ausbrachen, die viele Menschen hinwegrafften [2]), so verabschiedete sich der Kaiser zu Tivoli von Hadrian IV., verliess die ungesunde Gegend und wandte sich nordwärts in die kühlern Apenninen nach Narni [3]). Während er nun hier einige Tage weilte, forderte er von den umliegenden Ortschaften den Unterhalt für sein Heer. Die Spoleter aber leisteten die Zahlung der verlangten Summe theils gar nicht, theils nur zum Hohn, in falscher Münze. Ausserdem reizten sie den Kaiser noch mehr, als sie den tuszischen Grafen Guido Guerra, der in kaiserlichen Geschäften friedlich durch ihre Stadt kam, gefangen setzten und ihn trotz der Mahnung des Kaisers nicht freilassen wollten. Da rückte dieser gegen Spoleto, schlug die ihm entgegenziehenden Bürger und erstürmte, selbst an der Spitze seiner Krieger kämpfend, die Stadt, welche geplündert und dann angezündet wurde. Nur gegen ein sehr ansehnliches Lösegeld wurden die Gefangenen frei gelassen; da aber die 29. Juli [4]) Bürger reuig sich ganz unterwarfen, schloss der Kaiser sogar ein Bündniss mit ihnen ab [5]).

Von da setzte der Kaiser seinen Marsch über den Rücken der Apenninen nach dem adriatischen Meere fort und lagerte sich bei Ancona. Hier ereilten ihn vornehme Gesandte des griechischen Kaisers mit ansehnlichen Geschenken und trugen ihm ein Bündniss gegen Wilhelm den Bösen von Sizilien an. Auch dem Papste hatten sie gleiche Anerbietungen gemacht. Zur selben Zeit erhoben sich, da der Papst den König exkommunizirt hatte, dessen Barone in ganz Nordneapel bis nach Benevent und Bari hin. Alle die apulischen Edlen, welche einst an Konrad's und Friedrich's Hofe vor Roger's Grausamkeit eine Zuflucht gesucht hatten, kehrten jetzt voll Rachsucht

[1]) Otto Fris. II. 23.

[2]) Card. Arag. p. 444. — Otto Fris. l. c.

[3]) Narni, in der Delegation Spoleto, liegt am Flusse Nera, der sich 2 Meilen unterhalb Narni's in den Tiber ergiesst.

[4]) Ughelli, It. sacra, I. p. 1261.

[5]) Otto Mor. l. c. — Otto Fris. l. c. — Chr. var. Pis. l. c. — An. Herbip. p. 8. — Theod. M. Palid. p. 89.

gegen den Sohn ihres einstigen Unterdrückers in ihre Heimath zurück [1]).

Jetzt war es für den Kaiser an der Zeit, diese Gelegenheit zu ergreifen, um mit dem Papst und den Welfen in unerwartet günstiger Fügung vereint, deren alte Verbündete, die Gegner der Kaiser seit fast einem Jahrhunderte, die Normannen, in ihrem eigenen Lande anzugreifen, mit ihrer eigenen Hülfe zu besiegen und dadurch zugleich die Plane der Ottonen, Heinrich's III. und Konrad's III. auf Unteritalien auszuführen. Die Wichtigkeit des unwiederbringlichen Momentes erkannte auch Friedrich sogleich. Ohne Zögern sandte er den gewandten Abt Wibald von Korvey, der ihn auch auf dieser Fahrt begleitet, nach Konstantinopel [2]). Auf alle mögliche Weise suchte er die deutschen Fürsten und Grossen zur Theilnahme an dem Zuge gegen den schon halb besiegten Wilhelm II. zu bewegen. Aber vergebens. In kurzsichtigem Egoismus drängten die Fürsten unwiderstehlich zur Heimkehr. Immer mehr steige die Hitze, fast keiner sei, der nicht in den vielen Kämpfen eine Wunde davongetragen.
Septbr. [4]) Mit grossem Schmerze [3]) gab Friedrich nach und brach von Ancona wieder nach den Alpen auf. Nachdem der Kaiser die Erlaubniss zum Abzuge gegeben und seine italienischen Bundesgenossen entlassen hatte [5]), theilte sich das Heer — nur noch 1800 Mann stark [6]) — in 3 Abtheilungen, von denen die eine – aus Venezianern und Baiern bestehend — über das adriatische Meer heimkehrte, die zweite sich über die Westalpen nach Deutschland zurückwandte, während die dritte, grösste, in welcher sich auch Heinrich der Löwe befand [7]), bei dem Kaiser blieb und mit ihm über Bologna, San Benedetto und Mantua in die Nachbarschaft Verona's rückte [8]). Hier that der Kaiser die Mailänder feierlich in die Acht, weil sie seinen Befehlen zum Wiederaufbau Como's und Lodi's nicht nachgekommen waren, über-

[1]) Otto Fris. II 23. 24. — Card. Arag. p. 444. — Otto Mor. l. c. — Annon. Cassin. p. 66 f. — Robertus de Monte ap. Pertz Scr. VI. p. 504 f.

[2]) Otto Fris. II. 23.

[3]) Ac princeps . . . non sine cordis amaritudine ad transalpina redire cogitur; Otto Fris. II. 24.

[4]) Chr. var. Pis. p. 171.

[5]) Chr. var. Pis. l. c.

[6]) Brief Friedr.'s l. c.

[7]) S. Seite 215, Anmerk. 1.

[8]) Krit. Erört. IV r.

trug das Münzrecht Mailand's auf das treue Cremona und entzog jener Stadt auch mehrere andere Privilegien [1]). — Uebrigens hatte Friedrich bei Verona noch einmal Gelegenheit, die unauslöschliche Feindschaft und die Tücke der Italiener kennen zu lernen.

Die Veroneser hatten das Vorrecht, dass der Kaiser ihre Stadt nicht betreten, sondern etwas oberhalb von derselben über die Etsch setzen musste [2]). Als sie nun zu diesem Behufe auf Friedrich's Befehl die Schiffbrücke bauten, suchte die antikaiserliche Partei in Verona, an ihrer Spitze der Ritter Alberich [3]), dem deutschen Heere den Untergang zu bereiten! Nicht allein waren die Querbalken der Schiffbrücke schwach und schlecht befestigt, sondern die Lombarden liessen auch oberhalb der Brücke starke Balken den Strom hinabtreiben, damit diese während des Uebergangs der Deutschen über die Brücke dieselbe zertrümmerten und so die kaiserliche Armee völlig in zwei Theile trennten, welche dann einzeln leichter zu vernichten wären. Aber ihr Vorhaben misslang. Da der Kaiser rechtzeitig die schlechte Bauart der Brücke merkte, führte er die Seinigen schnell über dieselbe hinweg. Als die herunterschwimmenden Balken sie nun zum Einsturz brachten, verloren nur viele von den Feinden, welche dem Heere auf dem Fusse folgten, ihr Leben [4]).

Doch Alberich und seine Freunde liessen sich so schnell nicht abschrecken. Noch einen Versuch beschlossen sie gegen den Kaiser zu machen, um ihn wenigstens mit Schmach und Hohn aus Italien zu entsenden, wahrscheinlich aber auch seine Vernichtung herbeizuführen. Einige Meilen oberhalb Verona's, etwas vor dem Dorfe Borghetto, treten die schroffen Felsen dicht an das Ufer der Etsch, nur einen schmalen Fusssteig an dem Strande entlang gestattend. Hierher begaben sich Alberich und seine Anhänger auf kürzeren Nebenwegen und besetzten einen hohen und schroffen Felsen, der sich gerade über dem Wege erhebt. Den Vortrab des kleinen deutschen Heeres liessen sie passiren; dann aber häuften sie mächtige

[1]) Muratori, Antiq. Ital., I. p. 591.

[2]) Otto Fris. II. 25.

[3]) Quidam Albericus, ex eadem ciuitate et aliunde latronum manu in immensum conflata; Otto Sanblas. p. 199. — Otto Mor. p. 597 giebt an, die Veronesen seien von den Mailändern bestochen gewesen. Da aber seine ganze Erzählung dieser ersten List der Veroneser eine völlig falsche ist, so verdient auch diese seine Behauptung keinen besondern Glauben.

[4]) Otto Fris. II. 25 — Otto Sanblas. l. c. — Helm. I. 81, 1.

Felsstücke auf, um sie auf die unten vorbeiziehende Begleitung des Kaisers zu schleudern. Friedrich jedoch merkte ihr Vorhaben und sandte 2 edle Veroneser, die er bei sich hatte, Garzabano und Isaco, an die Gegner ab, mit der Aufforderung, das Heer ungehindert die Klause durchschreiten zu lassen. „Nur dann“, antworteten jene, „wenn uns jeder Ritter seinen Panzer und sein Pferd lässt und uns ausserdem ein bedeutendes Lösegeld bezahlt.“ Eine solche Zumuthung empörte das stolze Herz des Staufers. Der Mann, welcher das grösste Volk der Welt beherrschte und eben erst die höchste irdische Würde sich erfochten hatte, sollte sich jetzt von einem Haufen zusammengelaufenen Gesindels Bedingungen auferlegen, sich ausplündern und ein Lösegeld sich abpressen lassen? Aber was beginnen? Von der einen Seite der wilde, reissende Strom; von der andern der hohe, steile Felsen, der von vorne nicht zu erstürmen war; ringsum nicht minder wilde Berge. Vorn zog sich der schmale Pfad hin, beherrscht von den Felsstücken, welche die Feinde gesammelt hatten. In dieser Noth wandte sich der Kaiser an Garzabano und Isaco um Rath. „Seht, Herr,“ sprachen diese, „dort den schroffen Felsen, welcher über den von den Feinden besetzten herüberhängt; wenn Eure Leute den ersteigen können und ihn unbesetzt von den Gegnern finden, dann können sie diese leicht vertreiben.“ Der muthige Pfalzgraf Otto von Baiern-Wittelsbach unternahm das tollkühne Wagniss, das jähe Gestein hinanzuklimmen; mit unsäglichen Anstrengungen und Gefahren wurde es ausgeführt. Endlich erschienen die tapfern Krieger oben auf dem Gipfel, der Pfalzgraf entfaltete die Reichssturmfahne, und über und unter den erschreckten Lombarden erscholl das frohe Geschrei der siegesgewissen Deutschen, während die Untenstehenden sich zugleich zum Sturme auf den doppelt bedrohten Feind anschickten. Diesen ergriff Furcht und Zittern: es blieb ihm keine Rettung mehr. Die meisten der Lombarden wurden den jähen, tiefen Abgrund hinabgetrieben und zerschellten da auf den unzähligen Felsspitzen. An 500 Menschen kamen so um. Nur Einer rettete sich; 12 Vornehmere — unter ihnen Alberich — wurden zu Gefangenen gemacht und vor den Kaiser geführt, der sie sämmtlich aufhängen liess; nur Einen, einen französischen Ritter, begnadigte er, doch musste derselbe die andern 11 aufknüpfen [1]).

[1]) Krit. Erört. IV. s.

Dann zog das kaiserliche Heer ohne weitere Gefahren Etsch und Eisack hinauf nach Trient und Botzen, über den Brenner in die bairische Ebene hinab und begab sich zunächst nach Augsburg [3]. 7. Sptbr.[1]) Mitte Septbr.[2])

[1]) An diesem Tage bestätigt der Kaiser unter Zeugenschaft Heinrich's des Löwen apud ciuitatem Tridentinam die Besitzungen des lütticher Hochstiftes. Miraeus II. p. 826.

[2]) Krit. Erört. IV. t.

[3]) An. Isingr. Maj. p. 314.

Fünftes Kapitel.

Die Wiedererlangung Baiern's.

1155 So war die erste Romfahrt Friedrich Barbarossa's beendet. Was hatte dieser, was hatte sein Haus durch den einjährigen Kampf gewonnen? Zuerst hatte er sich die Kaiserkrone aufgesetzt und so sich und seiner Familie neuen Glanz verliehen, wenn auch nicht vermehrte Macht. Dann hatte Friedrich den trotzigen Italienern wieder einmal gezeigt, dass die Deutschen und deren Fürst auf die Oberherrschaft in ihrem Lande noch nicht Verzicht geleistet. In unzähligen Treffen und Belagerungen waren diejenigen geschlagen, welche sich dem staufischen Schwerte entgegenzuwerfen gewagt hatten. Die Hauptfeinde des Kaiserthums, die Mailänder und Normannen, waren etwas eingeschüchtert worden. Aber einige der wichtigsten Zwecke des Zuges waren dennoch nicht erreicht; noch während Friedrich's Anwesenheit in Italien waren die Pavesen von den Mailändern geschlagen und die Tortoner in ihre Stadt zurückgeführt worden [1]); bald nach des Kaisers Rückmarsch söhnten sich die beiden natürlichen Verbündeten, der Papst und der König von Sizilien, aus [2]): so standen beide Gegner, Sizilier und Lombarden, wesentlich ungeschwächt, ja noch gestärkt da und waren bereit, den Kampf von Neuem zu beginnen. Das meiste, was Friedrich durch den Zug gewonnen, war und blieb nur Ansehen und Ruhm.

Dasselbe hatte Heinrich der Löwe, wenn auch in geringerm Grade, sich erworben und dabei noch eine wirkliche Steigerung seiner Macht. Er hatte die Oberherrschaft über einige italienische Provinzen

[1]) Otto Mor. p. 594 ff. — Radulph. Med. p. 1175 ff.

[2]) Card. Arag. p. 444 ff. — Chronicon Fossae Novae ap. Ughelli, It. sacra, I. p. 465.

erhalten. Den Papst sowohl wie den Kaiser hatte er sich äusserst günstig gestimmt. Von jenem war er durch die Bestätigung Gerold's gegen den Willen Hartwich's belohnt, von diesem stand ihm eine noch werthvollere Entschädigung bevor. Die beschränktere, aber sicherere welfische Politik zog mehr Früchte aus der staufisch-welfischen Allianz, als das andere Haus mit seinen hochfliegenden Plänen

In die Nähe von Regensburg berief der Kaiser, welcher noch Anfg. Octb. immer Heinrich den Löwen in seinem Gefolge hatte, den Heinrich Jasomirgott von Oesterreich, um ihn nochmals zur Abtretung Baiern's zu bestimmen. Aber der hartnäckige Babenberger lehnte jeden Vergleich ab. Als darauf im nördlichen Baiern an der Grenze des Böhmerwaldes ein anderer Tag über diese Angelegenheit festgesetzt wurde, schlug der Oesterreicher wiederum seine beliebte Verschleppungspolitik ein, und obwohl sein Bruder, der Bischof Otto von Freisingen, eine Vermittelung versuchte, kam man doch der Lösung der Frage keinen Schritt näher und trennte sich mit feindlicher Gesinnung [1]). Entscheidender aber wurde der feierliche Reichstag zu Mitte October Regensburg, welcher bald darauf stattfand. Zwar war Heinrich Jasomirgott nicht auf ihm erschienen, wohl aber Heinrich der Löwe [2]), welcher nun endlich in öffentlicher Sitzung vor dem kaiserlichen Throne sein Herzogthum zurückerhielt. Die bairischen Grossen mussten dem Herzoge den Lehenseid leisten, die Bürger der bairischen Städte ihm sogar zum Unterpfande ihrer Treue Geisseln stellen [3]). Aber war auch der Welfe so vollständig und unwiderleglich *de jure* Herzog von Baiern, *de facto* war er es dadurch noch immer nicht geworden. Hartnäckig klammerte sich Heinrich Jasomirgott an die Herrschaft, die ihm immer mehr aus den Händen entwich; nach wie vor übte er Regierungshandlungen aus [4]). Sein Gegner, Heinrich der Löwe, glaubte, einstweilen mit der erneuten Sicherstellung seines Rechts auf Baiern genug gethan zu haben, und wandte sich jetzt

[1]) Otto Fris. II. 27: At cum multis modis ad transigendum nos, qui mediatorum ibi uices fungebamur, operam daremus, infecto adhuc negotio, insalutati ab inuicem separati sunt.

[2]) Auch Herzog Wladislaw von Böhmen, Markgraf Albrecht der Bär, Pfalzgraf Hermann bei Rhein waren hier anwesend.

[3]) Otto Fris II. 28.

[4]) Gemeiner in seiner „Geschichte des Hzths. Baiern unter Friedrich I." führt S. 67 eine Urkunde aus dem Jahre 1156 an, in welcher sich Heinrich Jasomirgott noch Bauariae ducem et Austriae marchionem nennt.

wieder den sächsischen Verhältnissen zu, die seine Anwesenheit dringend erforderten.

Denn auch der Entscheidung des Papstes hatte sich der stolze und eigensinnige Erzbischof Hartwich nicht gefügt. Als der neue Bischof von Aldenburg, Gerold, über Schwaben nach Wagrien gekommen war, hatte derselbe sich sogar aller Subsistenzmittel bloss gesehen. Das Kloster zu Neumünster hatte sich, wie schon gemeldet, an die erzbischöfliche Kirche von Bremen angeschlossen; das Kloster zu Hogersdorf gab dem Bischofe nur Bewirthung bei seiner Anwesenheit; die Stiftung zu Bosow war zwar Gerold treu geblieben, aber besass selbst keine genügenden Mittel. So sauer es auch Gerold wurde, er sah sich genöthigt, sich an seinen Gegner Hartwich zu wenden. Dieser liess ihn zuerst gar nicht vor. Dann grüsste er ihn mit keinem Worte, und als Gerold zu reden begann, fiel ihm der Erzbischof ein, machte ihm bittere Vorwürfe über seine Reise nach Rom und zeigte ihm einen Brief des Papstes, in welchem dieser Hartwich's Oberhoheit über Gerold von Neuem anerkannte. Endlich, auf die demüthigen Bitten des Bischofs und aus Furcht vor dem herannahenden Herzoge Heinrich, gab der Erzbischof nach und schloss sogar mit Gerold ein förmliches Freundschafts-, Schutz- und Trutzbündniss [1]).

1. Novbr. Und allerdings kam der gefürchtete Herzog, und zwar als strafender Rächer, nach Bremen [2]). Zuerst an dem Erzbischof selbst, welchem auf den ronkalischen Feldern die Lehen abgesprochen worden waren, ebenso wie dem Bischofe Ulrich von Halberstadt [3]). Heinrich dem Löwen war jetzt die Exekution dieses Spruches anbefohlen. Obwohl sich Gerold für seinen — ihm jetzt befreundeten — Erzbischof eifrig verwandte, so liess sich Heinrich doch von seiner Pflicht und seinem Rachegelüste gegen den hartnäckigen Gegner nicht abwendig machen, belegte alle Schlösser und Besitzungen Hartwich's sowohl wie Ulrich's mit Beschlag und überlieferte sie dem kaiserlichen Fiskus [4]). Aber noch einen zweiten Akt der Vergeltung übte er zu Bremen aus. Die ditmarsischen Friesen hatten sich wieder

[1]) Helm. I. 82, 1—4; u. A.: Et his dictis statuerunt ad inuicem amicitias, promittentes alterutrum in necessitatibus operam uicariam.

[2]) Krit. Erört V. a.

[3]) S. Seite 194.

[4]) Helm. I. 82, 5 6. — Chr. Mont. Ser. p 187.

befreit und natürlich nun unausgesetzt dem Herzoge feind gezeigt; so hatten sie schon im Jahre 1153 viele Sachsen erschlagen [1]). Deshalb hegte Heinrich beständig Rachegedanken gegen sie. Da aber die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, um noch etwas Ernstliches gegen sie zu unternehmen, begnügte er sich, die zur Messe nach Bremen gekommenen friesischen Kaufleute gefangen zu nehmen und ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Dann [2]) ging der Herzog mit Bischof Gerold nach Braunschweig und feierte dort das Weihnachts- 25. Dcbr.
fest. Beide nährten grosse Entwürfe gegen die friesischen und slawischen Länder.

Der Bischof kehrte sofort nach Weihnachten nach Wagrien 1156
zurück und begab sich zuerst nach seiner Residenz Aldenburg. Aber Anfang
in welchem Zustande fand er dieselbe! Keine Mauern, keine Häuser Januar
— nichts sah man da an Gebäuden, als ein kleines Heiligthum, welches Vizelin errichtet hatte. In der grimmigen Kälte eines holsteinischen Winters musste der Gottesdienst im Freien unter Schneehaufen verrichtet werden [3]). Nur wenige Slawen, unter ihnen Fürst Pribislaw, wohnten demselben bei. Nach Vollendung der heiligen Gebräuche lud Pribislaw die Geistlichen in seine rohe Behausung ein und bewirthete sie nach Kräften; denn Gastlichkeit war bei den Slawen eine der wichtigsten und verbreitetsten Tugenden [4]). Am nächsten Tage wurden der Bischof und sein Gefolge von einem Grossen des noch nicht christlichen Slawien's eingeladen und brachen nach dessen Gebiete auf. Auf der Reise kamen sie in einen den Einwohnern heiligen Hain, wo mehrere dem Gotte Prowo [5]) geweihte Eichen standen, von einem hölzernen Verschlage umgeben. Auf den Befehl des Bischofs sprangen die muthigen Priester von ihren Pferden, warfen den Verschlag um und steckten ihn in Brand, so dass er sammt den heiligen Bäumen vom Feuer verzehrt wurde. Als sie endlich zu ihrem Wirthe Thessemar gekommen waren, konnten sie doch des freundlichen Empfanges nicht froh werden, denn sie sahen

[1]) Chronogr. Saxo p. 304. — Chr. Mont. Ser. p. 184. — Theod. M. Pal. p. 88.

[2]) Helm. l. c.

[3]) Diese Schilderung ist um so glaubhafter, als Helmold hier als Augenzeuge spricht und eher ein Interesse hätte, die traurigen Zustände der Diözese zu verheimlichen.

[4]) Helm. I. 82, 7—9.

[5]) S. Seite 92.

Fesseln und Marterwerkzeuge für die gefangenen Dänen und durch lange Gefangenschaft abgemagerte Priester, deren Befreiung der Bischof nicht erlangen konnte [1]).

Auf dem Versammlungstage zu Lübeck waren die Slawen zahlreich anwesend. Auf das Eindringlichste ermahnte sie Bischof Gerold, das Christenthum anzunehmen, sich taufen zu lassen und von ihren schlechten Thaten, dem Berauben und dem Morden der Christen, abzustehen. Da aber trat aus den Reihen der Slawen Fürst Pribislaw hervor und legte dem Bischofe die wohlbegründeten Klagen seiner unglücklichen Stammesgenossen vor, die von den christlichen Fürsten auf das härteste bedrückt wurden, theils um ihnen Geld zu entpressen [2]), theils um sie wirklich auszurotten und an ihre Stelle deutsche Kolonisten zu setzen [3]). Wie sollten sie das Christenthum freudig annehmen, wenn man sie so quäle, dass ihnen der Tod lieber sei, als das Leben? Schon sei ihnen im Lande Wagrien vom Herzoge ein jährlicher Tribut von 1000 Mark, von dem Grafen Adolf eine Abgabe von 100 Mark auferlegt, und damit habe es der Erpressungen noch kein Ende. Bis zu der Peene hin seien die Slawen in gleicher Lage: seien die Unglücklichen nicht gezwungen, sich an den Kaufleuten auf dem Meere einigermassen für das zu entschädigen, was ihnen von den gesetzmässigen Obrigkeiten auf dem Lande entrissen würde? Für die Bethätigung des neuen Glaubens, für die Erbauung von Gotteshäusern sei den Slawen kein Ruheplatz! — Als in Erwiderung darauf der Bischof bemerkte, die Slawen möchten erst Christen werden, dann werde man sie besser behandeln, sprach Pribislaw mit Recht: „Gebt uns die Rechte der Sachsen im Landbesitze und in den Einkünften, dann wollen wir gern Christen sein, Kirchen erbauen und unsere Zehnten entrichten [4])." Denn da die Sachsen stärker waren, als die Slawen, konnten sie diesen, wenn dieselben das Christenthum doch nicht angenommen hätten, die ertheilten Rechte wieder entziehen; aber wenn die Slawen erst Christen wurden, ehe sie

[1]) Helm. I. 83, 1—6.

[2]) Vgl. Helmold selbst I. 68, 2: In uariis autem expeditionibus, quas adhuc adolescens [dux] in Slauiam profectus exercuit, nulla de Christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia.

[3]) Vgl. Helm. I. 83, 21: Et recesserunt Slaui, qui habitabant in oppidis circumiacentibus, et uenerunt Saxones et habitauerunt illic. Defeceruntque Slaui paulatim in terra.

[4]) Helm. I. 83, 7—9.

Rechte erhalten hatten, konnten sie sicher sein, dieselben später nicht zu empfangen. Es gewähren diese Verhandlungen zu Lübeck einen tiefen Einblick in die unzähligen Leiden dieser unglücklichen, zum Untergange bestimmten Wenden. War es ihnen bei solchen Verhältnissen zu verdenken, wenn sie bei jeder Gelegenheit sich von dem verhassten und drückenden Joche der politischen Sklaverei und des religiösen Glaubensdruckes zu befreien suchten? Zugleich beweisen uns aber diese Reden Pribislaw's, in wie übermüthiger Weise Heinrich der Löwe die Oberherrschaft über ein gar nicht von ihm gewonnenes Land behauptete — er zog aus demselben 1000, Adolf II. nur 100 Mark jährlich —, und mit welcher Hartherzigkeit er um des Geldes willen die wehrlosen Slawen plagte. Diese Geldgier zeigt sich öfters in Heinrich's Leben, und ist nicht gerade einer seiner schönern Charakterzüge. — Uebrigens wurden in diesem Jahre viele Kirchen in Wagrien gebaut, sowie auch die gräfliche Burg zu Plön [1]).

Nach seiner Burg Artlenburg [2]) hatte Herzog Heinrich einen Landtag des Herzogthums Sachsen ausgeschrieben, und hierher kamen auch Bischof Gerold und die Fürsten der Slawen. Letztere zeigten sich dem Herzoge sehr unterwürfig und sagten unter anderem: „Der Gott im Himmel möge des Herzogs Gott sein, der Herzog selbst aber ihr Gott.“ Vielleicht dachten sie, durch so überschwengliche Ergebenheitsbeweise sich den strengen Mann milder zu stimmen. Natürlich verwies ihnen Heinrich solche Gotteslästerung; ihr Loos indessen wurde in keiner Weise gebessert. Des Herzogs Kassen waren durch den italienischen Zug erschöpft, auch für Bischof Gerold hatte er nichts mehr übrig; so musste er auf einen Geldzufluss aus den Tributen der Wenden rechnen. Von Artlenburg nach Braunschweig zurückgekehrt [3]), dachte nun Heinrich an die ernstliche Bestrafung der unruhigen, aufrührerischen Friesen, welche bisher nur durch die rauhe Jahreszeit verhindert worden war [4]).

Aber der Zug, welchen er nun in das Friesenland unternahm, April
war von keinem günstigen Erfolge begleitet. Zwischen ihren Sümpfen

[1]) Chronik des Franziskaner-Lehrmeisters Detmar ed. Grauthoff I. (Hamburg 1829). p. 44.

[2]) Artlenburg (früher Erteneburg) ist jetzt ein Dorf am linken Elbufer in der hannover'schen Landdrostei Lüneburg.

[3]) Helm. I. 83, 10—12.

[4]) Krit. Erört. V. b.

vertheidigten sich die freien friesischen Bauern mit ihrem zähen Heldenmuthe so wacker, dass der Herzog unverrichteter Sache und mit grossen Verlusten aus ihrem Lande zurückkehrte [1]). Vielleicht hätte er es versucht, diese Niederlage zu rächen, wenn ihn jetzt nicht wichtigere Angelegenheiten im eigentlichen Deutschland zurückgehalten hätten.

Der Kaiser hatte unterdessen kräftig in Deutschland gewaltet. Zwei Fürsten, die sich während seiner Abwesenheit in Italien auf das heftigste bekriegt und ihr Land gegenseitig verwüstet hatten — den Pfalzgrafen Hermann von Stahleck und den Erzbischof Arnold von Mainz — verurtheilte er zu der schimpflichen Strafe des Hundetragens; kaum fand von den beiden der Erzbischof wegen seines Alters und Standes Gnade. Am Rhein brach der Kaiser alle Raubschlösser und bestrafte die Wegelagerer schnell. So verschaffte er dem allgemeinen Landfrieden, welchen er ausschrieb, allgemeine Anerkennung [2]). – Was ihm vor allem aber fehlte, waren Nachkommen. Seine Gemahlin Adelheid, geborene Markgräfin von Vohburg in Baiern, war unfruchtbar geblieben. Dazu wurde ihr Ehebruch vorgeworfen [3]).
(1153) Wegen dieser Gründe hatte sich Friedrich schon zu Konstanz [4]) unter dem Vorwande der zu nahen Verwandtschaft von ihr trennen lassen [5]). Nachdem nun die Verhandlungen wegen einer Vermählung mit der Tochter des griechischen Kaiser Emanuel Komnenos [6]) gescheitert waren, hatte Friedrich seine Blicke auf Beatrix, die sehr schöne [7]) Erbtochter des Grafen Reinhold III. von Burgund, geworfen. Schon lange hatten sich die arelatischen Lande von Deutschland wieder fast ganz unabhängig gemacht, und der Herzog Berthold von Zähringen,
(1152) welcher von dem Könige mit ihnen belehnt worden war [8]), hatte seine

[1]) Chr Sampetr. Erfurt. p 219 und Pertz Scr. XVI p. 19. — Chronogr. Saxo p. 305 (nach ihn Albert. Stad. p. 344, An Pegav p. 139, Chr. Mont. Ser. p. 187). — Epistola Hadriani ad ar. epsc. Trevirensem in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsforschung, IV. S. 433.

[2]) Raumer, Hohenstaufen, II. S. 53—55.

[3]) Chr. Mont. Ser. p. 184. — Otto Sanblas. cap. 10.

[4]) S. Seite 189.

[5]) Annales Disibodenbergenses ap. Boehmer, Fontes III. p. 214. — Otto Sanblas. ibid. p. 588. — An. Argentin. p. 75. — Chronicon Urspergense (ed. Argentorati 1609) p. 217.

[6]) S. Seite 191.

[7]) Acerbus Morena ap. Murat. Scr. r. It. VI. p. 1117.

[8]) Seite 191, Anmerk. 5.

Autorität nicht recht geltend machen können. Jetzt erhielt nun der Kaiser durch seine Vermählung mit der Erbin von Burgund und der Provence diese weiten und reichen Landstriche wieder zurück [1]. Ende April
Das Osterfest feierte er in Münster; dann hielt er zu Halberstadt 1. Mai
einen Reichstag [2], auf welchem der Bischof Ulrich von Halberstadt ihm wieder versöhnt wurde und alle sächsische Fürsten den Frieden beschworen [3]: indessen war Heinrich der Löwe wahrscheinlich noch im Friesenlande abwesend [4]. Hierauf ging Friedrich zunächst nach Baiern, wo er in der Nähe Regensburg's mit seinem Oheime Heinrich 21. Mai
Jasomirgott zusammentraf [5]. Jetzt endlich gelang es ihm, den Streit um Baiern, dessen Abschluss ihm ausserordentlich am Herzen lag, dem Ende nahe zu führen. Der Oesterreicher liess sich bereit finden, gegen grosse anderweitige Vortheile — die wahrscheinlich schon damals bestimmt festgesetzt wurden — die Abtretung Baiern's an seinen rechtmässigen Herrn zuzugeben [6]. Die Freude über dieses Ereigniss diente gewiss auch zur Verherrlichung von Friedrich's Hoch- Ende Mai
zeit mit der jungen, schönen Beatrix, die zu Würzburg unter grosser Theilnahme der Fürsten stattfand [7]. Auch Welf VI., der noch immer den Kaiser, welcher ihm in Italien so behülflich gewesen, auf Schritt und Tritt begleitete [8], war hier erschienen [9]. Auf diesem Reichstage Juni
wurden ausser der Hochzeit noch viele andere wichtige Dinge vorgenommen. Nicht nur fand sich Wladislaw II. von Polen noch einmal

[1]) Otto Fris. II. 29.

[2]) Chronogr. Saxo p. 305.

[3]) Chr. Luneb. p. 1386.

[4]) Es wird von seiner Anwesenheit in Münster oder Halberstadt nichts erwähnt.

[5]) Otto Fris. l. c.: dies pentecostes . . .; proxima dehinc feria tertia.

[6]) Otto Fris. l. c: Imperator . . . patruum suum Henricum . . . ad transactionem cum altero itidem Henrico faciendam tunc demum inclinauit. Praeponebat hoc princeps omnibus euentuum suorum successibus, si tam magnos sibique tam affines imperii sui principes sine sanguinis effusione in concordiam reuocare posset.

[7]) Das Chr. Mont. Ser. p. 187 giebt das Datum ganz allgemein: Imperator in pentecoste reginam [!] de Burgundia in [!] uxorem duxit. — An. Argentin. p. 77 geben keine Data, setzen aber die Vermählung hinter die Versöhnung der beiden Heinriche.

[8]) S. Krit. Erört. IV. t. — Ferner ist Welf Zeuge kaiserlicher Urkunden am 27 Nov. 1155 zu Konstanz, 8. Jan 1156 zu Speier, 25. Jan. zu Strassburg, am 2. Febr. ist er Zeuge einer Urkunde Bisch. Konrad's von Augsburg auf dem Reichstage zu Ulm. Staelin, Wirt. Gesch., II. S. 275.

[9]) Welf ist Zeuge kaiserlicher, zu Würzburg ausgestellter Urkunden am 13. und (zweimal) am 17. Juni. Staelin, Wirt. Gesch., II. S. 276.

hülfebittend auf demselben ein, unterstützt von seinem Schwager, Herzog Wladislaw II. von Böhmen [1]); sondern auch Wibald, der jetzt von seiner Gesandtschaft nach Griechenland [2]) zurückgekehrt war, traf in Würzburg ein. Aber da die Griechen das Bündniss mit dem Kaiser dazu gemissbraucht hatten, über die Bedingungen des Vertrages hinaus grosse Länderstrecken in Italien in Besitz zu nehmen, gerieth der Kaiser in hohen Zorn gegen sie und konnte nur mit Mühe bestimmt werden, ihre Gesandten überhaupt vor sich zu lassen [3]). Dazu also hätte der Kaiser sich gegen die Normannen gewandt, um ihr Land den tückischen Griechen zu übergeben! Nur darum hatten diese ein Bündniss mit dem deutschen Reiche geschlossen, um ihm schöne, von Rechts Wegen zugehörige Provinzen zu entreissen! Dies wollte der Kaiser nicht dulden, und schon in Würzburg mussten die Fürsten einen Kriegszug nach Italien gegen die Griechen beschwören [4]). Erst als bekannt wurde, König Wilhelm habe Apulien und Kalabrien den Griechen wieder entrissen, schob der Kaiser die Expedition noch für 2 Jahre auf. Dann sollten Mailänder und Normannen völlig bestraft werden [5]).

Ob Heinrich der Löwe diesem Reichstage vom Anfange an beigewohnt habe, ist nicht bekannt; sicher aber ist, dass er gegen den
17. Juni Schluss desselben in Würzburg anwesend war. Schon jetzt wurde er stets als der erste Fürst des Reiches angesehen, welcher auch noch vor den Herzogen von Schwaben den Vorrang inne hatte [6]). Bald darauf kehrte Heinrich der Löwe noch einmal nach Sachsen zurück, wo sich viele geistliche und weltliche Grosse um ihn sammelten [7]).

Endlich rückte der grosse Tag heran, welcher den langen und harten Streit zwischen den beiden mächtigen Verwandten des Kaisers entscheiden sollte. Schon im Voraus [8]) war Herzog Heinrich Jaso

[1]) Vincent. Prag. p. 666.

[2]) S. Seite 212.

[3]) Otto Fris. II. 29.

[4]) Siehe den Brief, welchen Friedrich über diesen Gegenstand an die deutschen Fürsten richtete; Otto Fris. II. 30.

[5]) Otto Fris. II. 30.

[6]) Krit. Erört. V. c.

[7]) Krit. Erört. V. d.

[8]) Consilium, quod iamdiu secreto retentum celabatur, publicatum est, sagt Otto Fris. II. 32 von diesem regensburger Reichstage.

sie sich vereinigte — gewachsen, vielleicht sogar überlegen; denn stand dem Könige bei ausbrechendem Zwiste auch das ganze übrige Deutschland zu Gebote, so war doch seine Herrschaft über dasselbe nur eine mittelbare und darum unzuverlässige, während Heinrich und Welf VI. in ihren Gebieten keinen Nebenbuhler, keine eifersüchtigen Grossen besassen, vielmehr Alle ohne Zögern ihrem Willen gehorchten. Man muss sich wohl fragen, warum Friedrich, der kluge Politiker, der doch sonst keinen Schritt ohne Ueberlegung und bestimmten Zweck that, selbst mit daran arbeitete, das rivalisirende Haus zu solcher Höhe zu erheben? Gewiss that er auch dieses aus Berechnung, aber aus falscher Berechnung. Sein Fehler bei derselben war der gemeinsame des staufischen Hauses, welcher ein Jahrhundert später dessen Untergang herbeiführte. Seine Ziele waren zu hoch für seine Mittel. Kaum war die Ruhe in Deutschland einigermassen wieder hergestellt, kaum beugten sich für den Augenblick alle deutschen Fürsten vor der königlichen Gewalt, als er schon auf Italien seine Bestrebungen lenkte, statt erst — wie es das sächsische Kaiserhaus mit so vielem Erfolge gethan — die Macht seines Hauses in Deutschland, dem eigentlichen Sitze und Kerne seiner Kraft, fest und sicher zu begründen. So musste er denn, bei seinem zu frühen Abwenden auf die äussern Angelegenheiten in Deutschland selbst, dem gewaltigen Welfen schmeicheln und ihm alle Wünsche erfüllen, um nur dessen Mitwirkung bei den Romfahrten sicher zu sein. Dass aus solcher Erstarkung des gegnerischen Hauses einst zweifellos ein furchtbarer Konflikt desselben mit seinem eigenen Geschlechte hervorgehen, dass der übermächtig gewordene Heinrich der Löwe nicht lange geneigt sein würde, dem staufischen Lehnsherrn zu gehorchen: — das hat sich Friedrich I. gewiss nicht verhehlt. Aber, wie gesagt, bei seinen hochfliegenden Ideen und Planen konnte er nicht anders; auch mochte er wohl darauf rechnen, dass nach Erringung grosser Erfolge nach Innen und Aussen mit Hülfe der Welfen seine eigene Macht so erstarkt sein würde, dass er jenen stets mit Ueberlegenheit begegnen könnte. Hat er geirrt, und er hat es in der That, nun, so ist es doch auch ein Ruhm, an hohen, glänzenden, mit Heldenmuth und Klugheit verfolgten Zielen unterzugehen. Müssen wir an den Hohenstaufern die Selbstverblendung beklagen, die sie auf allzuschwindelnde Pfade trieb, so mischt sich doch in die Stimme des Tadels zugleich die der Bewunderung, die Niemand, welche auch

seine Ansicht, welcher sein Standpunkt sei, so hochherzigen Helden wird versagen können.

Heinrich der Löwe dagegen ging sicher, Schritt für Schritt, auf der Bahn allmählicher Machtvergrösserung weiter. Hätte ihn doch sein brennender Ehrgeiz nie von derselben entfernt und zu einem Wettlaufe angespornt, der seine Kräfte überstieg!

Drittes Buch.

Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht.

1156 — 1174.

Erstes Kapitel.

Heinrich's Bemühungen um die Wohlfahrt seiner Länder.

Nach glücklicher Gewinnung Baiern's war nun die politische Stellung Heinrich's des Löwen folgende. 1156

In seinem ältesten Lande, Sachsen, hatte der Herzog schon von seinen Vorfahren bedeutenden eigenen Besitz geerbt. Er hatte hier die Lande Braunschweig, Lüneburg und Haldensleben, die Grafschaften Katlenburg, Nordheim, Supplingenburg und die meisten der alten billungischen Comitate überkommen [1]). Dazu war ihm selbst noch manche Erwerbung gelungen. So hatte er die Grafschaften Stade, Winzenburg, Homburg gewonnen [2]). Noch mehr aber, als seine unmittelbare Oberherrschaft, hatte er seine mittelbare, die herzogliche Macht ausgedehnt. Hatte Herzog Liudger im Gegensatz zum Kaiser den Anspruch auf die volle richterliche Obergewalt in ganz Sachsen erworben [3]), so hatte Heinrich nicht nur diese gegen die mächtigsten Fürsten des Landes wirklich ausgeübt, und zwar unter Beistimmung des Kaisers [4]), sondern auch die Führung der sächsischen Nation im Kriege sich zurückerobert [5]). Das ganze sächsische Land fürchtete zugleich und ehrte seinen Herzog [6]). Auf diese Weise hatte Heinrich das alte Stammesherzogthum in Sachsen, das seit der Besteigung des deutschen Thrones durch die Ludolfinger vollständig verfallen

¹) S. 1. Buch S. 30.
²) 2. Buch S. 106. 171 f.
³) 1. Buch S. 39.
⁴) 2. B. S. 218.
⁵) 2. B. S. 200. 209.
⁶) 2. B. S. 132.

war, wieder fast gänzlich aufgerichtet; nur den Bischöfen und edlen Grafen ihren Fürstenstand zu nehmen, war nicht mehr möglich [1]). Sonst aber bildete das eben noch in viele, von einander ganz unabhängige Territorien zerstückelte Sachsen von Neuem eine feste, geschlossene, nationale Einheit unter der kräftigen Hand seines welfischen Herzogs. Wusste dieser das tüchtige, reiche, bevölkerte und muthige Land an sich zu fesseln, so besass er durch dasselbe schon allein die grösste Macht nach dem Könige in ganz Deutschland.

Weniger stark war Heinrich's Stellung in Baiern. Eigene Güter, welche doch der Herzogsgewalt einen so starken Rückhalt gegen alle aufrührerischen Elemente im Lande gewährten, hatte er dort gar nicht inne. Ausserdem hatten sich in den langdauernden Kämpfen um diese Provinz die einzelnen grossen Vasallen derselben fast ganz von der Oberhoheit des Herzogthums emanzipirt. Der Erzbischof von Salzburg, die übrigen Bischöfe, der Markgraf von Steier, der Pfalzgraf von Wittelsbach kümmerten sich wenig um den Willen des Herzogs. Aber dennoch gehorchte dem letztern immerhin ein weites und fruchtbares Gebiet, und was schon verloren gegangen, liess sich durch Eifer, Beständigkeit und Klugheit in Zukunft wohl wieder gewinnen. — Dazu kamen dann die Gebiete in Italien, welche Heinrich indess wenig wirklichen Machtzuwachs brachten. Wohl aber waren die neueroberten slawischen Länder von der grössten Wichtigkeit für ihn, da sie ihm reichen Tribut lieferten. Ausserdem besass er in den abhängigen Slawenfürsten eine jederzeit bereite Waffe gegen die ihm so feindlich gesinnten Markgrafen von Brandenburg und Erzbischöfe von Magdeburg, die einzigen sächsischen Fürsten, welche sich seiner Herzogsgewalt ganz entzogen hatten. — Nach aussen hin stand Heinrich mit seinem Oheime Welf zwar in ziemlich lauem Verhältnisse, dafür aber mit der Kirche auf gutem und mit dem Kaiser auf vortrefflichem Fusse. Durch gegenseitige Beweise der Freundschaft und Treue waren der Oberlehnsherr und der mächtige Vasall aufs Innigste mit einander verbunden. — So war es also Heinrich geglückt, eine feste, anscheinend sichere Stellung sich zu gewinnen, und seine Aussicht in die Zukunft war durch keine drohende Wolke getrübt.

[1]) Genaueres über den Zustand des sächsischen Herzogthums unter Heinrich d. L. s. bei L. Weiland's in der Vorrede citirten Schrift.

Aber als Abschluss betrachtete Heinrich den gegenwärtigen Zustand seiner Macht keineswegs. Zwar auf Baiern legte er nun, nachdem er es erlangt, nicht viel Gewicht; auch hatte er auf der andern Seite nicht im mindesten die Absicht, ein grosses slawisches, vom Kaiser ganz unabhängiges Reich zu gründen, in welches er dann den Schwerpunkt seiner Macht verlegen würde — für einen solchen Plan spricht nicht der geringste Umstand im Leben und Streben Heinrich's: wohl aber war er fest entschlossen, die sächsische Herrschaft über das Slawenland so weit wie möglich auszudehnen und in den gewonnenen Gebieten keine unabhängigen Fürsten aufkommen zu lassen, sondern deren Beherrschung selbständig in der Hand zu behalten. Dabei nun musste ihm das Verhalten des Nachbarreichs Dänemark sehr wichtig sein, das bereits mehrere Male eine mit den sächsischen Planen wetteifernde Thätigkeit in Slawien [1]) und Pommern versucht hatte. Es war Heinrich's Aufgabe, sich zwar — wo möglich — die Mitwirkung Dänemark's bei seinen Slawenkämpfen zu verschaffen, unter keiner Bedingung aber zu dulden, dass sich dasselbe über die Rolle einer blossen Hülfsmacht erhebe. Das geeignetste Mittel für diesen Zweck war, stets eine Hand in den beständigen innern Streitigkeiten Dänemark's zu haben und einen anreizenden Einfluss auf dieselben auszuüben.

Allerdings war für fremde Einmischung die gegenwärtige Lage des unglücklichen Landes wie geschaffen. König Svend hatte nach (1152)
dem Reichstage zu Merseburg sein Reich ungestört übernommen, ohne dasselbe aber gegen die sich unaufhörlich wiederholenden Angriffe der slawischen Seeräuber schützen zu können [2]). Svend erniedrigte sich sogar, Heinrich dem Löwen einen jährlichen Tribut von 1500 Mark Silbers zu bezahlen, damit dieser ihm Ruhe vor den Wenden schaffe. Aber der Herzog, gerade um diese Zeit mit so vielen andern Dingen beschäftigt, vermochte das Versprochene nicht zu leisten [3]). Trotzdem unternahm Svend einen Angriff auf Schwe- (1153)
den, der jedoch kläglich missglückte. Seine Hoffahrt, seine Hinneigung zum Deutschthum, seine Ungeschicklichkeit und der ungeheure

[1]) Das eigentliche Slawien ist nur das Slawenland bis zur Oder. So unterscheidet es Saxo Grammaticus stets von dem eigentlichen Pommern.

[2]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 262 f. — Gebhardi, Dänische Geschichte, I. S. 485 f. (Allg. engl. Weltgesch. Th. XXXII.)

[3]) Saxo Grammaticus p. 268 ed. Stephanii 1644.

Steuerdruck brachten das dänische Volk immer mehr gegen ihn auf; auch sein Verbündeter, Waldemar, wandte sich von ihm ab und verschwägerte sich mit Svend's altem, plötzlich wieder unruhig werdenden Gegner Knut[1]). Ueber diesen Abfall Waldemar's war Svend höchst erzürnt und suchte tückisch nach einer Gelegenheit, denselben zu verderben. Deshalb stellte er sich sehr freundlich gegen Waldemar und lud ihn zu einer Reise zu dem Markgrafen Konrad von Meissen, dem Schwiegervater des Königs, ein; der sollte dann den Verhassten aus dem Wege schaffen. Aber Herzog Heinrich und Erzbischof Hartwich hatten Nachricht von dem Plane erhalten, und zumal da ihnen stets daran gelegen sein musste, dass keiner der Thronbewerber in Dänemark zu gesicherter Herrschaft gelange, so zeigten sie Waldemar das ihm drohende Unheil an; deshalb blieb derselbe noch vorsichtig in Stade zurück und kehrte dann nach Jütland um. Auch der alte Markgraf erwiderte auf die Zumuthung Svend's mit ächter Ritterlichkeit: „Lieber möchte ich meinen Schwiegersohn mit Tochter und Enkel am Galgen sehen, als, ein Greis! die Treue brechen. Im offenen Kampfe will ich jenem wohl helfen." — So war Svend's Unternehmen völlig gescheitert[2]). Nachdem nun ein zweiter verrätherischer Plan Svend's gegen seine Vettern entdeckt
(1154) worden, erhob sich ganz Dänemark voll Widerwillen gegen ihn, so dass er über das Meer nach Holstein fliehen musste. Von hier begab er sich zu seinem Schwiegervater, Konrad von Meissen, bei welchem er 2 Jahre lang verweilte[3]).

(1156) Als aber Konrad sich in ein Kloster zurückzog[4]) und so dem Könige jede Hoffnung nahm, dass er ihn einmal zur Wiedererlangung seines Reiches unterstützen würde, sah sich Svend nach anderwei-
Ende Sptbr. tiger Hülfe um. Gerade um diese Zeit kam Herzog Heinrich von dem regensburger Reichstage nach Sachsen[5]) zurück, mächtiger und angesehener, denn je. An ihn wandte sich nun Svend mit der Bitte, ihn in sein Reich zurückzuführen, das seiner mit Sehnsucht harre und sich, sowie es ihn nur an der Spitze eines Heeres erblickte, begeistert für ihn erheben würde; auch versprach er dem Herzoge,

[1]) Helmold. I. 84, 1.
[2]) Saxo Gram. p. 269.
[3]) Helm. I. 84, 2.
[4]) Chronicon Luneburgicum ap. Eccard, Corpus hist. medii aevi, I. p. 1386.
[5]) Kritische Erörterungen zum 3. Buche I. a.

sei der Zug nur erst geglückt, grosse Geldsummen [1]. Wenn dieses letztere nun schon bei dem erschöpften Zustande der herzoglichen Kassen kein geringes Reizmittel war, so überwog doch jedenfalls noch die Betrachtung, wie sehr es im sächsischen Interesse liege, den innern Zwiespalt in Dänemark immer wieder anzuregen. So nahm Heinrich, auch von den sächsischen Fürsten dazu angefeuert, das Anerbieten des Königs an und begann sofort, ein Heer zu rüsten, zu dem auch der Erzbischof von Bremen stiess, welchem Svend die alte Macht des hamburger Stuhles über die dänische Kirche zurückzugeben versprochen hatte [3]. Der Beginn des Feldzugs war hoffnungsvoll genug. Januar 1157 [2] Der Befehlshaber des Danewirke öffnete, durch Bestechung gewonnen, die Thore der Verschanzung. Schleswig ergab sich nach kurzer Belagerung. Aber Svend vernichtete schon hier durch seine Härte und Unklugheit jede Aussicht auf einen Erfolg seines Unternehmens. Zwar das liesse sich durch die harte Nothwendigkeit und die Sitte der damaligen Zeit entschuldigen — obwohl es ein offenbarer Bruch des Völkerrechts war und die Fremden für lange Zeit von Schleswig verscheuchte — dass er eine in Schleswig ankernde Russenflotte mit Beschlag belegte, um die sächsischen Krieger einstweilen damit bezahlen zu können; diesen Schaden hätte Svend später reichlich wieder ersetzen und gut machen können. Aber wie sollte für ihn die geringste Neigung in den Herzen seiner Unterthanen entstehen, wenn er gleich die erste Stadt seines Gebietes, Schleswig, mit einer ausserordentlich harten Geldkontribution belegte? Die Folgen eines solchen Verfahrens zeigten sich bald. Zwar drangen die Sachsen, ohne Widerstand zu finden, durch ganz Schleswig, besetzten Ripen und zogen auch in das südliche Jütland hinein: aber überall wich die Bevölkerung von dem Wege des fremden Heeres hinweg, kein Däne schloss sich demselben an. So sah auch Svend wohl ein, dass in Dänemark das Volk ganz gegen ihn gestimmt sei, dass also die Hülfe einer blossen Landmacht, wie sie Heinrich zu Gebote stand, ihm nichts Wesentliches nützen könnte. Er rieth daher selbst diesem zum Verlassen des dänischen Gebietes, und da auch die sächsischen Grossen ihm zustimmten, so zog der

[1] Helm. I. 84, 4. — Saxo Gram. p. 271.

[2] Krit. Erört. I. b.

[3] Chronicon Slesvicense ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III. p. 583.

hülfebittend auf demselben ein, unterstützt von seinem Schwager, Herzog Wladislaw II. von Böhmen [1]); sondern auch Wibald, der jetzt von seiner Gesandtschaft nach Griechenland [2]) zurückgekehrt war, traf in Würzburg ein. Aber da die Griechen das Bündniss mit dem Kaiser dazu gemissbraucht hatten, über die Bedingungen des Vertrages hinaus grosse Länderstrecken in Italien in Besitz zu nehmen, gerieth der Kaiser in hohen Zorn gegen sie und konnte nur mit Mühe bestimmt werden, ihre Gesandten überhaupt vor sich zu lassen [3]). Dazu also hätte der Kaiser sich gegen die Normannen gewandt, um ihr Land den tückischen Griechen zu übergeben! Nur darum hatten diese ein Bündniss mit dem deutschen Reiche geschlossen, um ihm schöne, von Rechts Wegen zugehörige Provinzen zu entreissen! Dies wollte der Kaiser nicht dulden, und schon in Würzburg mussten die Fürsten einen Kriegszug nach Italien gegen die Griechen beschwören [4]). Erst als bekannt wurde, König Wilhelm habe Apulien und Kalabrien den Griechen wieder entrissen, schob der Kaiser die Expedition noch für 2 Jahre auf. Dann sollten Mailänder und Normannen völlig bestraft werden [5]).

Ob Heinrich der Löwe diesem Reichstage vom Anfange an beigewohnt habe, ist nicht bekannt; sicher aber ist, dass er gegen den
17. Juni Schluss desselben in Würzburg anwesend war. Schon jetzt wurde er stets als der erste Fürst des Reiches angesehen, welcher auch noch vor den Herzogen von Schwaben den Vorrang inne hatte [6]). Bald darauf kehrte Heinrich der Löwe noch einmal nach Sachsen zurück, wo sich viele geistliche und weltliche Grosse um ihn sammelten [7]).

Endlich rückte der grosse Tag heran, welcher den langen und harten Streit zwischen den beiden mächtigen Verwandten des Kaisers entscheiden sollte. Schon im Voraus [8]) war Herzog Heinrich Jaso

[1]) Vincent. Prag. p. 666.

[2]) S. Seite 212.

[3]) Otto Fris. II. 29.

[4]) Siehe den Brief, welchen Friedrich über diesen Gegenstand an die deutschen Fürsten richtete; Otto Fris. II. 30.

[5]) Otto Fris. II. 30.

[6]) Krit. Erört. V. c.

[7]) Krit. Erört. V. d.

[8]) Consilium, quod iamdiu secreto retentum celabatur, publicatum est, sagt Otto Fris. II. 32 von diesem regensburger Reichstage.

sie sich vereinigte — gewachsen, vielleicht sogar überlegen; denn stand dem Könige bei ausbrechendem Zwiste auch das ganze übrige Deutschland zu Gebote, so war doch seine Herrschaft über dasselbe nur eine mittelbare und darum unzuverlässige, während Heinrich und Welf VI. in ihren Gebieten keinen Nebenbuhler, keine eifersüchtigen Grossen besassen, vielmehr Alle ohne Zögern ihrem Willen gehorchten. Man muss sich wohl fragen, warum Friedrich, der kluge Politiker, der doch sonst keinen Schritt ohne Ueberlegung und bestimmten Zweck that, selbst mit daran arbeitete, das rivalisirende Haus zu solcher Höhe zu erheben? Gewiss that er auch dieses aus Berechnung, aber aus falscher Berechnung. Sein Fehler bei derselben war der gemeinsame des staufischen Hauses, welcher ein Jahrhundert später dessen Untergang herbeiführte. Seine Ziele waren zu hoch für seine Mittel. Kaum war die Ruhe in Deutschland einigermassen wieder hergestellt, kaum beugten sich für den Augenblick alle deutschen Fürsten vor der königlichen Gewalt, als er schon auf Italien seine Bestrebungen lenkte, statt erst — wie es das sächsische Kaiserhaus mit so vielem Erfolge gethan — die Macht seines Hauses in Deutschland, dem eigentlichen Sitze und Kerne seiner Kraft, fest und sicher zu begründen. So musste er denn, bei seinem zu frühen Abwenden auf die äussern Angelegenheiten in Deutschland selbst, dem gewaltigen Welfen schmeicheln und ihm alle Wünsche erfüllen, um nur dessen Mitwirkung bei den Romfahrten sicher zu sein. Dass aus solcher Erstarkung des gegnerischen Hauses einst zweifellos ein furchtbarer Konflikt desselben mit seinem eigenen Geschlechte hervorgehen, dass der übermächtig gewordene Heinrich der Löwe nicht lange geneigt sein würde, dem staufischen Lehnsherrn zu gehorchen: — das hat sich Friedrich I. gewiss nicht verhehlt. Aber, wie gesagt, bei seinen hochfliegenden Ideen und Planen konnte er nicht anders; auch mochte er wohl darauf rechnen, dass nach Erringung grosser Erfolge nach Innen und Aussen mit Hülfe der Welfen seine eigene Macht so erstarkt sein würde, dass er jenen stets mit Ueberlegenheit begegnen könnte. Hat er geirrt, und er hat es in der That, nun, so ist es doch auch ein Ruhm, an hohen, glänzenden, mit Heldenmuth und Klugheit verfolgten Zielen unterzugehen. Müssen wir an den Hohenstaufern die Selbstverblendung beklagen, die sie auf allzuschwindelnde Pfade trieb, so mischt sich doch in die Stimme des Tadels zugleich die der Bewunderung, die Niemand, welche auch

seine Ansicht, welcher sein Standpunkt sei, so hochherzigen Helden wird versagen können.

Heinrich der Löwe dagegen ging sicher, Schritt für Schritt, auf der Bahn allmählicher Machtvergrösserung weiter. Hätte ihn doch sein brennender Ehrgeiz nie von derselben entfernt und zu einem Wettlaufe angespornt, der seine Kräfte überstieg!

Drittes Buch.

Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht.

1156 — 1174.

Erstes Kapitel.

Heinrich's Bemühungen um die Wohlfahrt seiner Länder.

Nach glücklicher Gewinnung Baiern's war nun die politische 1156
Stellung Heinrich's des Löwen folgende.

In seinem ältesten Lande, Sachsen, hatte der Herzog schon von seinen Vorfahren bedeutenden eigenen Besitz geerbt. Er hatte hier die Lande Braunschweig, Lüneburg und Haldensleben, die Grafschaften Katlenburg, Nordheim, Supplingenburg und die meisten der alten billungischen Comitate überkommen [1]. Dazu war ihm selbst noch manche Erwerbung gelungen. So hatte er die Grafschaften Stade, Winzenburg, Homburg gewonnen [2]. Noch mehr aber, als seine unmittelbare Oberherrschaft, hatte er seine mittelbare, die herzogliche Macht ausgedehnt. Hatte Herzog Liudger im Gegensatz zum Kaiser den Anspruch auf die volle richterliche Obergewalt in ganz Sachsen erworben [3], so hatte Heinrich nicht nur diese gegen die mächtigsten Fürsten des Landes wirklich ausgeübt, und zwar unter Beistimmung des Kaisers [4], sondern auch die Führung der sächsischen Nation im Kriege sich zurückerobert [5]. Das ganze sächsische Land fürchtete zugleich und ehrte seinen Herzog [6]. Auf diese Weise hatte Heinrich das alte Stammesherzogthum in Sachsen, das seit der Besteigung des deutschen Thrones durch die Ludolfinger vollständig verfallen

[1]) S. 1. Buch S. 30.

[2]) 2. Buch S. 106. 171 f.

[3]) 1. Buch S. 39.

[4]) 2. B. S. 218.

[5]) 2. B. S. 200. 209.

[6]) 2. B. S. 132.

war, wieder fast gänzlich aufgerichtet; nur den Bischöfen und edlen Grafen ihren Fürstenstand zu nehmen, war nicht mehr möglich [1]). Sonst aber bildete das eben noch in viele, von einander ganz unabhängige Territorien zerstückelte Sachsen von Neuem eine feste, geschlossene, nationale Einheit unter der kräftigen Hand seines welfischen Herzogs. Wusste dieser das tüchtige, reiche, bevölkerte und muthige Land an sich zu fesseln, so besass er durch dasselbe schon allein die grösste Macht nach dem Könige in ganz Deutschland.

Weniger stark war Heinrich's Stellung in Baiern. Eigene Güter, welche doch der Herzogsgewalt einen so starken Rückhalt gegen alle aufrührerischen Elemente im Lande gewährten, hatte er dort gar nicht inne. Ausserdem hatten sich in den langdauernden Kämpfen um diese Provinz die einzelnen grossen Vasallen derselben fast ganz von der Oberhoheit des Herzogthums emanzipirt. Der Erzbischof von Salzburg, die übrigen Bischöfe, der Markgraf von Steier, der Pfalzgraf von Wittelsbach kümmerten sich wenig um den Willen des Herzogs. Aber dennoch gehorchte dem letztern immerhin ein weites und fruchtbares Gebiet, und was schon verloren gegangen, liess sich durch Eifer, Beständigkeit und Klugheit in Zukunft wohl wieder gewinnen. — Dazu kamen dann die Gebiete in Italien, welche Heinrich indess wenig wirklichen Machtzuwachs brachten. Wohl aber waren die neueroberten slawischen Länder von der grössten Wichtigkeit für ihn, da sie ihm reichen Tribut lieferten. Ausserdem besass er in den abhängigen Slawenfürsten eine jederzeit bereite Waffe gegen die ihm so feindlich gesinnten Markgrafen von Brandenburg und Erzbischöfe von Magdeburg, die einzigen sächsischen Fürsten, welche sich seiner Herzogsgewalt ganz entzogen hatten. — Nach aussen hin stand Heinrich mit seinem Oheime Welf zwar in ziemlich lauem Verhältnisse, dafür aber mit der Kirche auf gutem und mit dem Kaiser auf vortrefflichem Fusse. Durch gegenseitige Beweise der Freundschaft und Treue waren der Oberlehnsherr und der mächtige Vasall aufs Innigste mit einander verbunden. — So war es also Heinrich geglückt, eine feste, anscheinend sichere Stellung sich zu gewinnen, und seine Aussicht in die Zukunft war durch keine drohende Wolke getrübt.

[1]) Genaueres über den Zustand des sächsischen Herzogthums unter Heinrich d. L. s. bei L. Weiland's in der Vorrede citirten Schrift.

Aber als Abschluss betrachtete Heinrich den gegenwärtigen Zustand seiner Macht keineswegs. Zwar auf Baiern legte er nun, nachdem er es erlangt, nicht viel Gewicht; auch hatte er auf der andern Seite nicht im mindesten die Absicht, ein grosses slawisches, vom Kaiser ganz unabhängiges Reich zu gründen, in welches er dann den Schwerpunkt seiner Macht verlegen würde — für einen solchen Plan spricht nicht der geringste Umstand im Leben und Streben Heinrich's: wohl aber war er fest entschlossen, die sächsische Herrschaft über das Slawenland so weit wie möglich auszudehnen und in den gewonnenen Gebieten keine unabhängigen Fürsten aufkommen zu lassen, sondern deren Beherrschung selbständig in der Hand zu behalten. Dabei nun musste ihm das Verhalten des Nachbarreichs Dänemark sehr wichtig sein, das bereits mehrere Male eine mit den sächsischen Planen wetteifernde Thätigkeit in Slawien[1]) und Pommern versucht hatte. Es war Heinrich's Aufgabe, sich zwar — wo möglich — die Mitwirkung Dänemark's bei seinen Slawenkämpfen zu verschaffen, unter keiner Bedingung aber zu dulden, dass sich dasselbe über die Rolle einer blossen Hülfsmacht erhebe. Das geeignetste Mittel für diesen Zweck war, stets eine Hand in den beständigen innern Streitigkeiten Dänemark's zu haben und einen anreizenden Einfluss auf dieselben auszuüben.

Allerdings war für fremde Einmischung die gegenwärtige Lage des unglücklichen Landes wie geschaffen. König Svend hatte nach (1152)
dem Reichstage zu Merseburg sein Reich ungestört übernommen, ohne dasselbe aber gegen die sich unaufhörlich wiederholenden Angriffe der slawischen Seeräuber schützen zu können[2]). Svend erniedrigte sich sogar, Heinrich dem Löwen einen jährlichen Tribut von 1500 Mark Silbers zu bezahlen, damit dieser ihm Ruhe vor den Wenden schaffe. Aber der Herzog, gerade um diese Zeit mit so vielen andern Dingen beschäftigt, vermochte das Versprochene nicht zu leisten[3]). Trotzdem unternahm Svend einen Angriff auf Schwe- (1153)
den, der jedoch kläglich missglückte. Seine Hoffahrt, seine Hinneigung zum Deutschthum, seine Ungeschicklichkeit und der ungeheure

[1]) Das eigentliche Slawien ist nur das Slawenland bis zur Oder. So unterscheidet es Saxo Grammaticus stets von dem eigentlichen Pommern.

[2]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 262 f. — Gebhardi, Dänische Geschichte, I. S. 485 f. (Allg. engl. Weltgesch. Th. XXXII.)

[3]) Saxo Grammaticus p. 268 ed. Stephanii 1644.

Steuerdruck brachten das dänische Volk immer mehr gegen ihn auf; auch sein Verbündeter, Waldemar, wandte sich von ihm ab und verschwägerte sich mit Svend's altem, plötzlich wieder unruhig werdenden Gegner Knut[1]). Ueber diesen Abfall Waldemar's war Svend höchst erzürnt und suchte tückisch nach einer Gelegenheit, denselben zu verderben. Deshalb stellte er sich sehr freundlich gegen Waldemar und lud ihn zu einer Reise zu dem Markgrafen Konrad von Meissen, dem Schwiegervater des Königs, ein; der sollte dann den Verhassten aus dem Wege schaffen. Aber Herzog Heinrich und Erzbischof Hartwich hatten Nachricht von dem Plane erhalten, und zumal da ihnen stets daran gelegen sein musste, dass keiner der Thronbewerber in Dänemark zu gesicherter Herrschaft gelange, so zeigten sie Waldemar das ihm drohende Unheil an; deshalb blieb derselbe noch vorsichtig in Stade zurück und kehrte dann nach Jütland um. Auch der alte Markgraf erwiderte auf die Zumuthung Svend's mit ächter Ritterlichkeit: „Lieber möchte ich meinen Schwiegersohn mit Tochter und Enkel am Galgen sehen, als, ein Greis! die Treue brechen. Im offenen Kampfe will ich jenem wohl helfen." — So war Svend's Unternehmen völlig gescheitert[2]). Nachdem nun ein zweiter verrätherischer Plan Svend's gegen seine Vettern entdeckt
(1154) worden, erhob sich ganz Dänemark voll Widerwillen gegen ihn, so dass er über das Meer nach Holstein fliehen musste. Von hier begab er sich zu seinem Schwiegervater, Konrad von Meissen, bei welchem er 2 Jahre lang verweilte[3]).

(1156) Als aber Konrad sich in ein Kloster zurückzog[4]) und so dem Könige jede Hoffnung nahm, dass er ihn einmal zur Wiedererlangung seines Reiches unterstützen würde, sah sich Svend nach anderwei-
Ende Sptbr. tiger Hülfe um. Gerade um diese Zeit kam Herzog Heinrich von dem regensburger Reichstage nach Sachsen[5]) zurück, mächtiger und angesehener, denn je. An ihn wandte sich nun Svend mit der Bitte, ihn in sein Reich zurückzuführen, das seiner mit Sehnsucht harre und sich, sowie es ihn nur an der Spitze eines Heeres erblickte, begeistert für ihn erheben würde: auch versprach er dem Herzoge,

[1]) Helmold. I. 84, 1.
[2]) Saxo Gram. p. 269.
[3]) Helm. I. 84, 2.
[4]) Chronicon Luneburgicum ap. Eccard, Corpus hist. medii aevi, I. p. 1386.
[5]) Kritische Erörterungen zum 3. Buche I. a.

sei der Zug nur erst geglückt, grosse Geldsummen [1]). Wenn dieses letztere nun schon bei dem erschöpften Zustande der herzoglichen Kassen kein geringes Reizmittel war, so überwog doch jedenfalls noch die Betrachtung, wie sehr es im sächsischen Interesse liege, den innern Zwiespalt in Dänemark immer wieder anzuregen. So nahm Heinrich, auch von den sächsischen Fürsten dazu angefeuert, das Anerbieten des Königs an und begann sofort, ein Heer zu rüsten, zu dem auch der Erzbischof von Bremen stiess, welchem Svend die alte Macht des hamburger Stuhles über die dänische Kirche zurückzugeben versprochen hatte [3]). Der Beginn des Feldzugs war hoffnungsvoll genug. Der Befehlshaber des Danewirke öffnete, durch Bestechung gewonnen, die Thore der Verschanzung. Schleswig ergab sich nach kurzer Belagerung. Aber Svend vernichtete schon hier durch seine Härte und Unklugheit jede Aussicht auf einen Erfolg seines Unternehmens. Zwar das liesse sich durch die harte Nothwendigkeit und die Sitte der damaligen Zeit entschuldigen — obwohl es ein offenbarer Bruch des Völkerrechts war und die Fremden für lange Zeit von Schleswig verscheuchte — dass er eine in Schleswig ankernde Russenflotte mit Beschlag belegte, um die sächsischen Krieger einstweilen damit bezahlen zu können; diesen Schaden hätte Svend später reichlich wieder ersetzen und gut machen können. Aber wie sollte für ihn die geringste Neigung in den Herzen seiner Unterthanen entstehen, wenn er gleich die erste Stadt seines Gebietes, Schleswig, mit einer ausserordentlich harten Geldkontribution belegte? Die Folgen eines solchen Verfahrens zeigten sich bald. Zwar drangen die Sachsen, ohne Widerstand zu finden, durch ganz Schleswig, besetzten Ripen und zogen auch in das südliche Jütland hinein: aber überall wich die Bevölkerung von dem Wege des fremden Heeres hinweg, kein Däne schloss sich demselben an. So sah auch Svend wohl ein, dass in Dänemark das Volk ganz gegen ihn gestimmt sei, dass also die Hülfe einer blossen Landmacht, wie sie Heinrich zu Gebote stand, ihm nichts Wesentliches nützen könnte. Er rieth daher selbst diesem zum Verlassen des dänischen Gebietes, und da auch die sächsischen Grossen ihm zustimmten, so zog der

Januar 1157 [2])

[1]) Helm. I. 84, 4. — Saxo Gram. p. 271.

[2]) Krit. Erört. I. b.

[3]) Chronicon Slesvicense ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III. p. 583.

Herzog schleunigst aus dem besetzten Lande ab, nur die Geisseln der beiden Hauptstädte Süderjütland's — Schleswig's und Ripen's — mit sich führend [1]).

Aber weder Svend noch Heinrich liessen sich durch diesen schlechten Erfolg ihres ersten Versuches abschrecken. Auf Heinrich's Befehl stellten die wagrischen und obotritischen Wenden dem Könige eine bedeutende Kriegsflotte, mit welcher er den dänischen Archipel angriff. Laland, Fühnen und mehrere kleinere Inseln wagten den Wenden nicht zu widerstehen und unterwarfen sich eiligst Svend, welcher ihnen dafür Sicherheit und Frieden vor den Wenden verhiess. Da zogen es denn auch Waldemar und Knut vor, sich mit Svend abzufinden, statt ihr Vaterland neuen blutigen Kämpfen und Verheerungen Preis zu geben. In dem Vertrage auf Laland theilten die drei Fürsten das Reich so, dass Waldemar Jütland, Svend Schonen, Halland, Blekingen und Bornholm, Knut das Uebrige erhielt [2]).

Aber der verrätherische Ehrgeiz Svend's liess ihn nicht zur Ruhe kommen. Schon wenige Wochen nach jenem feierlich beschworenen Vertrage liess er nach einem Gastmahle in seinem Hause plötzlich die Lichter auslöschen und einen Haufen Mörder auf seine beiden Mitkönige losstürzen [3]). Knut fiel unter ihren Streichen, dem viel bedeutendern Waldemar aber gelang es durch seine Geistesgegenwart, zu entkommen; er wandte sich nach Jütland, welches sich voll Eifers für ihn erhob. Als ihm Svend nachsetzte, fand derselbe endlich den verdienten Lohn für seine unzähligen Bubenstreiche: auf der Grateheide zwischen Randers und Viborg verlor er gegen Walde-

[1]) Helm. I. 84, 4. — Saxo Gramm. p. 271 f. Saxo ergeht sich in wahrhaft lächerlichen Schilderungen des Eindruckes, welchen die Beschreibung der sich sammelnden dänischen Kriegsmacht auf Heinrich den Löwen und seine Begleiter hervorbringt. Ein Freund Waldemar's unter den sächsischen Grossen erklärt, die Dänen seien nahe, jetzt stehe ein Kampf bevor, quale prius [Saxones] experti non fuerint, superstitesque recordationem eius perpetuo narratu prosecuturos. Bei so schrecklicher Schilderung ergreift die Besieger Italien's natürlich eine gewaltige Furcht vor den Feinden, die bisher von Schleswig bis Horsens vor ihnen geflohen waren: formidolosa cunctis Henrici [aulici Saxonici] affirmatio fuit. Das sächsische Heer rebellirt und will gegen jene unbesiegbaren Dänenhelden nicht streiten. Da muss denn Heinrich Hals über Kopf Dänemark räumen. — Sehr dänisch sind auch die Annales Ryenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 402 und das Chron. Slesuic. p. 583 f. gesinnt.

[2]) Krit. Erört. I. c.

[3]) Der Anführer der Mörderbande war Detlev, der Sohn jenes ditmarsischen Rebellen und Dänenfreundes Etheler. S. 2. Buch S. 130 ff.

mar Thron und Leben [1]). Waldemar trat nach allgemeiner Wahl die Regierung des ganzen Reiches an, die er fürder auf das Segensreichste führte.

Da sich nun Dänemark so consolidirte, richteten sich Heinrich's des Löwen Blicke nur desto fester auf den slawischen Norden, um seine Stellung daselbst zu sichern. Nach dem Landtage zu Artlenburg im März 1156 [2]) hatte der Herzog ein ganzes Jahr nichts für das Bisthum Aldenburg thun können, da seine Kassen leer standen und er erst für die Herbeischaffung neuer Gelder zu sorgen hatte und wirklich sorgte [3]). So blieb das Bisthum in der kläglichsten Armuth, welche Gerold kaum die Befriedigung der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse gestattete. Auf die erneuerte Beschwerde des Bischofs erinnerte sich Heinrich, dass die Kirche nicht am wenigsten zur Sicherung seiner Herrschaft in Wagrien beitrage. So forderte er denn den Grafen Adolf ernstlich auf, endlich die dem Bisthume verheissenen 300 Hufen Landes wirklich demselben zu übergeben. Dieser Anspruch kam dem Grafen ziemlich ungelegen, welcher überhaupt kein grosser Freund von Verleihungen an die Kirche war und auch die vor 8 Jahren versprochene Hälfte des Zehnten [4]) gewiss nie an das Bisthum bezahlt hatte [5]). Ganz aber konnte er der unliebsamen Verpflichtung nicht entgehen. So versprach er denn alles zu erfüllen und übergab auch wirklich dem Bischof nachher 100 Hufen Landes um Eutin und Aldenburg; mehr war von ihm nicht herauszubringen, trotz aller Anstrengungen Gerold's und Heinrich's. Für das erste begnügte sich der Bischof mit dem, was er erhalten, und wandte demselben sofort seine Thätigkeit zu. Die alte Holländerniederlassung zu Eutin [6]) erhob er zur Stadt und beschenkte sie April

[1]) Saxo Gram. p. 274—280. — Helm. I. 84, 7—9. — Chron. Luneb. l. c. — Annales Pegavienses ap. Mencken Scr. rer. Germ. III. p. 140. — Vgl. Dahlmann, Gesch. v. Dänem., I. S. 271—275.

[2]) S. 2. Buch S. 221.

[3]) Helm. I. 83, 11. 12.: [Es ist von dem Landtage zu Artlenburg die Rede] De promotione uero episcopatus et ecclesiae nihil amplius eo tempore actum est eo, quod dux noster, nuper Italia rediens, totus quaestui deditus est. Camera enim erat inanis et uacua. Redeuntem enim ducem [Artlenburgo] Brunswig prosecutus est episcopus et mansit apud eum diebus multis; dixitque ad ducem: Ecce iam toto anno in curia uestra sum.

[4]) S. 2. Buch S. 139.

[5]) Hätte er die Zahlung wirklich geleistet, dann hätte die von Helmold so oft geschilderte Armuth Gerold's wohl nicht so gross sein können.

[6]) S. 2. Buch S. 100.

mit der Marktgerechtigkeit; auch baute er sich daselbst ein Wohnhaus. Dann verlegte er das einzige Kloster Holstein's unter aldenburgischer Obedienz, Högelsdorf, das sich früher so ungehorsam gegen ihn gezeigt, nach dem ursprünglichen Orte — Segeberg — zurück. Gern hätte er auch nun jenes erste Kloster Wagrien's, Neumünster, welches sich nach dem Tode Vizelin's dem Erzstuhl Bremen untergeordnet hatte, wieder für sich erlangt: aber alle seine Schritte in dieser Richtung blieben bei dem hartnäckigen, herrsch- und geldgierigen Hartwich fruchtlos. Mit allerlei Vertröstungen auf die Zukunft wies er Gerold ab; nur befahl er dem Propste von Neumünster, in allen Dingen dem Bischofe zur Hand zu gehen — was jener nun in so weit thun konnte, wie es ihm gerade beliebte. — Auch nahm der energische Gerold die Bekehrung der Slawen wieder kräftig auf. Vor allem galt seine Thätigkeit den noch heidnischen Warern auf der aldenburger Halbinsel. Aldenburg selbst, der eigentliche Sitz des Bisthums, stand ganz verlassen. Deshalb sandte Gerold dorthin den muthigen Priester Bruno, einen Gefährten Vizelin's, dessen Bemühungen reichen Erfolg brachten, zumal nachdem er von Adolf II. zu seiner Unterstützung eine kleine Sachsenkolonie nach Aldenburg erhalten hatte. Bald erhob sich dort eine Kirche zu Ehren Johannes des Täufers, bei deren Einweihung durch Bischof Gerold auch der Graf und seine Gemahlin Mechtild anwesend waren. Von nun an mussten die Slawen ihre Todten zum Begraben auf den Kirchhof bringen — anstatt dass sie dieselben früher verbrannt hatten — und an allen Feiertagen in der Kirche erscheinen, leider auch ihre Rechtsstreitigkeiten nach damaliger christlicher Sitte durch Gottesurtheile entscheiden. Die Predigten hielt Bruno in slawischer Sprache, um so den Neubekehrten ganz verständlich zu sein.

Dieser glückliche Anfang machte dem Bischof Muth, und so gründete er unter steter Beihülfe des umsichtigen Grafen Adolf auch unter den räuberischen Slawen bei Süssel und dann bei Lütjenburg Kirchen, die auf das slawische Volk ausserordentlichen Einfluss übten. Auch das zerstörte Plön wurde wieder erbaut und mit Stadt- und Marktgerechtigkeit beschenkt[1]). — Es konnte nun freilich nicht fehlen, dass alle diese christlich-germanischen Einrichtungen den slawischen Volksstamm Wagrien's als solchen immer mehr zerstörten.

[1]) Helm. I. 83, 12—21.

Theils erfuhren die Slawen vor den Deutschen das Schicksal aller niedriger kultivirten Eingeborenen vor höher kultivirten Eindringlingen: ihre Zahl minderte sich in der That. Andrerseits aber ist nicht zu vergessen, dass bei weitem die meisten dieser slawischen Familien nicht wirklich ausstarben: sie wurden nur an Sitte, Sprache, religiöser und politischer Anschauung so germanisirt und christianisirt, dass sie von ihren sächsischen Nachbarn nicht mehr zu unterscheiden waren und sich unter dieselben verloren. So schnell ging jedoch das Verschwinden des Slawenthums im östlichen Holstein vor sich, dass es schon innerhalb eines Jahrzehntes nach den eben geschilderten Ereignissen vollendet war [1]).

Ebenso kräftig wirkten für Christenthum und Deutschthum Bischof Evermod und Graf Heinrich in Polabien (= Ratzeburg). Am 21. Januar erfloss von Hadrian IV. die feierliche Bestätigungs- und Institutionsurkunde des Bisthums, in welcher Herzog Heinrich mit den grössten Lobsprüchen belegt wurde [2]). Aber wenn der Bischof und der Graf auch viele Kirchen stifteten, den trotzig-unabhängigen, kriegerischen Sinn der polabischen Slawen konnten sie dennoch nicht so schnell beugen [3]), da dieselben ja in viel engerem Zusammenhange mit der grossen Masse der slawischen Nation standen und also auch von derselben bei weitem eher geistige und materielle Unterstützung empfangen konnten, als die vereinzelten Häuflein ihrer wagrischen Stammes- und Glaubensgenossen.

Aber noch durch eine andere Einwirkung des Herzogs kamen die wagrisch-polabischen Länder zu fröhlichster Blüthe. Es ist schon erzählt worden [4]), eine wie heftige Begierde Heinrich der Löwe nach dem Mitbesitze von Lübeck getragen und, als der Graf ihm den reichen Ort nicht hatte abtreten wollen, auf wie ungerecht-brutale Weise da Heinrich den Wohlstand der Stadt nicht nur, sondern des ganzen Landes durch das Aufheben der Marktgerechtigkeit Lübeck's

[1]) Helm. I. 83, 21.: Et recesserunt Slaui, qui habitabant in oppidis circumiacentibus, et uenerunt Saxones et habitauerunt illic. Defeceruntque Slaui paulatim in terra. Und an andern Stellen.

[2]) Carissimus filius noster Henricus Bauariae et Saxoniae dux; nobilis uir Henricus dux etc. Westphalen, Monumenta inedita rer. Germ., II. p. 2027 —2030.

[3]) Helm. I 83, 22: Uerum tamen [episcopus et comes] praedas Slauorum necdum praehibere poterant . . . necdum [Slaui] recesserunt a peccatis patrum suorum.

[4]) S. 2. Buch S. 176 f.

Sommer [1]) geschädigt hatte. Als nun die Stadt durch einen grossen Brand ganz zerstört worden, war dieses Ereigniss ein den Bewohnern fast erwünschter Vorwand, bei dem Herzoge um die Erlaubniss zu bitten, dass sie den, durch die Aufhebung der Marktgerechtigkeit jeder Hoffnung auf kräftiges Emporblühen beraubten Ort verlassen dürften [2]). Was sollte sie auch an die öde, von allem Verkehre abgeschnittene Stätte fesseln? Ehe Heinrich den entscheidenden Entschluss fasste und auf ihr Verlangen einging, forderte er nochmals den Grafen Adolf auf, ihm den Hafen und die Inselstadt von Lübeck mit deren Einkünften zu überlassen; aber auch jetzt schlug es der Graf ab. Da wollte denn der Herzog auf eigene Faust zu seinem beständig verfolgten Zwecke gelangen, die Haupthandelsstadt Wagrien's in seiner Hand zu haben, und gründete dicht bei Lübeck an der Wackenitz — in den ratzeburger Grenzen, aber auf herzoglichem Lande — eine neue Stadt, welche er nach seinem eigenen Beinamen „Löwenstadt" hiess. Aber er sollte bald erfahren, dass Handel und Wandel zwar durch fürstliche Willkür zerstört, niemals jedoch geschaffen werden können. Was halfen Löwenstadt alle Privilegien, Freiheiten und Vorrechte: die Wackenitz war zu seicht, so dass nur kleine Fahrzeuge bis nach Löwenstadt vordringen konnten. Ausserdem war der Hafen nicht geräumig und tief genug, und so wollte die neue Niederlassung gar nicht zum Aufblühen kommen. Was sollte Heinrich gegen diese Verhältnisse thun? Da er also die Unmöglichkeit einsah, den Verkehr nach seinem Willen zu lenken, so kam er wieder auf seinen alten Plan zurück, sich Lübeck's selber zu bemächtigen; und dieses Mal gelang es ihm durch Versprechungen und Drohungen, den Grafen zur Abtretung der Stadt zu bewegen. Adolf II. wird sich gesagt haben, dass er nur Schaden dadurch erlitte, wenn Lübeck in seinem jetzigen Zustande verbliebe und so den wagrisch-holsteinischen Hinterländern die reiche Absatzquelle und die Gelegenheit zu billigem Einkaufe alles Nothwendigen und Wünschenswerthen verstopft wäre. Es war immer noch besser für ihn und seine Grafschaft, wenn Lübeck auch als herzogliche Stadt wieder zu blühendem Handel und Wohlstande gelangte, Vortheile, welche immer den benachbarten wagrisch-holsteinischen Gegenden ganz unmittelbar zu Gute kommen mussten. Aber ingrimmigen Herzens mag er doch die Stadt, welche

[1]) Krit. Erört. I. d.

[2]) Helm. I. 85, 1. 2.

er selbst gegründet und gross gezogen hatte, dem despotischen Herzoge übertragen haben. Dies war der Same, den Heinrich selbst ausstreute, aus welchem ihm später die schreckliche Saat des Hasses und Verrathes erwachsen sollte, als er an die Treue und den Muth derselben Vasallen zu appelliren gezwungen war, die er in den Tagen des Glückes mit übermüthiger Rechtsverletzung gekränkt und beschädigt hatte.

Als nun Heinrich sofort die früheren Verkehrshemmungen für Lübeck aufgehoben hatte, bewährte auch die ausserordentlich günstige Lage der Stadt ihre alte Anziehungskraft wieder. Die nach allen Richtungen hin zerstreuten Kaufleute fanden sich freudig auf der ehemals so glücklichen Stätte ein, und bald stiegen die vom Feuer zerstörten Mauern, Häuser und Kirchen der Stadt von Neuem fröhlich in die Höhe. Mit allen Mitteln strebte der thatkräftige Welfenherzog, die Stadt, welche er jetzt als sein eigenstes Werk betrachtete, zu fördern und ihren Handel und Reichthum zu vergrössern. So sandte er Boten durch Dänemark, Norwegen, Schweden und Rügen, welche dort verkündeten, dass Lübeck dem Verkehre nunmehr wieder ganz offen stünde. Ausserdem beschenkte er die Stadt nicht nur mit dem Münzregal und einigen Zöllen, sondern auch mit dem freien soester Stadtrechte und mit vielen Weide-, Wald- und Flussgerechtigkeiten in der Umgebung Lübeck's [1]. Jeden Montag und Freitag durfte ein Markt abgehalten werden [2]. Allen Kaufleuten, die mit ihrem Besitze zu Lande oder zu Wasser dorthin kommen würden, versprach er vollkommene Sicherheit [3].

Seit dieser Zeit nun nahm Lübeck schnell an Reichthum und Einwohnerzahl zu, so dass es bald alle übrigen Städte des Nordens weit überglänzte [4].

Aber wie für Slawien, so sorgte Heinrich der Löwe auch für seine andern Länder mit klugem Sinne. Besonders nach seinem 1157
neuen Herzogthume, nach Baiern, ging der Herzog in dieser Zeit, da Frühjahr

[1] Krit. Erört. I. c.

[2] Henricus Aquilonipolensis, De primordiis urbis Lubicanae, ap. Meibom, Scriptores, I. p. 607.

[3] So berichtet der von Grauthoff (Hamburg, 1829) edirte Franziskanerlesemeister Dethmar (I. S. 46): He gaf allen copluden, mit ereme ghude ouer land eder ouer watere, dar to komende, dar to wonende, dar to bliuende unde van dennen to varende, se wanne se wolden.

[4] Besonders viele Westphalen zogen nach Lübeck. Fahne, Die Westphalen in Lübeck, S. 27 ff.

es seiner Anwesenheit so sehr bedurfte. Genaueres über seine dortige Thätigkeit ist nicht bekannt. Er hielt einen Landtag zu Regensburg ab, wo zahlreiche bairische Grosse sich um ihn versammelten. Da hatten sich Bischof Eberhard von Bamberg, die Markgrafen Ottokar von Steier und Diepold von Vohburg, die Grafen Berthold von Andechs und Berthold von Botzen und viele andere geistliche und weltliche Herren eingefunden. Man sieht, schon begann Heinrich seine herzogliche Macht in Baiern auch über die grössern Vasallen geltend zu machen. Ausser mit einigen Rechtshändeln, beschäftigte man sich in Regensburg hauptsächlich mit den Zurüstungen zu dem zweiten italienischen Feldzuge, der für das nächste Jahr angesagt war [1].

Von Baiern kehrte Heinrich dann wieder nach Sachsen zurück, wo er dem Kaiser zu Goslar seinen Gehorsam erwies [2]. Friedrich
Ende Juni aber rüstete sich um diese Zeit zu einer neuen grossen Unternehmung, gegen Polen, die er zu Goslar mit Heinrich berieth und zu welcher letzterer seinen Beistand zusicherte. Beide Fürsten begannen die Vorbereitungen zu dem wichtigen Plane, den sie dann — wie man später sehen wird — gemeinschaftlich ausführten.

Während hierauf aber der grosse Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum von Neuem aufloderte und das deutsche Schwert sich drohend über Italien und die lombardische Freiheit erhob, setzte Heinrich der Löwe seine Pläne, die Herzogsgewalt in seinen Ländern wieder zu der alten Machtfülle nach innen und aussen zu restauriren, mit der ruhigen Energie fort, welche ihm in seiner Jugend eigen war, und die ihm erst im reifen Mannesalter durch die Fülle der Erfolge geraubt werden sollte. Vor allem bedurfte Baiern noch der festern und strammern Anziehung der herzoglichen Gewalt, da dieselbe während der langjährigen Kämpfe zwischen Welfen und Babenbergern in jener Provinz zu einem blossen Schatten hingeschwunden war. Während also Friedrich noch zu Besançon verweilte, ging der Herzog, der auch daselbst gewesen war [3],
23. Nvbr. wiederum nach Baiern [4]). Hier ertheilte er dem von seinem Vater gestifteten Kloster Ranshoven bei Braunau [5]) neue grosse Privilegien, wie

[1]) Annales Reicherspergenses ap. Pertz. Scr. XVII. p. 466.
[2]) Krit. Erört. I. f.
[3]) S. 2. Kapitel.
[4]) Monum. Boica III. p. 321.
[5]) Das Kloster lag innerhalb des Gebietes des bairischen Hochstiftes Passau.

er ihm denn gleichfalls eine nochmalige Bestätigungsurkunde vom Papste Hadrian IV. erwirkt hatte [1]). Der Markgraf Berthold von Vohburg, der junge Pfalzgraf Friedrich, unzählige Grafen und Edle waren zu Ranshoven um den Herzog versammelt. Bald aber fand er, wie in Sachsen gegen Bremen, auch hier Gelegenheit, der wachsenden Anmassung der Bischöfe in weltlichen Dingen entgegenzutreten.

Der Bischof Otto von Freisingen — ein Halbbruder König Konrad's III. — dessen Sprengel sich über das ganze Isargebiet erstreckte, hatte sich im Jahre 1140 von seinem königlichen Bruder das Privilegium ertheilen lassen, dass innerhalb seiner ganzen Diözese nur in Freisingen selber ein Markt abgehalten und eine Münzstätte errichtet werden dürfte [2]). Es ist klar, wie sehr durch ein solches Vorrecht zwar nicht das buchstäbliche Recht des Herzogthums — denn ein genau aufgezeichnetes gab es überhaupt nicht — wohl aber das allgemein anerkannte Recht desselben auf Regelung der Handelsverhältnisse in der betreffenden Provinz verletzt wurde, und schwerlich hätte der bairische Herzog diesen Eingriff geduldet, wäre derselbe nicht damals gerade der leibliche Bruder des Bischofs gewesen, noch dazu ganz von der Geneigtheit des Königs abhängig. So hatte Leopold das Verhältniss stillschweigend anerkannt. Der Privilegirte nun durfte wohl sich selbst Konkurrenz bereiten, und so erbaute der Bischof bei seiner Stadt Veringen [3]) eine Brücke über die Isar, lenkte dadurch den ganzen, bedeutenden Verkehr zwischen den Salzgegenden um Salzburg und dem Norden und Westen Deutschland's über jene Stadt und zog aus der Besteurung der zahlreichen durchpassirenden Waaren grossen Vortheil. — Heinrich nun verfuhr in dieser Sache nicht minder hart gegen den Bischof, als gegen Adolf II. in Betreff Lübeck's, wenn auch wenigstens mit einem Scheine von Recht. Er sah die Ordnung der Handelsverhältnisse als ein herzogliches Vorrecht an, das Niemand kränken dürfe; in Verfolgung dieses ideellen, übrigens von seinen Vorgängern praktisch in dem bezüglichen Falle

[1]) Vitus Arenpeck de Guelfis (Leibnitz Scr. Brunsv. III. p. 671) sagt fälschlich: [monasterii Ranshouen] fundationis litterarum datum ponitur anno Domini MCLVII. Es ist dies insofern unrichtig, als das Kloster schon von Heinrich dem Stolzen gegründet worden war (Scheid, Orig. Guelf. III. p. 49 Anmerk. ee u. p. 471 f.), so dass Heinrich der Löwe es nur von Neuem begünstigt haben kann. Die Bestätigungsurkunde Hadrian's IV. findet sich Scheid, Or. Guelf. III. p. 473—475.

[2]) Böttiger, Heinr. d. L., S. 185, Anmerk. 205.

[3]) Eine Meile nördlich von München.

schon aufgegebenen Anrechtes nun scheute er sich nicht, die bestehende Rechtsordnung zu brechen durch gewaltsamen Widerstreit; ein Verfahren, das allerhöchstens entschuldigt, aber nimmer gerechtfertigt werden kann So riss er auch jetzt, kurz entschlossen, die Isarbrücke bei Veringen ab und verlegte sie nach dem ihm selbst zugehörenden Flecken München, dessen Hebung und Vergrösserung er sich vorgenommen hatte; auf diese Weise fielen zugleich auch die bedeutenden Zollerträge an ihn selber. — Ueber diese Gewaltthat war Bischof Otto mit Fug und Recht äusserst erbittert und wandte sich deshalb
1158 klagend an seinen Stiefneffen, den Kaiser Friedrich, welcher die
Frühjahr Sache auf dem regensburger Reichstage zur Entscheidung brachte [1]). Wie schon so oft in den ersten Jahren seiner Regierung, zeigte Friedrich auch hier, dass ihm der Friede und die Freundschaft mit den Welfen höher stünde, als die Begünstigung der eigenen Familie. Das Urtheil, welches er in dem Rechtsstreite abgab, stellte sich vollkommen auf die Seite des Herzogs. Die Marktgerechtigkeit, die Brücke, der Zoll und die Münze sollten von Veringen entfernt bleiben, die erstern drei sollten nach München überführt werden. Dafür sollte dann der Herzog den dritten Theil des Zolls von allen durch München passirenden Waaren an den Bischof abzahlen. — Es ist klar, dass dieses Uebereinkommen äusserst vortheilhaft für den Herzog war. Denn ausserdem, dass er jetzt zwei Drittel eines Gewinnes erhielt, von dem er früher nichts gehabt hatte, so genoss er auch noch den Nutzen ganz allein, welcher ihm naturgemäss aus dem jetzt nothwendig eintretenden Wachsthum der Stadt München selbst erfliessen musste, während das freisinger Hochstift durch das schnelle Sinken des beraubten Veringens bedeutend verlor. Der Ort, an welchem der Herzog und der Bischof ihre Münzstätten errichten wollten, wurde ihnen ganz freigestellt, und sollte der eine dem anderen dabei ein Drittel des Ertrages aus denselben wechselseitig überlassen [2]). Ausserdem verpflichtete sich Herzog Heinrich noch

[1]) Die Urkunde hierüber ist abgedruckt bei Scheid, Or. Guelf. III. p. 475 f. Sie ist zu Regensburg angeblich XVIII. Kal. Jul. a. d. inc. MCLVIII ausgestellt. Dass dieses Datum falsch sei (vielleicht — XVIII. Kal. Jun.), ist Krit. Erört. II. e. nachgewiesen.

[2]) Hierbei war der Bischof in so fern besser gestellt, als er das Drittel von dem Ertrage der herzoglichen Münze ohne weitere Verpflichtung, der Herzog das Drittel von der bischöflichen Münze als Feudum empfing. Doch war dies thatsächlich von geringer Bedeutung.

dahin, dem freisinger Bischof in Allem gefällig sein zu wollen — ein allerdings sehr dehn- und interpretirbares Versprechen.

Es ist ein grosses, unbestreitbares Verdienst des Herzogs, binnen eines Jahres den Grund zu zwei grossen Städten: Lübeck und München, gelegt zu haben. Aber die Mittel, welche er anwandte, um der Herr und Beschützer beider zu werden, sind doch höchst bedenklich in politischer eben so gut, wie in moralischer Hinsicht. Denn wollte Heinrich die Macht seines Hauses auf festen Grundlagen erbauen, so durfte es ihm nicht so sehr darauf ankommen, seinen persönlichen Besitz sogleich zu vergrössern und sich zu bereichern, als vielmehr sich zuvor eine feste Partei, ergebene Freunde und Diener zu schaffen; besass er diese, waren dieselben erst mit unlösbaren Banden an ihn geknüpft, so konnte er bei seinen Feinden, nicht aber bei gehorsamen Vasallen oder gar engen Freunden die Vergrösserungen für seinen unmittelbaren Besitz suchen, die in der jetzt betriebenen Weise nur seinen gänzlichen Sturz vorbereiteten, indem sie ihm seine wichtigsten Anhänger entfremdeten.

Schon vor der Beilegung des Streites um München war übrigens 1157
der Herzog nach Sachsen zurückgekehrt. Hier strebte der unermüdliche Mann nicht nur nach der Verbesserung und Abrundung dessen, was er schon besass, er suchte auch überall Ansprüche auf neue Besitzungen hervor. Auf dem Reichstage zu Goslar, welchen Fried- 1158
rich mit vielen nieder- und oberdeutschen Fürsten und Grossen ab- 1. Januar
hielt, fand Heinrich Gelegenheit, in den Besitz eines grossen Theiles des wegen seiner zahlreichen Produkte des Bergbaues und jagdbaren Thiere sehr wichtigen Harzgebirges zu gelangen. Auf Grund der äusserst weitläufigen Verwandtschaft mit den alten Besitzern der Grafschaft im Lisgau im sächsischen Hessenlande, derer von Katlenburg [1]), forderte und erhielt er auch wirklich vom Kaiser nicht nur die Grafschaft im Lisgau, am südlichen Abhange des Harzes, sondern auch die Jagdgerechtigkeit im ganzen Gebirge [2]). — War der Erwerb jener Grafschaft in der unmittelbaren Nähe der andern herzoglichen Besitzthümer ein grosser Gewinn, so liessen sich auch — bei Heinrich's Lust an Machterweiterung und seiner Hartnäckigkeit in Verfolgung dieses Zieles — aus der Forstgerechtigkeit im Harze wohl

[1]) Vgl. 1. Buch S. 37 u. L. Weiland, Entwickelung des sächs. Hzgths. unter Loth., Diss. Götting 1864. p. 40.

[2]) Krit. Erört. I. g.

mit der Zeit Ansprüche auf die Führung anderer Verwaltungszweige im ganzen Gebiet des Gebirges folgern; und ausserdem gewährte dieselbe ja einen unmittelbaren Nutzen für die Vergnügungen und den Tisch des Herzogs, sowie im allgemeinen für seine Einkünfte.

Fast eben so vortheilhaft für Heinrich war ein Tausch, den er an demselben Tage mit dem Kaiser abschloss. Als Mitgift seiner zähring'schen Gemahlin hatte der Herzog im Jahre 1148 das Schloss Baden in Schwaben mit 500 Joch Landes und 100 Ministerialen erhalten [1]. Es war diese Besitzung sehr weit von allen seinen übrigen Ländern entfernt und so im Falle eines Krieges fast wehr- und nutzlos. Andrerseits grenzte das badische Territorium an die staufischen Besitzungen in Schwaben, und so ging der Kaiser gern auf den Gedanken ein, dieses Gut für irgend ein anderes, dem Welfen günstig gelegenes Reichsgut einzutauschen. Heinrich wählte wieder einige Distrikte des Harzes, um sie vom Reiche als Entgelt für Baden zu erlangen. Auf diese Weise erhielt er für das ihm ziemlich gleichgültige Besitzthum im fernen Schwaben die Güter Herzberg und Scharzfeld [2], die Besitzung des Adelhard von Burgdorf [3] und den Hof zu Pöhlde [4]. — Auch aus dem Grunde waren diese neuen Erwerbungen dem Herzoge sehr nützlich, weil, je mehr eigenes Land er in Sachsen besass, er auch desto mehr Einfluss auf die dortigen Grossen auszuüben vermochte.

Uebrigens gebrauchte der Herzog seine erhöhte Macht auch zur Herstellung des gekränkten Rechtes. So unterstützte er den Abt
(nach 1157) Wibald von Korvey in seinen Ansprüchen gegen den unruhigen und räuberischen Wedekind von Schwalenberg, bis dieser den Forderungen des von ihm benachtheiligten Prälaten genügt und ausserdem geschworen hatte, dass er von nun an sich aller Ungerechtigkeiten enthalten und allen Befehlen des Herzogs eifrigst gehorchen würde [5].

[1]) S. 2. Buch S. 135.

[2]) Beide Ortschaften liegen am Westabhange des Harzes in der hannöverschen Landdrostei Hildesheim. Ueber Scharzfeld ragt auf mächtigem Kalkfelsen noch jetzt die verfallene Burg gleichen Namens empor.

[3]) Am Nordabhange der Harzberge, im südlichsten Theile der hannöverschen Landdrostei Lüneburg.

[4]) Die Urkunde hierüber Scheid, Or. Guelf. p. 466—468.

[5]) Martène et Durand, Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio, II. p. 587. — Vgl. Helmold Chr. Sl. II. 11, 6.

Vollständig im Rechte war Heinrich auch bei folgendem Falle. (1158)
Noch ehe der Zwist um München ganz geschlichtet worden, war schon ein neuer Streit zwischen dem Herzog und dem ewig händelsüchtigen Erzbischof Hartwich von Bremen ausgebrochen; doch scheint eben hierbei die Schuld gar nicht auf Seiten des Herzogs zu liegen. Der Kaiser hatte nämlich dem Erzbischofe, mit dem er sich kürzlich ausgesöhnt [1]), gestattet, die Sümpfe, welche sich um Bremen auf dem rechten Weserufer hinziehen — das sogenannte Vieland — auszutrocknen und mit Bauern zu besetzen. Zum Vertheiler der neuen Ländereien und zum Richter in ihrem Bezirke hatte der Erzbischof, wie es damals üblich war [2]), einen Erbschulzen bestellt, einen gewissen Bovo (Boso?), den nun der Kaiser „unter Zustimmung des 16. März
Herzogs Heinrich" bestätigte [3]). Er hatte also ausdrücklich die Rechte Heinrich's als Oberherrn über diese Gegend anerkannt. Nichts desto weniger entzog sich der Schulze Bovo, wahrscheinlich auf Anstiften Hartwich's, der Obergewalt des Herzogs und kränkte denselben auf vielfache Weise [4]). Schon im Frühjahr desselben Jahres brachte indess Anfang Juni
der Kaiser zwischen Bovo und seinem Patrone einerseits und Heinrich dem Löwen andrerseits eine Annäherung zu Stande [5]). Jedenfalls hat Heinrich, nach seinem bekannten Charakter zu schliessen, nur unter der Bedingung in die Aussöhnung gewilligt, dass seine Rechte auf die Oberherrlichkeit in den Vielanden wieder hergestellt wurden.

[1]) So bestätigt der Kaiser am 22. April 1158 zu Verden alle Freiheiten des Erzstuhles. Unter den Zeugen ist auch Herzog Heinrich. Westphalen, Monum. ined. rer. Germ. II. p. 21 f. — Lappenberg, Hamb. Urkdb. I. S. 193-6.

[2]) 2. Buch S. 101.

[3]) Nostro [sc. imperiali] et cognati nostri Heinrici ducis consensu. Die Urkunde ist Lindenbrog, Scriptores Septentrionales, I. p. 160, abgedruckt. Data Frankeneuort XVII. Kalend. April. indict. VI. a. dom. inc. MCLVIII. regnante domino Friderico Romanorum imperatore augusto, anno regni eius VI., imperii uero III. — Auffallend ist nur, dass die Unterschrift des Kaisers fehlt, doch ist dies vielleicht nur Fehler des Abdruckes.

[4]) Das Nähere über die Gründe, aus denen Heinrich dem Bovo und wahrscheinlich auch dem Erzbischof zürnte, ist zwar nicht bekannt, doch geht das im Text Gesagte aus der Vergleichung der Anmerk. 4 u. 6 zitirten Urkunden deutlich hervor.

[5]) Pro eius [i. e. Bremensis archiepiscopi] etiam dilectione Bouonem in gratia ducis pleniter restituemus, heisst es in einer Urkunde, in welcher der Kaiser dem Erzbischofe von Bremen seinen allseitigen Schutz verspricht. (Lindenbrog, ibid. p. 163; richtiger Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. S. 196.) Sie ist gegeben Augustae a. dom. inc. MCLVIII. ind. VI. regnante d. Frid. Rom. imp. aug., a. regni eius VII., imperii uero IV. Also zu Augsburg Anfangs Juni 1158.

Die Herzogswürde hatte nun in Sachsen eine Macht erlangt, wie sie dieselbe kaum unter den Ludolfingern besessen hatte. Das Streben Heinrich's des Löwen trug nach allen Richtungen hin, für ihn und für seine Länder, gute Früchte. In den zwei Jahren, seitdem er Baiern, das Erbe seiner Väter, zurückerlangt, hatte er sich in der That einer so mächtigen Herrschaft, wie er sie jetzt besass, im Ganzen würdig gezeigt. Wenn wir absehen von der Ungerechtigkeit gegen Adolf von Holstein und der Rücksichtslosigkeit gegen den Bischof von Freisingen, die politisch eben so gut zu verdammen sind, wie moralisch, so hatte er nach allen Seiten hin Erfreuliches für seine Länder angestrebt und zum grössten Theile auch erreicht. Was seine slawischen Besitzungen anbetrifft, so war zwar die Absicht, dieselben durch die Schwächung und Theilung Dänemark's zu sichern, gescheitert; doch konnte Heinrich sich sagen, dass sie nicht durch seine Schuld, sondern nur durch fremdes Ungeschick und fremde unberechenbare Schlechtigkeit am glücklichen Gelingen verhindert worden. Die innern Zustände dieser Länder hatte er unterdessen ausserordentlich gehoben — durch Neugründung Lübeck's und durch beständige Erhaltung des Friedens und Ausbreitung deutsch-christlichen Wesens —, und diese Nordmarken Deutschland's versprachen unter dem Einflusse Heinrich's und der umsichtigen Sorgfalt seiner Untergebenen zu einer der blühendsten Gegenden des ganzen römischen Reiches zu werden. — In Sachsen hatte Heinrich nicht nur seinen eigenen Besitz bedeutend vergrössert und mit reichen Gebieten abgerundet und so seine Herzogsgewalt gestärkt, sondern auch das ganze Land durch strenge Aufrechterhaltung des Rechtes und der Gesetze in seinem blühenden Zustande bewahrt. Dieses, sein Lieblingsland, hatte wahrlich allen Grund, mit seinem Herrscher zufrieden zu sein. — Am segensreichsten aber, wenn auch am stillsten und am wenigsten glänzend, hatte seine Regierung in diesen Jahren auf das zerrüttete Baiern gewirkt, in welchem er Gesetzlichkeit und Frieden und dadurch die Möglichkeit eines ruhigen und gedeihlichen Strebens wiederhergestellt hatte. Und bei aller der Thätigkeit als Landesfürst hatte der erst 28jährige Heinrich in diesen seinen glücklichsten und auch wohl besten Jahren zugleich ein warmes Interesse für die weitaussehende Reichspolitik seines grossen kaiserlichen Freundes gezeigt.

Zweites Kapitel.

Heinrich im Gefolge der kaiserlichen, antipäpstlichen Politik. Eroberung von Obotritien.

Es war dem Kaiser Friedrich gelungen, die vollständigste Ruhe 1157
in Deutschland herzustellen, und sogar die Fürsten zu einer neuen Romfahrt zu bestimmen [1]). Während diese nun noch vorbereitet und gerüstet wurde, wünschte Friedrich zuvor nach aussen einen neuen Schritt zur Verwirklichung der kaiserlichen Herrschaft zunächst über alle Nebenländer Deutschland's zu thun. Die Richtung des Unternehmens konnte nur eine sein. Die Zeit zu der zweiten Romfahrt war eben noch nicht gekommen [2]); mit Ungarn stand man ziemlich freundlich [3]); Burgund war dem Kaiser jetzt auf das engste verknüpft: so war es denn von den Lehnreichen Deutschland's nur noch Polen, dem ein Kriegszug Friedrich's gelten konnte. Und in der That kümmerten sich die Polen um den deutschen Kaiser ganz und gar nicht. Weder hatten die beiden Polenherzöge Kazimir und Boleslaw ihren älteren Bruder Wladislaw, den Oheim des Kaisers [4]), zurückgerufen, noch bezahlten sie an Deutschland den alten, gewohnten Tribut [5]). Eine Gesandtschaft des Kaisers, welche die Wiedereinsetzung Wladislaw's forderte, blieb vergeblich; zwar schickten in Erwiderung die Polen gleichfalls eine Gesandtschaft nach Deutschland, aber mit völlig ungenügender Antwort [6]). So musste jetzt das Schwert entscheiden.

[1]) Vgl. Martène et Durand, Amplissima Collectio, II. p. 586 f.

[2]) S. 2. Buch S. 224.

[3]) Wenigstens finden sich wenige Monate später ungarische Gesandte bei dem Kaiser; Radevicus, Vita Friderici, lib. I. cap. 8.

[4]) S. 2. Buch S. 108.

[5]) Radevic. I. 2.

[6]) Vincentius Pragensis ap. Pertz, Scr. XVII. p. 666.

3. August Nachdem der Kaiser also zu Halle ein bedeutendes Heer gesammelt hatte, bei dem sich auch — nach der zu Goslar getroffenen Vereinbarung — Herzog Heinrich mit seinen sächsischen Vasallen und dem bairischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, die Markgrafen von Brandenburg und Meissen, die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Hartwich von Bremen und viele andere Fürsten [1]), dann auch viele Böhmen unter ihrem Herzoge, dessen Brüdern und den Fürsten Mähren's befanden [2]), zog er durch die dichten Wälder und Engpässe der glatzer Gebirge [3]) auf die Oder, welche er, ohne von
22. August den Polen ernstlichen Widerstand zu erfahren, — wahrscheinlich in der Nähe Breslau's — überschritt. Voll Schrecken über die so unerwartet schnellen Erfolge des Gegners gaben die Polen sofort die ganze Oderlinie auf und brannten selbst Glogau und Beuthen nieder [4]). Nirgends wagten sie, dem Kaiser das Terrain streitig zu machen, und so verwüstete dieser ungehindert das ganze breslauer Bisthum, um sich hierauf nördlich zu wenden und in das posensche Hochstift einzurücken. Da beugte sich der stolze Sinn Boleslaw's, und er bat unter Vermittelung des Böhmenherzoges den Kaiser demüthig um Frieden, indem er ihm vollständige Unterwerfung anbot.

Auf der Zusammenkunft zu Krzyszkowo [5]) nordwestlich von Posen wurde dann der Friede zwischen dem Kaiser und den beiden Herzögen abgeschlossen. Mit entblössten Füssen, ein blankes Schwert am Halse, erschien Boleslaw vor dem Kaiser und unterwarf sich gänzlich den folgenden Forderungen desselben: 1) Die Herzöge mussten schwören, sie hätten mit der Vertreibung ihres ältesten Bruders das römische Reich nicht beleidigen wollen. 2) Sie versprachen wegen der Versäumung der bisherigen Reichstage dem Kaiser 2000 Mark, den Fürsten 1000 Mark, der kaiserlichen Kurie 200 Mark, der Kaiserin 20 Mark Goldes zu entrichten. 3) Sie schworen, 300 Schwerbewaffnete gegen Mailand zu stellen. 4) Endlich

[1]) Krit Erört. II. a.

[2]) Vincent. Prag. l. c.

[3]) Diese Gegend scheint mir durch die Beschreibung des Zuges und seiner Richtung (Ep. Friderici imp. ad Wibaldum abb. Corb. ap. Martène et Durand, Ampliss. Coll., II. p. 594 f.) bezeichnet zu sein.

[4]) Beuthen ist jedenfalls mit dem munitissimum castrum Bitum (Ep. Frider. ad Wib. p. 594) gemeint.

[5]) Crisgouuae hat Rad. I. 5; Erisgouue drucken Martène u. Durand l. c. II. p. 594, während Jaffé (Biblioth. rer. German. I. p. 602) richtig Crisgouue liest.

schworen sie, sich am nächsten Weihnachten auf dem Reichstage zu Magdeburg zu stellen und sich dort in Betreff ihres ältern Bruders dem Urtheile der Fürsten zu unterwerfen. Hierfür gaben sich Herzog Kazimir und viele Vornehme selbst als Geisseln in Gewahrsam [1]).

So hatte Friedrich binnen wenigen Wochen, besonders auch durch die Hülfe seines welfischen Vetters, ins Werk gesetzt, wonach sein Oheim so lange vergebens gestrebt hatte: die Züchtigung der übermüthigen Polen. Wiederum hatte er sie zur Anerkennung der deutschen Oberherrschaft gezwungen. Konnte man es nun dem deutschen Volke verdenken, wenn es voll Liebe und Begeisterung zu einem Fürsten aufsah, welcher den deutschen Namen geehrt und gefürchtet machte durch alle Lande? Wie hoch schon wieder alle Nationen des Abendlandes die kaiserliche Macht achteten, zeigte sich recht deutlich auf dem Reichstage zu Würzburg, welchen Friedrich Ende Spib.
bald nach seiner Rückkunft aus Polen abhielt [2]). Hier fanden sich Gesandtschaften aus Griechenland, England, Ungarn, Bulgarien, Italien und Burgund ein, alle mit reichen Geschenken versehen [3]). Als die griechischen Gesandten etwas anmassend auftraten, wies der Kaiser sie streng zurück; angenehmer war ihm die Botschaft des englischen Königs, Heinrich's II. Dieser übersandte dem Kaiser nicht nur ein überaus prächtiges Zelt nebst vielen andern Geschenken, sondern auch einen von Versicherungen der Ehrerbietung und Liebe übersprudelnden Brief, in welchem sich der hohe Schreiber freiwillig und offen als den Untergebenen Friedrich's bezeichnete. Schritt für Schritt kam dieser seinem Ziele und Wunsche, der Herstellung der römischen Kaisermacht in ihrem alten Umfange unter Augustus, Titus und Hadrian — wenn auch auf veränderten Grundlagen und in veränderten Formen — näher. Waren noch die Lombarden gedemüthigt, die Normannen besiegt, dann fand Friedrich keinen weltlichen Herrscher mehr, der ihm Widerstand hätte leisten können. Und auch den Papst wieder zum obersten Bischof des Reiches herabzudrücken, musste nach Bezwingung Italien's keinen grossen Schwierigkeiten

[1]) Ep. Frider. ad Wibald. p. 595. — Radev. I., 2. — Auctarium Zwetlense ap. Pertz Scr. IX. p. 540 — Theodorus Monachus Palidensis ibid. XVI. p. 90. — Annales Marbaccenses ibid. XVII. p. 160. — Vinc. Prag. l. c. — Chronicorum Pragensium Contin. Pragensis p. 164. — Annales Argentinenses ap. Boehmer, Font. III. p. 78. — Annales Toscenses ap. Pertz Scr. IV. p. 31.

[2]) Ep. Frid. ad Wib. p. 595.

[3]) Radev. I. 6—8. — An. Marbac. l. c. — An. Argentin. l. c.

unterliegen. — Ein neuer Helfer bei der Erhöhung des staufischen Geschlechtes schien dem Kaiser in seinem jungen Vetter Friedrich, dem einzigen noch übrigen Sohne König Konrad's, jetzt Herzog von Schwaben-Rothenburg, zu erwachsen, der zu Würzburg noch den Ritterschlag empfing [1]).

Es ist natürlich, dass eine solche Entwickelung der Begebenheiten, welche den Kaiser aufs schnellste zu Alles überragender Höhe emporzutragen schien, Hadrian IV. mit schweren Sorgen erfüllte. Es war hohe Zeit für den Papst, einzuschreiten. Die Heirath Friedrich's mit der Erbtochter von Burgund, schon sittlich nicht ganz gerechtfertigt, erschreckte den Papst noch mehr durch die grosse Steigerung, welche sie der kaiserlichen Macht verlieh. Die früheren Verbündeten der Kirche in Deutschland, die Welfen, hatten sich aufs engste dem Kaiserthum angeschlossen. Alle deutschen Nebenländer huldigten dem letzteren voll Demuth. Schon erkannten wieder fremde Monarchen dessen Oberhoheit an. Der ganze Vortheil, welchen die Kirche in ihrem hundertjährigen Kampfe mit dem Kaiserthume über dieses gewonnen hatte, war von Neuem in Frage gestellt. Auch hatte Friedrich in dem Streite um das magdeburger und noch kürzlich in dem um das kölner Erzbisthum gezeigt, dass er auch in allen äussern Angelegenheiten der Kirche Herr sein wolle in seinem Reiche. — Eben hatte der Papst mit den unteritalischen Normannen Frieden und Freundschaft geschlossen [2]), und so bedurfte er des Kaisers nicht mehr gegen sie. Um so mehr galt es jetzt für ihn, nachdrücklich dem drohenden Cäsarismus der Staufer entgegenzutreten und ihn mit starker Hand von fernerem Vordringen zurückzuhalten. Er durfte übrigens in diesem Kampfe auf viele Verbündete zählen. Die dem Kaiserreiche benachbarten Nationen, Dänen und Franzosen, suchten mit Eifersucht ihre Volksthümlichkeit gegen die Drohungen und Uebergriffe der römisch-deutschen Herrscher zu vertheidigen. Die Normannen hatten ihre ganze staatliche Existenz gegen die Deutschen zu schützen. Im Innern des Reiches fand er bei den Mailändern und manchen andern Lombarden Hülfe und konnte nach den ersten Erfolgen auf Unterstützung von Seiten vieler mit der Erneuerung der Kaisermacht unzufriedenen Elemente rechnen. Aber alle diese Kräfte waren nicht zu einem Offensivstosse geeignet. Vor der Hand blieb Hadrian nur

[1]) Radev. I. 6. — An. Marbac. p. 161. — An. Argentin. l. c.
[2]) 2. Buch S. 216.

auf seine geistlichen Waffen angewiesen. Dennoch trat er ohne Zaudern, mit bewunderungswürdigem Muthe, an die Erfüllung seiner so schwierigen Aufgabe. Aber der erste Versuch dieser Opposition gegen das Kaiserthum der Staufer misslang vollständig.

Von Würzburg aus war nämlich der Kaiser nach Besançon aufgebrochen [1]), um hier einen grossen Reichstag abzuhalten und die Verhältnisse seines neuen Landes, Burgund, zu ordnen. Auch sein Gemüth war voll Grimmes gegen den Papst; denn die Gegner seines eigenen Feindes, des Königs Wilhelm von Sizilien, waren zu ihm geflohen und hatten geklagt, wie Hadrian sie und die Interessen des deutschen Reiches so treulos dem „bösen" Könige aufgeopfert habe [2]). In solcher Stimmung trafen den Kaiser die beiden päpstlichen Legaten, welche sogleich in den ersten Tagen der Reichskurie unter die glänzende Versammlung von deutschen, italienischen, französischen, englischen und spanischen Grossen traten [3]), die sich hier um den Kaiser schaarten, und unter denen auch der mächtigste Fürst Deutschland's, auf dessen Stimmung es nach derjenigen des Kaisers am meisten ankam: Heinrich der Löwe, nicht fehlte. Mitte Octb.

Die päpstlichen Gesandten waren die angesehensten Mitglieder des heiligen Kollegium's: ausser dem Kardinal Bernhard vom Titel des heiligen Klemens noch Roland, Kardinal-Presbyter vom Titel des heiligen Markus und Kanzler der römischen Kirche: ein heftiger, aber kluger, fester und für die Macht der Kirche feurig begeisterter Mann. Sein Streben war wohl nicht ganz frei von persönlichem Ehrgeiz, aber es war letzterer doch stets im Gefolge eines wahrhaftigen Eifers für die „kirchliche Freiheit". Dieser Roland, ein Graf Bandinelli aus Siena, hatte sich [4]) zuerst dem Studium des kanonischen Rechtes gewidmet und hatte einige Zeit hindurch ein akademisches Lehramt in Bologna inne gehabt. Dann wurde er Priester zu Pisa, aber von dem scharfsichtigen Eugen III. 1150 sofort in seiner Bedeutung er-

[1]) Otto Sanblasianus, Kap. VIII, setzt zwar den Reichstag von Besançon in das Jahr 1156: indess ist er in dieser Epoche nur ein nicht immer getreuer Kopist des Ragawin, und ist daher seine Autorität gegen die der übrigen Schilderer dieser Zeit ohne Gewicht. Urkunden des Kaisers vom 24.—28. October 1157 zu Besançon, Boehmer Reg. Nr. 2376—2378.

[2]) Einer von ihnen, der Fürst von Capua, war auf der Flucht über den Garigliano aufgefangen und in einen Kerker geworfen worden. Romualdus Salernitanus ap. Muratori Scr. r. Ital. VII. p. 198 f.

[3]) Radev. I. 8.

[4]) Hermann Reuter, Geschichte Alexanders III., I. S. 24 f.

kannt und mit dem Kardinalshute geschmückt; im Jahre 1153 bekleidete ihn dann derselbe Papst mit dem wichtigen Amte des Kanzlers, das er eifrigst verwaltete.

Trotz seiner gereizten Stimmung empfing der Kaiser die Legaten in seinem Privatgemache auf das huldvollste; desto stärker trat der Zwiespalt zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit am nächsten Tage in der öffentlichen Fürstenversammlung in die Erscheinung [1]. Und zwar kann man hier wenigstens den Kaiser von jeder unmittelbaren Veranlassung des Streites freisprechen.

Mit kurzem Grusse [2]) traten die römischen Gesandten in die Versammlung der Fürsten und übergaben ein päpstliches Schreiben, in welchem sich Hadrian in heftigen Worten beschwerte [3]), dass der Kaiser einige burgundische Räuber, welche den von Rom nach Schweden zurückkehrenden Erzbischof von Lund überfallen, ausgeplündert und gefangen gesetzt hatten, nicht bestraft habe; ja der Papst beschuldigte Friedrich, derselbe habe an dem Frevel Theil. Wie ungegründet diese Anklage war, leuchtet ein. Denn der Kaiser konnte an der Zurückhaltung des Erzbischofs von Lund kein anderes Interesse haben, als dadurch die Macht von dessen Rivalen, dem Erzbischof Hartwich von Bremen, zu stärken [4]). Nun war aber um diese Zeit Friedrich nicht nur mit Heinrich dem Löwen, dem entschiedensten Feinde Hartwich's, sehr eng verbunden, sondern er hatte dem letzteren auch keine zwei Jahre früher alle Lehen entzogen [5]). Von einer solchen Begünstigung des bremer Erzbischofes durch den Kaiser konnte also nicht die Rede sein. Noch mehr empört aber, als durch die übertriebene Heftigkeit des Papstes, wurden die Fürsten durch einige Ausdrücke Hadrian's, welche ihnen besonders in der scharfen Uebersetzung des Briefes durch den Reichskanzler Reinald von Dassel recht in die Augen stachen [6]).

[1]) Krit. Erört. II. b.

[2]) Radev. I. 8.

[3]) Radev. I. 11.

[4]) Dass der Kaiser diesen Zweck wirklich gehabt habe, behauptet Reuter, Alexander III., I. S. 25.

[5]) 2. Buch S. 218. — Die oben S. 247 erwähnte Aussöhnung war später, als die hier berührten Ereignissse.

[6]) Vgl. Radev. I. 12: Talibus litteris lectis et per Reinaldum cancellarium fida satis interpretatione diligenter expositis, magna principes . . . indignatione moti sunt etc.

Dieser merkwürdige Mann, geboren um das Jahr 1115 [1]), verband eine für seine Zeit aussergewöhnliche wissenschaftliche — besonders Sprach- — Kenntniss mit hoher politischer Begabung und grosser Tapferkeit. Scharfsinnig, gewandt, beredt, vorsichtig, kühn und enthaltsam, benutzte er alle diese grossen Eigenschaften hauptsächlich und ohne sich viel von Skrupeln stören zu lassen, zur Befriedigung seines ungemessenen Ehrgeizes [2]). Empfohlen durch sein vornehmes Geschlecht, war er schon früh zur Würde eines Domprobstes zu Hildesheim emporgestiegen; die Wahl zum Bischof dieser Diözese hatte er aber abgelehnt, da sein Sinn auf Höheres gerichtet war [3]). Friedrich I., der sofort seine staatsmännischen Gaben bemerkt hatte, gebrauchte ihn zu mancherlei diplomatischen Geschäften und ernannte ihn im Frühjahre 1156 zum Reichskanzler [4]).

Er verlas jetzt, wie der Papst schrieb: [5]) „Erinnere dich, glorreichster Sohn, welche Fülle von Würden und Ehren die heilige römische Kirche auf dich übertragen hat. Noch reut es sie nicht, auch wenn sie dir — wo es möglich wäre — noch g r ö s s e r e L e h e n (beneficia) übertragen hätte.“ Der Ausdruck beneficium war zweideutig, denn im Mittelalter war seine ursprüngliche Bedeutung „Wohlthat“ durch die spätere „Lehen“ fast ganz verdrängt. Auf die letztere Art übersetzte es Reinald von Dassel [6]), der, um seinen Einfluss zu steigern, stets an dem Zwiste zwischen Kaiser und Papst schürte; auf diese Weise fassten es auch die versammelten Fürsten auf. Bei solchen Worten also brauste der lauteste Unwille durch die ganze Versammlung [7]). Da machten die Einen darauf aufmerksam, dass in der päpstlichen Kurie schon längst die Ansicht herrsche, nur durch

[1]) Julius Ficker, Reinald von Dassel, S. 4.

[2]) Das. S. 12 f.

[3]) Das. S. 7 f.

[4]) Das. S. 10 f.

[5]) Radev. I. 9: Debes enim, gloriosissime fili, ante oculos mentis reducere, quam gratanter et quam iocunde alio anno mater tua sacrosancta Romana Ecclesia te susceperit, quanta cordis affectione tractauerit, quantam tibi dignitatis plenitudinem contulerit et honoris . . . Neque tamen poenitet nos, desideria tuae uoluntatis in omnibus impleuisse, sed si m a i o r a b e n e f i c i a excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, etc. — Vgl. Epistola imperatoris ad archiepisc. Treuirensem im 4. Bande des „Archives der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“.

[6]) Annales Colonienses Maximi ap. Pertz Scr. XVII. p. 766: Hoc uerbum [sc. beneficium] pro feodo interpres Caesari interpretatus est.

[7]) Radev. I. 10.

des Papstes Krönung erhalte der Kaiser die Herrschaft über Rom und Italien; Andere wiesen auf ein das Kaiserthum entehrendes Gemälde im Lateran hin, das Hadrian, trotz aller Versprechungen, noch nicht zerstört habe. Und als nun Roland [1]) in unbesonnener Tollkühnheit ausrief: „Von wem hat Friedrich denn das Kaiserthum, wenn nicht von unserem Herrn, dem Papste?“ entstand ein solcher Zorn unter den Fürsten, dass der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit gezücktem Schwerte auf Roland eindrang und kaum vom Kaiser selbst zurückgehalten werden konnte, ihn zu tödten [2]). Mit Mühe bahnte, auf Friedrich's Auftrag, der Kanzler Reinald den beiden Kardinälen einen Weg durch die tobenden Volksmengen, welche auf die Kunde des Geschehenen den Sitzungssaal umringt hatten und den Gesandten den Tod androhten. Am andern Morgen aber befahl der Kaiser diesen, sofort geraden Weges nach Rom zurückzukehren, weder nach rechts noch nach links abzuweichen, um nicht den deutschen Klerus gegen den Kaiser zu verhetzen [3]).

So war die für die damalige Zeit so unnatürliche Allianz von Viterbo, die schon durch den Frieden Hadrian's mit Wilhelm dem Bösen einen starken Stoss erhalten hatte, gänzlich aufgelöst. Zugleich auf seine alten Verbündeten, die lombardischen Städte und die unteritalischen Normannen, gestützt, trat das Papstthum abermals zum Ringen mit dem Kaiserthum um die Weltherrschaft in die Schranken. Da mochte Hadrian sich wohl auch umschauen, wo die Hülfe des welfischen Hauses bleibe, dessen Interessen doch so eng mit den kirchlichen verknüpft waren. Aber hier zeigte sich der Erfolg von Friedrich's versöhnlichen Massregeln gegen die Welfen, wie er für den Augenblick bei der politischen Kurzsichtigkeit Heinrich's des Löwen nicht ausbleiben konnte, der stets nur das Nächste ins Auge fasste und für weitere Verhältnisse keinen Blick besass. Er hüllte sich dem gemäss, trotz aller Anstrengungen der kirchlichen Partei, ihn für

[1]) Wahrscheinlich ist er der unus de legatis; Radev. l. c.

[2]) Dies bestätigt Friedrich selbst in seiner Proklamation, Radev. I. 10. — Vgl. den Brief des Papstes an die deutschen Bischöfe, Radev. I. 15 . . . a Reinaldo cancellario suo [dies ist unrichtig] et palatino comite, qui magnas blasphemias in praefatos legatos nostros et matrem uestram sacrosanctam Rom. Eccles. euomere praesumpserunt.

[3]) Diesen Grund giebt wenigstens der Kaiser in seiner Proklamation an; Radev. I. 10.

sich zu gewinnen [1]) — die wahrscheinlich besonders von dem überklerikalen Erzbischof Eberhard von Salzburg ausgingen — für das Erste in vorsichtiges Schweigen. Eher mochte Welf VI. an eine Allianz mit dem Papste denken, aber ohne seinen Neffen war er zu einem so verhängnissvollen Schritte zu ohnmächtig: der gewaltige Strom des nationalen Zornes gegen die päpstlichen Anmassungen, wie er in solcher Allgemeinheit und Tiefe weder früher noch später jemals vorgekommen, würde ihn rettungslos hinweggerissen haben. Deshalb schloss auch er sich dem Kaiserthume an [2]). — Während so aber die Welfen sich den Staufern völlig ergeben zeigten, ging der Riss zwischen Deutschland und dem Papstthume immer tiefer. Sofort nach der Abreise der päpstlichen Gesandten von Besançon veröffentlichte der Kaiser eine Proklamation an das deutsche Volk, in welcher er, nach kurzer Darstellung der Ereignisse auf dem letzten Reichstage, kräftig gegen alle solche Anmassungen der römischen Kurie protestirte und seine Macht für ebenso von unmittelbar göttlichem Ursprunge erklärte, wie es diejenige des Papstes sei. [3]) Zugleich fasste er den grossartigen, freilich sehr schwer zu realisirenden Plan, die deutsche Kirche ganz von Rom loszureissen und den Erzbischof von Trier, den „apostolischen Legaten durch ganz Deutschland [4]) und Inhaber der Metropolis des belgischen Galliens“ [5]), zum unabhängigen Primas von Deutschland zu erheben. In diesem Sinne richtete er ein eingehendes, in gegen den Papst sehr heftigen Ausdrücken abgefasstes Schreiben an den damaligen Erzbischof von Trier, Hillin [6]), der freilich keineswegs der geeignete Mann für ein so grosses Unter-

[1]) Man vergleiche den dringenden Brief des Propstes Gerhoch v. Reichersberg an Heinrich (Pez, Codex epistolaris, p. 590 f.). Gerhoch war der beständige Vertraute und Freund Eberhard's von Salzburg und handelte auch jetzt wahrscheinlich auf dessen Veranlassung.

[2]) Welf wartete gerade in dieser Zeit häufig dem Kaiser auf. Er erscheint als Zeuge kaiserlicher Urkunden am 5. Februar 1157 zu Ulm, am 4. Juni zu Bamberg, am 9. Februar 1158 zu Ulm. Staelin, Wirtembergische Geschichte, II. S. 276.

[3]) Radev. I. 10: Cumque per electionem principum a solo Deo regnum et imperium nostrum sit, qui in passione Christi filii sui duobus gladiis necessariis regendum orbem subiecit, cumque Petrus apostolus etc.: quicunque nos imperialem coronam pro beneficio a domino papa suscepisse dixerit, diuinae institutioni et doctrinae Petri contrarius est et mendacii reus erit.

[4]) Reuter, Alexand. III., I. S. 483 f.

[5]) 378. Epist. Wibaldi ap. Mart. et Dur. Ampl. Coll. II. p. 547.

[6]) Krit. Erört. II. c.

nehmen war. Ueberhaupt sollte die ganze Sache wahrscheinlich für das Erste nur ein Schreckmittel für die kirchliche Partei sein.

Unterdessen waren die Kardinäle Roland und Bernhard zum Papste zurückgekehrt und hatten diesem und dem Kardinalskollegium in den grellsten Farben die von ihnen erlittenen Kränkungen geschildert. Hierauf hatten sich die Kardinäle in zwei Parteien geschieden; während einige für den Kaiser sprachen und die Gesandten wegen ihrer unbesonnenen Heftigkeit tadelten, stellten sich die andern, an ihrer Spitze der Papst selbst, in entschiedene Feindschaft gegen den Kaiser [1]). Das Rundschreiben indess, welches Hadrian an die deutschen Bischöfe richtete und in welchem er sie ermahnte, den Kaiser auf den rechten Weg zurückzuführen [2]), scheint aus einem Kompromiss zwischen beiden Parteien in dem Kollegium hervorgegangen zu sein und ist in milden, würdevollen Ausdrücken abgefasst. Nur die Bestrafung des Wittelsbacher's und des Kanzlers Reinald wird energisch verlangt. Auch den Abt Wibald von Korvey bat Hadrian, den schlechten Einflüsterungen der Umgebung des Kaisers
1158 entgegen zu wirken [3]). Aber wider Erwarten nahmen sämmtliche deutsche Bischöfe in ihrem kollektiven Antwortbriefe an den Papst in zwar ehrerbietigen, aber festen Worten gegen denselben Partei und forderten ihn auf, seine ungerechtfertigten Ansprüche auf eine Stellung über dem Kaiser aufzugeben [4]). Sie berichteten auch, wie der Kaiser unwandelbar an der Ueberzeugung festhalte, frei habe er seine Krone von Gott überkommen, die Salbung des Papstes sei eine blosse Ceremonie. — Zugleich erhielt jetzt der Papst einen Brief des Erzbischofs Hillin von Trier. Hillin wagte nicht, auf den Antrag des Kaisers einzugehen, und sandte dessen Schreiben an den Papst, ermahnte diesen aber auch zugleich, der Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung eingedenk zu sein und nicht willkürlich Streit

[1]) Radev. I. 15.

[2]) Radev. l. c.

[3]) Mart. et Dur. A. C. II. p. 597 f.

[4]) Radev. I. 16: De caetero sanctitatem uestram suppliciter rogamus et obsecramus, ut nostrae parcatis infirmitati, ut magnanimitatem filii uestri, sicut bonus pastor, leniatis scriptis uestris scripta priora suauitate mellita dulcorantibus, quatenus et ecclesia Dei tranquilla deuotione laetetur et imperium in sublimitatis suae statu glorietur.

zwischen den obersten Gewalten der Christenheit zu stiften, welcher der Kirche nur Schaden bringen könne [1]).

Aber war der Papst auch schon zum Frieden geneigt, die Kenntnissnahme von dem heftigen Schreiben Friedrich's an Hillin und von dem kühnen Plane des ersteren erregte seinen ganzen Grimm wieder. Er erliess einen überaus zornigen Brief an die drei rheinischen Erz- 19. März 1158
bischöfe [2]), in dem er die Worte Roland's auf dem Reichstage zu Besançon, von der Abhängigkeit des Kaiserthumes vom Papste, wiederholte [3]) und drohte, die abendländische Kaiserwürde und damit die Herrschaft über Italien dem deutschen Könige ganz zu entziehen und dem griechischen Kaiser wieder zu übertragen [4]). Wie erzürnt der Papst über die Unthätigkeit der Welfen in seiner Sache war, zeigt der scharfe Seitenhieb, den er auf Heinrich den Löwen führte [5]). Vorzüglich aber betonte der Papst immer wieder, wie schwach und unbedeutend eigentlich die Kräfte eines deutschen Königs seien [6]).

Durch solche Beleidigungen unserer Nation konnte natürlich der Papst seine Sache bei den damaligen deutschen Prälaten, wahrhaften Patrioten, die zuvörderst Deutsche waren und dann erst Kleriker, nicht fördern. Er lenkte auch bald wieder ein, zumal da er durch eine Gesandtschaft Heinrich's des Löwen, welche ihn dringend aufforderte, seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen [7]), die Gewissheit erhielt, dass die Welfen mehr auf Seiten der Staufer, als auf Seiten der Kirche ständen. Dazu nahte sich nun auch der gewaltige Heereszug des Staufers, welchen dieser nach Italien führte und gewiss nö-

[1]) Arch. d. Gesellsch. f. ält. d. Geschchtskde. IV. S. 426—428. Cum . . . sitis, quibus commissa est ecclesia, quid uobis proderit, si, quod accepistis, ueniet uobis in detrimentum? Quia cui plus committitur, plus de eo exigitur, et quanto gradus est altior, tanto ruina uehementior.

[2]) Ibid. S. 428—434.

[3]) Unde igitur habet imperium nisi a nobis? S. 431. — Tanto et Roma dignior et maior quam Aquisgrani, tanto apostolicus maior et dignior nestro rege. Et unde est, quod se parem faciat nobis, qui totum, quod habet, a nobis habet? S. 432.

[4]) S. 433.

[5]) Ibid: . . . dum Fresiam per uim uirtutis suae et robur exercitus sui, ducem uidelicet Saxoniae et Bauariae, non potuit alio anno debellare? Dum tamen rudis populus Fresiae gens sit sine consilio et sine prudentia.

[6]) S. 432 u. 433.

[7]) Radev. I. 22. — Erwähnt in dem Briefe Gerhoch's an Heinrich; Pez, Codex epistol. p. 591, u. Hormayr, Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter, II S. 129.

thigen Falles auch gegen Hadrian zu richten sich nicht scheuen würde. Einstweilen musste sich der Papst zum Nachgeben entschliessen.

1157 Inzwischen hatte der Kaiser Besançon verlassen, wo ihm noch
Ende Novbr.[1]) die meisten Fürsten Burgund's gehuldigt hatten[2]), und begab sich
Ende Dcbr. nach Magdeburg, wo er das Weihnachtsfest feierte[3]); aber die Polen, welche hier ihren Urtheilsspruch empfangen sollten, hatten sich trotz ihres Eides nicht eingefunden[4]). Ihren Vertragsbruch zu bestrafen, hatte jetzt Friedrich keine Zeit, da es ihn vor allem drängte, mit den Rüstungen gegen Italien fertig zu werden. Dass Heinrich der
1158 Löwe diesem Reichstage ebenso beigewohnt habe, wie sicher dem nun
1. Januar folgenden zu Goslar[5]), ist höchst wahrscheinlich, sowie dass er den
Anfg. Jan. Kaiser auf seinem Zuge nach Baiern begleitete, wo derselbe einen glänzenden Reichstag zu Regensburg abhielt[6]). Auf diesem trat vorzüglich Friedrich's Bestreben hervor, sich nach allen Seiten hin Ordnung und Unterstützung für den bevorstehenden grossen Zug zu sichern. Deshalb schob er die Entscheidung des Streites zwischen dem Ungarnkönig Geisa II. und dessen Bruder Stephan noch auf[7]): es genügte ihm, dass beide sein Urtheil gesucht und so seine Oberherrschaft anerkannt hatten. Dann schmückte er den Herzog Wladislaw von Böhmen, der bisher sich stets auf das Wärmste des stau-
10. Januar fischen Interesses angenommen hatte, mit der Königskrone[8]), eine Auszeichnung, die Wladislaw und seine Böhmen so entzückte, dass die Blüthe der böhmischen Jugend sich zum Kriege gegen Mailand

[1]) Am 23. Nov. war Friedrich noch in Besançon: Boehmer Reg. Nr. 2383.

[2]) Radev. I. 11. — Chronicon Montis Sereni ap. Mencken Scr. r. Germ. II. p. 187.

[3]) Annales Magdeburgenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 191. — Theod. M. Palid. p. 90. — Chr. Mont. Ser. p. 188.

[4]) Radev. I. 12.

[5]) Vgl. S. 245 f.

[6]) Nicht zu verwechseln mit dem Rt. in derselben Stadt im Anf. Juni. Vgl. S. 244 u. weiter unten.

[7]) Radev. I. 12.

[8]) Doch war diese Würde hier nur eine persönliche, nicht erbliche. — Die Urkunde darüber (Ludevig, Reliquiae manuscriptorum etc. XI. S. 272 ff.), ausgestellt zu Regensburg XV. Kal. Febr. MCLVIII (nicht 1157, wie die Angabe der Regierungsjahre zeigt), besagt nur, dass Wladislaw und alle seine Nachfolger an gewissen Feiertagen den goldenen Stirnreifen (circulum) tragen dürften. — Die Continuatio Opatovicensis (Pertz Scr. XVII. p. 653) setzt die Krönung Wladislaw's fälschlich in das Jahr 1157, wie ihre Angabe dieses Ereignisses dann auch noch mehrere andere Fehler enthält.

erhob [1]). Auch alle inneren Schwierigkeiten hinwegzuräumen, war Friedrich eifrigst bemüht; so schlichtete er den Streit zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder, dem Bischof Otto von Freisingen [2]). Noch wichtiger war, dass er einen allgemeinen Reichsfrieden errichtete, durch den strenge Strafen für alle Verletzungen des Lebens und Eigenthums festgesetzt wurden [3]). — Nach mehrfachen Reisen durch Nord- und Westdeutschland, auf denen er auch mit Herzog Heinrich zusammen traf, kam der Kaiser dann nach Augsburg zurück, von wo der Zug nach Italien ausgehen sollte. [4]) — Ende Frühjahr

Während der Abwesenheit des Kaisers waren übrigens in Italien mehrere für ihn ungünstige Veränderungen vor sich gegangen. In (1156) der durch den Frieden mit dem Papste erlangten Sicherheit hatte Wilhelm von Sizilien die Griechen, welche in sein Land eingedrungen, auf das blutigste geschlagen und alle seine rebellischen Barone und Städte mit grosser Grausamkeit wieder unterworfen [5]). In Oberitalien dauerten die Kämpfe fort zwischen den kaiserlichen Städten: Pavia, (1156—57) Novara, Pisa, Bergamo, Cremona gegen die antikaiserlichen: Mailand, Brescia, Venedig, Piacenza; doch hatte die letztere Partei unstreitig die Oberhand. Nicht nur Piacenza, sondern auch Mailand verstärkten mit grossem Eifer ihre Befestigungen, um dem drohenden Angriffe des Kaisers einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen zu können. Auch Tortona und die andern von Friedrich in den Jahren 1154 und 1155 zerstörten Orte wurden von den Mailändern wieder erbaut; an den armen Lodiern aber nahmen diese für deren Begünstigung durch den Kaiser harte Rache [6]). So hatte die fernere Entwickelung der italienischen Verhältnisse den Sieg der staufischen Partei sehr erschwert; derselbe war jetzt noch unwahrscheinlicher, als vor vier (1158) Jahren.

[1]) Radev. I. 13. — Vinc. Prag. p. 667 f. — Monachi Salzauensis Contin. Cosmae ap. Pertz Scr. XI. p. 161.

[2]) Radev. l. c.

[3]) Lünig, Codex Germaniae diplomaticus, I. p. 357—360. — Die Jahreszahl 1157 muss 1158 heissen, da sich 1157 ein Reichstag zu Regensburg sonst nicht nachweisen lässt. Einen ähnlichen Frieden errichtete der Kaiser vor dem Beginne seiner Kreuzfahrt, am 30. Dez. 1186 zu Nürnberg, ibid. p. 361.

[4]) Auch in Sachsen war er, wo er am 22. April in Gegenwart Heinrich's einen Reichstag zu Verden abhielt; Lappenberg, Hamburgisches Urkdb. I. p. 193—196.

[5]) Muratori, Annali d'Italia, VI. S. 438 ff.

[6]) Muratori, Annali d'Italia, VI. S. 440. 442.

Ehe der Kaiser wieder in Augsburg angekommen war, hatte er schon zwei Gesandte mit geringer Heeresmacht nach Italien vor-
Anf. Mai ausgeschickt [1]), den klugen Kanzler Reinald von Dassel und den tapfern Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, einen Baiern. Sie waren trotz der Geringfügigkeit ihrer Mittel mit grossem Nachdrucke aufgetreten. Nachdem sie die das Etschthal beherrschende Burg Rivoli [2]) erstürmt und die Veroneser zur Ablegung eines weitläufigen Treueides gezwungen hatten, hielten sie einen glänzenden Tag in dem treuen Cremona ab, auf welchem sich die mächtigsten Grossen und die Konsuln der bedeutendsten Städte Oberitaliens einfanden, an ihrer Spitze die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna [3]). Von da zogen die beiden kühnen Gesandten mit geringer Macht in die Mark Ankona, um diese von dem beabsichtigten Bündnisse mit den Griechen abzuhalten, die sich schon in Ankona selbst festgesetzt hatten. Durch das entschlossene Auftreten der beiden gegen die Häupter der Griechenfreunde zu Ravenna [4]) vermochten sie diese Stadt zum Eide der Treue für den Kaiser, den dieselbe zweihundert Jahre hindurch, seit den Tagen des grossen Otto, nicht mehr geleistet hatte. Dann sammelten sie aus der Umgegend ein Heer und erschreckten die griechische Besatzung in Ankona — theils durch wirkliche Belagerungsanstalten, theils nur durch Drohungen — so, dass dieselbe ihnen die Thore der Stadt öffnete und froh war, unbeschädigt nach Hause fahren zu dürfen. Darauf kehrten der Kanzler und der Pfalzgraf nach Modena zurück [5]).

Die grossen Erfolge dieser beiden tüchtigen Diener des Kaisers machten in Italien einen um so tiefern Eindruck, je geringer die Mittel gewesen waren, mit denen sie erreicht worden. Ein überzeugenderer Protest gegen die höhnischen Beleidigungen [6]), welche

[1]) Krit. Erört. II. d.

[2]) Rivoli liegt an der obern Etsch, zwischen der veroneser Klause (2. Buch S. 193) und Verona.

[3]) Der Erzbischof von Ravenna war der sehr kaiserlich gesinnte Anshelm, früher Bischof von Havelberg, der seine Erhebung zu dem höhern Amte dem Einflusse Friedrich's verdankte. 2. Buch S. 165 u. 203.

[4]) Mit zehn Rittern sprengte Reinald 300 Ravennaten, die von den Griechen in Ankona sich Geld geholt, aus einander.

[5]) Radev. I. 19. 20. An. Colon. Max. p. 767 f. — Gegen den Brief Reinald's u. Otto's an Friedrich (ap Sudendorf, Registrum. II. p. 131 ff.), der auch nichts Neues bringt, hege ich wegen dieses Grundes und mehrerer anderer grosse Zweifel der Echtheit.

[6]) In seinem Briefe an Hillin S 259.

der Papst auf die deutsche Nation geschleudert hatte, liess sich nicht denken. Zweierlei wurde jetzt aller Welt deutlich: einmal der frische Aufschwung, welchen der deutsche Volkscharakter unter dem Einflusse seines hochherzigen Stauferfürsten nahm, und dann, wie stark noch, trotz ihrer letzten Niederlagen, die kaiserliche Partei überall in Italien sei [1]). Vorzüglich machten diese Erwägungen auf den Papst Eindruck, der ja ohnehin schon wieder zur Mässigung gestimmt war. Hatten Friedrich's Gesandte mit wenigen Rittern so Grosses erreicht, was hatte der Papst nicht erst von dem Kaiser selbst mit seinem sich jetzt sammelnden, ungeheuren Heere zu fürchten! Hadrian IV. musste für den Augenblick nachgeben, wie schwer es ihm auch ankam, und wie heftig er auch innerlich dem Staufer Rache schwor. — So sandte er denn zwei milde und weltkluge Kardinäle an den Kaiser, Heinrich, vom Titel des heiligen Nerus und Achilles, und Hyazinth, vom Titel der heiligen Maria in schola graeca [2]). Um aber bei dem Kaiser jedenfalls geneigtes Gehör zu finden, entschlossen sich die päpstlichen Gesandten zu einem Schritte, wie er seit undenklicher Zeit nicht vorgekommen: sie suchten erst die kaiserlichen Befehlshaber zu Modena auf, um sich von ihnen eine Empfehlung an ihren Herrn geben zu lassen; [3]) und doch waren Reinald und Otto die Männer gewesen, welchen der Papst gerade ganz besonders Verderben angedroht hatte! [4]) Auf der Weiterreise von Modena wurden die beiden Kardinäle dann im tridentinischen Gebiete von zwei tiroler Grafen angefallen, geplündert und einige Zeit hindurch gefangen gehalten; indess bald darauf bestrafte Herzog Heinrich der Löwe die beiden Uebelthäter auf das strengste [5]).

So befreit, gelangten die Kardinäle endlich in das kaiserliche Lager bei Augsburg. Nach demüthiger und verbindlicher Anrede

[1]) Die allgemeine Ansicht von Friedrich's Macht spricht selbst aus einem Briefe von dessen entschiedenstem Gegner, dem Bischof Arnulf von Lisieux, an die Kardinäle der römischen Kirche (ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XVI. p. 665): Princeps ille, cui similem a multo tempore Roma non habuit, cuius Dominus apprehendisse dexteram dicebatur, cuius usque fere ad remota Orientis terror excesserat etc. Mehr kann man von den wärmsten Anhängern nicht verlangen!

[2]) Radev. I. 17.

[3]) Radev. I. 21.

[4]) Vgl. S. 258.

[5]) Radev. I. 21. — Ep. Gerhohi ad Henr. Leonem ap. Pez u. Hormayr II. ec.

an den Kaiser überreichten sie demselben einen Brief des Papstes, welchen dieses Mal der dem Staat und der Kirche gleich ergebene Bischof Otto von Freisingen übersetzte. Das Schreiben tadelte in sehr milden Ausdrücken die Heftigkeit des „theuersten Sohnes, des erhabenen Kaisers" und schob die Veranlassung aller Streitigkeiten auf die Dazwischenkunft Uebelwollender. Dann erklärte es das Wort „beneficium" als in seinem ursprünglichen Sinne für bonum factum „Wohlthat" — nicht „Lehen" — gebraucht, und das „Uebertragen der Krone durch den Papst auf den Kaiser" als gleichbedeutend mit dem „Aufsetzen der Krone" [1]). Als wünschenswerther Vermittler aber zwischen Kirche und Reich wurde der Herzog von Baiern und Sachsen bezeichnet. Man sieht, eine wie hohe Stellung sich Heinrich schon durch den Muth und die Festigkeit, die er bisher stets gezeigt, erworben hatte. Der Welfe trat fast gleichberechtigt zwischen die beiden damaligen Grossmächte des Abendlandes, das Papstthum und das staufische Kaiserthum. Für den Augenblick schien also seine Neutralität zwischen jenen beiden die besten Erfolge davonzutragen: aber, wenn sein Blick etwas schärfer für die Ereignisse der Zukunft gewesen wäre, wie hätte er nicht erkennen müssen, dass ihm diese Neutralität zwischen zwei unversöhnlichen Gegnern einst entweder beide zu Feinden, oder doch den einen zum Feinde, den andern nicht zum Freunde machen müsste! Später hat er dieses auch erkannt; aber da hatte ihn der Kaiser schon zu sehr in seine Politik verflochten, als dass er noch den einzig richtigen Weg hätte ergreifen und sich auf die Seite des Papstthums stellen können, welches allein dem eigennützigen und partikularistischen Welfenthume — und das war es damals doch fast ausschliesslich — Hülfe zu leisten vermocht hätte.

Gegenwärtig indess schien sich alles für Heinrich sowohl wie Friedrich auf das günstigste zu gestalten. Auf alle Beschwerden des Kaisers gaben die päpstlichen Gesandten zufriedenstellende Antworten, und so trennte man sich in völligem Einvernehmen [2]). Zugleich erschienen jetzt in Augsburg noch Gesandte des neuen Dänenkönigs Waldemar I., um vom Kaiser die Belehnung für ihren Herrn zu erbitten [3]). So gefürchtet war um diese Zeit Friedrich's Name bei allen Völkern und Fürsten! Noch eine Reihe von Erfolgen in Italien,

[1]) Radev. I. 22.

[2]) Radev. I. 22.

[3]) Radev. I. 24.

und der Kaiser hatte zum grössten Theil seinen Zweck erreicht, er war in der That der höchste Beherrscher des Abendlandes!

Und es schien, als ob Italien nicht lange dem gewaltigen Heere würde widerstehen können, welches sich jetzt allmählich um den Kaiser gesammelt hatte. Da waren Franken, Elsässer [2]), Burgunder, Lothringer, Schwaben, Kärnthner, Ungarn, Böhmen; auch Sachsen und Baiern — von den letztern besonders der Bischof von Regensburg mit seiner Dienstmannschaft, die Bischöfe von Augsburg und Aichstädt [3]) — befanden sich unter dem Heere, obgleich ihren Herzog noch die Streitigkeiten mit den Slawen zurückhielten. Alle diese Völkerschaften vereinigt konnten die rauhen Alpen nicht ernähren, und so theilte sie denn der Kaiser in vier grosse Haufen, die auf verschiedenen Strassen die Alpen überschritten. Der erste Heerhaufen, die Oesterreicher, Kärnthner und Ungarn und wahrscheinlich auch die Baiern, schlug die Strasse die Salzach hinauf über den Radstätter Tauern und Pontaba nach Udine und Verona ein. Westlich von ihnen zog der Kaiser selbst mit seinem Bruder (dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein) und seinem Neffen (dem Herzog Friedrich von Schwaben-Rothenburg), sowie mit dem Könige Wladislaw von Böhmen und dessen Bruder Theobald, den drei rheinischen Erzbischöfen und vielen Prälaten, besonders auch sächsischen, die gewöhnliche Strasse über den Brennerpass und dann die Etsch hinab. Wieder westlich von diesem zweiten Heerhaufen überstieg der dritte — Franken, Elsässer, Schwaben — den Splügen und rückte dann an den Ufern des comer Sees nach Lecco und Bergamo. Die westlichste Strasse endlich betrat Herzog Berthold von Zähringen mit seinen Burgundern und Lothringern, welche den St. Gotthard passirten und den Tessin hinabdrangen [4]). — —

Mitte Juni [1])

Inzwischen kehrte Heinrich der Löwe, nach dem Aufbruche des Kaisers wieder aus seiner für Frieden und rechtliche Zustände so erfolgreichen Wirksamkeit in Baiern [5]), in sein geliebtes und ganz besonders hochgehaltenes Sachsenland zurück. Hier suchte er vor

Juni

[1]) Krit. Erört. II. e.

[2]) Das werden wohl die Ribuarii (Radev. I. 25) sein.

[3]) Gemeiner, Geschichte des Herzogthums Baiern unter der Regierung Friedrich's I., S. 105—121.

[4]) Krit. Erört. II. f.

[5]) S. 241 ff.

allem Ordnung zu schaffen, um dann, nachdem er noch die Slawen zur Ruhe gebracht, ohne Gefahr für sein Herzogthum nach Italien zum Kaiser ziehen zu können. Sobald ihm also nun die Besänftigung aller innern Unruhen gelungen war, richtete er seine Blicke auf die Nachbarländer, damit nicht von Seiten dieser während seiner Abwesenheit seinem Gebiete etwas Schlimmes begegne: deshalb musste er zuerst noch die sächsischen Beziehungen zu Dänemark, dann aber besonders auch zu Slawien ordnen. So berief er denn den Dänenkönig Waldemar zu einer Unterredung — wahrscheinlich an der Eiderbrücke — und beide Fürsten schlossen hierbei enge Freundschaft mit einander. Waldemar bedurfte derselben am meisten; er klagte dem Herzoge, wie die obotritischen Seeräuber ihm jährlich die Küsten verwüsteten, und versprach jenem mehr denn 1000 Mark Silbers [1]), wenn er ihn von dieser Last befreien wolle. Heinrich kam ein solcher Beitrag zu den Kosten des bevorstehenden italischen Feldzuges höchst erwünscht, und so schloss er denn den angebotenen Vertrag mit dem Könige ab [2]). In Folge desselben befahl er dem Niklot und dessen Söhnen und Unterbefehlshabern, vor ihm zu erscheinen; aber dieselben weigerten sich dessen [3]). Da fiel der Herzog in ihr Land ein und verwüstete es so lange, bis die Slawenfürsten sich, Verzeihung bittend, bei ihm einfanden; sie mussten ihm feierlich beschwören, dass sie während seiner Abwesenheit sowohl mit Dänen wie mit Sachsen vollständigsten Frieden halten wollten. Da er nun wohl wusste, dass er ohne weitere materielle Garantien auf die Friedensliebe und Eidestreue der Slawen wenig rechnen könne, so gebot er ihnen noch ferner, alle zum Seeraub sich eignenden Fahrzeuge nach Lübeck an einen von ihm ernannten Kommissär auszuliefern. Mit ihrer gewöhnlichen Hinterlist, wie sie in allen Zeiten die Waffe des Schwächeren gegen die Anmassungen des Stärkern sein wird, gaben die Slawen nur wenige alte und unbrauchbare Schiffe heraus, die zum Kriege noch tauglichen aber behielten sie zurück, denn sie vertrauten auf des Herzogs baldigen Fortgang. Auch zeigte Graf

[1]) In dem jetzigen Werthverhältniss über 100,000 Thaler. Man muss bedenken, dass die Fürsten damals nicht die Heere ganz zu besolden und auszurüsten und auch keine kostspielige Civilverwaltung zu unterhalten hatten, wie etwa jetzt. Es war ihnen eine Summe, die für ein jetziges Staatsleben ohne alle Bedeutung wäre, höchst wichtig.

[2]) Helm. I. 86, 2.

[3]) Krit. Erört. II. g.

Adolf von Holstein, dass seine Besorgniss vor den Slawen jetzt keineswegs gehoben sei. Denn er sandte nochmals die holsteinischen Landesältesten an Niklot und ersuchte ihn, doch seiner Grafschaft den Frieden unverletzt zu bewahren, was dann jener auch dem alten Verbündeten fest zusagte [1]).

Als Heinrich so seine Länder geordnet hatte, traf auch ihn die 1159
Eilbotschaft des Kaisers [2]), schleunigst mit aller Macht, die er nur Febr.
aufbieten könne, nach Italien zu kommen. Aber die Ausrüstung der Kriegsmacht nahm doch eine geraume Zeit hin, und erst gegen Pfing- Anf. Juni
sten erschien der Herzog mit den sächsischen Truppen in dem gleichfalls fertig gerüsteten Baiern. In diesem Lande — wahrscheinlich auch in Sachsen — wurden zur Verwaltung der Richter- und Regierungsämter an Stelle der ausziehenden Grafen Vicegrafen eingesetzt, natürlich nur für die Zeit des italischen Krieges. 1200 Reisige waren zu dieser Zeit um den Herzog versammelt, an ihrer Spitze ausser den andern sächsischen Grossen Graf Adolf II. von Holstein und Graf Friedrich von Bichlingen, von Baiern Burggraf Heinrich von Regensburg, die Grafen Liutold von Playen, Berthold von Andechs und Heinrich von Eppa [3]). Erinnert man sich, wie viel bewaffnete Knechte damals auf 1200 Ritter kamen [4]) und wie doch schon so viele Sachsen und Baiern vorher zu dem kaiserlichen Heere gestossen waren, so erkennt man leicht, wie viel dem Kaiser an der Freundschaft Heinrich's des Löwen gelegen sein musste. Auch gab er demselben einen glänzenden Beweis seiner Gunst und seines Vertrauens, indem er ihm seine junge Gemahlin Beatrix zum Schutz und zur sichern Ueberführung nach Italien übergab. Auf dem Zuge der beiden Heere der Kaiserin und des Herzogs durch Oberitalien wurden dieselben von den Einwohnern von Pesena, einer festen Stadt bei Garda, plötzlich angegriffen. Dafür stürmten dann die Deutschen die Stadt und eroberten und verbrannten sie. Ohne weiteres Ungemach erfahren zu haben, stiess dann Heinrich zum Kaiser, den er bei der Belage- 19. Juli
rung der Stadt Crema in der Lombardei antraf [5]). —

[1]) Krit. Erört. II. h.
[2]) Radev. II. 26. — Chr. Mont. Ser. p. 188.
[3]) Radev. II. 27. 38. — Otto Mor. p. 1033. — Helm. I. 86, 5. — An. S. Petri Erphesf. p. 22. — Monumenta Boica IX. p. 474 f. — An. Magdeb. p. 191. — Annales Weingartenses Welfici ap. Pertz Scr. XVII. p. 309.
[4]) Im Chronicon Urspergense wird p. 220 die Zahl von allen Bewaffneten, die Heinrich folgten, — wahrscheinlich zu niedrig — auf 2000 angegeben.
[5]) Otto Mor. l. c. — Radev II. 38. — Chr. Ursperg. l c.

1158 In Verona angelangt, hatte der Kaiser sofort seinen Marsch auf
6. Juli Mailand gerichtet [1]). Aber er sollte ohne Verzug erfahren, dass die Lombarden ihm jeden Fussbreit Bodens streitig machen würden. Als der König von Böhmen, welcher die Vorhut führte, sich Brescia näherte, wurde er plötzlich von den Brescianern überfallen, welche ihm einige Leute niederwarfen und sich dann eiligst wieder innerhalb der Mauern zurückzogen. Als nun aber der König und bald auch der Kaiser das brescianische Gebiet nach allen Richtungen hin
c. 20. Juli verheerten, so erkauften die erschreckten Bürger durch Stellung von 60 Geisseln und Entrichtung einer grossen Geldsumme den Frieden [2]).

Dieses energische Auftreten des deutschen Heeres erschreckte die Mailänder sehr, und sie fürchteten für ihre Stadt das Schlimmste von dem erzürnten Kaiser [3]). So schickten sie zwei Gesandte an Friedrich, welche demselben abermals, wie vor vier Jahren, eine grosse Summe Geldes anboten, wenn er ihnen sonst freie Hand in Oberitalien lassen wollte. Natürlich wies der Kaiser eine solche Zumuthung wiederum auf das entschiedendste ab, und nun rüsteten sich die Mailänder, halb bange, halb trotzig, zu dem entscheidenden Kampfe [4]). Andererseits bot der Kaiser alle lombardischen und tuszischen Fürsten und Städte auf, ihre Mannschaften mit seinem Herre zu vereinigen [5]).

Dass es nicht leicht sein würde, das mächtige Mailand zu bezwingen, sollte sich bald zeigen. Die Mailänder hatten beschlossen, die Linie des bedeutend angeschwollenen Addaflusses zu vertheidigen, und, während sie alle andern Brücken abgebrochen, nur die Brücke bei Cassano bestehen lassen und sie mit zahlreichen Truppenabtheilungen besetzt. Als der Kaiser ihre starken Vertheidigungsmass-

[1]) Wenn ich in der Erzählung der Kämpfe in Italien während des Jahres 1158 vielleicht etwas zu ausführlich scheine, so möge man dies damit entschuldigen, dass einmal diese Kämpfe sehr auf die Konfiguration der staufischen und welfischen Interessen eingewirkt haben; dass zweitens ohne ihre Darstellung die Ereignisse des nächsten Jahres, in welchem Heinrich d. L. mitkämpfte, nicht recht verständlich sind, und dass drittens auch zahlreiche Baiern und Sachsen, die Landsleute und Untergebenen Heinrich's, sich im Heere des Kaisers befanden.

[2]) Otto Morena p. 1005. — Radev. I. 25. — An. S. Disib. p. 29. — Burchardus in Chr. Ursperg. p. 217. — Den anfänglichen Nachtheil der Böhmen verschweigt Vinc. Prag. p. 668 f.

[3]) Radev. I. 28 schildert die Verwirrung und die Furcht in Mailand wohl etwas zu grell, doch wird sein Bericht im ganzen durch einen höchst patriotischen Mailänder selbst (Radulph. Mediol. p. 1180) vollständig bestätigt.

[4]) Radev. l. c. — Vinc. Prag. p. 671 erzählt diese Scene etwas zu spät.

[5]) Caffari Annales Jannenses ap. Muratori Scr. r. It. VI. p. 269.

regeln bemerkte, war er nicht gewillt, das Leben seiner Krieger vor den Wällen des Brückenkopfes zu opfern. Dafür liess er den Böhmenkönig und den Herzog von Kärnthen sammt den Baiern den Fluss hinaufziehen, um eine Furth zu suchen, welche diese dann auch wirklich bei Inzago fanden [1]). Zwar wurde eine Anzahl der Kaiserlichen durch die reissenden Fluthen des angeschwollenen Flusses hinweggerissen, die übrigen aber drangen ungeschwächten Muthes und in voller Ordnung auf die Mailänder ein, welche nun jeden Gedanken an Vertheidigung der Brücke aufgeben mussten und sich, um nicht eingeschlossen zu werden, eiligst zur Flucht wendeten. Obwohl durch den Einbruch eines Brückenbogens eine Zeit lang aufgehalten, drangen die Deutschen doch mit aller Kraft nach, so dass sie den Mailändern sehr beträchtliche Verluste an Todten und Gefangenen zufügten. Freilich war auch der Sieg durch den Tod von zweihundert Böhmen und Deutschen — die meisten von diesen waren in den Wellen des Flusses umgekommen — theuer genug erkauft [2]). Aber der Kaiser liess den Gegnern keine Zeit, sich wieder von der Niederlage zu erholen; ohne Aufschub liess er dass Fort Trezzo an der obern Adda erstürmen [3]) und sicherte sich dadurch die Linie dieses Flusses vollständig. So hatte er sich eine feste Operationsbasis gegen Mailand geschaffen.

Die Kunde von diesen Siegen der Deutschen verbreitete sich schnell durch Ober- und Mittelitalien, und die Fürsten und Städte dieser Gegenden beeilten sich nun, aus Furcht vor der Rache des gewaltigen Staufer's, diesem ihre Kontingente zuzuführen [4]). So zählte der Kaiser bald in seinem Heere an 15,000 Ritter und 85,000 Fussgänger und Trossknechte, welche alle er in sieben gleichmässige Schaaren abtheilte [5]). Mit diesem für die damaligen Zeiten ganz

[1]) Grogonzolla schreibt Radulph. Med. p. 1180. Da aber Gorgonzola zwei Meilen westlich von der Adda liegt, so ist wohl das in gerader östlicher Richtung von Gorgonzola liegende, dem Flusse benachbarte Inzago gemeint. — Die Annales Mediolanenses Minores ap. Pertz Scr. XVIII. p. 394 nennen Cornegliano [?].

[2]) Radev. I. 29. — Otto Mor. 1005—1009. — Radulph. Med. p. 1180. — Vinc. Prag. p. 669 f. — An. Colon. Max. p. 768. — An. Mediol. Min. p. 394.

[3]) Radev. I. 30. — Otto Mor. p. 1009. — Radulph. Med. l. c. — Vinc. Prag. p. 670. — An. Col. Max. l. c. — An. Mediol. Min. l. c.

[4]) Radulph. Med. p. 1080. — Sigeberti Auctarium Affligemense ap. Pertz Scr. VI. p. 404. — Aufzählungen der einzelnen Kontingente bei Vinc. Prag. p. 673; An. Mediol. Min. p. 394.

[5]) Krit. Erört. II. i.

25. Juli ausserordentlich grossen Heere[1]) brach dann Friedrich von dem Schlachtfeld bei Cassano auf und wandte sich zunächst flussabwärts nach dem unglücklichen Lodi, dessen Unfälle er einigermassen wieder gut zu machen wünschte; die Eroberung Mailand's durch einen Handstreich und sofortige Erstürmung war doch nicht möglich, wie sich in diesen Tagen durch die blutige Niederlage von tausend deutschen und italienischen Rittern unter Ekkebert — einem Verwandten des Kaisers, der selbst dabei blieb — vor Mailand deutlich genug zeigte[2]): so zog der Kaiser eine allmähliche, planmässige Einschliessung der rebellischen Stadt vor.

Als der Kaiser vor den Dörfern der Lodier erschien, kamen ihm die Bürger entgegen und flehten ihn an, die Mailänder für ihre Vergehungen gegen sie zu züchtigen und ihnen selbst einen sicherern Ort zur Erbauung einer neuen Stadt anzuweisen, als der gewesen war, auf welchem ihre alte, im Jahre 1111 von den Mailändern zerstörte Stadt gestanden hatte[3]). Gerne willfahrte ihnen Friedrich und
4. Aug. legte — auf die Bitte der Lodier — selbst den Grundstein zu der neuen Stadt.

5. Aug. Nach einem unentschiedenen Vorhutsgefechte[4]) schlug dann der
6. Aug. Kaiser sein Lager vor den Mauern Mailand's auf; der Erzbischof Friedrich II. von Köln befehligte den rechten Flügel desselben, der Kaiser das Zentrum und der König von Böhmen den linken Flügel[5]). Aber die Mailänder waren nicht gewillt, sich widerstandslos einschliessen zu lassen[6]). Noch am Abende desselben Tages, an welchem die deutschen Fahnen zuerst vor den Thoren der Stadt erschienen
6 Uhr Abends waren, thaten sie einen gewaltigen Ausfall auf den Flügel des Böhmenkönigs, welcher von den andern Truppenkörpern etwas entfernt lagerte. Auf seiner linken Flanke standen nun die Krieger des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein und des Herzogs Friedrich von Schwaben.

[1]) War doch das ganze Kreuzheer im Jahre 1147 nur 70,000 Streiter stark. S 2. Buch S. 118.

[2]) Radev. I. 31. — Vinc. Prag. p. 671. — An. Col. Max. p. 768 f.

[3]) Otto Mor. p. 1009. — Die alte Laus Pompeia war zwischen den Flüssen Silaro und Lambro gelegen.

[4]) Bei Melegnano; im Ganzen war es für den Kaiser vortheilhaft; An. Mediol. Min. l. c.; Annales Placentini Guelfi ap. Pertz Scr. XVIII. p. 412.

[5]) Otto Mor. p. 1011. — Radulph. Med. l. c. — Annales S. Georgii Mediolanenses ap. Pertz Scr. XVIII. p 387. — Chr. Ursperg. p. 218.

[6]) Es sollen 60,000 Bewaffnete in der Stadt gewesen sein; Sigeb. Auct. Afflig. p. 404.

Muthig ertrugen dieselben den unerwarteten Angriff des so überlegenen Feindes, bis der König Wladislaw mit den Böhmen und den Pavesen herzueilte und die Schlacht gänzlich zu Gunsten der Kaiserlichen entschied. Mit grossem Verluste wurden die Mailänder in ihre Verschanzungen zurückgeworfen [1]).

Nicht besser erging es den Belagerten in den verschiedenen Ausfällen, die sie noch versuchten [2]). Als nun der Kaiser auch einen Thurm erobert hatte, welcher nicht nur mit Vorräthen angefüllt war, sondern auch einen Ueberblick über ganz Mailand und sein Gebiet gewährte [3]), geriethen die Mailänder in völlige Verzweiflung. Draussen sahen sie den Horizont weithin durch die Flammen ihrer brennenden Dörfer und Burgen schrecklich erleuchtet [4]); drinnen waren die Esswaaren ausgegangen, und unter der dichtgedrängten, durch die Landleute der Umgegend noch vermehrten Bevölkerung wütheten Hunger und verderbliche Krankheiten. So unterdrückten 6. Sptbr. [5])
sie ihren Stolz und Freiheitssinn und wandten sich durch Vermittelung des Königs von Böhmen und des Herzogs von Oesterreich an den Kaiser, welcher ihnen hauptsächlich folgende Friedensbedingungen stellte [6]): 1) Die Mailänder haben sich von jeder Beeinflussung oder 7. Sptbr.
gar Bekämpfung der neu zu gründenden Städte Lodi und Como fern zu halten [7]). 2) Alle Mailänder von vierzehn bis siebzig Jahren schwören dem Kaiser Treue [8]). 3) Die Mailänder bezahlen 9000 Mark Silbers in drei Terminen an den Kaiser wegen der bisherigen

[1]) Radev I. 34. — Otto Mor. p. 1013. — Radulph. Med. p. 1180. — Vinc. Prag. p. 672. — Die Darstellung der An. Col. Max. p. 769 ist schon deshalb unzuverlässig, weil sie den dux Saxoniae als anwesend bezeichnet.

[2]) Radev. I. 35—37. — Otto Mor. p. 1013—1015. — Radulph. Med. p. 1181

[3]) Radev. I. 38. — Otto Mor. p. 1013. — Radulph. Med. p. 1181. — Vinc Prag. p. 674. — Chr. Ursperg. p. 218. — Vgl. Chr. Luneb. p. 1387: [De Keiser] besat Meilan mit groter craft unde tobrak ihre porten mit wederen unde mit mangen.

[4]) Am schlimmsten wütheten die Böhmen; Martyrium Arnoldi archiep. Moguntini ap. Boehmer Fontes III. p. 286.

[5]) An diesem Tage lassen die Belagerung aufhören An. S. Georg. Mediol. p. 387.

[6]) Hauptsächlich Radev. I. 41. — Vgl. Caf. An. Januens. p. 269; Chr. Luneb. l. c.; Radulph. Med. l. c.; Vinc. Prag. p. 674; Mon. Salzav. Cont. Cos. p. 161.

[7]) Artikel 1.

[8]) Art. 2.

Versäumniss ihrer Verpflichtungen [1]). 4) Die Mailänder stellen 300 Geisseln, von denen 250 in Italien, die übrigen in Deutschland vertheilt werden [2]). 5) Die Konsuln werden vom Volke gewählt und von dem Kaiser oder seinem Gesandten bestätigt. Der Gesandte wird in seinen Rechten dem Kaiser ganz gleich geachtet [3]). 6) Es findet eine allgemeine Zurückerstattung der Gefangenen Platz [4]). 7) Die Mailänder geben alle königlichen Rechte, die sie sich angemasst haben, auf [5]). 8) Dafür spricht der Kaiser die Mailänder und (nach Entrichtung von 120 Mark) auch die Cremenser, ihre Verbündeten, von dem Banne frei und zieht am dritten Tage aus dem mailändischen Gebiete ab [6]).

8. Sptbr. Mit Freuden nahmen die Mailänder diese gemässigten Friedensbedingungen an. Am nächsten Tage erschienen sie vor dem Kaiser, welcher, umgeben von seinen Fürsten, auf seinem Richterstuhle sass: zuerst die Geistlichkeit, dann das Volk barhäuptig und barfüssig, das blanke Schwert um den Hals befestigt. Alle Zuschauer waren ob der Demüthigung des mächtigen Volkes gerührt, auch der Kaiser redete jene gnädig an. Als nun die Gefangenen ausgetauscht wurden, vereinigten sich Kaiserliche und Mailänder in frohem Jubel über den wieder gewonnenen Frieden. Hoch oben auf den Thürmen Mailand's aber flatterte das glorreiche Banner des Reiches [7]).

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von diesen Vorgängen durch ganz Italien und brachte überall den tiefsten Eindruck hervor [8]). Das Unerwartete war geschehen. Mailand, das stolze Mailand, hatte sein zinnengekröntes Haupt vor dem Könige der Barbaren gebeugt! Dieselben Bürger, welche noch vor wenigen Monden ihre übermüthige Herrschaft über die ganze Lombardei ausgeübt, welche vor fünf Jahren den Brief ihres Oberherrn auf öffentlichem Markte zerrissen und mit Füssen getreten hatten: sie lagen jetzt vor

[1]) Art. 4. — Vinc. Prag. p. 675 nennt fälschlich 10,000 Mark.

[2]) Art. 5. — Die An. Col. Max. p. 769 sprechen von 500 Geisseln; es mögen die Cremenser mit darunter begriffen sein.

[3]) Art. 6 u. 7.

[4]) Art. 8.

[5]) Art. 9.

[6]) Art. 10 u. 11.

[7]) Radev. I. 42. 43. — Radulph. Med. p. 1181. — Vinc. Prag. p. 674 f.

[8]) Radev. I. 45. 46. — Sig. Auct. Afflig. p. 404: Ipse [imperator] in Italia se retinens, pius et iustus ab omnibus appellatus et secundus post Karolum Magnum iustitia et pietate est habitus.

demselben Oberherrn im Staube und flehten ihn um Gnade an. Ohnmächtig mussten sie zusehen, dass das bitter gehasste Lodi aus seiner Asche verstärkt erstand und von seinem Felsen aus ihnen ebenso die Adda sperrte, wie Pavia ihnen den Tessin streitig machte. — Wohl konnte Friedrich die gewonnenen herrlichen Erfolge zum grossen Theile seiner eigenen Energie und Feldherrntüchtigkeit zuschreiben, aber doch bei weitem mehr hatte er der Opferwilligkeit und dem Muthe seiner Deutschen zu verdanken. Kaum sah das deutsche Volk wieder einen kräftigen, seiner Ziele bewussten Führer an seiner Spitze, so erhob es sich in heller Begeisterung und stellte diesem Führer freudig Gut und Blut zur Erreichung der hohen Aufgaben, die er sich und seinem Volke gestellt, zur Verfügung. Wäre dies nicht so gewesen, wie hätte der Kaiser, wenn auch persönlich noch so tüchtig, die Lombarden besiegen können, welche eben so politisch konsequent, eben so begeistert, eben so tapfer waren, wie er selbst? Nur die Treue seiner Deutschen hatte es ihm möglich gemacht, indem sie ihm ein an Zahl und Kühnheit unübertreffliches Heer gestellt hatte. Und schon bereiteten sich frische Schaaren, über die Alpen hinab nach Italien zur Unterstützung ihres ruhmvollen und bei dem Volke hoch geliebten Kaisers hernieder zu steigen.

Dieser aber hatte sich zu Modoico abermals zum — gleichsam c. 20. Sptbr.
jetzt erst wirklichen — Könige der Lombardei krönen lassen, die ganze Gegend um jenen Ort unterworfen und dann einen grossen Theil seines Heeres nach Hause gesandt [1]), da er dessen für den Winter nicht mehr zu bedürfen glaubte. Trotz dieser Schwächung seines Heeres folgten sich seine Erfolge Schlag auf Schlag. Noch während der Belagerung Mailand's war der treu kaiserlich gesinnte 12. Aug.
Erzbischof Anshelm von Ravenna gestorben. Jetzt setzte ihm nun der Kaiser, ohne den Papst weiter zu fragen, Guido, den Sohn seines Anhängers, des Grafen Guido von Biandrate, zum Nachfolger, und ohne Widerspruch von Seiten der Ravennaten zu erfahren, nahm dieser den wichtigen Erzstuhl ein [2]). Als die Veronesen nicht sogleich auf des Kaisers Befehl das von ihnen besetzte Garda herausgeben wollten, verwüstete Friedrich ihr Gebiet so lange, bis sie sich

[1]) Radev. I. 44. — Radulph. Med. p. 1181. — An. S. Disib. p. 29. — Vinc. Prag. p. 675.

[2]) Ughelli, Italia sacra, II. p. 370. — Die Wahl des neuen Bischofs Alberich von Lodi geschah auch in gratiam Friderici imperatoris. Ughelli, It. sacra, IV p. 911.

beeilten, seinen Willen zu erfüllen. Ebenso brachte Pfalzgraf Otto von Wittelsbach durch einen kühnen Handstreich, wie er ihn liebte, das stolze Ferrara zur Unterwerfung [1]. — So schaltete der Kaiser mächtig durch ganz Oberitalien. Dabei stieg auch als Denkmal seiner Siege das neue Lodi stärker und prächtiger, als das alte gewesen war, an der Adda auf [2].

Bei einer so gebietenden und furchtbaren und zugleich doch gemässigten und gerechten Haltung des Kaisers war es nur natürlich,
11. Nvbr.[3] dass der Reichstag, zu welchem er die Italiener in die ronkalischen Felder [4] einlud, ein ausserordentlich besuchter und glänzender wurde. Unter den geistlichen Grossen ragten besonders der päpstliche Kardinallegat Guido von Crema, der Patriarch Pelegrin von Aquileja und die Erzbischöfe Friedrich von Köln und Oberto von Mailand hervor [5]. Die Anzahl der weltlichen Vornehmen, Städtekonsuln und sonstigen Zuschauer aus dem klerikalen und Laienstande war unendlich. Nach
14. Nvbr. Ordnung der schwebenden kirchlichen Angelegenheiten kündigte der Kaiser an, er wolle ein angemessnes Recht zur Entscheidung aller Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Reichsoberhaupte und seinen italischen Unterthanen niederschreiben lassen [6]. Ein solches Werk schien den vielen Fehden ein sicheres Ende bringen zu müssen; und so flossen alle Anwesenden, selbst der mailändische Erzbischof, von Dankes- und Vertrauensbezeugungen für den jungen Kaiser über [7]. Italien war wieder auf das engste mit dem Reiche verbunden.

Friedrich nützte diese günstige Stellung schnell. Man muss sich an das Verhältniss erinnern, in welches die Lehrer des römischen Rechtes zu dem Kaiserthum getreten waren [8]. Die jugendliche, eben durch Irner erst wieder neu begründete Wissenschaft lehrte, es gebe ein gemeines kaiserliches Recht, das die ganze Christenheit befolgen müsse, weil sie dem Kaiser nach göttlicher Bestimmung unter-

[1] Radev. I. 45.

[2] Radev. I. 46.

[3] Radev. I. 46. — Otto Mor. p. 1015. — Vinc. Prag. p. 675.

[4] Am Po zwischen Cremona und Piacenza.

[5] Zu den Radev. II. 3 genannten Bischöfen ist noch der Bischof Rambert von Faenza hinzuzufügen, welchem der Kaiser am 25. Nov. zu Ronkalia eine Urkunde ausstellte; Ughelli, It. s., II. p. 517 ff.

[6] Radev. II. 3.

[7] Radev. II. 4.

[8] Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte, II. (5. Aufl. 1843) S. 232 ff.

than sei. Wie sehr die Kaiser die Hülfe schätzten, welche ihnen durch die Jurisprudenz geleistet wurde, zeigt der Umstand, dass sie selbst bereitwillig sich deren Formen bedienten, wie denn Friedrich einen der ronkalischen Beschlüsse in das Corpus authenticorum aufnehmen liess. — So berief der Kaiser nun die vier berühmtesten 23. Nvbr.
damaligen Rechtsgelehrten: Bulgaro, Martino Gosia, Giacomo und endlich Ugone di Porta Ravegnana, um, den Anmassungen der italischen Kommunen gegenüber, mit ihrer Hülfe die alten Rechte des Kaisers in ihrem ganzen Umfange wieder herzustellen [1]). Zwar weigerten sich die bologneser Gelehrten, allein die schwierige und undankbare Aufgabe zu übernehmen, und der Kaiser fügte ihnen aus den 14 bedeutendsten Städten der Lombardei je zwei Richter hinzu [2]): aber in der so gebildeten Zweiunddreissigerkommission überwog unter der Leitung der vier eminenten Rechtslehrer die streng kaiserliche Partei natürlich dennoch vollständig; so dass die Gesetzentwürfe dieser Kommission gänzlich den Ansichten und Wünschen des Kaisers entsprachen. Alle Zölle, Einkünfte und Lehen, an welchen der Besitzer sein Eigenthumsrecht nicht urkundlich nachzuweisen vermochte, fielen an den Fiskus zurück, der dadurch eine jährliche Mehreinnahme von 30,000 Pfund gewann [3]). Alle Obrigkeiten in den Städten, die Podestà und Richter, sollten vom Kaiser ernannt werden, allerdings angeblich „mit der Beistimmung des Volkes“ [4]); dass diese Bestimmung indess eine leere Klausel bleiben würde, war voraus zu sehen. — Diese schriftlich aufgezeichneten Grundgesetze, sowie die beständige Aufrechterhaltung des Friedens wurden zuerst von dem Erzbischof und den Konsuln von Mailand, dann von allen übrigen anwesenden italienischen Fürsten und Stadtobrigkeiten feierlich beschworen und dieser Eid durch Stellung von Geisseln gesichert [5]). Hierauf liess aber Friedrich noch zur Ordnung der Lebensverhältnisse und zur Bewahrung des öffentlichen Friedens einige Gesetze ausarbeiten, welche gleichfalls geeignet waren, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu zentralisiren, und auch auf die Beschränkung der Kirchengüter hinzielten. Die wichtigsten Bestimmungen

[1]) Vgl. An. Herbipol. p. 9.
[2]) Otto Mor. p. 1017.
[3]) Radev. II. 5.
[4]) Radev. II. 6.
[5]) Radev. II. 6. — Otto Mor. p. 1019.

aus dem Lehnsgesetze sind[1]): Niemand darf ein Lehen verkaufen, verpfänden oder auch „zum Heile seiner Seele" einer Kirche vermachen, ohne Erlaubniss des Lehnsherrn. Wer sich ohne die letztere ein Lehen aneignet, oder wer für sein Lehen keine Belehnung von dem Lehnsherrn nimmt, oder wer dem Lehnsherrn nicht in den Krieg folgt, soll sein Lehen verlieren. Kein Herzogthum, keine Mark- oder sonstige Grafschaft darf getheilt werden. Bei jedem Treueide eines Unterthanen gegen alle Feinde des andern ist der Kaiser auszunehmen[2]). Das Friedensgesetz[3]) verweist alle Streitigkeiten vor die kaiserlichen Richter; bestimmt für jede Verletzung des Friedens hohe Strafen an den Fiskus; bedroht die nachlässigen Richter gleichfalls mit hohen Geldstrafen; befiehlt den Bischöfen, alle Friedensbrecher zu bannen; belegt alle Erpressungen, besonders von Seiten der Kirche, in scharfen Ausdrücken mit schweren Geldbussen[4]) u. s. w.

Es war unter dem Namen der Wiederherstellung der kaiserlichen Rechte eine völlige Umgestaltung derselben, die auf diesem ronkalischen Reichstage versucht wurde. Nie hatte ein Kaiser, selbst Otto der Grosse nicht, nur annähernde Macht in Italien besessen, wie Friedrich sie jetzt in Anspruch nahm. Während Otto die Ernennung der Stadtobrigkeiten in den Händen der Bischöfe und Grafen gefunden und sie dann auf die Städte übertragen hatte, nahm der Staufer sie für sich in Anspruch. Es war für immer mit der lombardischen Freiheit vorbei, wenn kaiserliche Podestà, den Bürgern fremd, oft sogar Nichtitaliener, den Städten Gesetze vorschrieben, deren Heere führten, ihr Vermögen verwalteten, und wenn kaiserliche Richter ihnen Recht sprachen. Jede Art von Verbindung, selbst zum Schutze gegen Friedensbrecher, selbst nur um an den Kaiser zu petitioniren, war streng verpönt. — Mit dieser Stellung den Laien gegenüber nicht zufrieden, bedrohte der Kaiser nun auch die Kirche auf eine damals unerhört kühne Weise in ihren wichtigsten Erwerbsquellen und gebot den Bischöfen wie andern Vasallen; damit stimmt es denn, dass er denselben auch die Unterhaltung des kaiserlichen Heeres, so lange

[1]) Radev. II. 7.

[2]) Artikel 1. 1—3. 4. 8.

[3]) Radev. II. 7.

[4]) Artikel 3. 4. 7. 8. 9. 12: Illicitas etiam exactiones, maxime ab ecclesia, quarum abusio iam per longa tempora ino leuit, per ciuitates et castella omnimodis condemnamus et prohibemus: et si factae fuerint, in duplum reddantur.

es in ihrem Gebiete weilte, das so genannte Fodrum, auferlegte [1]). — Aber alles dies schlug den Anschauungen der Zeit zu sehr ins Gesicht, es konnte keinen Bestand haben.

Für das erste freilich schien noch das Steigen der kaiserlichen Macht unhemmbar zu sein. Als die Cremonesen sich über die Angriffe der höchst antikaiserlichen Piacenzer beklagten, mussten diese auf Friedrich's Befehl [2]) ihre Befestigungswerke vollständig der Erde gleich machen und alle Thürme ihrer Stadt bis auf eine Höhe von 20 Ellen niederreissen. — Die Genuesen hatten zu Ronkalia versucht, sich eine exzeptionelle Stellung zu geben, indem sie zwar dem Kaiser Treue schworen, aber dem Fiskus jeden Zins weigerten [3]). Als hierauf jedoch der Kaiser mit seinem Heere auf ihre Stadt heranzog, sandten sie ihm schnell einige Vornehme entgegen, welche ihm 1200 Mark Silbers entrichteten und alle Regalien aufzugeben verhiessen, die der Kaiser etwa beanspruchen würde [4]).

Seine Winterquartiere nahm der Kaiser im Gebiete des ihm befreundeten Markgrafen von Montferrat [5]). Auch jetzt ruhte er noch 1159
nicht. Er sammelte alle die Ansprüche des Herzogs Welf auf Ober- Januar
und Mittelitalien, um sie später dem Herzoge bei seiner Ankunft zu übergeben. Sie betrafen meistens die herrlichsten Gegenden, von dem Po bewässert [6]). Man sieht, wie viel noch Friedrich an der welfischen Allianz gelegen war.

Vielleicht geschah diese Aufmerksamkeit gegen die Welfen schon in Hinblick auf den drohenden Konflikt mit dem Papste, welcher sich jetzt in ungemeiner Schärfe erneuerte. Gegenüber all den Eingriffen des Kaisers in die kirchlichen Angelegenheiten: wie er die Vermächtnisse an die Kirche seiner Einwilligung unterwarf, wie er

[1]) Radev. II. 15.

[2]) Radev. II. 8. — Otto Mor. p. 1021.

[3]) Caff. An. Januens. p. 270.

[4]) Caff. An. Jan. p. 270 f. — Radev. II. 9 giebt nur 1000 Mark an, indess ist das Zeugniss des über die Angelegenheiten seiner Vaterstadt vorzüglich unterrichteten und dabei feurig patriotischen Genuesen über eine solche Geldleistung Genua's jedenfalls vorzuziehen.

[5]) Radev. II. 10. — Radulph. Med. p. 1181 f. — Vinc. Prag. p. 675. — Eine Urkunde des Kaisers — ein Bündniss mit dem Bischof von Turin — ausgestellt bei Vercelli, 26. Januar 1159, Ughelli, It. sacra, IV. p. 1465 ff.; eine andere, in der er sich Asti's anzunehmen verspricht, ausgestellt zu Marengo, 15. Februar 1159, ibid. p. 523 ff. — Noch mehrere andere Urkunden Boehmer, Reg. Nr. 2412—2416.

[6]) Radev. II. 10.

den Bischöfen Vorschriften über die Anwendung der Kirchenstrafen ertheilte, wie er die Geldeintreibungen der Kleriker verbot; gegenüber allen diesen Eingriffen und der immer drohender sich gestaltenden Uebermacht des übelwollenden Staufers musste der Papst energisch einschreiten, wenn er sich nicht ohne Kampf besiegt geben wollte. So hatte er noch Ende 1158 Verhandlungen mit dem Könige von Sizilien angeknüpft [1]), um sich in allen Fällen den Rücken zu sichern. Bei Gelegenheit einer Massregel, welche den Papst schon seit geraumer Zeit tief kränkte, kam der Zwist zwischen Reich und Kirche zum Ausbruche.

Friedrich sandte den Bischof von Verden mit der Bitte nach Rom, dem jungen Subdiakonen Guido von Biandrate, welcher Kleriker der römischen Diözese war, die Erlaubniss zu geben, dass er aus diesem Diözesanverbande ausscheide, um seinen Posten als Erzbischof von Ravenna einzunehmen [2]). Der Papst, über die eigenmächtige Besetzung der wichtigen Stelle sehr erzürnt, schlug das Verlangen ab. Noch mehr! Plötzlich erschien ein in Lumpen gehüllter Mensch im deutschen Lager, brachte dem Kaiser einen päpstlichen Brief und verschwand [3]). In diesem so unzeremoniös übersandten Schreiben forderte der Papst die letzte Entscheidung in einer Streitsache zwischen Brescianern und Bergamenern für sich und drohte für den Weigerungsfall mit den härtesten Kirchenstrafen [4]).

Auf dieses ungerechtfertigte Verlangen Hadrian's ging der Kaiser gar nicht ein, sondern forderte in einem Briefe, in dem er wider die Gewohnheit seinen Namen demjenigen des Papstes voranstellte, nochmals die Erlaubniss zu der Erhebung Guido's [5]). Aber als Hermann von Verden dieses Schreiben überbrachte, wiederholte der Papst die Zurückweisung dieses Verlangens [6]). Ein dem Bischofe mitgegebener Brief an Friedrich sprach die Weigerung entschieden aus [7]).

[1]) Wenn man in der Zeitbestimmung der in chronologischer Hinsicht nicht sehr zuverlässigen Continuatio Sigeberti Aquicinctina (Pertz Scr. VI. p. 408) trauen darf.

[2]) Radev. II. 15. — Epistola Friderici ad Hadrianum ibid. 16.

[3]) Radev. II. 15. — Ep. Eberhardi Bamberg. episc. ibid. 19: quas [litteras] quidam pannosus et uelut hostis et insidiator domino imperatori despectiue quodammodo obtrusit et ultra non comparuit.

[4]) Ep. Eberh. Bamb. episc. l. c. quae [litterae] uidebantur duriores et quasi interdicti uim in se habentes, ne dominus imperator causae illius iudicium sibi assumeret.

[5]) Der Brief ist mitgetheilt Radev. II. 16.

[6]) Radev. II. 15.

[7]) Radev. II. 17.

Bei solcher Hartnäckigkeit Hadrian's — die wohl durch die Art der Erwählung, nicht aber durch die Persönlichkeit des Erwählten selbst gerechtfertigt war, da die Biandrate's eine vermittelnde Stellung zwischen Staat und Kirche einnahmen — gerieth der Kaiser in höchsten Zorn und befahl, wie es vor langen Zeiten geschehen, seinen Namen von nun an wieder demjenigen des Papstes voranzustellen und diesen stets im Singular anzureden [1]). Da er sich jetzt vom Heere trennen musste, so überliess er seinem Vertrauten, dem Bischofe Eberhard von Bamberg [2]), die weitere Führung der Verhandlungen mit der römischen Kurie, die einen immer erbittertern Charakter annahmen [3]). Vergebens beschwor Eberhard den Papst in den demüthigsten und flehendsten Ausdrücken, durch einen milden Brief an den Kaiser alles wieder gut zu machen [4]). Hadrian hatte sich bereits bestimmt nach der andern Seite gewendet.

Und schon machte sich die belebende Einwirkung der Opposition des Papstes auf die tief gesunkene Energie der antikaiserlichen Partei unter den Lombarden sehr deutlich bemerkbar [5]). Als Friedrich den Cremensern auf die Veranlassung ihrer Feinde, der Cremonesen [6]), die Niederreissung ihrer Mauern anbefahl, hätten die Cremenser beinahe die kaiserlichen Gesandten getödtet [7]). — Bei weitem bedeutender an sich und einflussreicher ferner für die Haltung der ganzen Lombardei war noch das Wiederaufleben des Zwiespaltes zwischen dem Kaiser und dem mächtigen Mailand.

Wie in die andern lombardischen Städte, sandte der Kaiser auch nach Mailand zwei Podestà, und zwar Reinald von Dassel und Otto von Wittelsbach. Die Mailänder, schon über die starken Requisitionen vom Fort Trezzo aus höchst erbittert [8]), sahen diese Einsetzung fremder Männer zu Bürgermeistern für eine offene Verletzung ihrer

[1]) Radev. II. 18. — Ep. Eberh. Bamberg. episc. ibid. 19.

[2]) Radev. II. 29.

[3]) Man sehe den Briefwechsel zwischen dem Kardinal Heinrich (S. 263) und dem Bischofe Eberhard Radev. II. 19.

[4]) Ep. Eberh. B. e. ad Hadrian. pap.; Radev. II. 20.

[5]) Ob die Angabe richtig ist, der Papst habe selbst Mailand und andere lombardische Städte zum Aufstande aufgefordert (Radev. II. 18), mag dahingestellt bleiben.

[6]) Radulph. Med. p. 1182.

[7]) Otto Mor. p. 1021.

[8]) Radulph. Med. l. c.

Kapitulation an [1]. Das Volk erhob sich in glühendem Zorne, und mit Mühe nur entgingen die Gesandten des Kaisers dem Tode von Seiten der aufgeregten Massen [2].

Was die Rechtsfrage anbetrifft, so war in der Kapitulation allerdings den Mailändern die Wahl ihrer Konsuln überlassen worden; dagegen hatten aber ihre Vertreter zu Ronkalia die dort — also später — gefassten Beschlüsse beschworen, folglich ihre Geltung auch für Mailand festgesetzt. Nach den ronkalischen Gesetzen durfte der Kaiser Podestà in die einzelnen Städte senden; die Mailänder aber mussten die von ihren offiziellen Vertretern angenommenen Gesetze befolgen; missfielen ihnen dieselben, so hatten sie sich hierfür nur an ihre Vertreter selbst zu halten. Wenn so das formelle Recht gegen sie war, so mochte doch das Ziel ihres Kampfes, der um die Freiheit ihres Vaterlandes von fremder Unterdrückung geführt wurde, diese Rechtswidrigkeit entschuldigen. Ebenso kann man es aber auch von der andern Seite dem Kaiser nicht verdenken, dass er sein gutes Recht auf alle Weise verfolgte.

Febr. Er war sofort energisch aufgetreten. Auf die freche Zurückweisung, welche die Mailänder seiner Aufforderung, sich den ronkalischen Beschlüssen unterzuordnen, hatten angedeihen lassen [3], hatte er schleunigst nach Deutschland um baldige Hülfe gesandt, dann die Italiener zur Stellung von Hülfstruppen aufgefordert, zunächst Piacenza abermals gedemüthigt, sein kleines Heer bei Bologna zusammengezogen und endlich die Mailänder, als sie auf dem vierten ihnen
16. April gesetzten Tag nicht erschienen waren, in die Acht gethan [4].

Aber auch der Papst war inzwischen nicht müssig gewesen; er hatte sein Bündniss mit Wilhelm von Sizilien zum Abschlusse gebracht [5]. Und wohl konnte er im Nothfalle auf Hülfe von dieser Seite rechnen. Denn Wilhelm hatte so eben die Griechen zum Frieden gezwungen und dadurch die Hand frei bekommen, seine siegreichen Heere und Flotten hin zu senden, wohin es ihm beliebte [6].

[1]) Artikel 6; vgl. S. 272.

[2]) Radev. II. 21. — Otto Mor. p. 1021. 3. — Radulph. Med. l. c. — An. Colon Max. p. 769 f. — Schilderung des Augenzeugen Vinc. Prag. p. 676.

[3]) Sie antworten: Jurauimus quidem, sed iuramentum attendere non promisimus. Radev. II. 25.

[4]) Krit. Erört. II. k.

[5]) Krit. Erört. II. l.

[6]) Muratori, Annali d'Italia, II. p. 449.

Um so fester war das Benehmen Hadrian's gegen den Kaiser, dem vier Kardinallegaten in der Nähe Bologna's ein päpstliches Schreiben mit folgenden Forderungen überreichten [1]: der Kaiser solle ohne Wissen des Papstes keine Geschäftsträger nach Rom schicken, da dieser dort die einzige Obrigkeit sei; von den Dienstleuten des heiligen Stuhles dürfte kein Fodrum gefordert werden; die italienischen Bischöfe sollten dem Kaiser nur den Treueid, nicht aber den Huldigungseid leisten; Friedrich solle alles Eigenthum der römischen Kirche, das er besitze, herausgeben uud von den Erbschaften Azzo's von Este und der Markgräfin Mathilde [2]) Tribut bezahlen [3]).

Auf diese jedenfalls unberechtigten Ansprüche gab der Kaiser natürlich abweisende Antwort, indem er die Grundlosigkeit derselben darlegte [4]); dennoch erbot er sich, näher auf dieselben einzugehen. Der Papst solle sechs Kardinäle, er selbst wolle sechs Bischöfe ernennen, die sollten gemeinschaftlich die Streitigkeiten zwischen Kirche und Reich schlichten [5]). Aber das hätte für den Papst geheissen, sich dem Ausspruche anderer Menschen zu unterwerfen; eine solche Demuth schien ihm eine unziemliche Minderung der höchsten geistlichen Würde, und so schickte er abermals zwei Kardinäle zum Kaiser nach Antimiaco [6]), welche die Innehaltung des 1153 geschlossenen Bündnisses zwischen Friedrich und Eugen III. [7]) forderten: in diesem nämlich war dem Papste der Kirchenstaat als unabhängiges Gebiet des heiligen Stuhles garantirt, aber auch festgesetzt, dass keiner der beiden Herrscher ohne den andern mit Sizilien Frieden schliessen sollte. Da nun Hadrian die letztere Bestimmung verletzt hatte, so erklärte sich auch Friedrich nicht mehr durch jenen Vertrag gebunden, versprach jedoch zugleich, vor jedem geistlichen und weltlichen Gerichte sein Verfahren zu rechtfertigen. Die Legaten forderten in Bezug auf dieses Anerbieten des Kaisers vom Papste neue Instruktionen.

[1]) Ep. Eberh B. e. ad archiepisc. Salzburgensem ap. Radev. II. 30.

[2]) S. 2. Buch S. 186 f.

[3]) Der Brief des Papstes sprach sich auch besonders aus de restituendis tributis Ferrariae, Massae, Ficorolae, totius terrae comitissae Mathildae, totius terrae, quae ab Aquapendente est usque Romam, ducatus Spoletani, insularum Sardiniae, Corsicae. (Ep. Eberh. l. c.)

[4]) Radev. II. 30.

[5]) Radev. II. 31.

[6]) Ep. Friderici ad archiepisc. Salzburg. ap. Radev. II. 31.

[7]) 2. Buch S. 180.

Sie erfolgten bald genug: die Kardinäle sollten abermals die Aufrechterhaltung des Vertrages von 1153 verlangen. Dies aber wies der Kaiser nun in feierlicher Versammlung ganz entschieden zurück. Lieber knüpfte er mit den anwesenden Gesandten der mit dem Papste höchst unzufriedenen Römer an [1]), die ihm ja im äussersten Falle wichtige Bundesgenossen werden konnten. Wohl musste Hadrian IV. die Gefahr seiner Lage erkennen, wohl musste er einsehen, wie höchst unsicher der Erfolg sei; aber muthig entschloss er sich zum vollkommenen Bruche mit dem Kaiser.

Unterdess hatte der Kampf der Deutschen mit den Mailändern begonnen, und zwar sehr zum Nachtheile der letzteren. In den
18. April ersten Tagen des Streites hatten sie freilich Fort Trezzo genommen und dadurch ihre Geisseln befreit, sowie eine kaiserliche Kriegskasse erbeutet [2]): dann aber war der Kaiser verwüstend in ihr Gebiet eingebrochen [3]), die Lodier hatten einen mailändischen Angriff auf ihre Stadt blutig zurückgewiesen [4]), die Cremonesen hatten die mit den
bis Anfg. Juni Mailändern verbündeten Brescianer geschlagen [5]), der Kaiser eroberte ein mailändisches Kastell nach dem andern [6]). Durch diese Unfälle erbittert, hatten sich die Mailänder hinreissen lassen, nicht nur heimliche Brandstifter in das verhasste Neu-Lodi zu senden, sondern auch zweimal hinterlistige Anschläge auf das Leben Friedrich's zu machen [7]). Aber auch diese verrätherischen Streiche misslangen, es begann mit der antikaiserlichen Sache in der Lombardei sehr schlecht zu stehen.

Da aber brach dem Kaiser ein neuer Streit aus. Crema, früher eine Landstadt Cremona's, hatte sich nämlich nicht nur von letzterem losgerissen, sondern auch dem Befehle des Kaisers, seine Mauern niederzureissen (es hatte sich mit Mailand verbündet) und andern Geboten desselben getrotzt. Jetzt gaben die Cremonesen dem Kaiser

[1]) Ep. Frider. ad arepisc. Salzb. l. c.

[2]) Radev. II 32. — Otto Mor. p. 1023. 5 (über das Datum das. p. 1023 Anmerk. 17). — Vinc. Prag. p. 676 f. — Sig. Auct. Afflig. p. 404. — Romualdus Salernitanus ap. Muratori Scr. VII. p. 202. — Chr. Ursp. p. 219.

[3]) Radev. II. 33. — Chr. Ursp. l. c.

[4]) Radev. II. 34. — Otto Mor. p. 1025.

[5]) Radev. II. 35.

[6]) Radev. II. 34. — Vinc. Prag. p. 677.

[7]) Radev. II. 36. 37.

eine bedeutende Geldsumme [1]), dass er den Prozess gegen Crema weiter führe. Da die Cremenser sich nicht zu der geforderten Rechenschaft stellten, so wurden sie deshalb in die Acht erklärt.

Aber sie liessen sich dadurch nicht abschrecken, sondern eröffneten vielmehr selbst den Kampf durch einen mit den Mailändern kombinirten Angriff auf Neu-Lodi, der freilich abgeschlagen wurde [2]). 11. Juni
Da nun den Cremensern eine Belagerung von Seiten des Kaisers in sicherer Aussicht stand, so schickten ihnen die Mailänder mehrere Reiter und 400 Fussknechte unter dem Konsul Manfredo di Dugniano zu Hülfe [3]).

Der Kaiser reiste indessen in Oberitalien umher und suchte dem Abfalle der Mailänder, Cremenser, Brescianer und anderer gegenüber die sonstigen Städte fest bei seiner Partei zu erhalten [4]). So brachte er ein noch grösseres Heer zusammen, als wie er vor Mailand gehabt hatte [5]), von dem er den einen Theil unter Leitung der Cre- 4. Juli [6])
monesen und mehrerer deutscher Fürsten zur Belagerung Crema's aussandte, den andern — meistens Deutsche — in die mailändischen Gefilde führte, um diese auf das kläglichste zu verwüsten. — Crema dagegen, an vielen Orten durch nahe Sümpfe gedeckt, leistete den Angreifern tapfern Widerstand [7]).

Schlimmer noch, als die Empörung der Lombarden, war für den Kaiser der offene Kampf, den jetzt Hadrian ohne jede weitere Schonung gegen ihn begann. In einem zu Palestrina verfassten Breve 24. Juni
wirft der Papst jenem unerhörte Frechheit und schändlichen Meineid gegen den heiligen Petrus vor und droht ihm die Entziehung der Kaiserwürde an [8]): ganz die Sprache, welche Hadrian nach dem Streite in Besançon schon einmal gegen den Kaiser geführt hatte!

[1]) Radev II. 39 nennt XI millia talentorum, Radulph. Med. p 1182 quindecim millia marcas argenti. — Vgl. Vinc Prag p. 677: imperator . . . ex consilio Cremonensium Papiensium Kremam . . . obsidet; und Chr. Ursp. l. c.

[2]) Otto Mor. p. 1025. 7.

[3]) Radulph. Med. l. c.

[4]) So nahm er am 25. Juni Imola (auf einer Insel des Santernoflusses in der Delegation Ravenna) in den besondern Schutz des Reiches; Ughelli, It. sacra, II. p. 679 f.

[5]) Radev. II. 40.

[6]) Krit. Erört. II. m.

[7]) Radev. II. 40. — Ein Ausfall misslang; Chr. Ursp. p. 219 f.

[8]) Sigeb. Cont. 08. Aquicinct p. 4.

Bereits hatte er sich mit Wilhelm dem Bösen verbündet[1]); jetzt knüpfte er auch Verhandlungen mit den aufrührerischen Lombarden
Anfg. Juli an[2]). Aber Friedrich gedachte nicht, nachzugeben, um so weniger, als er dem Bunde zwischen Papst und Lombarden einen Pakt mit den Römern selbst gegenüberstellen konnte, welche unter der Leitung der beiden kaiserlichen Gesandten in Rom — des kühnen Pfalzgrafen von Wittelsbach und des schlauen Propstes Heribert[3]) — einen immer unabhängigern Ton gegen den Papst anschlugen[4]). So war denn auch das Antwortschreiben Friedrich's an den Papst in schroffstem und hochfahrendstem Style verfasst. Nicht nur die Bischöfe, nein, auch der Papst selbst müssten dem Kaiser den Lehnseid leisten, denn aller Besitz der Kirche sei derselben vom Reiche überkommen. Wenn die Bischöfe den Lehnseid nicht ablegen wollten, so möchten sie auch die Reichslehen selbst aufgeben. Dem Kaiser müssten sich, den Lehren der Religion gemäss, die Bischöfe noch demüthiger unterordnen, als die weltlichen Grossen[5]).

Nach diesen entscheidenden Vorgängen trennten sich denn auch die beiden Parteien im Kardinalskollegium vollständig. Die anti-
28. Juni kaiserliche Partei ging mit dem Papste nach Anagni[6]). Hier be-
Juli schwor sie vor demselben, der Kaiser müsse exkommunzirt werden, bis auf den Tod wollten sie denselben mit aller Macht bekämpfen, und sollte Hadrian sterben, so würden sie nur einen von den Mitbeschwörern dieses Beschlusses zum Papste wählen[7]). Ja, Hadrian

[1]) S. 278. 280.

[2]) Ep. imperatoris ad Salisburg. aepisc. ap. Pertz Leg. II. p. 124. — Actio concilii Paviensis ap. Radev. II. 67. — Radulph. Med. p. 1183. — Chr. Ursp. p. 220.

[3]) Wahrscheinlich der Kaplan Konrad's III.; 2. Buch S. 158 u. S. 181 Anmerk. 5.

[4]) Radev. I. 41.

[5]) Sigeb. Cont. Aquic. p. 408 . . . Nusque enim ante tempora Constantini Siluester regale aliquid habuisse dinoscitur; sed . . . quicquid hodie papatus uester regale habere dinoscitur, largitione principum obtinet. Unde cum Romano pontifici scribimus, iure et antique nomen nostrum uestro proponimus . . . Aut igitur episcopi regalia nobis dimittant, aut, si haec utilia sibi iudicauerint, quae Dei Deo, et quae Caesaris sunt, Caesari reddant.

[6]) Jaffé, Regesta pontificum Romanorum, Nr. 7122. — Epist. cardinalium Victoris ap. Radev. II. 52.

[7]) So behaupten wenigstens ihre Gegner; Ep. Cardin. Victor. l. c.; Ep. imper. ad aepisc. Salisbg. ap. Radev. II. 69; Albertus Stadensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 344; Annales Cameracenses ibid. p. 533. Bei der Sinnesart des Führers dieser Partei, Roland's, wäre ein solcher Schritt nicht wunderbar.

soll sich den Mailändern und ihren Bundesgenossen gegenüber verpflichtet haben, den Kaiser binnen elf Tagen zu exkommuniziren [1]. — Allen diesen Feindseligkeiten musste die kaiserlich gesinnte Minderheit unter den Kardinälen, die zu Rom zurückgeblieben war, hülflos zusehen. Sie konnte, da der Papst auf Seiten ihrer Gegner stand, jetzt nur für die Zukunft mit den kaiserlichen Gesandten, denen sich auch der weltkluge und gemässigte Graf Guido von Biandrate angeschlossen hatte, Rath pflegen [2]. August

Die Bundesgenossen des Papstes in Oberitalien geriethen freilich in immer grössern Nachtheil. Friedrich wollte die Mailänder aus den Mauern herauslocken, in welchen sie sich eingeschlossen hatten. Er liess also hundert pavesische Reiter bis vor die Thore Mailand's sprengen und alles verwüsten; die übrigen Pavesen standen weiter rückwärts als Rückhalt für die erste Abtheilung, während der Kaiser selbst sich mit dreihundert Deutschen unter dem Herzoge von Zähringen und den Lodiern bei Cavaginara in den Hinterhalt legte [3]. Als nun die Mailänder die wenigen Pavesen so dicht in ihrer Nähe sahen, liessen sie ihre beiden Reiterkompagnien aufsitzen. Diese fielen sofort auf die Pavesen, warfen sie vollständig und drängten sie sogar — ohne bestimmte Absicht — von dem Wege ab, an welchem der Kaiser verborgen war. Als dieser die schlimme Lage seiner Getreuen bemerkte, schickte er ihnen schnell die übrigen Pavesen zur Hülfe, um die Mailänder aufzuhalten; während er selbst einen Umweg nahm, um den Feinden in den Rücken zu fallen und sie so von ihrer Vaterstadt abzuschneiden. Auch die pavesische Reserve wurde gänzlich geschlagen; als aber die schon siegesgewissen Mailänder plötzlich den gefürchteten Schlachtruf der Deutschen erschallen hörten und den Kaiser selbst auf sich heransprengen sahen, verloren sie den Muth zu weiterem Kampfe [4]. Umringt, wie sie waren, wurden sie alle entweder erschlagen oder — allein 300 Reisige — gefangen genommen [5]. Der Verlust war für die Mai- 10. Juli 15. Juli

[1] Radulph. Med. p. 1183.

[2] S. unten bei der Erzählung der Papstwahl.

[3] Die Erzählung der Schlacht hauptsächlich nach den Augenzeugen Otto Mor. p. 1027. 9 und Vinc. Prag. p. 677. — Ausserdem: Radev. II. 42; Radulph. Med. p. 1182; Chr. Ursprg. p. 220.

[4] Otto Mor. p. 1029: Mediolanenses igitur Teutonicam linguam intelligentes ac ipsum imperatorem adesse putantes, in nihilo se defenderunt etc.

[5] Krit. Erört. II. n.

länder um so empfindlicher, als er ihre tüchtigsten und angesehensten Leute betraf.

Vollends schien der antikaiserlichen Partei in Ober- und Mittelitalien der Untergang sicher, als jetzt Heinrich der Löwe und die
Mitte Juli ihn begleitenden Fürsten mit ihrem starken Heere in Italien eintrafen [1]).

Und sofort erhielt Heinrich Gelegenheit, dem Kaiser die wesentlichsten Dienste zu leisten. Nach jener Demüthigung der Mailänder nämlich bei Cavaginara brach Friedrich mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Heere, bei welchem sich auch Heinrich der Löwe [2])
21. Juli [3]) mit seiner sehr starken Schaar [4]) von Baiern und Sachsen befand, zur Belagerung von Crema auf, das schon von den Cremonesen und ihren Hülfstruppen aufs engste eingeschlossen war. Der Kaiser schlug sein Lager im Süden von Crema auf, die Cremonesen das ihrige im Westen, die beiden Pfalzgrafen bei Rhein und Wittelsbach im Nordwesten, der Herzog von Schwaben im Nordosten, Heinrich der Löwe im Osten; an dessen linken Flügel schlossen sich noch die Pavesen [5]). Einige Zeit darauf erschien auch der Herzog Welf VI. von Altorf vor Crema und ersetzte den rechten Flügel des kaiserlichen Lagers, welches letztere sich mehr nach Westen wandte. Uebrigens enthielt der Kaiser dem Herzoge dessen Erbe keinen Augenblick vor. Welf VI. tritt sofort auf als der vollberechtigte „Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuszien, Fürst von Sardinien und Herr der Besitzungen der Gräfin Mathilde“ [6]). Die Markgrafen Obizo, Alberto und Folko von Este schworen ihm (am 6. Januar 1160) für sich und ihre Nachkommen Treue gegen alle, mit Ausnahme des Kaisers und des Herzogs Heinrich von Sachsen [7]), und versprachen ihm eidlich einen

[1]) S. 267. — Welf kam erst später; Otto Mor. p. 1033.

[2]) Krit. Erört. II. o.

[3]) Krit. Erört. II. p.

[4]) Otto Mor. p. 1033: duce Henrico de Saxonia, qui maximum exercitum secum duxerat. — Vgl. Radev. II. 44.

[5]) Otto Mor. p. 1031. 3.

[6]) In einer Urkunde, die zwischen Januar und August 1160 fällt (anno 1160 ind. 8) bei Ughelli It. s. III. p. 465 f.: Guelpho, Dei gratia dux Spoleti, marchio Tusciae, princeps Sardiniae, et dominus domus comitissae Mathildae bestätigt und schenkt der pisaner Hauptkirche einige Güter.

[7]) Vgl. 2. Buch S. 196. f.; er war gemeinschaftlicher Lehnsherr der Markgrafen.

jährlichen Tribut von 300 Pfund Denaren [1]. — Niemals wohl hätten die Welfen diese reichen Länder wieder ihr Eigenthum genannt, wenn nicht die gewaltige Hand des staufischen Kaisers ihnen zu denselben verholfen hätte. Von diesen mittelitalischen Ländern kann man gerade nicht sagen, dass Friedrich sie den Welfen hat überlassen müssen, dass sie ihm für dieselben nicht hätten dankbar zu sein brauchen: wenn der Kaiser nicht den guten Willen besessen hätte, sich die Welfen zu verbinden, so würden die letzteren ihre längst verjährten Erbansprüche niemals ernstlich haben geltend machen können. Wahrlich, Friedrich zahlte den Welfen reichlichen Lohn für eine Unterstützung, welche dieselben dem Reichsoberhaupt eigentlich unentgeltlich hätten leisten müssen! —

Allen drohenden Belagerungsanstalten zu Trotze verloren die Cremenser ihren Muth nicht. Als eines Tages der Kaiser abwesend war [2], thaten sie einen Ausfall auf das Quartier des Pfalzgrafen bei Rhein, um dessen Wurfmaschinen zu zerstören. Aber nach hitzigem Gefechte wurden sie doch wieder in die Stadt zurückgetrieben [3].

Von beiden Seiten, von den Belagerern sowohl wie von den Belagerten, wurden jetzt ungeheure Wurfmaschinen unter dem Schutze von Sturmdächern aufgestellt, die, grosse Felsstücke schleudernd, auf den Mauern der Stadt und im kaiserlichen Lager gleicherweise grosse Verluste verursachten [4]. Durch die letztern wurde aber auch die Erbitterung auf beiden Seiten in das masslose gesteigert, und scheussliche, das ganze Zeitalter entehrende Grausamkeiten wurden von den Cremensern wie von den Kaiserlichen an den unglücklichen Kriegern, die ihnen wechselseitig in die Hände gefallen waren, verübt. Jede Partei schob der andern die Schuld und den Anfang in diesen Schändlichkeiten zu: selten ist jedenfalls im Occidente so schreiend der Menschlichkeit Hohn gesprochen worden, wie es hier bei der Belagerung Crema's geschah [5]. Nur ein Fall von vielen sei hier erwähnt,

[1]) Muratori, Antichità Estensi, I. p. 343.

[2]) Radev. II. 45.

[3]) Otto Mor. p. 1033. 5. schildert die Verluste der Cremenser als sehr bedeutend, während Radev. l. c. das Treffen mehr als unentschieden betrachtet. Auch Vinc. Prag. p. 677 schreibt dem kaiserlichen Heere keinen erklärten Sieg zu.

[4]) Otto Mor. p. 1035 — 1041. — Radev. II. 57. 58. — Radulph. Med. p. 1182. f.

[5]) Radev. II. 46, 47. — Otto Mor. p. 1037 — 1041. — Vinc. Prag. p. 677. f. — Ann. Colon. Max. p. 770. — Ann. Placent. Gib. p. 412. f.

weil er zugleich zeigt, bis zu welchem Grade die Liebe für das Vaterland alle andern Regungen im Herzen der damaligen Lombarden verdrängt hatte. Da die Cremenser mit dem Steinschiessen im Vortheil waren, so liess der Kaiser die im vorigen Jahre von ihnen gestellten Geisseln vor den Thürmen seiner Belagerungswerke befestigen, um so entweder die Beschiessung der letztern zu verhindern oder doch den Cremensern die Freude ob der Erfolge ihres Geschützes gründlich zu verbittern. Und siehe! die Cremenser zögerten keinen Augenblick, mit den Feinden auch die eigenen Angehörigen und Freunde zu verderben: sie warfen nur desto unablässiger und desto gewaltigere Felsmassen auf die kaiserlichen Kastelle!

Jetzt regten sich auch die übrigen Lombarden, um ihrer eingeschlossenen Schwesterstadt Hülfe zu bringen. Die Mailänder unternahmen — da sie sich gegen das kaiserliche Lager selbst nicht heranwagten — eine Expedition gegen die ihnen entrissenen Westufer des Comer See's; aber der dortige kaiserliche Befehlshaber, der wackere Graf Gozwin, nöthigte sie zu verlustvollem Rückzuge [1]). — Auch wurden sie bald noch härter für diese ihre Kühnheit bestraft. Mit 40 Rittern (und wahrscheinlich vielen reisigen Knechten) brach Herzog Heinrich der Löwe, der sich stets als vorzüglichen Kriegsmann bewährte, in das mailändische Gebiet ein und ritt bis ganz nahe an das Thor der Stadt. Er sah, wie die Mailänder ihre Aecker bestellten, während jedem Pfluge ein bewaffneter Reisiger zum Schutze folgte. Heinrich besann sich nicht lange und sprengte mit seiner Handvoll Sachsen unter lautem Geschrei auf die Feinde ein. Diese flohen, aber aus Angst vor dem gefürchteten Löwen schlossen ihnen die Mailänder selbst die Thore, so dass eine grosse Anzahl der feindlichen Reisigen von den Sachsen getödtet wurde. Unversehrt und siegreich kehrte Heinrich mit seiner kleinen Schaar zum Kaiser zurück [2]), der nun gleichfalls mit einer Abtheilung Deutscher die mailändischen Felder verwüstete [3]).

Weit gefährlicher und entscheidender indess, als diese Plänkeleien, war, dass jetzt die Mailänder mit den Piacenzern und Brescianern ein festes Schutz- und Trutzbündniss schlossen. Sie setzten sich auch mit dem Papst und den Cremensern in Verbindung, und

[1]) Radev. II 48.

[2]) An. Colon. Max. p. 770.

[3]) Chr. Ursperg. p. 220.

sie alle beschworen, nicht ohne die Zustimmung der andern mit dem Kaiser Frieden schliessen zu wollen [1]).

Friedrich erkannte sofort die Gefahr, welche in diesen Vorgängen für ihn lag. Das Kaiserthum hatte sich den Lombarden wie der Kirche, vereinzelt, stets gewachsen, ja überlegen gezeigt; schon hatte er beiden fast alles von seinen Vorgängern verlorene Terrain wieder abgewonnen. Wie aber sollte es werden, wenn sich der lombardische Städtebund und die Kirche gegen ihn, alle seine Pläne und seine ganze Macht vereinigten? Die Ideen, von denen sie getragen wurden, waren keineswegs geringere, als diejenigen des Kaiserthums selber. Wie dieses das Weltreich der Cäsaren in seiner alten Pracht und mit seinem steten Völkerfrieden wieder aufrichten wollte, so strebte die Kirche nach der Vereinigung der ganzen Welt unter der Herrschaft der katholischen d. h. nach ihrer Meinung allein wahren Lehre, die Lombarden aber wollten die Herrschaft der Ausländer beseitigen und dabei die populare Freiheit herstellen. Es waren genau die beiden begrifflichen Gegensätze des Kaiserthums, die so gegen das letztere in das Feld zogen: gegen die Despotie des Schwertes kämpfte die Kirche, gegen die Despotie überhaupt der Lombardenbund. Dass später, wenn der Sieg erfochten war, die Universalkirche und die individuelle Freiheit wiederum unter einander zum Kampfe kommen mussten, konnte jetzt ihr Bündniss gegen den gemeinsamen Feind nicht schwächen.

Als der Kaiser von diesen Umtrieben völlige Kenntniss erlangt [2]) und erfahren hatte, dass auch Bergamo, Parma, Mantua und die veroneser Mark Miene machten, sich jener feindlichen Koalition anzuschliessen, kannte sein Zorn und sein Schmerz dann auch keine Grenzen „über die verbrecherische Treulosigkeit, die todeswürdige Bosheit, den schändlichen Verrath“ der lombardischen Städte, welche offenbar sich nicht allein gegen seine Person, sondern gegen die deutsche Herrschaft in Italien überhaupt gerichtet hätten [3]). Obwohl das Bündniss zwischen den Lombarden und dem Papste ein geheimes war, so fand doch der Kaiser bald thatsächliche Schuldbeweise an den Hauptbundesgenossen der Mailänder, nämlich den Piacenzern.

[1]) Radulph. Med. p. 1183. — Ep. imp. ad aepisc. Salzb. ap. Radev. II. 69. — Ep. Bamberg. episc. ad ae. Salzb. ibid. 71.

[2]) Ep. imper. ad aepisc. Salisburg. ap. Pertz Leg. II. p. 124.

[3]) Krit. Erört. II. q.

Diese Beweise benutzte er, um die Piacenzer auf feierlichem Reichstage zu ächten [1]). Es musste sich bald zeigen, welche der beiden grossen Parteien zu dem unvermeidlichen, heissen Kampfe die meiste Kraft mitbrächte.

1160 Die Cremenser feierten den Beginn des neuen Jahres sogleich
1. Januar mit einem unvermutheten Angriffe auf das grosse Sturmdach, unter welchem sich der Kaiser befand: aber auch dieses Mal wurden sie zurückgetrieben [2]). Ausserdem ging ihr vorzüglichster Maschinenbaumeister, ein Palestinenser [3]), vom Kaiser bestochen, zu diesem über und erbaute ihm einen ungeheuren, beweglichen Thurm aus Holz mit einer 40 Ellen langen Fallbrücke. Jetzt glaubte der Kaiser die Zeit zum entscheidenden Sturme gekommen. Der Thurm wurde also an der Westseite der Stadt aufgestellt, um von ihm aus auf die Mauern zu gelangen. Gleichzeitig sollte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach von Nordwesten her über den ausgefüllten Graben stürmen. Sobald er sich auf den Wällen festgesetzt hätte, sollten dann die übrigen Heerestheile zugleich den Sturm beginnen. Aber die Cremenser vertheidigten sich mit solchem Muthe, dass die Kaiserlichen unter grossem Verluste von dem Sturme abstehen mussten. Der Bruder des Kaisers selbst, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, wurde verwundet und konnte sich kaum den mit aller Macht den geschlagenen Deutschen nachdrängenden Cremensern entziehen [4]).

Obwohl aber die Cremenser noch einmal das drohende Verhängniss abgewehrt hatten, so schwanden ihnen doch die Kräfte zusehends. Weder am Tage noch in der Nacht wurde ihnen Ruhe gegönnt; stets mussten sie auf der Wacht sein, und beständig flogen aus den kaiserlichen Maschinen grosse Steinmassen verwundend und tödtend unter die Vertheidiger. Dann fürchteten die Cremenser bei längerm Widerstande auch die Rache des Kaisers und vor allem den Hass der Cremonesen [5]). Sie suchten deshalb durch die Vermittelung des

[1]) Radev. II. 49.

[2]) Otto Mor. p. 1043.

[3]) Vinc. Prag. p. 677 f.

[4]) Radev. II. 59. — Otto Mor. p. 1045 — 1049. — Radulph. Med. p. 1183 hat das Datum 5. Januar. Da er aber gleich darauf als den Tag der Uebergabe fälschlich den 6. Januar angiebt, so kann man ihm wohl auch in Betreff jenes Datums keinen besondern Glauben beimessen.

[5]) Otto Mor. p 1049.

Patriarchen Peregrin von Aquileja und des Herzogs Heinrich von 25. Jan.[1])
Baiern und Sachsen die Gnade des Kaisers nach[2]). Das Urtheil, 27. Januar
welches ihnen zu Theil wurde, war streng, aber nicht grausam: alle Cremenser könnten mit demjenigen, was sie zu tragen vermöchten, ausziehen; die mailändischen und brescianischen Hülfstruppen aber sollten nur die Kleidung, die sie trugen, mitnehmen[3]). Die Cremenser
und ihre Verbündeten willigten in diese Bedingungen und zogen schon 28. Januar
am nächsten Tage aus der Stadt, unter dem Geleite des Herzogs von Oesterreich; nach ihrem Abzuge wurde dieselbe erst geplündert, dann zerstört[4]).

Doch sehr entscheidend war der endliche Fall der Veste, welcher überdiess von den Deutschen durch grosse Verluste erkauft worden war[5]), schon nicht mehr. Noch standen die übrigen Verbündeten trotzig dem Kaiser gegenüber, vor allen Mailand. Auch lag jetzt das Schwergewicht, das Bestimmende der Lage überhaupt, weniger in den lombardischen, als in den kirchlichen Verhältnissen, welche den wichtigsten Umschwung erfahren hatten.

Als Hadrian IV. eben den Bannstrahl auf Friedrich's Haupt 1159
zücken wollte[6]), war er zu Anagni gestorben[7]). Der Kaiser war 1. Sptbr.
keineswegs unvorbereitet auf dieses Ereigniss gewesen, dessen Folgen für ihn von der allergrössten Wichtigkeit sein mussten und zum bedeutenden Theile den Erfolg seiner Pläne auf Weltherrschaft entscheiden konnten. Deshalb hatte er sofort nach dem Hinscheiden

[1]) Dieses Datum geben An. Jan. p. 272, Annales Placentini Guelfi ap. Pertz Scr. XVIII. p. 412, Annales Cremonenses ibid. p. 801, als das der Uebergabe der Stadt an. Man kann es sehr gut mit demjenigen der meisten andern Quellen vereinigen, wenn man annimmt, dass die Friedenserbietungen der Cremenser zwei Tage früher stattfanden, als die eigentliche Uebergabe selbst.

[2]) Radev. II. 60 f.

[3]) Radulph. Med. l. c. und die ihn ausschreibenden Ann. Plac. Gib. p. 459 haben das falsche Datum des 6. Januar. — Dagegen wie im Text Radev. II. 62; Otto Mor. p. 1049. 51. Friedrich I. selbst in zwei am Tage des Triumphes geschriebenen Briefen Radev. II. 63 und Pertz Leg. II. p. 120.

[4]) Vgl. Sigeb. Auct. Afflig. p. 404. — Ann. Magdeb. p. 191. — Ep. Eberh. Bamberg. episc. ad Eberh. Salzburg. aepisc. (Gretser, Opera, VI. p. 577): Iam cinis est, ubi Crema fuit. — Martyr. Arnoldi p. 300.

[5]) Theod. Mon. Palid. p. 90 = Chr. Luneb. p. 1388. — Annales Brixienses ap. Pertz Scr. XVIII. p. 813.

[6]) Burchard. in Chr. Ursp. p. 221. — Vgl. S. 285.

[7]) Krit. Erört. II. r.

des Papstes den Bischof Peter von Pavia [1]) an die Könige von England und Frankreich gesandt, um sie zu einem Bündnisse mit ihm zu veranlassen, welches dahin lauten sollte, dass sie bei der Anerkennung des neuen Papstes sich einer nach dem andern richten wollten. Zugleich sandte er Boten durch ganz Deutschland, Burgund und Oberitalien, die verkündeten, nur einen solchen Papst werde er anerkennen, der zum Frieden mit dem Reiche wirklich geneigt sei. Auch forderte er alle nicht in Italien anwesenden deutschen Prälaten auf, nur demjenigen Papste anzuhängen, welchen e r billigen würde [2]).

Friedrich's Besorgnisse wegen der neuen Papstwahl rechtfertigten sich auf eine eigenthümliche Weise. — Während sich noch zu Anagni die kaiserlichen und antikaiserlichen Kardinäle über die Art der
1. 2. Septbr. Behandlung von Hadrian's Leiche stritten [3]), war der antikaiserliche Kardinal Boso schnell nach Rom geeilt und hatte dort die Engelsburg besetzt [4]): ein Schritt, der später für den ganzen Streit von den wichtigsten Folgen war. Nicht minder waren aber auch die kaiserlichen Gesandten, Pfalzgraf Otto, Graf Guido und Heribert, thätig gewesen, um das Kardinalskollegium, Klerus und Volk im Sinne der kaiserlichen Partei zu bearbeiten [5]). Indess die antikaiserliche Mehrheit im heiligen Kollegium liess sich dadurch nicht einschüchtern.
4. Sptbr. [6]) Kaum war Hadrian's Leiche im St. Peters-Dome zu Rom beigesetzt, so versammelten sich schon die Kardinäle zu feierlichem Konklave. Um die drohende Spaltung zwischen den beiden Parteien zu verhüten, wurde von allen Kardinälen beschworen, dass nur ein gemeinsam gewählter, wirklicher Papst sein solle [7]). Die Schwierigkeit war eben nur, eine Allen angenehme Persönlichkeit ausfindig zu machen; drei Tage lang dauerten die Verhandlungen ohne abschliessendes Resultat

[1]) Der Bischof heisst Petrus (Ughelli, It. sac. I. p. 23 *) und nicht O., wie bei Pertz Leg. II. p. 117.

[2]) Ep. Frider. ad aepisc. Salisburg. ap. Pertz Leg. II. p. 117.

[3]) Ep. cardinalium Victoris ap. Radev. II. 52. — Ep. canonicorum S. Petri Romae ibid. 66.

[4]) Anmerk. 3.

[5]) Radulph. Med p. 1183.

[6]) Pridie nonas Septembris; Ep. Alexandri III. ad aepisc. Januensem ap. Caff. Ann. Jan. p 273. — II. non. Septembr.; Radev. II. 43; Ep. Alex. III. ad Bononiensem ecclesiam ibid. 51. — Vgl. Ep. canonic. S. P. Romae ibid. 66.

[7]) Krit. Erört. II. s.

fort [1]). Zuerst waren drei Kandidaten genannt: der Kanzler Roland — jener von Besançon her bekannte Fanatiker —, Bernhard — ein gemässigtes Mitglied der Majorität —, und endlich ein Freund des Kaisers: Oktavian [2]). Nachdem man die Mittelpartei zersprengt hatte, stellte sich die Stimmenvertheilung so, dass unter den einundzwanzig 6. Sptbr.
anwesenden Kardinälen zwei — Roland und Oktavian — die Stimmen zu sammeln und also selbst nicht mitzustimmen hatten; elf wählten Roland, acht Oktavian; diesem hatte auch der krank in Anagni zurückgebliebene Kardinal von St. Peter ad vincula seine Stimme gegeben [3]). Man sieht, die Minorität der für Oktavian stimmenden Kardinäle war nicht klein; im Augenblicke der Entscheidung mochte doch manchem frühern Mitgliede der Majorität das Herz schlagen, dem mächtigen Kaiser der Deutschen einen so schroffen Feind als Papst gegenüber zu stellen. Aber auf irgend eine bisher unerklärte Weise gelang es der rolandischen Partei, dem Gegner 7. Sptbr.
alle Stimmen bis auf drei abspänstig zu machen, so dass zuletzt nur Guido von Crema, Johannes vom Titel des heiligen Sylvester und heiligen Martin und Himar, Kardinalbischof von Frascati, an Oktavian festhielten [4]). So war die bedeutende Ueberzahl für den unversöhnlichen Feind der Staufer, für Roland, gewonnen. Da aber erinnerte die oktavische Partei an jene allseitig beschworene Uebereinkunft, dass nur derjenige, der von allen anerkannt würde, wirklich Papst sein sollte [5]). Durch diese gerechtfertigte Mahnung fühlte sich Roland tief betroffen; er zögerte [6]), ja, als er Volk und Klerus im Ganzen auf die Seite Oktavian's sich neigen sah, wehrte er sogar seine Freunde, die ihn mit dem päpstlichen Mantel bekleiden wollten, von sich ab und verwies sie auf Oktavian [7]). Aber die Partei Ro-

[1]) Ep. card. Vict. ap. Radev. II. 52.

[2]) Gerhohus Reicherspergensis ap. Pertz Scr. XVII. p. 466.

[3]) Krit. Erört. II. t.

[4]) Krit. Erört. II. u.

[5]) Ep. card. Vict. ap. Radev. II. 52. — Ep. cardinalium Alexandri ap. Theiner, Disquisitiones criticae etc. p. 211.

[6]) Ep. Alex. III. ad aepisc. Jan. ap. Ann. Jan. p. 273. — Ep. Alex. III. ad Bonnon. eccl. ap. Radev. II. 51. — Radulph. Med. p. 1183.

[7]) Dies ist auf dem pariser Konzile durch zuverlässige Zeugen beschworen worden; Actio Concilii ap. Radev. II. 67. — Vgl. Epistola praesidentium Concilio ibid. II. 70. — Weniger Gewicht lässt sich auf die gleiche Darstellung des sehr staufischen und noch dazu nur nach weitem Hörensagen erzählenden Theodor. Mon. Palid. p. 91 legen. — Jedoch betonen auch alle alexandri-

land's war von diesem Ergriffensein durch den Moment und dieser Rührung vollständig frei. Der Prior der Kardinäle eilte vielmehr mit dem päpstlichen Mantel herbei, um Roland mit demselben zu bekleiden. Nicht minder schnell war Oktavian zur Hand und zog den Mantel, das Zeichen der päpstlichen Würde, an sich. Zwar entriss ein Senator ihm denselben wieder [1]), aber dennoch wurde Roland nicht mit dem päpstlichen Mantel bekleidet [2]). Oktavian oder, wie er sich jetzt nannte, Viktor IV. bekleidete sich vielmehr mit einem ähnlichen Mantel, den er zu diesem Behufe mitgebracht hatte [3]): die Formfrage war also für Viktor entschieden. Mit den Insignien der päpstlichen Macht geschmückt, zeigte er sich in der Peterskirche dem Volke und dem Klerus, welche beide ihn mit lauten Huldigungen empfingen [4]). Unter dem Geleite von Bewaffneten mit gezückten Schwertern drangen gleichzeitig die Verwandten Viktor's in die Kirche, um ihrem Angehörigen zur Erlangung der hohen Würde mit zu verhelfen [5]). Aber es war doch besonders die allgemeine Volksstimme, welcher Roland — als Papst Alexander III. — mit seinen eifrigsten elf Anhängern auf die von Boso gesicherte Engelsburg entwich; sieben Kardinäle seiner Partei blieben noch zurück und hielten sich für das erste neutral [6]). Man braucht nicht eine Bestechung der Römer durch Otto und Guido anzunehmen [7]), um sich die Anhäng-

schen Berichte sehr stark die ursprüngliche Weigerung Alexander's, das Papstthum anzunehmen, die sie freilich als Ausfluss seiner Demuth preisen. Ich glaube bestimmt, dass man die Aussagen der vereidigten Zeugen, denen doch nichts sonst geradezu widerspricht, nicht ohne weiteres als Tendenzlügen bezeichnen darf.

[1]) Ep. Alex. ad aepisc. Jan. l. c. — Ep. Alex. ad Bonnon. eccl. l. c. — Ep. card. Alex. ap. Theiner, Disquis. crit. p. 211.

[2]) Krit. Erört. II. v.

[3]) Siehe vor. Seite Anm. 6 und Gerhoh. Reichersp. p. 467.

[4]) Ep. canon. S. P. R. ap. Radev. II. 66. — Actio conc. ibid. 67. — Ep. praesid. conc. ibid. 70. — Gerhoh. Reichersp. l. c.

[5]) Reuter, Alex. III, I. S. 68. — Es scheint dieser Einbruch von Bewaffneten in die Peterskirche von Alexander, und nach ihm von Reuter, übertrieben geschildert zu sein, da die andern alexandrischen Berichte nur vom Hereinstürmen der Glieder der Familie Maledetti, welcher Victor angehörte, sprechen; Ep Arnulfi Lexoviensis episc. ad cardinales ap. Bouquet, Recueil XVI. p. 665.

[6]) Ep. Alex. ad aepisc. Jan. ap. Ann. Jan. p. 274. — Ep. Alex. ad Bonon. eccl. l. c. — Ep. canon. S. P. R. l. c. — Actio conc. l. c. mit den beeidigten Zeugnissen. — Cardinalis Aragoniae Vitae Pontificum ap. Muratori Scr. III, I. p. 448. — Romuald. Salern. p. 200. — Ep. card. Alex. l. c.

[7]) Wie z. B. Romuald. Salern. l. c.

lichkeit der erstern an die kaiserliche Partei zu erklären; war doch der deutsche König immer ihr Rückhalt gegen den Papst gewesen, und hatten sie doch erst vor kurzem freiwillig Verhandlungen zu einem Bündnisse mit dem Kaiser angeknüpft [1]). So vollendete sich die Inthronisirung Viktor's in der Peterskirche unter dem Beifalle aller Anwesenden; Volk und Klerus schworen dem neuen Papste Treue, der dann feierlich unter allgemeinem Jubel in seinen Palast geleitet wurde [2]).

Auf die Frage, wer von beiden: Alexander III. oder Viktor IV., das Recht hatte, sich Papst zu nennen, muss geantwortet werden: keiner von beiden. Denn da nach der beschworenen Konkordie nur der von allen gemeinsam Erwählte wirklich Papst sein sollte, eine Einigung aber bei der Wahl nicht zu Stande kam, so war auch kein rechtmässiger Papst vorhanden. Musste dann aber einmal zwischen Alexander und Viktor entschieden werden, so besass Alexander dadurch einen grossen Vorzug, dass er von einer überwältigenden Mehrzahl von Kardinälen gewählt worden, einen Vorzug, den Viktor weder durch seine augenblickliche Beliebtheit bei den Römern, noch durch seine frühere Inthronisirung ausgleichen konnte.

Dennoch schien Viktor über seinen Gegner triumphiren zu sollen. Während ihm bereits die kaiserlichen Gesandten huldigten und er eine Deputation des Klerus und des Volkes nach der andern empfing, sass Alexander mit seinen treuen Kardinälen in der Engelsburg eingeschlossen, bewacht durch die Söldner der Senatoren [3]). Schon begannen sie, sich dem Kleinmuthe hinzugeben; die Sache der Partei schien verloren. Von dem Verkehre mit der Welt ziemlich abgeschnitten, vermochten sie nichts für die Anerkennung Alexander's zu thun, während ihr Gegner freien Spielraum hatte. Ja, Alexander betrachtete sich schon nicht mehr als Papst und wurde auch von seinen Anhängern nicht als solcher behandelt [4]).

[1]) S. 282. 284.

[2]) Ep. card. Vict. ap. Radev. II. 52. — Ep. Arnulfi Lexov. episc. ad archiepiscopos et episcopos Angliae ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 661. — Vor. Seite Anm. 4. — Die Darstellung der Wahlhandlung in der kaiserlichen [echten?] Flugschrift bei Sudendorf, Registrum I. p. 65 f. ist sehr parteiisch.

[3]) Epp. Alex. ad aepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Radulph. Med. p. 1183. — Romuald. Sal. p. 200.

[4]) Krit. Erört. II. w.

Da trat noch zur rechten Zeit ein plötzlicher Umschwung ein, wie er so oft einer durch den Plan der Vorsehung und die Entwickelung der Menschheit zum Siege bestimmten Sache zu Hülfe kommt. Den römischen Vornehmen [1]) war das Uebergewicht der kaiserlichen Partei gar nicht genehm. Unter der Herrschaft des gewaltigen Staufers konnte der Nobile bei weitem nicht auf die Freiheit und Zügellosigkeit rechnen, wie unter der Regierung eines Papstes, dessen Interessen nicht die strenge Niederdrückung der Adelsgeschlechter erheischten, und der zufrieden war, wenn nur im allgemeinen seine Partei in Rom die Oberhand besass. Deshalb eilte Oddone Frangipani mit vielen andern Vornehmen und einem grossen Haufen von ihren Klienten und Söldnern nach dem Gefängniss in Trastevere, wohin die Senatoren Alexander und seine Gefährten gebracht hatten, und zwang dort jene, dem Papst freien Ausgang aus der Haft zu gestatten. Jetzt erhoben sofort Alexander und seine Anhänger die Ansprüche jenes auf den päpstlichen Stuhl von Neuem [2]).
17. Sptbr. Unter dem zahlreichen Geleite der adligen Schaaren zogen der Papst und die antikaiserlichen Kardinäle mitten durch die feindliche Stadt zum Südthore hinaus [3]). Noch an demselben Tage gelangte der Zug der Alexandrier — wahrscheinlich waren alle zu Pferde — nach Cisterna an der appischen Strasse, sieben Meilen südlich von Rom, an dem Rande der pontinischen Sümpfe [4]). Erst hier wurde Alexander dann mit dem heiligen Mantel bekleidet und ihm das Tedeum ge-
18. Sptbr. sungen [5]). Hierauf wandten sich Alexander und seine Begleiter öst-
19. Sptbr. lich nach dem nahen Ninfa am Fusse des Volskergebirges [6]), und dieses Städtchen wurde zum Orte der Vollziehung von Alexander's feierlicher Bischofsweihe — er war nur Kardinalpriester gewesen —
20. Sptbr. bestimmt [7]). Am folgenden Tage, einem Sonntage, wurde denn

[1]) Krit. Erört. II. x.

[2]) Vgl. Theod. Mon. Palid. p. 91.

[3]) Card. Aragon. p. 449. — Epp. Alex. ad aepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Romuald. Salern. p. 200.

[4]) Die Angabe der weitläufigern Ep. praes. conc. bei Pertz Leg. II. p. 125: apud Cisternam in finibus terrae Siculi ist etwas ungenau; doch dehnte sich damals der Kirchenstaat nicht soweit südlich aus, wie jetzt.

[5]) Ep. card. Vict. l. c. — Ep. canon. S. P. R. l. c. — Zeugenaussage 8 bei der Actio conc. l. c. — Ep. praes. Conc. l. c. — Sigeb. Cont. Aquic. p. 409.

[6]) Jetzt sind nur noch Ruinen dieses Orts vorhanden.

[7]) Card. Arag. p. 449: [Alexander et Cardinales] in uigilia Beati Matthaei prospere Nymphas . . . peruenerunt.

Alexander III., in Gegenwart fast aller Kardinäle, vieler höherer und niederer römischen Geistlichen, der Richter und Schreiber der Hauptstadt, mancher Vornehmen und einer bedeutenden Volksmenge, von dem nach dem Gebrauche der Kirche allein hierzu berechtigten Kardinalbischofe von Ostia geweiht und ihm die päpstliche Tiara auf das Haupt gesetzt [1]). Und jetzt war Alexander auch entschlossen, keinen Schritt mehr zurück zu weichen Er allein war rechtmässig geweiht und gekrönt worden, er hielt sich nun auch für den allein und wirklich rechtmässigen Papst. Jetzt war ihm die Aufgabe zugefallen, dass stolze Schiff Petri durch alle Wogen und Klippen, die es bedräuten, unerschrocken und unverwandt zu führen, bis es den sichern Port der Weltherrschaft und des herrlichsten Glanzes erreicht habe. An ihm sollte es dabei nicht fehlen; sein Wahlspruch war: alle Ansprüche der Kirche durchführen oder untergehen; so viel ihm seine Kräfte verstatten würden, wollte er an dem grossen Werke zu Ehren Gottes arbeiten. Auf dem Fels der Gottesfurcht und des Rechtes stehend — so hoffte er — wäre er allen Angriffen der Feinde unzugänglich, die aus allen ihren Anschlägen keinen andern Erfolg erzielen würden, als den Sturz in den tiefsten Abgrund.

In diesem stolzen Bewusstsein stellte er seinen Gegnern eine Frist von sieben Tagen, um seine Verzeihung zu erbitten, und kaum war sie verstrichen, so sprach er über Oktavian, „den Hartnäckigen 28. Sptbr.
und Ungehorsamen", und über dessen Anhänger den feierlichen Kirchenfluch aus [2]).

Unterdessen bemühte sich Viktor von Rom aus vergeblich, den Episkopat von Mittelitalien für sich zu stimmen, obwohl er weder Schmeicheleien noch Drohungen sparte, um zu diesem seinen Zwecke zu gelangen [3]). Da es ihm aber damit nicht glückte, so wollte er sich jedenfalls an den kaiserlichen Truppen Hülfe und Rückhalt sichern, und er eilte deshalb nach Faro, wo er nur noch drei Tage- Anfg. Octb.

[1]) Card. Arag. l. c. — Epp. Alex. ad aepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Chronicon Fossae Novae ap Ughelli It. s. I. p. 466*. — Ep. card. Vict. l. c. — Sigeb. Cont. Aquic. l. c. — Romuald. Salern. l. c. — Radev. II. 50 verwechselt das Datum der Weihe mit demjenigen der Mantelbekleidung (in XVIII. die mensis Septembris); ebenso Ann. Reichersp. p. 467. u. Gerhoh. Reichersp. p. 467 — Noch am 8. November ist Alexander zu Ninfa; Bouquet, Rec. XV. p. 747.

[2]) Reuter, Alex. III. I. S. 72 f.

[3]) Epp. Alex. ad aepisc. Jan. et ad Bonon. eccl. ll. cc. — Card. Arag. l c. — Ep. card. Alex. l. c.

märsche von den welfischen Streitkräften bei Spoleto entfernt war[1]). Hier kamen denn einige Anhänger zu ihm, um mit ihm seine Weihe
4. Octbr. zu feiern. Ausser den Kardinalpriestern Guido und Johannes waren nur noch zwei Bischöfe, Riccard von Melfi und Ubald von Ferrentino, anwesend, als Himar von Frascati als einziger anwesender Kardinalbischof ihn zum Bischofe weihte und ihm die Tiara aufsetzte[2]). Ausserdem übersandte ihm der kranke Bischof Rudolf[3]) von Alatri seine Anerkennung[4]).

Welche Stellung Friedrich I. den beiden Päpsten gegenüber einnehmen würde, musste von vorn herein bestimmt sein. Es waren zwei Päpste vorhanden, beide waren mit dem Mantel und der Tiara bekleidet, beide hatten die Weihe empfangen: da war es nicht die Sache des Kaisers, eines Laien, die Berechtigung jedes der beiden Päpste genau zu untersuchen, sondern denjenigen Papst anzuerkennen, der ihm der geeignetste zur Herstellung des Friedens zwischen Kirche und Staat zu sein schien. Er hatte also zu wählen zwischen Roland, dem Führer der antikaiserlichen Partei in der Kirche, und Oktavian, dem Führer der kaiserlichen. Natürlich musste seine Entscheidung für letztern ausfallen. So besetzte denn auch Pfalzgraf Otto, gewiss nicht, ohne zuvor die Instruktion des Kaisers eingeholt zu haben, die Campagna di Roma und das sogenannte Patrimonium Petri für Viktor IV.[5]) Aber es gab trotzdem einen Umstand, welcher Friedrich wieder unschlüssig machen oder ihn doch jedenfalls weniger entschieden für Viktor stimmen musste. Er kannte die beiden Männer, welche sich jetzt als Gegenpäpste gegenüber standen, schon seit langer Zeit zu gut, um nicht zu wissen, dass er in Alexander III. einen weit gewaltigern, energischern und unversöhnlichern Feind finden würde, als etwa in Viktor. Deshalb schnitt er bei aller Hin-

[1]) Die Alexandrier warfen ihm vor, er habe sich bei Nacht und Nebel fortgestohlen; Ep. card. Alex. l. c.; Card. Aragon. p. 449.

[2]) Chr. Fossae Novae p. 466*. — Card. Arag. l. c. — Radev. II. 50. — Ep. Victoris ad curiam imperatoris ibid. — Ep. card. Vict. l. c. — Ep. card. Alex. l. c. — Ann. Reichersp. l. c. — Gerhoh. Reichersp. l. c. — Die Ann. Colon. Max. p. 773 haben die doppelt falsche Bestimmung: [Uictor] Rome consecratus est nonas Octobris.

[3]) So Ughelli It. s. I. p. 329.

[4]) Zeugniss 11 in der Act. conc. l. c.

[5]) Ep. cardinalium Alexandri ap. Radev. II. 53. — Man sieht jedenfalls, dass von einer Flucht Viktor's aus Rom keine Rede sein kann, wenn Otto für ihn den ganzen Kirchenstaat einnimmt.

neigung zu diesem dennoch Alexander III. den Weg zur Aussöhnung mit ihm nicht ganz ab.

Auch Alexander scheute den offnen Bruch mit dem Kaiser, den er nicht minder achten gelernt, als jener ihn. Unter den vielen Briefen also, die er von Terracina aus an die verschiedenen Kirchen und Höfe richtete, um seine Thronbesteigung zu notificiren und zu rechtfertigen [1]), befand sich auch ein Schreiben an den Kaiser, welches eine eigene Gesandtschaft zu dem gerade vor Crema lagernden Fürsten brachte. Sie traf ihn in einer sehr gereizten Stimmung, und obwohl er die Nunzien mit ihrem Briefe vor sich liess, so antwortete er doch Alexander III. nicht [2]).

Eigenthümlich war die Stellung Heinrich's des Löwen zu diesen Kirchenhändeln. Sein eigenes Interesse rieth ihm dringend, mit Alexander III. in freundliches Vernehmen zu treten, um für den Fall einen sicheren Rückhalt zu haben, dass das unnatürliche Bündniss zwischen Welfen und Staufern brechen sollte. Andrerseits war er aber gegenwärtig als Vasall im Kriegslager des Kaisers, und ein Anknüpfen mit dessen Feinde wäre eine Felonie, ein völliger Verrath gewesen. So traten die traurigen Konsequenzen von seiner falschen Gesammtpolitik schon jetzt hervor. Er wagte es also nicht, sich entschieden für Alexander zu erklären, wohl aber suchten er und Welf eine offene Vermittlerrolle zu spielen, und traten besänftigend zwischen die päpstlichen Legaten und den Zorn des Kaisers [3]). Dass übrigens der entstehende Zwist zwischen der Kirche und den Staufern den Welfen ganz genehm war, versteht sich von selbst. Das dynastische Interesse ging damals allen Fürsten weit über das nationale. Und so mussten sich die Welfen freuen, dass nun dem nebenbuhlerischen Geschlechte zwar nicht Untergang, aber doch Hemmung in seinem reissenden Vorwärtsstreben und bedeutende Schwächung drohte. Waren ja dadurch die Staufer nicht allein verhindert, den Welfen als übermächtige Feinde entgegen zu treten: sie waren sogar gezwungen, die Freundschaft der Welfen zu suchen; und dass die

[1]) Reuter, Alex. III. I. S. 75. f.

[2]) Card. Arag. p. 449. — Die Erzählung, Friedrich habe die Legaten tödten wollen und sei nur durch Heinrich den Löwen und Welf VI. davon zurückgehalten worden, ist jedenfalls übertrieben; doch zeigt sie, wie gut man die mehr vermittelnde Stellung der Welfen erkannt hatte.

[3]) S. Anmerk. 2.

Freundschaft eines Kaisers manchen Vortheil brachte, das hatten die Welfen selbst erst kürzlich zu öftern Malen zu erkennen Gelegenheit gehabt.

Obwohl nun der Kaiser sich so hart gegen die päpstlichen Legaten benommen hatte, machten doch die Kardinäle von Alexander's Partei noch einen Versuch, ihn günstiger für sich zu stimmen. Sie sandten einen Brief an ihn [1]), in welchem sie ihm mit Demuth entgegen kamen [2]), dann aber die Wahlverhandlungen im Sinne ihrer Partei schilderten und sich bitter über die Gewaltthätigkeiten des Wittelsbachers beschwerten.

Die Aufregung des Kaisers hatte sich inzwischen einigermassen gelegt, und zugleich war ihm der Gedanke aufgestiegen, die gegenwärtige Spaltung der Kirche zur Erhöhung seiner eigenen Macht, seines eigenen Ansehens zu benutzen. Wiederum sollte eine Befugniss des Kaiserthums, welche Otto der Grosse und Heinrich III. glorreichen Angedenkens ausgeübt hatten, von Neuem hergestellt werden. Bei unheilvollen Spaltungen der Kirche hatten diese Kaiser jedes Mal selbst ein ökumenisches Konzil zusammengerufen, um zwischen den Widersachern zu entscheiden. So hatten sie immer ihre Stellung als Schirmvogt der Kirche geltend gemacht; nicht etwa als untergeordnete Diener derselben, sondern als höchste Richter auch in deren Angelegenheiten. Friedrich wollte nun auch seinerseits dem Kaiserthume diese Macht zurückgeben. Aber allerdings war es sehr die Frage, ob nach der ungeheuren innern und äussern Kräftigung der Kirche in den letzten 100 Jahren sie sich von Neuem einer Herrschaft unterwerfen würde, wie sie eine solche einst zu den Tagen Johann's XII. oder der Synode zu Sutri ertragen hatte.

Als den Tag dieses grossen Konzils setzte Friedrich den
23. Octbr. 13. Januar fest, als den Ort Pavia [3]). Zuerst also richtete er an alle ihm unmittelbar untergebenen Bischöfe und Aebte in Deutschland, Burgund, Oberitalien, Tuszien und auch in Unteritalien — welches er ja als *de iure* ihm gehörig betrachtete — bestimmte Auffor-

[1]) Radev. II. 53.

[2]) So z. B lautet die Anrede: Friderico Dei gratia glorioso, illustri, magnifico et sublimi Romanorum imperatori etc.

[3]) Ep. imperatoris ad episc. Brixiensem ap. Radev. II. 56: Curiam solemnem et generalem conuentum omnium ecclesiasticorum uirorum in Octaua Papiae celebrandum indiximus. — Ep. imp. ad Henricum regem Angliae ap. Pertz Leg. II. p. 119 u. a. m. — Martyrium Arnoldi p. 294.

derungen, sich auf dem Konzile einzufinden [1]). Dann wandte er sich an die Könige von Frankreich, England, Dänemark, Ungarn und 28. Octbr. Spanien [2]). Wie es nicht anders möglich war, wenn er seinen Zweck irgend erreichen wollte: er zeigte sich in diesen Briefen völlig neutral, besonders in der Note an die abendländischen Höfe findet sich kein einziges undiplomatisches Wort gegen Alexander III. [3]) Nachdem der Kaiser kurz erzählt, wie nach dem Tode Hadrian's zwei Päpste gewählt worden, kündigte er behufs der Entscheidung zwischen beiden das paveser Konzil an. Hierauf bat er dann den König, ihm seine Prälaten und Weisen nach Pavia zu schicken, bis zu dem Ausspruche des Konzils aber neutral zu bleiben. — So viel ist also jedenfalls klar: der Vorwurf, welchen dem Kaiser seine Gegner oft gemacht haben, er habe mit seinen Deutschen einseitig über die Kirche zu Gericht sitzen wollen [4]), ist völlig ungegründet. Friedrich hat das Seinige gethan — und musste es thun, wenn sein Schritt überhaupt einen Erfolg haben sollte — um das Konzil zu einem allgemeinen zu machen. Wenn die andern Nationen hierauf nicht eingegangen sind, so ist das doch nicht Friedrich's Schuld, dem es vielmehr zum grössten Schaden gereichte.

Die beiden Päpste wollte er durch eine eigene, feierliche Gesandtschaft vor das Konzil zitiren.

Von diesem Entschlusse konnten ihn auch nicht die Schreiben wankend machen, die jetzt endlich von Viktor (aus Segni, 5 Meilen Novbr. südöstlich von Rom, vom 28. Octbr. datirt [5]) und von dessen An-

[1]) Otto Mor. p. 1053. 5. — Ep. imp. ad reg. Angliae l. c. — Ein Beispiel der wahrscheinlich mutatis mutandis gleichlautenden Einladungschreiben ist Ep. imp. ad episc. Brixiens. l. c.

[2]) U. A. Otto Sanblas. cap. 13: missisque litteris suis omnibus cismarinis regibus, utpote regi Ungariae, Daciae et omnibus regibus Hispaniae etc. — Frankreich wird in der Ep. imp. ad episc. Brix. erwähnt.

[3]) Wie der Brief an den Bischof von Brixen ein Exemplar der gleichlautenden Einladungsschreiben an die Prälaten insgesammt, so ist höchst wahrscheinlich der Brief an König Heinrich von England (Pertz l. c.) ein Beispiel der identischen Schreiben, welche Friedrich an die verschiedenen Herrscher sandte.

[4]) So z. B. in heftigster Weise Johann von Salisbury (Ep. 59, Opera ed. Giles. I. p. 64): Uniuersalem ecclesiam quis particularis ecclesiae subiecit iudicio? quis Teutonicos constituit iudices nationum? Quis hanc brutis et impetuosis hominibus auctoritatem contulit, ut pro arbitrio principem statuant super capita filiorum hominum? etc.

[5]) Der Brief findet sich Radev. II. 50.

hängern [1]) bei der kaiserlichen Kurie einliefen. — Im Ganzen war
1159—60 die Stellung Viktor's IV. noch immer eine sehr schwankende. In ganz Mittelitalien erklärten sich nur die Bischöfe von Fermo [2]), Florenz [3]) und natürlich Ravenna für ihn. In der Lombardei und dem Montferrat, wo der Kaiser mehr Einfluss besass, fand deshalb auch Viktor IV. etwas mehr Anhänger unter den Prälaten. Doch waren auch hier der Patriarch von Grado [4]), die Erzbischöfe von Pisa [5]) und Genua [6]) mit ihren Suffraganen seine entschiedenen Gegner, viele andere verweigerten ihm wenigstens vorläufig die Anerkennung [7]).

Der Kaiser sandte indess, nachdem 22 Prälaten seine Absicht gebilligt, seine Gesandten, die Bischöfe Hermann von Verden und Daniel von Prag, sowie den Pfalzgrafen Otto, den Grafen Guido und den Propst Heribert an die beiden Päpste [8]). Zuerst suchten sie Anagni auf, wo sie „dem Kanzler Roland und den übrigen Kardinälen, die ihn zum römischen Papste erwählt haben“ [9]), ein Schreiben des Kaisers überreichten, ohne jenem irgend eine dem Papste zukommende Huldigung zu leisten [10]). Der kaiserliche Brief verrieth weder Zu- noch Abneigung gegen Alexander und seine Partei; er begnügte sich, sie vor das geistliche Gericht zu Pavia zu zitiren, welches nach bestem Wissen und Gewissen ohne Beeinflussung seitens der weltlichen Macht entscheiden würde [11]).

Die Kardinäle konnten lange Zeit hindurch nicht zu einem Entschlusse darüber kommen, ob sie der Einladung des Kaisers Folge

[1]) Radev. II. 52.

[2]) Ughelli, It. s., II. p. 758.

[3]) Ibid. III. p. 127.

[4]) Ep. Eberh. aepisc. Salzburg. ad Romanum Gurcensem episc. ap. Gretser, Op. VI. p. 576.

[5]) Ep. Eberh. ad Roman. l. c.

[6]) Ughelli It. s. IV. p. 1198.

[7]) Ep. Eberh. ad Roman. l. c.

[8]) Card. Arag. 449. — Ep. imperatoris ad Rolandum ap. Radev. II. 55. — Radev. II. 54. — Ep. praesid. concil. ibid. 70. — Monach. Salzav. Cont. Cosm. p. 161. — Otto Mor. p. 1053. — Die Ann. Colon. Max. p. 773 fügen der Gesandtschaft auch den Bischof von Mantua hinzu.

[9]) Rolando cancellario caeterisque cardinalibus, qui eum elegerunt, lautet die Anrede in dem in vor. Anmerk. citirten Briefe des Kaisers.

[10]) Card. Arag. p. 450.

[11]) Vgl. Bouquet, Rec. XV. p. 746.

leisten sollten oder nicht. Im ersten Falle gaben sie die Souveränetät der Kirche auf, im zweiten die unberechenbar grossen und zahlreichen Vortheile, welche ihnen eine Verbindung mit dem mächtigen Kaiser bringen musste. Sie versuchten es deshalb mit einem Vermittelungsvorschlage. Sie wollten an den Kaiser Abgeordnete senden, um ihn über den Hergang bei der letzten Wahl vollständig aufzuklären. Wäre der Kaiser dann noch nicht überzeugt, so wollten sie nach Rom eine Synode berufen, um eine genaue Untersuchung der ganzen Angelegenheit zu veranlassen [1]).

Diese Proposition zeigt deutlich, dass sie eben nichts ist, als ein Versuch zur Vermittlung, eine Ausflucht zur Vertuschung zweier unausgleichlichen Gegensätze. Denn sie ist vollständig inkonsequent. Entweder ist Alexander rechtmässiger Papst, dann hat — nach der Lehre der damaligen Zeit — die Synode nicht über ihn zu urtheilen; oder er ist nicht rechtmässiger Papst, dann kann er auch keine Synode zusammenberufen [2]). Indess hatte dieser Vorschlag doch das praktische Ziel, Alexander III. von vornherein als den legitimen Kirchenfürsten hinzustellen, der nur bei dem Kaiser und der Geistlichkeit den Ungrund einiger Zweifel an der vollen Gesetzmässigkeit seiner Wahl zerstreuen will. Darauf konnten nun die kaiserlichen Gesandten um so weniger eingehen, als Friedrich den ungerechten und ihn sehr kompromittirenden Schritt gethan hatte, nach der andern Seite hin ein Präjudiz zu schaffen. Während er nämlich Alexander III. noch als Kanzler Roland anredete, begrüsste er in seinem Schreiben an Viktor diesen schon als Papst [3]).

Auf diesen ihnen bekannt gewordenen Umstand nahmen die Kardinäle bei den weiteren Berathungen nach der Ablehnung ihrer Proposition seitens der Gesandten am meisten Rücksicht, indem sie — mit vollem Rechte — daraus schliessen zu müssen glaubten, der Kaiser habe schon bestimmt Partei genommen, und so würde auch das Konzil zu Pavia in einem, Alexander feindlichen Sinne geleitet und beeinflusst werden. Deshalb entschlossen sich denn die Kardinäle

[1]) Krit. Erört. II. y.

[2]) Hefele (Konziliengeschichte V. S. 512. Anmerk. 2) sucht vergeblich die Inkonsequenz des Vermittelungsvorschlages wegzuleugnen.

[3]) Card. Arag. p. 450. — Ep. Cardin. Alex. ap. Theiner l. c. — Joann. Saresber. Ep. 59. p. 64.

unter Vorsitz Alexander's, von nun an die völlige Freiheit der Kirche mit allen Opfern zu vertheidigen [1]).

In feierlicher und glänzender Versammlung ertheilte der Papst den kaiserlichen Botschaftern seine Antwort, in welcher er die kaiserliche Gewalt über alles Irdische vollkommen anerkannte, aber einen kräftigen Protest gegen jede Beeinflussung der Kirche durch einen Laien erhob. Kein Richter sei über ihm, dem Papste: „ich darf rufen, aber nicht berufen werden; ich darf richten, aber nicht gerichtet werden" [2]).

Nachdem sie diese Antwort erhalten, brachen die kaiserlichen Gesandten unverweilt nach Segni zu Viktor IV. auf. Aber da stieg noch einmal in den Kardinälen die Furcht auf vor den üblen Folgen, welche für sie selbst und auch für die Kirche ihr kühner Stolz gegen den Kaiser herbeiführen könnte. Sie machten also noch einen Versuch, Friedrich umzustimmen, indem sie drei Kardinäle nach Genua absandten, die, wenn sie freies Geleit vom Kaiser erlangt hätten, sich zu demselben nach Crema begeben und ihn über die Ereignisse der Konklavetage aufklären sollten. Aber Friedrich wollte nichts mehr mit den Männern zu thun haben, die seine schutzherrliche Autorität über die Kirche abgeleugnet und so sein gutes Recht mit Füssen getreten hätten; er schlug den Gesandten das verlangte freie Geleit ab [3]).

Inzwischen waren die kaiserlichen Gesandten nach Segni gekommen und hatten nun, nach dem entschiedenen Bruche mit Alexander, nicht mehr angestanden, Viktor IV. als Papst zu begrüssen [4]). Gern willigte Viktor in die Forderung des Kaisers und versprach sein Erscheinen auf dem Konzile [5]). Ja, er erklärte sich bereit,

[1]) Card. Arag. l c.: Illud praeterea fratrum [cardinalium] animos non mediocriter contristabat, quod idem imperator Octauianum in suis litteris Romanum pontificem, et Alexandrum papae cancellarium nominabat Deliberatum est tandem, inspirante Domino in fide Catholicae unitatis et obedientia sui pontificis: ita omnes confirmati et unanimiter roborati sunt, ut pro manutenenda ecclesiae libertate, si necessitas immineret, ultimis se periculis unusquisque sponte offerret.

[2]) Krit. Erört. II. z.

[3]) Ep. card. Alex. ap. Theiner Disq. crit. p. 214.

[4]) Es mag übrigens dahingestellt bleiben, ob die Worte des Card. Arag. l. c.: Praesentatis itaque illi [sc. Octauiano] imperialibus litteris, prostrauerunt se ad pedes eius et adorauerunt eum, nicht eine parteiische Uebertreibung sind.

[5]) Otto Mor. p. 1057. — Ep. imp. ad aepisc. Salzb. ap. Radev. II. 69. — Otto Sanblas. cap 13. Ann. Colon. Max. l. c.

seinem Gegner Burgen einzuräumen und Geisseln zu stellen, wenn jener sich mit ihm dem Urtheile des Konziles unterwerfen wolle [1]). — Wer möchte Alexander tadeln, weil er weniger nachgiebig gewesen ist, als sein Nebenbuhler? Er hatte vielmehr Recht, historisch Recht, dass er bei seinem Widerstande gegen das Kaiserthum beharrte, und hat er darin die Richtung der ganzen Epoche klar erkannt. Es war die Zeit gekommen, wo die blutige und erdrückende Herrschaft des rohen Schwertes einer, wenn auch an sich unrichtigen Idee weichen sollte, welche die Völker nur so lange zusammen zu halten bestimmt war, bis sie gelernt hätten, sowohl auf eigenen Füssen zu stehen, als auch ohne äusseres Band die europäische Menschheit wenigstens als eine sittliche Einheit zu betrachten. Jener allgemeinen, doch immer in einem höhern Sinne einenden Idee zu ihrem für zwei Jahrhunderte nothwendigen Siege zum grossen Theil mit verholfen zu haben, ist das Verdienst Alexander's III.

Da dieser nun von Kaiser Friedrich nichts mehr zu hoffen hatte, so suchte er die übrige Christenheit für sich zu gewinnen. Er schickte deshalb acht Kardinäle aus, als Gesandte an die Könige von Frankreich, England, den spanischen Reichen und Ungarn und an den Kaiser von Konstantinopel [2]).

Es war die Zeit, wo Friedrich so eben die Zerstörung Crema's 1160
vollbracht hatte und sich hierauf nach Pavia auf den Weg machte [3]). Ende Jan.
Natürlich war das Entzücken der kaiserlich gesinnten Lombarden über die Vernichtung jener stets mit Mailand eng verbundenen Stadt
ausserordentlich gross. Schon von weit her kamen ihm und seinen Anfg. Febr.
tapfern Schaaren die Pavesen entgegen gezogen und leiteten sie unter Lobgesängen und lautem Jubel in ihre festlich geschmückte Stadt, welche jetzt nun auch der Schauplatz des grossen Konziles werden sollte.

Die Eröffnung desselben war zuerst auf den 13. Januar festgesetzt [4]), dann wegen der noch fortdauernden Belagerung Crema's auf den 2. Februar verschoben worden [5]), fand aber in der That erst am 5. Februar statt [6]). Die Versammlung war eine sehr glänzende.

[1]) Ep. praesid. conc. ap. Pertz Leg. II. p. 124.
[2]) Card Arag. p. 451. — Sigeb. Cont. Aquic. p. 409.
[3]) Otto Mor. p. 1053.
[4]) S. 300. Anm. 3.
[5]) Radev. II. 60, 62.
[6]) Ep. cuiusdam religiosi viri ad aepisc. Salzburg. ap. Radev. II. 72. — Ann. Col. Max. p. 774. — Ann. Reichersp. p. 467.

Ausser den meisten deutschen Fürsten und unzähligen lombardischen Grossen und Städtekonsuln waren funfzig Erzbischöfe und Bischöfe und eine grosse Menge von Aebten und Priestern anwesend [1]). Alle deutschen Erzbischöfe, mit Ausnahme Eberhard's von Salzburg und des auf der Reise nach Pavia erkrankten Hillin von Trier, waren dort erschienen. Der Patriarch von Aquileja hatte sich gleichfalls eingestellt. Die vier burgundischen Erzbischöfe [2]) mit ihren Suffraganen und viele italienische Bischöfe hatten sich durch Gesandte vertreten lassen. Nicht minder bemerkte man dort die Gesandten der Könige von England, Frankreich, Ungarn, Böhmen und Dänemark [3]).

5. Febr. Nachdem der Kaiser das Konzil mit einigen Worten eröffnet hatte, zog er sich zurück und überliess die weitere Verhandlung den Geistlichen [4]). Freilich konnte er dies ohne Bangen, da in dem Konzile Männer, wie Reinald von Dassel — seit Anfange des vorigen Jahres erwählter Erzbischof von Köln [5]) — und Wichmann von Magdeburg, zurück blieben, die sicherlich die Sitzungen nach den Weisungen des Kaisers leiteten.

Von den beiden zitirten Päpsten hatte sich nur Viktor gestellt [6]); bis zur Entscheidung des Konzils nahm er seinen Aufenthalt in der Erlöserkirche, ausserhalb der Stadt [7]). Alexander war natürlich nicht erschienen, eben so wenig einer seiner Kardinäle, nicht einmal diejenigen von ihnen, welche sich gegenwärtig in Genua und Piacenza aufhielten, um sich zu ihrer Reise an die verschiedenen Höfe zu rüsten [8]). Nur der Kardinal Wilhelm vom Titel des heiligen Petrus ad vincula hatte sich eingefunden, der trotz der Weigerung des Kaisers, ihn nach Crema vor sich zu lassen [9]), dennoch nach Pavia kam, um hier, je nach den Umständen, entweder für Alexander zu zeugen oder

[1]) Radev. II. 64. — Mon. Salzav. c. Cos. p. 161. — Otto Mor. p. 1059. — Ep. Bamberg. episc. ap. Radev. II. 71. — Ep. cuiusd. relig. viri ibid. 72. — Chr. Mont. Ser. p. 189.

[2]) Von Besançon, Arles, Vienne und Lyon.

[3]) Krit. Erört. II. aa.

[4]) Radev. II. 64.

[5]) Ficker, Rein. v. Dassel, S. 29—32.

[6]) Radulph. Med. p. 1183. — Card. Arag. p. 451. — Radev. II. 65. — Martyr. Arnoldi p. 300.

[7]) Ep. praesid. conc. — Vinc. Prag. p. 679.

[8]) Ep. praes. conc. Der Kardinal Heinrich von Pisa hatte eine förmliche Ablehnung eingesandt.

[9]) Vgl. S. 304.

sich dem Kaiser und Viktor IV. unterzuordnen. Auf dem Konzile spielte er eine ganz passive Rolle und widersprach sogar nicht, als man ihn für einen vollkommnen Anhänger Viktor's ausgab [1]).

Nach mehrtägigen Verhandlungen kam das Konzil, nach Anhörung vieler für die Priorität von Viktor's Papstthum aussagenden Zeugen aus dem Klerus und dem Laienstande von Rom, in Anbetracht der Abwesenheit Roland's und in Berücksichtigung der Gefahren, die aus einem längern Aufschube bis zu einem zahlreicher besuchten Konzile, den einige Anwesende vorgeschlagen hatten, entstehen würden — in Erwägung aller dieser Umstände [2]) kam das Konzil zu dem Beschlusse, dass nur Viktor IV. als rechtmässiger und katholischer 11. Febr. [3])
Papst anzuerkennen sei. Der Kaiser und alle Fürsten, sowie die unzähligen in Pavia anwesenden Lombarden billigten durch lauten Zuruf den Beschluss des Konzils. Am nächsten Tage holte der Kaiser in grosser Prozession den neuen Papst aus der Vorstadtskirche, in welcher sich 12. Febr.
derselbe aufgehalten hatte, in die Stadt ab, und die Feier der Inthronisirung Viktor's IV. wurde nochmals vollzogen. Demüthig erwies Friedrich dem Oberhaupte der Kirche alle demselben zukommenden Ehrenbezeugungen [4]). Die ganze in der Hauptkirche anwesende Versammlung von Prälaten, Fürsten, Magistraten und Volk drängte sich, die Füsse Viktor's IV. zu küssen. — Bald sandten mehr als 150 Bischöfe ihre Zustimmung zu dem Beschlusse des Konzils ein [5]).

Heinrich der Löwe wie sein Oheim werden diesen entscheidenden Beschluss, dem sie wegen ihrer Anwesenheit an Ort und Stelle sogleich beizutreten gezwungen waren, nicht gern gesehen haben, da

[1]) Krit. Erört II. bb.

[2]) Diese Debatten besonders bei Vinc. Prag. p. 678 f

[3]) Krit. Erört. II. cc.

[4]) Es ist dies um so mehr hervorzuheben, als die Alexandrier die Sage verbreiteten, Oktavian habe sich dem Kaiser zu Füssen geworfen und sich von demselben die Belehnung mit der päpstlichen Würde durch deren Abzeichen ertheilen lassen. Vgl. Ep. Alexandri ad Arnulf. Lexov. episc. ap. Bouquet, Rec. XV. p. 761: Ep. Alex. ad Eberh. aepisc. Salzb. ap. Mansi, Sanctorum conciliorum amplissima collectio, XXI. p. 1034; Ep. Arnulf. Lexov. episc. ad aepiscc. et episcc. Angliae ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 662.

[5]) Ep. praes. conc. — Mon. Salz. c. Cos. p. 161. — Viktor schlossen sich u. A. in Italien an die Bischöfe Adalbert von Feltre (Ughelli It. s V. p. 344), Ulrich von Trevigi (ibid. p. 483), Adalbert von Trident (ibid. p. 514), die Bischöfe von Mantua (ib. I. p. 933), Pavia (ib. I. p. 23*), Faenza (II. p. 519 f.), Fano (II. p. 758), Florenz (III. p. 127), Bergamo (IV. p. 665), Lodi (IV. p. 913), Novara (IV. p. 968), Turin (IV. p. 1465) und der Patriarch Peregrin von Aquileja (ibid V. p. 177 ff).

er ihre ganze Politik der freien Hand zu Schanden machte und sie für das erste zu einer festen Parteinahme zwang. Mochten sie sich jetzt vielleicht über die falsche Stellung, in die sie durch Heinrich's Schuld gerathen, dadurch trösten, dass Viktor doch zur Herrschaft auch über die Kirche gelangen werde, dass der Kampf zwischen ihm und Alexander zu Ende sei und sie sich jedenfalls in der siegenden Partei befänden, so sollte ihnen dieser ihr Irrthum bald klar genug und sie darüber belehrt werden, dass Viktor IV. nichts sei, als ein Geschöpf des Kaisers, ein Schattenbild ohne selbständige Bedeutung: dass der grosse Prinzipienkampf zwischen Kaiserthum und Kirche wieder ausgebrochen sei, und dass sie in demselben, gegen die Tradition und die eigentlichen Interessen ihres Geschlechtes — höhere Gesichtspunkte kommen bei den meisten Fürsten dieser Zeit nicht in Betracht — für das Kaiserthum hatten Partei ergreifen müssen: für das Kaiserthum der Staufer!

Keiner erkannte die innere Schwäche von Viktor's Stellung besser, als eben der erste Minister Friedrich's selbst, der schlaue Reinald von Dassel. Obwohl gerade er es gewesen war, welcher den Kaiser zum Widerstande gegen die kirchlichen Bestrebungen aufgereizt hatte [1]), so zögerte er doch jetzt unaufhörlich, die Weihe und das Pallium als Erzbischof von Köln von Viktor in Empfang zu nehmen, um sich so nicht unwiderruflich an denselben zu fesseln [2]). Es ist nicht gerade wahrscheinlich, dass Reinald den Kaiser bei passender Gelegenheit hätte verrathen wollen. Wohl aber wünschte er, dem Kaiser stets unentbehrlich zu sein, und dazu war es nothwendig, dass er die Hände frei behielt, um, wenn Friedrich eine Versöhnung mit Alexander III. beabsichtigen würde, diese selbst einleiten und vermitteln und so auch in diesem Falle das Staatsruder festhalten zu können.

Viktor indess trat mit dem ganzen Nachdrucke des Pontifikats auf, und zwar um so mehr, als gerade jetzt sein Gegner sich in der bittersten äusseren Noth befand, so dass er die französischen Prälaten um Geldunterstützung anzugehen sich gezwungen sah [3]). Gleich

[1]) Chr. Mont. Ser. p. 190.

[2]) Diesen Sinn und keinen andern können die Worte des Johann von Salisbury haben, 59. Ep. (Ed. Giles I. p. 68): Nec uideo, quare [Reginaldus], cum episcopatum ambiat, a Victore suo distulerit consecrari, nisi quia imminentem ruinam timet.

[3]) Bouquet, Rec. XV. p. 756 f.

am Tage nach seiner Inthronisirung[1]) hielt Viktor eine feierliche Synodalsitzung ab, in welcher er den „Schismatiker Roland" nebst seinen Hauptanhängern, den Kardinalbischöfen von Ostia und Porto und den Kardinälen Heinrich von Pisa und Hyazinth, mit allen gebührenden Formen in den Kirchenbann that[2]). Der alexandrisch gesinnte Bischof von Belluno wurde abgesetzt, sein Bisthum ganz aufgehoben und die Stadt dem getreuen Patriarchen Peregrin von Aquileja übergeben[3]). Auch begann Viktor sofort, in Deutschland Akte päpstlicher Gewalt zu üben[4]). 13. Febr.

Um den Beschlüssen des Konzils auch in den andern Ländern Europa's die Anerkennung zu sichern, schickte dann der Kaiser nach allen Seiten hin Gesandte aus: nach Frankreich und England den Erzbischof Reinald, dessen Schwager, den Grafen Adolf II. von Holstein-Schauenburg, und den Bischof Garsidonius von Mantua[5]), nach Spanien den Bischof von Verdun[6]); nach Ungarn und Böhmen den Bischof Daniel von Prag[7]); nach Dänemark den Vize-Kanzler Christian[8]); nach Griechenland den Herzog Heinrich von Kärnthen mit dem Geheimschreiber Heinrich, welche dort eine Negoziation zum Behufe der Erneuerung des Bündnisses gegen Wilhelm von Sizilien anknüpfen sollten[9]). Ueberhaupt gingen Boten und Briefe an alle Fürsten und Grosse der lateinischen Christenheit[10]).

Mögen hier sogleich die Ergebnisse der hauptsächlichsten dieser Sendungen kurz geschildert werden.

[1]) Ep. praes. conc.: proxima autem die sequenti id est sabbato etc. — Die Ep. cuiusd. relig. uiri übergeht die Feier des 12. Febr. ganz und fährt dann fort: secunda uero post haec die etc. — Vgl. Vinc. Prag. p. 679.

[2]) Anathematis vinculo, extinctis candelis, innodauit; Ep. cuj. rel. uiri. — Rolandum cancellarium schismaticum ... accensis candelis anathematizauimus et tradidimus eum Satane in interitum carnis, ut spiritus saluus sit in Die Domini; Ep. praes. conc.

[3]) Ughelli, It. s., V. p. 177. ff.

[4]) Monum. Boica XII. p. 108. — Lang, Regesta Boica I. p. 237. — Mart. Arnoldi p. 301. — Urkunden des Kaisers in Pavia 1160: Papiae in generali concilio post destructionem Cremae (Ughelli It. s. V. p. 177 ff.); Papiae 1160 (ibid. II. p. 149 f).

[5]) Ep. cuj. rel. uiri. — Helmold. I. 86, 7 — Vinc. Prag. l. c.

[6]) Ep. cuj. rel. uiri.

[7]) Ep. cuj. rel. uiri. — Mon. Salzav. Cont. Cos. p. 161.

[8]) Saxo Gram. ed. Stephan. p. 299.

[9]) Radev. II. 74.

[10]) Ann. Camerac. p. 534.

Der mächtigste Monarch nach dem Kaiser, auf dessen Zustimmung zu Viktor's Wahl es also am meisten ankam, war König Heinrich II. von England. Derselbe hatte im Dezember des vorigen Jahres den langen Streit mit dem Könige Ludwig VII. von Frankreich, hauptsächlich eben auf Antrieb des Kaisers [1]), durch einen
(Mai) Waffenstillstand beendigt [2]), welcher sich bald darauf in einen festen Frieden verwandeln sollte [3]). In dem kirchlichen Zwiste war der englische König um so unschlüssiger, als von seinen eigenen Geistlichen sich ein Theil Alexander III., ein anderer Viktor IV. zugewandt [4]). Indess fehlte es sofort nicht an Agitationen der streng kirchlichen Partei, um den englischen Episkopat, und mit ihm den König, ganz für Alexander zu stimmen. Der normannische Bischof Arnulf von Lisieux sandte an die englischen Prälaten ein Schreiben, in dem er ihnen die Wahlereignisse im alexandrischen Sinne schilderte, darauf hinwies, wie auch die französische Kirche sich für Alexander erkläre und selbst Heinrich II. demselben geneigt sei, und sie aufforderte, jetzt einen entschiedenen Schritt auf die kirchliche Seite zu thun [5]). Auch persönlich wirkte er stets auf den in der Normandie sich aufhaltenden König ein [6]). Nicht minder drängte Erzbischof Theobald von Canterbury den König, sich nicht von dem Kaiser überreden zu lassen, vielmehr den Papst „der übermüthigen Deutschen" zurückzuweisen und mit dem Klerus seines Reiches sich Alexander anzuschliessen [7]).

Dennoch blieb die englische Kirche gespalten, so lange der König noch nicht gesprochen hatte. Standen auch die Erzbischöfe von Canterbury und York fest auf Seiten Alexander's, so sprachen doch andere englische Bischöfe ihre entschiedene Hinneigung zu dessen Gegner aus [8]).

[1]) Vgl. S. 301, Anmerk. 1.
[2]) Robertus de Monte ap. Pertz Scr. VI. p. 510.
[3]) Bouquet, Rec. XVI. p. 21 ff.
[4]) 44. Ep. Joan. Saresb. ed. Giles. I. p. 45.
[5]) 10. Ep. Arnulfi Lexoviensis ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 661—663.
[6]) 16. Ep. Alexandri ap. Bouquet, Rec. XV. p. 759.
[7]) 48. Ep. Joan. Saresb. ap. Giles I. p. 49 ff.
[8]) 59. Ep. Joan. Saresb. ap. Giles I p. 70: Wintoniensis et Dunelmiensis, ut aiunt, si Octauiano palam auderent pro uoto suffragari, libenter cederent in partem eius, econtra Eboracensis et thesaurarius noster fovent totis uiribus Alexandrum etc.

So war also noch manches zu hoffen, als Reinald von Dassel und seine Begleiter den König Heinrich II. in der Normandie trafen [1]. Und in der That, der Reichskanzler, ein eben so gewandter Diplomat, wie schlauer und energischer Staatsmann, wusste den König, wahrscheinlich durch den Hinweis auf die Gemeinsamkeit des Interesses der weltlichen Mächte gegen die überhandnehmende geistliche Gewalt, völlig umzustimmen, so dass die kirchlich Gesinnten England's darob in grosse Angst geriethen [2]. Kaum war Reinald wieder abgereisst, so setzten die Alexandrier alle Hebel der Ueberredung und der Furcht gegen den leicht bestimmbaren König in Bewegung, um ihn von der gefährlichen Allianz mit den „Deutschen" abzubringen [3]. So liess derselbe sich wenigstens zur Neutralität bewegen und berief eine Konvokation der englischen Geistlichen nach London [4], welche sich nach langer Debatte entschloss, dem Könige den Rath zu ertheilen [5], er möge Viktor aufkündigen. Ende März bis Anfg. April

Inzwischen war die französische Kirche schon viel früher zu bestimmten Resultaten gekommen. Zwar König Ludwig hatte sich trotz der wiederholten Gesandtschaften und Briefe Alexander's zu keiner Parteinahme entschliessen mögen [6], wahrscheinlich aus Furcht vor der Rache des Kaisers, von dessen Ländern sein Reich auf drei Seiten umschlossen war. Desto energischer trat die ganze gallikanische Kirche für Alexander III. ein [7]. Besonders arbeiteten für ihn die Mönche von Clairvaux [8].

Nachdem aber die englische Geistlichkeit, wenn auch schüchtern, sich für Alexander ausgesprochen hatte, sollte auch der englisch-festländische Klerus seine Meinung abgeben. Zu diesem Zwecke berief

[1] Ficker, R. v. Dassel, S. 36 f.

[2] Krit. Erört. II. dd.

[3] S. Krit. Erört. II. dd.

[4] 59. Ep. Joan. Sar. Op. Giles I. p. 70.

[5] Schreiben der Synode an den König (64. Ep. Joan. Saresb. Op. Giles I. p. 78—80): . . . cum et testes ab insperato procedentes apud nos causam ueritatis instruxerint et nefanda schismatici opera praeconante fama publicarentur . . . non quidem iudicatum est, . . . sed . . . consilium . . . formatum est etc.

[6] Reuter, Alex. III. I. S. 100 ff.

[7] Ep. Arnulf. Lexov. Bouquet, Rec. XVI. p. 662. f. Unter anderm: Cumque multis constat ceteras regiones abundasse portentis (d. h. Anhängern Viktor's], sola Gallia monstra non habuit. — 48. Ep. Joan. Sar. Giles Op. I. 50.

[8] Ann. Camerac. p. 534.

Heinrich II. eine Versammlung desselben auf Ende Juli [1]) nach Neuf-Marché [2]) an der normannisch-französischen Grenze. Um diesem Beispiele zu folgen, versammelte König Ludwig VII. seine Prälaten zu Beauvais, das nur sechs Meilen von Neuf-Marché entfernt ist [3]). Auf diesen beiden Synoden schien denn endlich die Entscheidung gegeben werden zu sollen; alle Welt war dieser Ansicht. Es schickten deshalb nicht allein Alexander III. und Viktor IV., sondern auch Kaiser
Ende Juli Friedrich I. Gesandte an dieselben [4]). Aber dennoch kam es auf ihnen noch zu keiner Entscheidung. Sprach sich auch eine allgemeine Neigung für Alexander III. aus, so fand sich andrerseits eine grosse Anzahl Geistlicher, welche seinem Gegner anhingen [5]), noch mehrere, welche Aufschub der ganzen Angelegenheit befürworteten [6]), so dass bestimmte Resultate gar nicht erreicht wurden, weder für die beiderseitigen Kirchen, noch für die Könige [7]). Ludwig von Frankreich überliess sogar die Entscheidung gänzlich dem englischen Monarchen [8]).

Mit diesen Ergebnissen für Frankreich und England konnte Friedrich immerhin zufrieden sein. Da die materielle Macht jedenfalls auf Seiten Viktor's stand, so war es schon ein hoher Gewinn für dessen Partei, wenn Alexander seine moralische Macht nicht geradezu verstärkte. Eine Nichtanerkennung des klerikalen Papstes in den Hauptländern Europa's musste, wenn auch sein Nebenbuhler gleichfalls nicht anerkannt wurde, schon den Untergang des erstern herbeiführen, da er dann gegen die feindlichen Schwerter der Deutschen keine Waffe besass.

[1]) Ann. Camerac. l. c.: Prope festum beatae Mariae Magdalenae [22. Juli]. — Vgl. Robert. de Monte p. 511.

[2]) Robert. de Monte p. 511.

[3]) Rob. de Monte l. c. — Sigeb. Cont. Aquic. p. 409. — Die Ann. Camerac. übersehen den allerdings geringen örtlichen Zwischenraum zwischen Neuf-Marché und Beauvais und lassen auch die englische Kirchenversammlung in Beauvais stattfinden. — Beauvais ist jetzt Hauptstadt des Departements der Oise, liegt am Therain und zählt nicht ganz 20,000 Einwohner.

[4]) Sigeb. Cont. Aquic. l. c. — Ann. Camerac. l. c. — Ep. Victoris ad Ludovicum vom 24. Juni ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 24.

[5]) Ann. Camerac. l. c.: Quidam cum imperatore Victori assentiebant; quidam vero acriter resistebant, sed potius Alexandro papae obediendum uolebant.

[6]) 11. Ep. Arn. Lexov. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 666. — Dass dieser Brief nach Beauvais und nicht nach Toulouse gehört; werde ich Krit. Erört. III. d. nachweisen.

[7]) Krit. Erört. II. ee.

[8]) 11. Ep. Arn. Lexov. p. 667.

Und es schien in der That, als ob Alexander in der ganzen abendländischen Welt keine wärmern Vertheidiger finden würde, als in Frankreich und England. König Geysa II. von Ungarn nahm eine dem Kaiser ziemlich freundliche Haltung an [1]). Der gänzlich von Friedrich abhängige Böhmenkönig konnte trotz manches Sträubens [2]) nicht umhin, den Papst seines kaiserlichen Lehnsherrn offen anzuerkennen; und auch der König von Dänemark hatte sich Viktor IV. zugewandt [3]).

Das wichtigste freilich war für Friedrich die Stimmung im eigenen Reiche, vorzüglich in Deutschland, dem Hauptsitze seiner Macht, selbst. Er hatte sofort dafür gesorgt, die Beschlüsse des Konzils und seinen eignen, ernsten Willen, dieselben aufrecht zu erhalten, im Reiche bekannt zu machen [4]). Während nun aber in Ober-Italien der kirchliche Widerstand sich auf die auch politisch aufrührerischen Orte beschränkte, war in Deutschland vollends fast nirgends Ungehorsam zu finden. Der Einzige, welcher dort den kirchlichen Plänen Friedrich's einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, war Erzbischof Eberhard von Salzburg. Früher ein Vertrauter des Kaisers, trat jetzt dieser glühend ehrgeizige, wenig von Skrupeln geplagte Charakter heimlich, aber mit der grössten Entschiedenheit für die Sache der Kirche auf, für die er schon nach dem Streite von Besançon im Stillen gewirkt hatte [5]) und von der er eine mächtige, einflussreiche Stellung unter dem gesammten Episkopat erwartete. Nicht zufrieden, dass er die Beschlüsse des paveser Konziles in seiner Kirchenprovinz nicht zu veröffentlichen gestattete, liess er sich sogar in einen Briefwechsel mit den bedeutendsten Gegnern Viktor's — d. h. auch seines Kaisers — ein, in welchem er sie zum Widerstande gegen jenen ermahnte. Freilich ahnte Friedrich den ganzen Umfang von Eberhard's hochverrätherischem Treiben nicht und erschwerte ihm so seine Konspiration auf keine Weise. — Auch der Bischof Ulrich von Halberstadt liess sich nicht zur Anerkennung Viktor's bewegen [6]). — Sonst aber huldigte die ganze Geistlichkeit

[1]) Vinc. Prag. p. 679.

[2]) Vinc. Prag. l. c. — Mon. Salzav. Cont. Cos. p. 161.

[3]) Sax. Gram. p. 299.

[4]) Card. Aragon. p. 451.

[5]) S. 257.

[6]) Ann. Pegav. p. 141: Victoris papae . . . electioni idem episcopus [sc. Halberstadensis] nunquam inclinari potuit.

in Deutschland und Burgund Viktor IV.[1]) Es fehlten hier eben die Sachsenherzöge und bairischen Welfen, welche einst die Sache der Päpste so sehr zu deren und ihrem Vortheil gegen Heinrich IV. vertheidigt hatten.

Man muss nun wirklich den grossartigen Muth bewundern, mit welchem Alexander und seine Partei, trotz des so üblen Standes ihrer Interessen im ganzen Abendlande, dem übermächtigen Feinde entgegentraten. Bis dicht vor den Thoren Rom's standen die feindlichen Schaaren, der Grimm des Kaisers war auf's höchste entflammt, aus keinem Lande war ihnen Anerkennung geworden, ihre einzigen Anhänger waren die Bewohner einiger sehr gefährdeten Lombardenstädte: und doch schritten die Männer der Kirche kühn voran! Wahrlich, es konnte nur eine aufrichtige Ueberzeugung und das instinktive Gefühl der historischen Berechtigung sein, aus welchen solche Wirkungen entsprangen. Der Kardinallegat Johann von Anagni erschien in Mailand und sprach, vereint mit dem — übrigens
28. Febr. eidbrüchigen — Erzbischof Ubert, in der dortigen Hauptkirche die Exkommunikation zuerst über den Kaiser, dann über alle seine An-
12. März hänger in Ober-Italien aus[2]). Hierauf verhängte auch Alexander
24. März selbst zu Anagni den feierlichen Kirchenfluch über den Kaiser und seine Anhänger und erneuerte die Bannung Oktavian's und der Kleriker von dessen Partei[3]). Zugleich schrieb er an Eberhard von Salzburg und dessen Suffragane, er löse sie alle von dem Treueide, den sie dem Kaiser geleistet, und ermahne sie vielmehr, demselben keinen Beistand fürder zu gewähren[4]). — Das war die Antwort der kirchlichen Partei auf die Beschlüsse des Konzils zu Pavia. Der Gegensatz zwischen Kaiserthum und Papstthum war jetzt zur äussersten Schärfe ausgebildet. Es war nicht mehr möglich, dass das eine neben dem andern gleichberechtigt bestehe: nur fragte es sich noch, welche Institution der andern das Feld werde räumen müssen.

[1]) Ueber diese deutschen Zustände sehe man Reuter, Alex. III, I. S. 127 ff.

[2]) Radulph. Med. p. 1183 f.

[3]) Card. Arag. p. 451. — Ep. Alex. ad Arn. Lexov. episc. Bouquet, Rec. XV. p. 761. — Ep. Alex. ad Eberh. aepisc. Salzburg. ap. Mansi, S. Conc. Ampl. Coll., XXI. p. 1034.

[4]) Ep. Alex. ad Eberh. l. c.: Vos omnes specialiter et communiter uniuersos a fidelitate, quam ei fecistis, et omni debito imperii absoluimus, ita quod in nullo ei de cetero teneamini obedire, sed potius in remissionem uobis iniungimus debitorum, ut contra eos, quos ipse per tyrannidem suam sibi subiugare, opprimere et uastare uoluerit, nullum ei consilium uel auxilium ministretis.

Dass Friedrich die Wichtigkeit dieser welthistorischen Momente geahnt hat, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; ging doch das Gefühl davon durch die ganze damalige Welt; aber sein Handeln blieb das ruhig planmässige, welches es immer gewesen war. Da er sein Hauptaugenmerk auf die Verfolgung der kirchlichen Fragen zunächst richten wollte, so beabsichtigte er, die militärischen Kämpfe für das Erste ruhen zu lassen. Obwohl also ein Versuch von neutraler Seite, den Frieden zwischen dem Kaiser und Mailand wieder herzustellen, vollständig gescheitert war [1], entliess jener dennoch viele weltliche Fürsten und fast alle geistlichen Lehnsträger in die Heimath. Unter den Zurückkehrenden waren auch die Herzöge Heinrich von Sachsen und Baiern [3] und Welf VI. von Altorf [4], die indess noch einige Zeit im Süden der Alpen verweilten, beschäftigt mit dem Ordnen ihrer italienischen Besitzungen [5]. Der Herzog Berthold von Zähringen und Burgund, der Herzog Friedrich von Schwaben-Rothenburg und die Pfalzgrafen bei Rhein und von Baiern-Wittelsbach blieben bei dem Kaiser, der wenigstens seine Verwüstungszüge gegen Mailand fortführen wollte. Mit grossen Lobsprüchen von Seiten des Kaisers und unter herzlicher gegenseitiger Begrüssung nahmen die heimkehrenden Fürsten ihren Abschied von ihrem staufischen Lehnsherrn [6]. Mitte Febr. [2]

Heinrich musste vor allem nach Baiern gehen, wo die von ihm bei seiner Abreise eingesetzten Vicegrafen nicht das nöthige Ansehen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung hatten erlangen können [7]. Deshalb nahm er seinen Weg durch Tirol, wo er zu Pollingen Ende April

[1] Ep. imper. ad aepisc. Salzbg. ap. Radev. II. 69. — Der Versuch wurde von dem Erzbischof von Tarent und zehn französischen Aebten gemacht. Die Art seines Scheiterns ist sehr instruktiv zur Aufhellung des Bündnisses, in welches die Mailänder noch während des Lebens Hadrian's mit diesem und dem Kardinalskollegium getreten waren.

[2] Die Entlassung geschah noch vor Mitfasten; Otto Mor. p. 1061, 3. Vgl. Martyr. Arnoldi p. 301. — Drei Urkunden des Kaisers zu Pavia vom 14. Febr. 1160 ap. Lang, Reg. Boica, I. p. 234, 235, 237.

[3] Otto Mor. p. 1061. — Helm. I. 86, 6. — Ann. Weingart. Welf. p. 309.

[4] Dieser kehrte etwas später, als Heinrich, zurück; s. Chronicon Weingartensis Monachi ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 790 f.

[5] Eine Urkunde Welf's, in welcher er die Kanoniker von Lucca in seinen Schutz nimmt, actum Fischecli III. Id. Aprilis, findet sich bei Muratori, Antich. Estensi, I. p. 297. — Auch Heinrich ist noch am 17. April in Pavia; Ughelli It. s., V. p. 177.

[6] Radev. II. 75.

[7] Monum. Boica IX. p. 475.

einen Landtag abhielt, an welchem Friedrich, der Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Markgraf Berthold von Vohburg und einige andere Edle anwesend waren. Er übernahm auf demselben ohne Entgeld die Advokatie der Kirche zu Pollingen von dem Bischofe Hartmann von Brixen [1]. Dann übernahm er auf die Empfehlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg [2]) auch die Advokatie des Klosters Reichersberg im südlichen Baiern, jedoch nicht, ohne sich Entschädigungen für seine Mühewaltung auszubedingen [3]. Ganz besonders hatte ihm der Erzbischof den Propst von Reichersberg, Gerhoch, einen begabten, freilich etwas überschwänglichen und für Alexander III. sehr parteiischen Geschichtsschreiber [4]) und vertrauten Günstling Eberhard's, empfohlen [5]); der Herzog kannte ihn übrigens schon aus seinen Bemühungen, die Welfen für die kirchliche Sache zu gewinnen [6]. Aber wenn auch Heinrich so in Baiern mit vielen Anhängern des klerikalen Papstes zusammentraf, darf man daraus doch nicht schliessen, dass er damals zur alexandrischen Partei übergegangen wäre. Da vielmehr fast der ganze südbairische Klerus auf Seiten Alexander's stand, so musste er auch als bairischer Herzog mit diesen Anhängern desselben in häufige Berührung treten, ohne damit ihre kirchlichen Ansichten zu billigen. — Nur sehr kurze Zeit hindurch blieb Heinrich in Baiern, dann brach er nach dem Norden auf [7]. Heinrich, der vertraute Freund des Kaisers, der mächtigste Fürst in ganz Deutschland, erfreute sich denn auch eines grossen Ansehens im ganzen Reiche. In Italien war er mit dem Erzbischofe Arnold von Mainz bekannt geworden. Dieser war gleich ihm jetzt zurückgekehrt, befand sich aber mit den Bürgern und besonders den vornehmen Vasallen und einigen Klerikern der Stadt Mainz in heftigem Streite. Der Kaiser hatte für ihn entschieden, und um nun dessen Urtheil ausführen zu können, wandte er sich an mehrere Fürsten um deren
Mai persönliche Unterstützung, besonders aber an Herzog Heinrich. Es

[1]) Urkunde bei Scheid, Orig. Guelf. III. p. 487 f.

[2]) Ibid. p. 488 f.

[3]) Ibid. p. 489 f.

[4]) Sein Buch De inuestigatione Antichristi, bei Gretser, Opera VI. und in Pertz Scr. XVII. theilweise abgedruckt, ist schon öfters als Quelle benutzt.

[5]) Anm. 2.

[6]) Vgl. S. 257 Anmerk. 1.

[7]) Auch zu Treisa an der Schwalm war er gewesen; Ehrhard, Reg. hist. Westf., Nr. 1880.

scheint auch, dass der Herzog geneigt und schon auf dem Wege war, dem bedrängten Prälaten beizustehen; aber die Bürger, durch diese Zurüstungen erschreckt, boten — freilich in hinterlistiger Absicht — dem Erzbischofe Unterwerfung an, und da bat dieser Heinrich und die übrigen Fürsten, noch etwas zu warten, bis er die Vorschläge der Bürger untersucht habe [1]). Der Sachsenherzog war es also vorzüglich gewesen, an den sich der Primas des Reiches um Hülfe gewandt hatte.

Als Heinrich der Löwe nun von Baiern in Sachsen eintraf, beschäftigten ihn vorzüglich die Streitigkeiten, welche zwischen den wagrischen und obotritischen Slawen einerseits und Dänemark andrer- (1157)
seits ausgebrochen waren [2]) und leicht einen Konflikt zwischen der letztern Macht und Sachsen herbeiführen konnten. Für Dänemark war seit dem Augenblicke, dass Waldemar I. dort zur Regierung gekommen war, eine glücklichere Zeit erschienen. Waldemar war ein Fürst, wie er besser zur Regenerirung eines zerrütteten Reiches nicht gedacht werden kann. Von mildem und versöhnlichem Gemüthe, war er doch ein kühner Kriegsmann und tüchtiger Feldherr, ohne gerade genial zu sein; dabei besass er grosse politische Klugheit, die sich freilich (1158)
auch bisweilen in unedle List verwandelte. Nach innen zu suchte er in dem Adel und der Geistlichkeit Schutz und Schirm gegen die unbändigen, leicht zur Empörung geneigten Bauern. Zur Seite stand ihm sein Milchbruder, der junge Bischof Axel oder Absalon von Roeskilde, welcher an unermüdlicher Thatkraft und Muth den König noch übertraf und ihm bei allen Unternehmungen zum Sporn und Antriebe diente. Ein ziemlich glücklicher Zug gegen Pommern und Rügier hatte den ge- (1159)
sunkenen Nationalstolz der Dänen wieder gehoben, und so liess sich alles in dem nordischen Reiche auf das Beste an [3]). Da aber über- (1160)
traten während der Abwesenheit Heinrich's des Löwen und Adolf's II.

[1]) Martyr. Arnoldi p. 304: Denique, ut infidelitatis periurii et sacrilegii ipsorum detestaretur et conuinceretur uesania, [Arnoldus] ducem Saxoniae ad spectaculum istud, quia ipse, cum coram imperatore compositionem fecissent, praesens erat, et alios principes, ut saltim eorum adhuc uterentur consilio et Deo et sibi satisfacerent, et alios quosdam nobiles suos fideles Moguntiam aduocarat. Ipse autem paululum eos precedens uersus ciuitatem se cum paucis accinxerat. Sed etc. . . . Et protinus demandans principibus, ut modice oporteret subsistere, donec super hoc uerbo cognosceret, etc.

[2]) Helm. I. 86, 8.

[3]) Dahlmann, Gesch. v. Dänem. I. S. 276 — 286. — Gebhardi, Dän. Gesch. I. S. 489—491.

die Slawen in Wagrien und Obotritien, welche die reiche Beute ihrer Raubzüge nicht entbehren wollten und auch vielleicht bei ihrer bedrängten Lage nicht entbehren konnten [1]), den strengen Befehl des Herzogs und thaten wieder einen Einfall in die dänischen Küstenlandschaften. Darüber nun geriethen die Bewohner Nordalbingien's in den grössten Schrecken, denn sie fürchteten, König Waldemar würde an ihnen wegen der Beschädigung seiner Unterthanen durch die Slawen Rache nehmen und das nordsächsische Land, das im Augenblick seiner natürlichen Beschützer ermangelte, seinen Zorn empfinden lassen. Nur durch persönliche Bemühungen und Reisen zu Waldemar gelang es dem Bischofe Gerold, den König von einem solchen Einfalle in Holstein zurückzuhalten, und ihn zu bestimmen, dass er die Bestrafung der Slawen bis zu der Rückkehr des Herzogs vertage.

Ende Mai [2]) Als nun Heinrich wieder in Sachsen eintraf, kam ihm der König selbst bis nach Erteneburg entgegen und beklagte sich bitter über die Unbilden, welche ihm die Slawen unter Gutheissung ihrer Häuptlinge zugefügt hatten. Zur Entscheidung dieser Streitigkeiten setzte Heinrich sowohl den deutschen als auch den slawischen Grenzbewohnern einen Tag zu Barvörde bei Hittbergen [3]); aber die Slawen, ihrer Schuld wohl bewusst, wagten es nicht, vor dem Antlitze des ergrimmten Löwen zu erscheinen. Dem Herzoge wird diese Wiedersetzlichkeit der Wenden gar nicht so leid gethan haben, denn sie öffnete ihm eine neue glänzende Aussicht auf Triumphe und Gebietserwerbungen. Er that also die Slawen in die Acht und sagte seinen Vasallen einen grossen Zug gegen dieselben in dem Mitsommer an. Auch Markgraf Dietrich von Landsberg entschloss sich, zu dem sächsischen Heere zu stossen [4]).

Als der unerschrockene Niklot von diesen ihn so hart bedrohenden Massregeln hörte, dachte er es wieder eben so zu machen,

[1]) 2. Buch S. 220 f.

[2]) Krit. Erört. II. ff.

[3]) Helm. I. 86, 10: . . . praefixum est colloquium prouinciale omnibus Marcomannis, tam Teutonicis quam Slauis, in loco, qui dicitur Berenuorde. Welcher Ort dies sein sollte, wusste man bisher nicht anzugeben. Bremervörde, wie Böttiger, Heinr. d. L., S. 197, meint, kann es schwerlich sein, da dieser Ort zu weit von dem Lande der deutschen und slawischen Marcomanni entfernt liegt. — Zuerst wahrscheinlich richtig hat es Prutz, Heinr. d. L., S. 183, gedeutet.

[4]) Chr. Mont. Ser. p. 188.

wie in der ähnlichen Lage vor dreizehn Jahren, also selbst den Kampf durch einen plötzlichen Angriff gegen die Christen zu eröffnen. Zu diesem Zwecke sandte er seine Söhne Pribislaw und Wratislaw mit einem Heere ab, um das neu gegründete Lübeck zu überraschen und zu zerstören. Schon war ihr Vorhaben dem Gelingen nahe, als noch schnell ein muthiger Priester, Namens Athelo, welcher die Heranschleichenden bereits auf der über die Wackenitz führenden Stadtbrücke sah, mit rascher Geistesgegenwart die Zugbrücke am Ende derselben aufzog und so die Feinde ausschloss welche sich nun, nachdem die Stadt vorbereitet war, nicht stark genug fühlten, die Bestürmung fortzusetzen [1]).

Auf die Kunde von diesen Vorfällen zögerten denn Heinrich und Waldemar mit ihrem Angriff auf die Slawen nicht länger. Während die Dänen vom Norden her in Obotritien einfielen, verheerten die Deutschen dasselbe von Westen mit Feuer und Schwert [2]). Am nachdrücklichsten traten die Sachsen auf, denen sich Niklot selbst gegenüber befand, ohne ihnen aber Stand zu halten. Bis an die Warnow zog er sich zurück, indem er alle seine Burgen verbrannte; nur sein Hauptschloss Wurle an der untern Warnow hielt er mit seiner ganzen Macht. Einst ritten seine Söhne Pribislaw und Wratislaw aus, um den Christen irgend einen Schaden zuzufügen. Aber sie erlitten dabei selbst Verluste; zwar stachen sie einige furagirende Trossknechte nieder, sie wurden jedoch bald von einer christlichen Schaar angegriffen, geworfen und mit grossem Nachtheil nach Wurle zurückgetrieben: alle Gefangene liess der Herzog aufhängen; so grausam wurde der Kampf geführt, ein Glaubens- und Rassenkrieg zugleich. Ueber die Niederlage seiner Söhne war nun der alte Held Niklot höchst erbittert, wollte sie persönlich rächen und legte sich deshalb mit einigen auserwählten Kriegern in die Nähe des christlichen Lagers in den Hinterhalt. Aber die Deutschen hatten Aehnliches vorausgesehen und begegneten der List mit nicht minderer List. Wiederum sandten sie Trossknechte wie zum Futterholen aus, allein unter denselben befanden sich sechzig Ritter in voller Rüstung, unter schlechten Röcken verkleidet. Als Niklot alle diese vermeintlichen Trossknechte

1) Krit. Erört. II. gg.

2) Saxo Gram. p. 292. — Helm. I. 87, 1. — Chr. Luneb. p. 1389. — Wahrscheinlich begann wegen des Ueberfalles von Lübeck auch der sächsische Zug etwas früher, als man ursprünglich beabsichtigt hatte. Nur unter dieser Voraussetzung kann man sich die folgende Chronologie erklären.

erblickte, freute er sich sehr über das Gelingen seines Anschlages und sprengte sofort unter sie, durch sein schnelles Pferd allen seinen Gefährten vorausgetragen. Aber als er mit der Lanze nach dem ersten, der ihm begegnete, stiess, zersplitterte dieselbe an dem verborgenen Panzerhemde. Sofort ward der unglückliche Fürst umringt, und es wurde ihm das Haupt abgeschlagen, ohne dass seine Begleiter sich zu seiner Rettung heran wagten. Der Kopf des Getödteten wurde im Triumphe in das Lager der jetzt vereinten Sachsen und Dänen gebracht [1]).

So starb Niklot, ein begeisterter Vertheidiger seines Volkes und seines Glaubens, der eines besseren Endes wohl würdig gewesen wäre. Dreissig Jahre hindurch hatte er mit ziemlichem Glücke die Uebermacht der Deutschen von seinem Obotritenvolke abgewehrt; aber mit ihm stürzte auch das letztere selbst zusammen. Das Schicksal der obotritischen Wenden war nun entschieden.

Nach dem Tode ihres Vaters wagten Pribislaw und Wratislaw nicht mehr, sich in Wurle zu halten; sie zündeten dasselbe an und verbargen sich mit ihren Anhängern in den Wäldern. So konnte der Herzog, ohne Widerstand zu finden, das Land besetzen. Sofort begann er, um das Erworbene mit kluger Vorsicht zu sichern, die Stadt Schwerin zu erbauen und sie mit Verschanzungen zu befestigen. Er liess dort als Kommandanten einen seiner besten Kriegsleute zurück, den Gunzelin von Hagen [2]).

Unterdessen blieb auch der König Waldemar, der beständig mit seinem Bundesgenossen persönlich oder durch Gesandte verkehrte, nicht müssig; er lief mit einer starken Flotte in die Mündung der Warnow ein, besetzte die von ihren Einwohnern verlassene Stadt Rostock und verbrannte dieselbe. In der Nähe dieser Stadt vereinigte sich das Heer des Herzogs wiederum mit der dänischen Macht [3]). Vor einer so starken Armee gaben die Slawenfürsten jeden Gedanken an Widerstand auf. Sie unterwarfen sich dem Herzoge und traten demselben alles Land bis an die Warnow ab; dafür liess

[1]) Krit. Erört. II. hh.

[2]) Helm. I. 87, 6 — 8. — Unter diesem Namen kommt der nachmalige Graf von Schwerin in vielen Urkunden Heinrich's des Löwen vor. So z. B. Scheid, Orig. Guelf. III. p. 452, 494; Westphalen, Monum. rer. Germ. ined., II. p. 2034, 2038, 2039. — Besonders aus der Vergleichung von Scheid. O. G. III. p 494 mit ibid. p 503 ergiebt sich die Identität.

[3]) Saxo Gram. p. 293. ff.

Heinrich sie in dem Besitze von Wurle und den Gebieten der Kissiner und Zirzipaner östlich von der Warnow [1]).

Es ist ein Beweis, wie sehr die Sachsen die Hauptrolle in diesem Kriege spielten, dass die Dänen keinerlei Frucht von demselben ernteten — ausser etwa die Sicherheit vor den slawischen Seeräubern — während der Herzog sein Land jetzt so bedeutend vergrösserte. Und zwar trat er in demselben ohne weiteres als unumschränkter, oberster Herr und Gebieter auf. Zuerst vertheilte er das Land in militärischer Beziehung in vier Distrikte; über jedem derselben stand einer seiner treusten und tüchtigsten Lehnsleute als Befehlshaber, der übrigens wahrscheinlich zugleich auch der höchste Civilbeamte des Bezirkes war. Der Befehlshaber des Distrikts Meklenburg zwischen dem jetzt sogenannten Meerbusen von Wismar und der untern Warnow, der Edele von Skaten, begann sogleich, viele vlämische Kolonisten in das ihm untergeordnete Gebiet zu ziehen, welche dasselbe bald ganz erfüllten [2]). Von so merkwürdiger Expansivkraft war damals das deutsche Volksthum, und so geschickt wussten seine damaligen Führer diese Kraft zu ihrem und des Volkes Besten zu benutzen! — Nicht minter wurde die Ortschaft Schwerin — sicher durch Deutsche — bedeutend vergrössert und mit dem Stadtrechte begabt [3])

Aber auch in kirchlicher Beziehung machte Heinrich seine Rechte geltend, wie sie ihm im Jahre 1154 von dem Kaiser gewährleistet worden [4]). So setzte er an Stelle des vor einigen Jahren gestorbenen Emmehard's den eifrigen und energischen Berno zum Bischofe in Meklenburg ein und benutzte diese Gelegenheit, um auch die beiden Bischöfe Gerold von Aldenburg und Evermod von Ratzeburg, welche die Investitur von ihm noch nicht empfangen hatten, sehr gegen ihren Willen zu zwingen, sich dieser bedeutungsvollen Förmlichkeit zu unterziehen. Die antifürstliche Richtung des Klerus ist in der That merkwürdig stark: obwohl jene drei Bischöfe dem Herzoge

[1]) Helm. I. 87, 8. — Vgl. Ann. Magdeb. p. 191: Heinricus dux terram Sclauorum hostiliters intrauit, ferro et igne totam deuastauit, principem eorum Niuclath, qui et Nicolaus, trucidauit, ipsos rebelles sibi subiugauit.

[2]) Helm. I. 87, 9: Porro Mikilinburg dedit [Dux] Henrico cuidam nobili de Scaten, qui etiam de Flandria adduxit multitudinem populorum et collocauit eos Mikilinburg et in omnibus termini eius.

[3]) Mecklenburgisches Urkundenbuch, I. S. 66—68.

[4]) 2. Buch S. 177.

alles verdankten und vollständig von demselben abhängig waren, so sträubten sie sich doch, so lange es nur ging, gegen dessen auch ganz berechtigte Autorität; viel lieber hätten sie sich ohne Zweifel von Erzbischof Hartwich mit dem Weltlichen belehnen lassen. Aber sie besassen nicht hinreichende Macht, um sich lange dem Herzoge zu widersetzen [1]). Dem meklenburger Bischofe gab dann derselbe ebenso 300 Hufen Landes, wie der aldenburger und ratzeburger erhalten hatten. Auch belegte Heinrich die Slawen von Wagrien bis zum Kissinerlande mit einträglichen Abgaben an die drei Bischöfe [2]).

So war in kürzester Zeit ein neuer germanischer Staat auf slawischem Gebiet gestiftet: er stand fertig da, an seiner Spitze der Herzog, unter ihm Landeshauptleute, die bald zu Grafen wurden, als Führer der Geistlichkeit ein Bischof. Und dass nicht das Ganze eine leere Form blieb ohne entsprechenden Inhalt, dafür sorgte binnen kurzem die damals unwiderstehliche Expansiv- und Bildungskraft des deutschen Volkes. Aus ganz Deutschland — vorzüglich, wie sich leicht begreifen lässt, aus dem Norden desselben — kamen die Menschen zusammen in dem weiten, fruchtbaren, heerdennährenden Obotritenlande, wo der deutsche Bauer nicht nur umsonst werthvolle Grundstücke zur Bestellung erhielt, sondern auch in eine viel freiere, geachtetere Stellung eintrat, als er sie in dem heimischen Dorfe besessen hatte [3]). Schnell schwand vor dem rüstigen deutschen Kolonen mit seiner ausgebildeteren Weise des Ackerbaues die slawische Bevölkerung zusammen, und wo sie bestehen blieb, da nahm sie allmählig deutsches Wesen, deutschen Glauben, deutsche Sprache an [4]). — Und diese grossen Erfolge verdankte Deutschland nächst der Kraft seines eigenen Volksgeistes zumeist der unermüdlich vordringenden Thätigkeit Heinrich's des Löwen. Originell freilich ist seine Schöpfung nicht, da er nur auf den Bahnen Adolf's II. von Holstein und Albrecht's des Bären von Brandenburg wandelte: aber dennoch muss ihm Deutschland für die einsichtig angelegte und energisch durchgeführte und aufrecht erhaltene Germanisirung der wichtigen Ostseeprovinz hohen Dank zollen.

1) Krit. Erört. II. ii.
2) Helm. I. 87, 13.
3) Vgl. 2. Buch S. 101.
4) Helm. I. 87, 14.

Ueber die Ordnung dieser neuen Eroberungen vergass Heinrich auch Wagrien's nicht. Es war keinesfalls gegen seinen Willen geschehen, dass Viktor IV. zu Pavia dem Erzbischofe Hartwich von Bremen die geistliche Obergewalt über die drei slawischen Bisthümer übertragen oder vielmehr bestätigt hatte [1]). Auch in einer andern kirchlichen Angelegenheit willfahrte der Herzog den Bitten der Bischöfe, besonders da dies seiner geliebten Stadt Lübeck zu Gute kam und Spätsommer auch gleichsam als ein Preis für den eben bewiesenen Gehorsam der Bischöfe gegen ihn gelten konnte [2]). Da nämlich die Stadt Aldenburg nicht recht zur Blüthe kommen wollte, oft von den sie umwohnenden Slawen beunruhigt wurde und überhaupt sehr fern von allem regeren Leben und Verkehr lag, so ging Gerold den Herzog um die Erlaubniss an, seine Residenz nach Lübeck verlegen zu können, als dem wahrhaften Mittelpunkte und Hauptorte Wagrien's, welcher allein der würdige und auch ausreichende Aufenthalt für den Bischof dieser Diözese sei. Freilich vergass Gerold, dass er, wenn er seinen Aufenthalt von Aldenburg fort verlege, damit auch dem Hauptzwecke seines Bisthumes sich entziehe: nämlich der Bekehrung der noch heidnischen Slawen in Wagrien; denn in Lübeck, mitten unter der deutsch-christlichen Bevölkerung, war für ein persönliches missionares Wirken des Bischofes keine Gelegenheit. Aus den schon eben erwähnten Gründen aber willigte der Herzog in die Verlegung der Residenz des Bisthumes, und an einem vorher bestimmten Tage kamen sowohl er als auch der Bischof nach Lübeck, um dort an Ort und Stelle die weitere Ordnung der neuen Verhältnisse zu besprechen. Es wurde sofort ein Platz zur Erbauung einer Kathedrale und mehrerer Klöster angewiesen. Dann wurden nicht minder für zwölf Domherrn und einen Propst derselben Präbenden eingerichtet, welche durch den Herzog und den nicht immer so freigebigen Adolf II. reiche Einkünfte erhielten. Zum Propst an dem Kapitel wurde jener wackere Priester Athelo, der vor kurzem durch seine Geistesgegenwart und seinen Muth Lübeck gerettet hatte, zum gerechten Lohne für sein grosses Verdienst um die Veste des Germanenthums unter den Heiden erwählt [3]).

[1]) Westphalen, Monum. inedit. rer. Germ., II. p. 2036 f.: Datum Papiae anno d. i. MCLX. indict. VII.

[2]) Krit. Erört. II. kk.

[3]) Helm. I. 89.

Auch Hartwich von Bremen bestätigte jetzt endlich das Werk Heinrich's und gab der ganzen bremischen Kirchenprovinz, wie sie sich nun gestaltet hatte, mit den Suffraganen v. Verden, Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, eine feste Verfassung, indem er für die rechts-elbischen Bischöfe, Kleriker und Vasallen des Erzstiftes eine jährliche Synode zu Hamburg, für die links-elbischen Kleriker und Vasallen zu Bremen anordnete [1]).

So liess sich im Slawenlande alles auf's Beste für die Pläne Heinrich's des Löwen an.

Aber in Sachsen selbst war ihm der Bischof Ulrich von Halberstadt beständig im Wege. Da dieser nun zugleich ein eifriger Anhänger Alexander's III. war, so benutzte Heinrich dieses als Vorwand, um von einem der viktorischen Kardinäle, Guido von Crema, die Absetzung Ulrich's zu erwirken; an seinen Platz trat der Dekan Gero, ein Freund des mächtigen Herzoges [2]), Ulrich aber floh zu dem Haupte der Alexandrier in Deutschland, zu dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg [3]).

Wie sich Heinrich auf diese Weise von neuem als Genosse des Kaisers und seiner Partei gezeigt hatte, so bald wiederum bei einer
25. Juli [4]) wichtigeren Gelegenheit. Zu Erfurt nämlich versammelten sich viele deutsche Fürsten — u. A. die Erzbischöfe von Köln, Trier und Magdeburg, der Herzog von Schwaben-Rothenburg, die Land-, Mark- oder Pfalzgrafen von Thüringen, Brandenburg, der Lausitz und bei Rhein — um eine Heerfahrt für das nächste Jahr gegen Mailand, dem Kaiser zu Hülfe, zu berathen und zu geloben. Hier befand sich auch als wichtigste Persönlichkeit Herzog Heinrich, welcher gleichfalls den Eid ablegte, im nächsten Jahre dem Kaiser zur Unterstützung nach Italien zu ziehen [5]).

[1]) Krit. Erört. II. 11.

[2]) Ann. Pegav. p. 140. f. — Chronicon Halberstadense ap. Leibnitz Scr. Br. II. p. 136 — Chr. S. Petri Erphesf. p. 22. — Ann. Magdeb. p. 191 f. — Chr. Mont. Ser. p. 188.

[3]) Im November 1163 wenigstens befindet er sich bei demselben; denn Bischof Ulrich von Trevigi adressirt einen Brief venerendis patribus ac dominis E[berhardo] Dei gratia s. Juauiensis ecclesiae dignissimo ac., O[lrico] Halberstatensi atque R[omano] Gurcensi venerabilibus episcopis; Sudendorf, Registrum II. p. 142.

[4]) Chr. S. Petri Erphes. p. 22.

[5]) Chronicon Erfurtense antiquius ap. Mencken Scr. r. Germ. III. p. 220.

Um so nothwendiger war es aber, dass er in seinen eignen Ländern Ruhe und Ordnung herstelle, damit denselben seine Abwesenheit nicht zum Schaden gereiche. So hatte er, um seine slawischen Eroberungen zu sichern, mit König Waldemar und Bischof Absalon von Roeskilde eine freundschaftliche Unterredung [1]. Dann hielt er zu Braunschweig einen Landtag für Sachsen ab, auf welchem die Grossen dieser ausgedehnten Provinz von Osten und Westen zahlreich zusammengeströmt waren. Da sah man den Grafen von Roden aus der Nähe Hannovers, den Grafen Abert von Wernigerode, den Grafen Ludolf von Waltingerode, den — Braunschweig benachbarten — Grafen Ludolf von Peine und manche andere Ostphalen; den Westphälinger Liuthard von Meinerzhagen; dann wieder die Bischöfe Gerold von Lübeck und Evermod von Ratzeburg, den Grafen Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Hagen, des Herzogs Befehlshaber in Schwerin, in seiner neuen Eigenschaft als Graf dieser Landschaft; ausserdem noch viele andere Edle und Geistliche [2]. Die vorgenommenen Geschäfte sind, so weit wir sie noch kennen, nicht von grossem Interesse und beziehen sich nur auf Bestätigung von privatrechtlichen Handlungen einiger sächsischen Edlen und Klöster.

Ernstere Angelegenheiten erwarteten den Herzog in Baiern. Dieses vielgeplagte Land, welches er selbst seit vier Jahren zu glücklicheren und friedlicheren Zuständen zu führen bestrebt gewesen war, war schon durch den Kirchenstreit wieder auf das heftigste zerrüttet worden, indem die Geistlichen unter einander und die weltliche Gewalt mit einer grossen Anzahl unter den Geistlichen dadurch in Fehde geriethen. Jetzt wurde es nun auch von habgierigen Bischöfen arg ausgesogen. Vor allen zeichnete sich der Bischof Hartwich von Regensburg durch die musterhaft schlechte Führung des ihm anvertrauten Amtes aus. Die Pflichten eines Bischofs: das Volk zu belehren, die Armen zu versorgen, sich selbst durch fleissiges Studium zu fördern, vernachlässigte er gänzlich. Dafür aber führte er ein lustiges Hofleben ein, bei welchem Schmeichler, sittenlockere Hofleute, Spassmacher und besonders die bischöflichen Verwandten ein reiches Auskommen fanden. Auch die Jagd liebte der lustige Prälat gar sehr und hielt sich eine grosse Menge von Jägern, Pferden und Hunden. Bei solchem Treiben konnte es nicht ausbleiben, dass die

[1] Saxo Gram. p. 293.

[2] Krit. Erört. II. mm.

Schätze des Hochstiftes schnell vergeudet wurden und verschwanden [1]. Diesen Zustand wollte Herzog Heinrich, der nach Regensburg gekommen war, nicht weiter zulassen. Er trat, da der bisherige Prokurator der regensburger Kirche, der Graf von Bogen, gestorben war, als Advokat des Hochstiftes auf und besetzte deshalb mehrere Ortschaften, welche dem Bischofe zugehörten — ob aus ganz unselbstsüchtigen Beweggründen, mag dahin gestellt bleiben. Ueber dieses Verfahren des Herzogs schäumte nun aber Bischof Hartwich in Wuth auf; solche Schmach wollte er nicht ertragen. Eiligst rüstete er ein Heer aus und griff den Herzog an; dieser vertheidigte sich wieder, und bald nahm der Krieg eine sehr schlimme Gestalt an, indem die Fürsten denselben mit grosser Grausamkeit führten und das ganze Bisthum mit Brand und Mord erfüllten [2]. Die Stadt Regensburg selbst war zu jener Zeit sehr mächtig und volksreich; schon damals erschienen Angehörige der glänzendsten Geschlechter Baiern's unter ihren Rathsherrn und Bürgermeistern. Die Stadt war jetzt durch zwei Parteien gespalten, eine herzogliche und eine bischöfliche; zuletzt aber trug die letztere den Sieg davon und Regensburg betheiligte sich an der Fehde gegen Heinrich den Löwen [3], uneingedenk
Anfang 1161 seiner frühern Treue gegen die Welfen [4]. Endlich nach gänzlicher Verwüstung der unglücklichen Gegend vermochte der geschickte Eberhard von Salzburg den Kampf beizulegen. Auf dem grossen Landtage zu Regensburg, wo die Versöhnung stattfinden sollte, erschienen der Herzog, der Bischof Hartwich, der Bischof Konrad von Aichstädt, der Markgraf Berthold von Vohburg, der Burggraf von Regensburg und viele andere Grosse; endlich auch Erzbischof Eberhard selbst [5]. Mit der Unterstützung Friedrich's von Wittelsbach (des jüngern Pfalz-

[1]) Die Einzelheiten über das Treiben dieses übel berüchtigten Prälaten sind aus dem, allerdings erst dem 16. Jahrhundert angehörigen Aventin (Annales Boji ed. Cisner Frankf. 1627 p. 392), der aber stets die besten Quellen benutzt hat, wie sie ihm seine Stellung in Baiern nahe legte.

[2]) Ueber diesen Kampf sehe man: Ann. Reichersp. p. 468; Theod. Mon. Palid. p. 92; Vita Eberhardi archiepiscopi Salisburgensis (ap. Pertz Scr. XI. p. 77) cap. 9; Avent. Ann. Boji p. 392.

[3]) Dieses letztere schliesse ich daraus, dass in den Ann. Reichersp. l. c. Regensburg mit unter den Feinden des Herzogs in dieser Fehde erscheint.

[4]) 2. Buch S. 70.

[5]) Urkunde in den Monum. Boicis VII. p. 108. f.; vgl. Aventini Ann. Boji l. c. — Eberhard legte auch den Streit zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder, dem Bischof Konrad von Passau, bei.

grafen) und des Grafen Konrad von Raning gelang es diesem wirklich, die hadernden Fürsten zu beruhigen; unter welchen Bedingungen, ist nicht bekannt. — Jedenfalls hatte Heinrich in diesem Streite eine ehrenvolle Sache vertheidigt: diejenige der Ordnung und der gedrückten Unterthanen gegen ihren nichtsnutzigen Herrn. Hätte er doch stets für so gute Zwecke die Waffen geführt! die Liebe und Achtung aller Guten würde ihn für die Feindschaft der Schlechten entschädigt haben! — Uebrigens hatte Heinrich jetzt keine Zeit, weiter in Baiern zu verweilen. Indem er die Pflichten eines tüchtigen Landesherrn mit denjenigen eines getreuen Vasallen vereinigte, brach er mit starkem Anfg. Jan. Heereszuge nach Italien auf, um den Kaiser bei der gänzlichen Bezwingung des widerspänstigen Mailand und bei der Aufhebung des Schisma's in der Kirche abermals beizustehen [1]).

Krit. Erört. II. nn.

Kritische Erörterungen.

Kritische Erörterungen

zum

ersten Buche.

I. Buch

a Die Erzählungen von Welf's III. kühnem Auftreten gegen Kaiser Heinrich III. bei dem Monachus Weingartensis ap. Leibnitz, Scriptores Brunsvicenses, I. p. 784, sind jedenfalls übertrieben; noch am 11. November 1055 weilte Welf bei Heinrich in Italien. S. die Urkunde bei Muratori, Antichità Estensi, I. p. 6 f., Scheid, Origines Guelficae, II. p. 257 f. — Giesebrecht's Meinung, Welf hätte sich bei der Empörung gegen den Kaiser 1055 betheiligt, beruht auf der Aussage eines spätern Schriftstellers, der hier ganz ohne Gewicht ist; dafür bürgt schon seine Erdichtung eines Testaments Welf's, in welchem dieser seine ganzen Besitzungen — aus Reue — dem Kaiser hinterlassen hätte!

b Ort und Zeit der Wahl Konrad's III. sind von Jaffé, Konrad III., Anmerk. 16 nachgewiesen. Jaffé kannte nur die Annales Brunwilarenses (ap. Pertz, Scriptores XVI) nicht, welche (p. 726) freilich das Datum incipiente quadragesima, also c. 20. Februar, haben. Dadurch wird die Deutung des Ausdruckes der Annales S. Disibodi (ap. Pertz, Scr. XVII. p. 25): in cathedra sancti Petri als „in der Peterskirche [von Lützelkoblenz]" und nicht „am Tage Petristuhlfeier (22. Febr.)" wieder etwas zweifelhaft. Doch wegen der von den übrigen Quellen gegebenen Daten halte ich die Jaffé'sche Meinung — bei dem jetzigen Stande unserer Quellenkenntniss — noch für die wahrscheinlichere.

c Ueber die Vorgänge bei Konrad's Wahl sehe man: An. S. Disib. p. 25; Annales Theodori Monachi Palidensis ap. Pertz, Scr. XVI. p. 80; Annalista Saxo ibid. VI. p. 776, und nach ihm Annales Magdeburgenses ibid. XVI. p. 186; Annales Pegavienses ibid. XVI. p. 257; An. Brunwil. p. 726; Chronicon Luneburgicum ap. Eccard, Corpus hist. medii aevi, I. p. 1377 = Theodor. Mon. Palid.; Otto Frisin-

I. Buch gensis, Chronicon l. VII. cap. 22 und De gestis Friderici imperatoris l. I. c. 22. — Schwerlich war der Grund zu Konrad's Wahl, dass die Fürsten nicht wollten extraneum a stirpe regia sibi dominari, wie Sigeberti Continuatio Gemblacensis ap. Pertz, Scr. VI. p. 386 meint!

d Das Datum des 13. März für die Krönung Konrad's geben die An. S. Disib. l. c.: mediae quadragesimae dominico die. (13. März.) Sie sind aber in chronologischer Hinsicht unzuverlässig. Dagegen haben die Annales Aquenses ap. Pertz, Scr. XVI. p. 685 und die Annales Vetero-Cellenses ibid. p. 43 übereinstimmend: Cunradus 4 Idus Martii [= 12. März] unctus est in regem Aquisgrani. Da nun die Annalen sonst vollständig unabhängig von einander sind, so lege ich ihrer doppelten Autorität entscheidende Wichtigkeit bei. — Die Annales S. Jacobi Leodiensis ap. Pertz, Scr. XVI. p. 640 und die An. Brunwil. p. 726 geben nur allgemein media quadragesima. — Die Krönung zu Aachen überhaupt melden die obengenannten Quellen und dann Otto Frising. Chron. VII. 22; dass Kardinallegat Dietwin sie vorgenommen, bezeugen Otto Fris. l. c., Annal. Saxo p. 776, An. S. Jacob. Leodiens. l. c.

e Ueber Nürnberg's Belagerung durch König Konrad sagt das Chr. Luneburg. p. 1377: He [sc. Conrad] besat Nurenberch, dar de hertoge Heinric dat rike hadde behalden, and gewan it an des hertogen dank. — Dies übersetzt der Anonymus Saxo ap. Mencken, Script. rer German., III. p. 106: Hic castrum Nurenberch, ubi dux Heinricus imperialia clauserat, uallauit atque obtinuit ac inde insignia imperii absque sponte ducis abstruxit. [Hier ist in der Uebersetzung das it falsch bezogen; es geht auf Nurenberch und nicht auf dat rike, wie Otto Fris. Chr. VII. 23 und Annal. Saxo p. 776 deutlich zeigen.] — Bei dem Berichte des Theodor. Mon. Palid. p. 80: [Conradus] regalia, quae Henricus dux Bavarorum et Saxonum sub se habuit, apud castrum Norenberch eum obsidens, requisiuit, darf man die Belagerung Nürnberg's und die Erlangung der Regalia nicht gleichzeitig setzen. Letztere erhielt Konrad erst später (s. Text); aber das Faktum der Belagerung Nürnberg's und dass hier die königlichen Insignien (dat rike) eingeschlossen waren, steht durch die sehr zuverlässige sächsische Ueberlieferung, wie sie uns in dem Theod. Mon. Pal. und besonders dem Chron. Luneburg. erhalten ist, ganz ausser Frage.

f Alle die im Texte S. 59, als den König bei Hersfeld umgebend genannten deutschen Fürsten werden in einer Schenkung Konrad's III. an das Kloster Hersfeld genannt: Facta est autem haec uenditio in loco Hersfelde in expeditione quam habuit rex aduersus Saxones anno dominice incarnationis MC. XXXIX. ind. II. anno uero regni ipsius secundo; durch die Angabe des Regierungsjahres einerseits und durch

die Indiction andrerseits wird die Urkunde in das zweite Drittel des I. Buch
Jahres 1139 verwiesen.

Ueber das Vordringen der Sachsen gegen das königliche Heer g
berichten Annales Colonienses Maximi ap. Pertz, Scr. XVII. p. 759; Theod. Mon. Palid. p. 80 nach dem Annal. Saxo p. 776; An. Magdeb. p. 186 (hier von dem Annal. Saxo unabhängig); An. Pegav. p. 257; Albertus Stadensis ap. Pertz, Scr. XVI. p. 323; Helmoldi Chronica Slavorum, lib. I. cap. 56; Chron. Luneburg. p. 1377 (der Anon. Saxo p. 106 hat statt Kreutzburg Quideborch). — Eine recht falsche, durch das Faktum des Zurückweichens des Königs völlig widerlegte, ruhmredige Darstellung giebt Canonici Wissegradensis Continuatio Cosmae ap. Pertz, Scr. IX. p. 145: Die Sachsen fliehen in ihr Lager nec primum uultui regis apparere presumpserunt, quam ... pacem eius adepti sunt.

In Betreff des Todes Heinrich's des Stolzen sprechen die säch- h
sischen Berichte: Annal. Saxo, An. Magdeb., Theod. Mon. Palid. etc. von Gift. Doch schöpfen sie alle aus einer und derselben Quelle, und der älteste von ihnen, der Annal. Saxo, setzt vorsichtiger Weise ein ut fertur hinzu. Aus dieser sächsischen Quelle entlehnen auch augenscheinlich An. Coloniens. Maximi p. 759. — Die übrigen Quellen, An. S. Disib. p. 26; Annales Ratisponenses ap. Pertz, Scr. XVII. p. 586; Annales S. Petri Erpherfurdienses ibid. XVI. p. 19; An. Brunwillar. p. 727 etc., wissen nichts von einer Vergiftung. Zu bemerken ist auch, dass die wichtigen sächsischen, von den früher erwähnten ganz unabhängigen Quellen Helmold. Chr. Slav. I. 56 und Albert. Stad. p. 324, sowie der eifrig welfische Anonymus Weingartensis ap. Pertz, Scr. XVII. p. 309 nichts von Gift erwähnen. Otto Fris. Chr. VII. 25 nennt ausdrücklich Krankheit als Ursache von Heinrich's Tode. Vgl. auch Text S. 62 Anmerkungen 4 und 5.

Kritische Erörterungen

zum

zweiten Buche.

II. Buch
1. Kapitel

I.

a Für diese Angaben existiren mehrere, allerdings nicht sehr kräftige Beweise. Für Ravensburg als Geburtsort: der Umstand, dass dorthin Heinrich's des Stolzen junge Gemahlin Gertrud sogleich nach ihrer Vermählung gebracht wurde (dieses hat Hormayr, Beiträge zur Geschichte Heinrich des Löwen, S. 5. 14 erwiesen), und dass Heinrich der Löwe später die Behauptung aufstellte, er sei aus Schwaben entstammt (Arnoldus Lubicensis, Chronica Slavorum, II. 24, 9). Für 1129 als Geburtsjahr: Propst Gerhard von Steterburg, ein Sachse und Zeitgenosse von Heinrich dem Löwen, giebt an, der letztere sei bei seinem Tode im Jahre 1195 im 66. Lebensjahre gewesen, was als sein Geburtsjahr die Zahl 1129 giebt (Leibnitz, Scriptores Brunsvicenses, III. p. 671). — Bei manchem hat es Anstoss erregt, dass Heinrich erst im Jahre 1135 getauft wurde (Annales Weingartenses Welfici ap. Pertz, Scriptores, XVII. p. 308); indess war eine solche späte Taufe keine Seltenheit.

b Böttiger (Heinrich der Löwe, S. 59) meint aus einer Stelle der Vita Meinwerci (Leibnitz, Script. Brunsv. I. p. 519) schliessen zu können, dass Heinrich der Löwe auf der Klosterschule zu Hildesheim studirt habe. Die Stelle lautet: Meinwercus [geboren um 970!] ... aetatis rudimenta prouectioris in ecclesia Hildeshemensi peregit: ubi Heinricus filius ducis Bavariae Heinrici . . . secum theoriae studiis continuam operam dedit. Es ist klar, dass der Heinrich, welcher um 980 mit Meinwerk zusammen in Hildesheim studirte, nicht der junge Heinrich der Löwe sein kann, sondern vielmehr der spätere Kaiser Heinrich II. ist. Vgl. die Introductio von Leibnitz.

Die Geschichte der Schlacht bei Weinsberg geben: Anonymus Saxo ap. Mencken, Scriptores rerum German., III. p. 106; Ottonis Frisingensis Chronicon VII. 25; Theodorus Monachus Palidensis ap. Pertz, Scr. XVI. p. 80; die Kaiserchronik ed. Massmann II. p. 534 v. 17, 250 ff. — Die Erzählung von der Weibertreue bringen zuerst die Annales Colonienses Maximi ap. Pertz, Scr. XVII. p. 759. Sie wird besonders durch Dr. Prutz, Heinrich der Löwe (Leipzig 1865), S. 442 f. hinreichend widerlegt. — Eine späte Erfindung ist auch höchst wahrscheinlich, dass in dieser Schlacht zum ersten Male die Rufe: Hie Welf! Hie Waiblingen! sich begegnet hätten. Die Angabe erscheint zuerst im 15. Jahrhundert. Behrens, Herzog Welf VI. S. 101. c

Näher können die bairischen Ereignisse dieser Jahre hier nicht geschildert werden. Der Grund der Fehde zwischen Staufern und Wittelsbachern war, dass Konrad III. dem Pfalzgrafen Otto IV. den Gerichtsbann über die Dienstleute der freisinger Kirche entzog. Dass dieser Streit in die Jahre 1140 und 1141 fällt, beweist die urkundenmässige Darstellung bei A. Buchner, Geschichte von Baiern, 4. Buch, S. 165 f., während Zschokke (Bairische Geschichten, II. S. 379) diese Ereignisse in das Jahr 1150 setzt. d

Ueber die zweite Vertreibung Albrecht's berichten Albertus Stadensis (ap. Pertz, Scr. XVI.) p. 324; Theod. Mon. Palid. p. 80 = Chronicon Luneburgicum (ap. Eccard, Corpus hist. med. aevi, I.) p. 1377. — Prof. Jaffé will (Konrad III., S. 33) aus mehreren Urkunden beweisen, dass alle diese Ereignisse in den Januar 1140 fielen. Diese Urkunden bezeugen nämlich die Anwesenheit Albrecht's des Bären am königlichen Hofe vom 2. Februar bis zum 21. April. Indess beweist dies noch gar nichts, da ja die Feldzüge erst Mitte des Frühjahrs, also Ende April und Anfang Mai begannen. Im Gegentheil aber ist es höchst unwahrscheinlich, dass mitten im Winter während eines Monats alle diese Ereignisse stattgefunden hätten. Ganz ausdrücklich sogar setzt Albert. Stad. l. c. die Vertreibung Albrecht's hinter den 21. April. e

Ueber die frankfurter Ereignisse siehe: Annales Pegavienses (ap. Mencken, Scr. III.) p. 137; Theod. Mon. Palid. p. 81 = Chron. Luneburg. 1378; Annales S. Disibodi (ap. Pertz Scr. XVII.) p. 26; Sigeberti Continuatio Gemblacensis (ibid. VI.) p. 388; Annales Aquenses (ibid. XVI.) p. 685; Annales Brunvillarenses (ibid. XVI.) p. 727. — Den 9. Mai (VI. Idus Maii) haben An. Pegav. und das Chronicon Sampetrinum Erfurtense (ap. Mencken Scr. III.) p. 217, welches aber augenscheinlich aus den An. Pegavienses geschöpft hat. Die An. S. Disibodi geben den 3. Mai (in dominica Misericordia) an. Doch trage ich kein Bedenken, das Datum der An. Pegav. vorzuziehen, welche ausserordentlich zuverlässig sind. Vielleicht freilich lassen sich beide f

II. Buch 1. Kap. Angaben dahin versöhnen, dass der Reichstag (mindestens) die sieben Tage vom 3. bis zum 9. Mai gedauert habe. — Theod. Mon. Palid. sagt von dem Reichstage ganz allgemein, er sei ante adscensionem Domini abgehalten.

g Pauli, Allg. preussische Staatsgeschichte, I. S. 321 ff. — Scheid, Origines Guelficae, III. praef. p. 17. — Dass auch die Nordmark mit Brandenburg zu einer unabhängigen Markgrafschaft vereinigt wurde, beweisen zwei Umstände: 1) dass sie ihre alten Namen verloren und als zwei Provinzen eines Landes die Bezeichnungen: Altmark und Neumark empfingen; 2) dass bei der Theilung der askanischen Länder nach dem Tode Albrecht's des Bären wohl das nicht reichsunmittelbare Anhalt, nicht aber die Nordmark von Brandenburg getrennt wurde. Bald wurde auch die administrative Einheit zwischen der Altmark und der Neumark durchgeführt. Droysen, Gesch. der preuss. Politik, I. S. 29.

h Ueber das Bündniss Roger's mit Welf berichtet Monachus Weingartensis (ap. Leibnitz Scr. Br. I.) p. 790: Igitur Rogerius rex Siciliae . . . timens, ne forte cessante guerra Conradus rex quandoque Siciliam intraret, ac eadem, quae a Lothario, ab eo quoque perpessurus esset, Guelfonem aduersus eundem muneribus illectum incitat, singulisque annis M marcas se ad hoc daturum iuramento confirmat. — Dem Mon. Weingart. scheint u. A. das Chron. Ottonis Frising. VII. 26 als Quelle untergelegen zu haben; wenigstens stimmen ihre Ausdrücke bisweilen ganz überein. Der Mon. Weingart. ist jedenfalls der spätere; jedoch ist er Zeitgenosse und hat noch andere Gewährsmänner benutzt. — Hermannus Altahensis (ap. Pertz Scr. XVII.) p. 381 hat die genaueste Nachricht über die Verhältnisse, welche Roger zur Unterstützung Welf's veranlassten, und stellt die Sache so dar, als ob Welf ganz allein dem Sizilier zu Gefallen gekämpft hätte.

i Aufschlüsse in Betreff der Sitze der Ostseeslawen finden sich bei folgenden neueren Schriftstellern: Gebhardi, Allgemeine Weltgeschichte, Theil LI., S. 277 ff.; P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg, I. S. 1 ff.; Rudloff, Pragmatische Geschichte von Mecklenburg, I. S. 9, 26, 66 f.; K. v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg, I. S. 25 f.; Kanngiesser, Geschichte von Pommern bis 1129, S. 22, 160 ff.; Schaffarik, Slawische Alterthümer (deutsche Uebers.), II. S. 407—409, 503 f., 546 ff.; L. Giesebrecht in seinem vortrefflichen Werke: Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182, lässt die Sitze der Völkerschaften — nach den individuellen Berichten der verschiedenen Schriftsteller — zu schnell wechseln.

k Die Beweise für die Dichtigkeit der slawischen Bevölkerung sehe man bei Rudloff, Pragm. Gesch. v. Mecklenb., I. S. 67 und Giese-

brecht, Wend. Gesch., I. S. 14 ff. — Der Einwand Giesebrecht's: da es der Vesten so viele im Slawenlande gegeben, die Zahl der Vesten aber als im umgekehrten Verhältnisse zu der Zahl der streitbaren Männer befindlich stets im neunten Jahrhundert betrachtet sei, also es nicht viele streitbare Slawen habe geben können — dieser Einwand leidet an zwei Mängeln: 1) Ist obige Meinung nicht die allgemeine des neunten Jahrhunderts, sondern diejenige einer einzigen Schrift (der Descriptio civitatum et regionum); 2) ist doch noch sehr die Frage, ob solche slawische Vesten des 9. Jahrhunderts wirkliche ummauerte Festungen oder nicht vielmehr nur waldige oder morastige Schlupfwinkel für die Zeit eines feindlichen Einfalles waren, wie sie auch die alten Gallier gebrauchten. Natürlich fällt damit auch Giesebrecht's Folgerung, dass es allerdings unter den Wenden wenige freie Männer, aber wohl viele Knechte gegeben habe, was allen Quellenberichten widerspricht.

Den Tod Richenza's berichten: Annales Magdeburgenses (ap. Pertz Scr. XVI.) p. 187; An. Pegav. p. 137; Chron. Sampetrin. Erfurd. p. 217; An. Colonienses Maximi (ap. Pertz Scr. XVII.) p. 759; Theod. Mon. Palid. p. 80; Albertus Stadensis (ap. Pertz Scr. XVI.) p. 324. — Die An. S. Disibodi p. 25 setzen ihren Tod fälschlich schon in das Jahr 1139. l

Für das Begräbniss Richenza's in Königslutter giebt es nur eine späte Quelle Das Chronicon Brunsvicense picturatum (vollendet 1540; ap. Leibnitz, Scr. Brs. III.) p. 341 sagt: In dussem iare starff de keiserinne Rixsa, unde uuart begrauen to Lutter. Ich kenne die ältere Quelle nicht, aus der es diese letztere Angabe geschöpft hat. — Königslutter liegt in der Nähe von Helmstädt. m

Die An. Pegav. p. 137 setzen den Tod der Herzogin Gertrud noch in das Jahr 1142, doch ist dies bestimmt falsch. Dies beweisen die übereinstimmenden Nachrichten bei den An. Colon. Maximi p. 760; Theod. Mon. Palid. p. 81; An. Magdeb. p. 187; Albert. Stad. p. 324; An. Melicenses (ap. Pertz Scr. IX.) p. 503; Necrologium Melicense ibid. Anmerkung 54: XII. Kal. Mai. Gerdrut ducissa; u. A. m. — Das Aktenstück, welches Scheid, Orig. Guelf., II. p. 553 ff. vom 3. September 1143 anführt, wonach Gertrud zu dieser Zeit noch in Bremen gewesen wäre, fällt sicherlich in das Jahr 1142, wie schon das indictione V. zeigt. — Höchst wahrscheinlich war es bei dieser Leichenfeier, dass Heinrich die bei Förstemann, Urkunden des Klosters Homburg bei Langensalza, p. 14 abgedruckte Urkunde zu Lutter ausstellte. n

Albert. Stad. p. 325 ist in der Lehnsangelegenheit der stader Grafschaft mit Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. S. 88 zu vergleichen. Albert ist in dieser Angelegenheit sehr parteiisch für das Erzstift, und kann die Abhängigkeit der Grafschaft von Bre- o

men nie von Bedeutung gewesen sein, zumal für 70 Jahre nach der Errichtung des Lehnsverbandes, da Albert selbst sie nur ganz beiläufig erwähnt. Auch die An. Bremenses (ap. Pertz Scr. XVII.) p. 856 sagen unter dem Jahre 1144: Rodulphus cometiam Stadensem in feodo habuit; doch sind diese Annalen nicht viel mehr als ein Auszug aus dem Albert von Stade. — Dass Graf Friedrich von Stade nicht gleich bei seiner ersten Besitzergreifung, sondern erst bei seiner dritten Okkupation dieser Grafschaft, um sich gegen seinen Vetter Rudolph II. zu sichern, dem bremer Erzbischofe huldigte, ist gleichfalls ein Zeichen für das Verschwinden der Lehnsabhängigkeit. Rudolph II., der Feind Friedrich's, hat ohne Zweifel nie Adalbero, dem Begünstiger des letzteren, gehuldigt, vielmehr die bremischen Besitzungen noch 1139 verwüstet. Einleitung S. 61. — Vgl. 2. Buch Text S. 104 Anmerkung 2.

p Prutz, Böttiger und alle ihre Vorgänger meinen, dass gerade Ditmarschen an die bremer Kirche von Hartwich gegeben sei. Aber wie war das möglich? Das Land war ja wieder ganz unabhängig und liess sich nicht beliebig verschenken. Weshalb sollten sich die sächsische Regierung einerseits, Hartwich und Adalbero andrerseits mit der grössten Hartnäckigkeit um ein von beiden Parteien gar nicht besessenes und zu besitzendes Gebiet streiten? Und als nun Heinrich von Sachsen fünf Jahre später in Begleitung des Erzbischofs Adalbero und Hartwich's einen Zug gegen die Ditmarsen unternahm, besetzte er deren Land ohne Widerspruch der beiden Geistlichen. Auch nachdem so Ditmarschen ein greifbares Streitobjekt geworden war, dreht sich der Zwist zwischen den Nachfolgern Adalbero's und Heinrich dem Löwen stets nur um die Grafschaft Stade, nie um Ditmarschen; s. unten an unzähligen Stellen. — Ich muss aus allen diesen Gründen von der bisher verfochtenen Ansicht abweichen.

q Den Verkauf der stadischen Allodien an Magdeburg melden An. Magdeb. p. 187: In eadem natiuitate Domini Fridericus Magdaburgensis archiepiscopus magnam partem de allodiis domni Hartuici et matris eius Richardis datis beneficiis, data copiosa pecunia in proprietatem Magd. ecclesiae contrahens, magnum et gloriosum memoriale nominis sui posteris reliquit. — Diese Güter werden namentlich aufgeführt in der Bestätigungsurkunde wegen dieser Schenkung, ausgestellt von Kaiser Konrad zu Magdeburg am 31. Dezember 1144. Unter den Zeugen figurirt auch Heinricus dux (Lappenberg, Hamburg. Urkundb. I. S. 165 ff.), jedenfalls Heinrich von Oesterreich. (Da das Jahr vom Weihnachtstage an gerechnet wurde, steht in der Urkunde schon 1145 statt 1144). — Vgl. auch die spätere Urkunde über Jericho und Pertinenzien bei Lappenberg ibid. p. 217.

Der Verkauf stadischer Güter an Erzbischof Friedrich muss der Klage der sächsischen Regierung bei dem Könige und dessen darauf erfolgender Wiederaufnahme der Streitfrage vorausgehen. Nachdem
dieser letztere Umstand eingetreten war, hatte Hartwich nicht das **r**
Recht, stadisches Besitzthum zu verkaufen, sondern nur in der Zeit, als sein Eigenthumsrecht auf jenes vom Könige bestimmt anerkannt war.

Ueber die ramesloher Versammlung schreibt Albert. Stad. p. 325: **s**
Archiepiscopus praefuit iudicio ex una parte, puer dux ex alia. Praepositus et palatinus constiterunt ad negotii uentilationem. Auditores aderant Thietmarus Uerdensis episcopus, Albertus marchio, comes Hermannus de Uuinceberch et frater suus Heinricus de Asle et magna multitudo militum. — Ich kann mir den Vorgang nicht anders denken, als dass Friedrich von Sommerschenburg auf der Seite des Herzogs stand. Denn da von jeder Seite selbst ein Vorsitzender, iudex, da war, mussten doch sicher die beiden uentilatores — Advokaten — von verschiedenen Parteien sein, sonst wäre die Darstellung der Sache ja eine einseitige geworden. Uebrigens war der Pfalzgraf auch schon seit einiger Zeit von der sehr unsittlichen Schwester Hartwich's, Liutgarde, geschieden, welche Erik von Dänemark geheirathet hatte. Gebhardi, Allgemeine Welthistorie, XXXII. p. 479.

Die letzten Ereignisse in der stader Sache werden von Theod. **t**
Mon. Palid. p. 81 erzählt: [Archiepiscopus] comprehensus, consensit ad id quod dux uoluit. Hartuuigus quoque cum a militibus ducis captus fuisset, egit magno suarum rerum dispendio, quatenus domini ipsorum manus effugere potuisset. — Aus gleicher Quelle schöpfend Chron. Luneb. p. 1379: Do dede de bischop des hertogen uuillen unde let se [sc. de grafschap] ime. — Das Chron. Luneb. wird umschrieben durch den Anonymus Saxo (ap. Mencken Scr. III.) p. 107: Albertus ergo episcopus liberacionem suam cum graui dampno obtinuit, quia dux deinceps cometiam illam possedit. — In der That findet die Grafschaft sich später stets in den Händen des Herzogs. Darum ist die Darstellung Albert's von Stade, als hätten Adalbero und Hartwich keine Konzessionen gemacht, eine bestimmt unrichtige. — — Die ganze stader Angelegenheit ist, in Folge der Mangelhaftigkeit und des Widersprechenden der Berichte, eine äusserst verwirrte und schwer zu beurtheilende; und deswegen haben einige Erzähler sogar an der Möglichkeit der Darstellung gezweifelt. Obwohl durch die letzthin veröffentlichten Quellen, Theod. Mon. Palid. und An. Bremenses, nur mit wenigem Neuen unterstützt, hoffe ich doch, im Texte eine ziemlich zusammenhängende und annähernd richtige Schilderung gegeben zu haben.

II.

a Böttiger, Heinrich der Löwe S. 94 Anmerk. 105, behauptet schon im Jahre 1144 habe Heinrich den Titel eines Herzogs von Baiern angenommen; und zwar nach einer Urkunde Orig. Guelf. III. p. 424, in welcher derselbe das Kloster Nordheim für 100 Mark Silbers von allen Forderungen, welche Pozzo von Plesse an dasselbe gestellt, befreit. Indess wird schon durch den Herausgeber der Orig. Guelf., Scheid (III. p. 13, Anmerk. d.) nachgewiesen, dass diese Urkunde aus dem Jahre 1164 sei. — Wohl aber nimmt Heinrich diesen Titel im Jahre 1146 in der Urkunde Orig. Guelf. III. p. 426 an, wo sich auf dem angehängten Siegel die Worte finden: Henricus dux Saxoniae et Bauariae.

b Den Reichstag zu Koyne erwähnt die 131. Epistola Wibaldi (ap. Martène et Durand, Amplissima Collectio, II. p. 302): Curia, quae apud Kuina XVIII. Kal. Maii habita est. — Ferner An. Magdeb. p. 188: 1146. Conradus rex dum Cuinae curiam haberet, Uulodislazo regem adiit. — Vgl. Chronicon Montis Sereni (ap. Mencken Scr. II. p. 179): 1146; Conradus rex cum conuentum haberet, Uuladislaus . . . ipsum adiit. Uebrigens stimmen die beiden letztern Quellen in dem, was sie nun über den polnischen Krieg berichten, fast wörtlich überein. — Endlich Theod. Mon. Palid. p. 81: Paschali tempore rex curiam habuit Cuine.

c Ueber die Zusammenkunft des Boris mit König Konrad berichtet Otto Fris. Chron. VII. 34: Rex . . . Baioariam ingreditur. Ibi eum . . . Labezlaus . . . Boritium secum ducens adiit. Is [Bor.] flebili ac miserabili voce querimoniam suam . . . depromens, quadenus auctoritate imperiali . . . ei subueniat, deposcit: eiusque super hoc promissum interuentu praedicti Boemorum ducis eiusque consortis Gertrudis, regis sororis, honesto intercedente placito impetrauit. — Prof. Jaffé, Konrad III. S. 83 sagt, diese Szene habe „kurz vor dem polnischen Feldzuge" gespielt. Wohl schwerlich. Letzterer begann (Text S. 109 Anmerk. 4) erst im August 1146; der König aber ging nach Baiern eadem natiuitate (25. Dezember 1145) in palatio Aquisgrani celebrata, also am Anfange des Jahres 1146; am 14. April ist er schon in Koyne: und so muss die Zusammenkunft mit Boris noch in die Wintermonate fallen. (Der letzte Tag, an dem wir von Konrad's Anwesenheit in Aachen Kunde haben, ist der 6. Januar 1146. Jaffé, Konrad III. Beilage II. Nr. 2).

d Otto Fris. De gestis Friderici imperatoris, I. 32 behauptet, dass in der Schlacht an der Leitha sogar mehr Ungarn gefallen seien, als Deutsche; dies ist sehr fraglich, gewiss aber ist, dass letztere zuerst im Vortheil waren und nur durch eine Reihe unglücklicher Umstände den Tag verloren. — Continuatio Cremifanensis (ap. Pertz

Scr. IX.) p. 545; Continuatio Claustroneoburgensis II. (ibid.) p. 614; Cont. Claustroneoburgensis III. (ibid.) p. 629. Auch diese Quellen bezeugen die grossen Verluste der Ungarn in dieser Schlacht, sowie dass es hauptsächlich Dienstmannen Heinrich Jasomirgott's gewesen, welche Pressburg besetzten. — Die Angabe des späten Aventin (um 1460) Annales Boji (ed. Frankfurt, 1627) p. 387, es seien 7000 Deutsche gefallen, ist gewiss übertrieben, denn zu dieser Zeit galten 8000 Mann schon für ein ausserordentlich grosses Heer zum Romzuge. (Vgl. Annales Mediolanenses ap. Pertz Scr. XVIII. p. 377 und An. Colon. Max. p. 786, Otto Sanblasianus ap. Boehmer Fontes III. p. 603, An. S. Disibodi ibid. p. 216 u. A. m.)

e Die Eroberung Edessa's wird berichtet bei Otto Fris. Chron. VII. 30. Edessa wurde von den Franken gewöhnlich Rohas genannt; Otto Fris. l. c.: Brief des Papstes Eugen III. an König Ludwig VII. von Frankreich; Otto Fris. De gest. Frid. imp. I. 33; An. Magdeb. p. 188; Sigeb. Contin. Gemblac. p. 389; An. S. Disib. p. 26; Theod. Mon. Palid. p. 82; Annales Egmundani ap. Pertz Scr. XVI. p. 456.

f Ueber den Reichstag zu Speier siehe: Theod. Mon. Palid. p. 82; Otto Fris. De gest. Fr. imp. I. 39. — Mit diesen Angaben (Speier, December 1146) stehen die Annales Praemonstratenses (ap. Pertz Scr. VI.) p. 453 in Widerspruch, welche als Tag und Ort, an denen der König und viele Edle das Kreuz genommen, den 2. Februar 1147 (in purificatione S. Mariae) und Frankfurt bezeichnen — wahrscheinlich eine doppelte Verwechselung mit dem Reichstage zu Frankfurt im März dieses Jahres und der im Februar stattfindenden Kreuzzugsreise Bernhard's in Baiern.

g Ich kann unmöglich glauben, dass, wie die Annales Aquenses (ap. Pertz Scr. XVI.) p. 686 behaupten, König Heinrich 1147 erst 10 Jahre alt gewesen sei, da dieser schon drei Jahre später — also 13 Jahre alt!? — einen glänzenden Sieg über Welf VI. davontrug! Solche Frühreife ist doch keinem Menschen zuzutrauen. Ausserdem würde Konrad wohl kaum einen zehnjährigen Knaben zum Hüter des so vielfach zerklüfteten Reiches zurückgelassen haben.

h Der zahlreiche Besuch des Reichstages zu Frankfurt 1147 wird von allen Quellen bezeugt: Helmoldus, Chronica Slavorum I. 59, 1: Bernhardus . . . uenit ad celebrem curiam Franckenuordt, quo tunc forte rex Conradus cum omni principum frequentia festinus concurrerat. — Annales Corbejenses (ap. Pertz Scr. V.) p 16: Multi enim principum ex omni pene orbis plaga confluxerant, ut opportunitas sane deposcebat, quippecum rex nouus eligendus erat. — Brief Konr. III. an Eugen III. 20. Ep. Wibaldi (ap. Martène et Durand, Ampliss. Coll. II. p. 204—206): in frequenti principum conuentu.

i Das Datum der Krönung Heinrich's ist vielfach beglaubigt. Brief Konr. III. an Eug. III. l. c.: mediante hac quadragesima. — Otto Fris. D. g. F. i. I. 43: dominica medianae quadragesimae. — An. Aquens. p. 686: in media XI. scilicet III. Kal. April. — Sigeb. Cont. Gemblac. p. 389. — Annales Argentinenses (ap. Böhmer Fontes III.) p. 74. — Eine Urkunde Konrad's, ausgestellt zu Aachen am 1. April, findet sich Lacomblet, Rheinisches Urkundenbuch, I. S. 244. Nr. 356.

k Wenn man freilich den Kreuzfahrern derartige Motive unterschiebt, wie u. A. die Annales Herbipolenses (ap. Pertz, Scr. XVI.) p. 3 es thun, so ist ein unglücklicher Verlauf der Kreuzzüge leicht erklärlich. (Meine Meinung 2. Buch, S. 111.) Es mögen die Worte dieser Annalen hier einen Platz finden, da sie zwar übertrieben, aber doch charakteristisch für die Ansichten mancher Zeitgenossen über die Kreuzzugsbewegung sind: Occidentanam, exigentibus peccatis, Deus affligi permisit ecclesiam. Etenim perrexerunt quidam pseudoprophetae, filii Belial, testes Antichristi, qui inanibus uerbis christianos seducerent et pro Hierosolimorum liberatione omne genus hominum contra Sarracenos ire uana predicatione compellerent. Quarum predictio tam enormiter inualuit, ut uotiua quadam concordia omnes fere regionum habitatores uelut ad commune excidium sponte se offerrent . . . in inmane periculum animorum et corporum se precipitare gestirent. . . . Erat autem diuersa diuersorum intentio. Alii namque, rerum nouarum cupidi, ibant pro nouitate terrarum consideranda; alii, quibus egestas imperabat, quibus etiam res angusta domi fuerat, non solum contra inimicos crucis Christi, sed etiam contra quoslibet christiani nominis amicos, ubi oportunum uideretur, dimicaturi pro paupertate releuanda; alii, qui premebantur aere alieno, uel qui debita dominorum cogitabant relinquere seruitia, uel etiam quos flagitiorum suorum merita expectabant supplitia, simulantes se zelum Dei habere, festinabant potius pro incommoditate tantarum sollicitudinum reprimenda. Uix autem pauci inuenti sunt, qui non incuruerant genu ante Baal, quos uidelicet sancta et salubris intentio dirigeret, quos amor diuinae maiestatis usque ad sanguinis effusionem pro sanctis sanctorum decertare uehementer accenderet.

l Dass der Feldzug gegen die Slawen in das Jahr 1147 fällt, ist keinem Zweifel unterworfen; s. die gründliche Note hierüber bei Jaffé, Konrad III. S. 148, Anmerk. 11. Herr Jaffé begeht nur den Irrthum, das Chron. Mont. Sereni p. 180 als Quelle anzugeben, während dieses doch wörtlich aus den hier jedenfalls älteren An. Magdeburg. entlehnt. — Heinrich schenkt um diese Zeit zu Braunschweig der Kirche zu Wildeshausen sein Gut Conhesem und seinen Hof zu Goldenstide. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, VI. S. 231.

Durch das Verfahren Niklot's in Wagrien entstand damals das Gerücht, einige Holsteiner hätten aus Hass gegen die Fremden die Slawen herbeigerufen (Helm I. 63, 4); indess die Zeitumstände einerseits, Niklot's kühner Charakter andrerseits erklären den slawischen Einfall viel besser, als eine solche — auch an und für sich unwahrscheinliche — Machination. m

Helmold's Worte (I. 65, 2): Una ergo dierum considerantes ii, qui tenebantur inclusi, quia Danorum exercitus segnius ageret (ii enim domi pugnaces, foris imbelles sunt), facta subito eruptione etc., fasst Böttiger (Heinr. d. L. S. 104, Anm. 117.) falsch auf, indem er sie auf das Benehmen der Dänen in der Schlacht selbst bezieht, obwohl sie doch augenscheinlich jener Benehmen vor derselben tadeln. n

Theod. Mon. Palid. p. 82 sucht den Erfolg des Slawenkreuzzuges noch so gut zu schildern, wie es bei der Undankbarkeit dieses Stoffes nur angeht. Sehr richtig übrigens bemerkt er über den Grund des Misslingens: Cetus ingens hominum unanimitate confluxit, pluralitate defluxit. — Ebenso hebt Otto Fris. D. g. F. i. I. 44 als Ursache des Scheiterns die Zwietracht der Fürsten hervor. — Die An. Magdeb. schweigen klüglich ganz von dem Ausgange des Krieges. o

Helm. I. 61, 1 stellt den Verlauf der ersten Abenteuer der Kreuzfahrer auf der iberischen Halbinsel so dar, als seien die Pilger von Oporto nach San Jago gewallfahrt: applicuerunt ad Portugalensem nobilissimam Galatiae urbem adoraturi ad Sanctum Jacobum. — Indess bin ich im Texte lieber dem Augenzeugen Arnulf (Mart. et Dur. Ampliss. Coll. I. p. 800) gefolgt, welcher auch alle Data auf das genaueste angiebt und sogar die Entfernungen der einzelnen Orte (z. B. von Tambre nach San Jago) nennt. — Sigeb. Cont. Gemblac. p. 389 lässt die Pilger sogar bei San Jago landen! p

Ueber den Zug Heinrich's gegen die Ditmarsen findet sich ausser einer kurzen, unbedeutenden Notiz bei dem Anon. Saxo p. 107 (und dem entsprechenden Chr. Luneb. p. 1379) nichts vor, als eine Urkunde aus dem Jahre 1149 (u. A. abgedruckt bei Lappenberg, Hamburg. Urkundenb., I. S. 175 f.), deren Schlussworte lauten: acta sunt hec Heikenbuttle [Hoisbüttel nördlich von Hamburg] . . . fauore et acclamatione totius exercitus, qui ibidem in castris erat aggregatus. — Anno 1149 ind. XII. data Id. Sept. Danach freilich fiele der ganze Zug in das Jahr 1149. Indess wird in dieser Urkunde unter andern Zeugen auch Erzbischof Adalbero von Bremen aufgeführt, der schon am 25. August 1148 starb. Wie ist aus dieser Schwierigkeit herauszukommen? Man kann nur annehmen, dass die Anfertigungszeit der Urkunde — das actum — von der Ausstellungszeit — dem datum — verschieden war. Und allerdings giebt es hierfür öftere Beispiele. Wie leicht war es nicht auch möglich, dass während der zerstreuenden Ereignisse des Lagerlebens die Ausstellung der Urkunde q

unterblieb, oder dass durch den Tod Adalbero's, das Zwischenreich in der bremer Kirche, die Wahlfeierlichkeiten und die anfängliche Geschäftsüberhäufung Hartwich's die Aufschiebung der Ausstellung herbeigeführt wurde? — Also fällt bestimmt Heinrich's Feldzug in das Jahr 1148.

r Zwar rühmt sich Heinrich in der sub q. citirten Urkunde eines vollkommenen Erfolges; indess wird der unparteiische, zwar nicht stets originale, aber dann stets aus den besten Quellen schöpfende Anon. Saxo p. 107 zuverlässiger sein, wenn er sagt: Hartwicus . . . intrauit Thetmarsiam cum duce Henrico fratris [nicht das unsinnige fratre] intendens uindicare mortem, plurimum populum perdidit etc. — Das Chr. Luneb. p. 1379 scheint eine falsche Uebersetzung aus einem lateinischen Originale zu sein.

s Etheler's Vertreibung deuten an: Saxo Grammaticus ed. Stephan. p. 256: ab exule quodam Ethlero; Helm. I. 67, 4: Ethelerus quidam de Thetmarsia natus. — Waitz (Schleswig-Holstein's Gesch., I. S. 63) setzt diesen Friesenzug in das Jahr 1149, weil er den oben sub q. gegen die Uebereinstimmung des Datums und Actums der betr. Urkunde angeführten Grund nicht berücksichtigt hat. Uebrigens ist dieses Datum auch deshalb als ein Jahr später geschrieben zu betrachten, weil noch im Jahre 1148 der aus Friesenland vertriebene Etheler in Holstein an die Spitze der dänischen Partei tritt.

t Wenn Helm. I. 67, 4 sagt: Certabat uterque regum, adsciscere sibi comitem, miseruntque nuncios cum donariis, plura offerentes et ampliora promittentes. Complacuitque comiti ad Kanutum habitoque colloquio fecit ei hominium; so ist dieser letztere Ausdruck keinenfalls in seiner eigentlichen Bedeutung „Huldigung leisten" zu verstehen, sondern er heisst: „er versprach ihm seine Dienste". — Nach dem Chronicon Slesvicense (ap. Mencken, Scr. III.) p. 582 hätte Graf Adolf Knut schon in seiner Expedition gegen Seeland unterstützt.

u Ueber die schnelle Wandlung der Holsteiner meldet Helm. I. 67, 6: Praecepit ergo dux omni populo Holzatorum et Sturmariorum, ut, sicubi reperti fuissent homines Etheleri, aut renunciarent hominio aut prouincia secederent. Et factum est ita: iurauitque omnis populus, stare ad mandatum ducis et obaudire comiti suo. Sociatusque est sibi uir Holzatensis in die illa, seditiosis omnibus aut reductis in gratiam aut prouincia pulsis. — Chr. Slesvic. p. 582: Comes sibi fuga consulens auxilium Henrici Leonis, ducis Saxoniae, implorat, qui statim omnibus proceribus Holsatiae mandat, ut fidem datam regi renuntient, idque eo magis, quod acceperat, regem Daniae Holsatiam uelle subiicere et hac de re Slesvicum, alias satis munitum, munitiorem reddere, ut ita Holsatos quotidianis excursionibus in fide et obsequio posset retinere.

Dass Heinrich's Name „der Löwe“ nicht etwa spätern Ursprungs ist, sondern schon von seinen Zeitgenossen dem Herzoge beigelegt wurde, wird durch den Umstand bewiesen, dass sowohl Helmold (I. 84, 3) als auch sein Fortsetzer Arnold von Lübeck (II. 28, 3) Heinrich ausdrücklich Leo benennen. Auch ist ersichtlich, dass Heinrich sich selbst mit Anspielungen auf den Löwen zu umgeben liebte. So führte er in seinen Siegeln öfters das Bild des Löwen, so erbaute er Löwenstadt an der Wackenitz in Holstein und errichtete zu Braunschweig den berühmten ehernen Löwen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass Heinrich den Löwen im Schilde führte. v

Orig. Guelf. III. p. 466 f. bringen die Quellen. — Welches Baden dies sei, ist nicht gewiss. Es bleibt die Wahl zwischen dem bekannten Baden-Baden, dann Baden im Schweizerkantone Aargau und Badenweiler im badischen Treisamkreis. Höchst wahrscheinlich ist es der erste dieser Orte. — Ein mansus war (Muratori, Antichità Estensi, I. p. 3—5) ursprünglich so viel Ackers, dass ein Landmann mit seiner Familie davon leben konnte. Er wurde zur Zeit Karl's des Grossen und Ludwig's des Frommen zu 12 Morgen, später — um die Mitte des 12. Jahrhunderts — zu ungefähr 10 Morgen, bald etwas mehr, bald etwas weniger, angenommen. Also ungef. gleich unserer Hufe. w

Ueber den Zustand der bremer Erzdiöcese berichtet Helm. I. 63, 3—5. — Die südlichern slawischen Bisthümer — Brandenburg, Meissen, Havelberg — waren dem magdeburger Erzbischofe untergeordnet. — Helmold sagt zwar, dass Hartwich omnino careret suffraganeis; jedoch ist sicher, dass der Bischof von Verden stets ein Suffragan Bremen's geblieben ist. — Entweder muss also Helmold an jenes Bisthum nicht gedacht oder seinen Ausdruck nicht so streng gemeint haben. x

Bei Otto Fris. D. g. F. i. I. 61 und in der 164. Ep. Wib. p. 357 f. wird ein Brief Eugen's III. an Konrad III. aus Tusculanum vom 23. Juni 1149 mitgetheilt, in welchem der Papst schreibt: Postquam te ad Lombardiae partes . . . peruenisse accepimus, sicut per uenerabiles fratres nostros Artuicum Bremensem et Anshelmum Hauelbergensem episcopos tibi significauimus, ad tuam serenitatem duximus destinandos Qui siquidem usque in Tusciam progressi . . . ad nostram praesentiam redierunt. . . . Datum Tusculani IX. Kal. Julii. — Also war Hartwich im Frühjahr 1149 bei Eugen. y

Helmold scheidet stets die terra Slauorum, d. h. die ehemals von den Slawen beherrschten Gebiete, sehr sorgfältig von dem Lande Saxonia. Dennoch wird der Herzog der Sachsen als Reichsfürst stets nur Dux Saxoniae, nie etwa ausserdem noch et Slauorum genannt. Als im Jahre 1181 das sächsische Herzogthum als solches an den Grafen Bernhard von Anhalt kam, traten Holstein und Ratzeburg zwar in Abhängigkeit zum Reiche — da der Kaiser die von Heinrich z

dem Löwen vertriebenen Grafen dort wieder einsetzte —, aber gegen den Herzog von Sachsen behaupteten sie fortan ihre vollständige Unabhängigkeit Nie findet sich in späterer Zeit wieder die Spur einer Abhängigkeit Holstein's von Sachsen. So sagt das 1448 abgefasste Chronicon Holsatiae (ap. Leibnitz, Accessiones Historicae, I) p. 26: Henricus Leo dux cognominatus, Bauariae et Saxoniae gubernator, a quo cometia Holsatia illis diebus concedebatur in feudum etc. Ein Beweis, dass zur Zeit des Verfassers der Chronik eine solche Abhängigkeit von den sächsischen Herzogen längst vergessen war. So erschien auch Graf Adolf III. von Holstein auf die Aufforderung des Herzogs Bernhard von Sachsen 1182 nicht (Arnold. Lubic. III. 1, 6.); Adolf III., Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Schwerin ergreifen ohne Bedenken gegen den Herzog die Waffen (Arnold. Lubic. III. 4, 2.); Adolf III. erhält den Zoll Lübeck's direkt vom Kaiser als Lehen (Arnold. Lub. III. 4, 1.); dann bezahlen die drei Grafen an Herzog Bernhard eine Summe zur Abfindung aller seiner Ansprüche (Arn. Lub. III. 7, 6.). — Aus allem diesen erhellt deutlich, dass Holstein ursprünglich nicht dem Reiche unterworfen und deshalb auch vom Herzogthume Sachsen getrennt war. Dass Sachsen durch kaiserliche Verfügung einen andern Herzog erhielt, ging Holstein zunächst nichts an; es blieb unter der Herrschaft Heinrich's des Löwen. Da dieser es zu Erfurt 1181 aufgab, so wurde es ganz frei. Nun aber hatte der Kaiser den vertriebenen Grafen Adolf III. selbst wieder eingesetzt, und dafür unterwarf dieser sich Friedrich I. So kam denn Holstein 1182 auf ganz natürlichem Wege von dem sächsischen Herzoge unmittelbar unter den Kaiser. Mit keinem Worte behauptet Arnold von Lübeck, dass diese Unabhängigkeitserklärung Holstein's von dem neuen Herzog Bernhard unrechtmässig, revolutionär von Seiten Adolf's III. gewesen sei.

aa Albert. Stad. p. 344 verlegt die (formale) Investitur erst in das Jahr 1152. Dass die wirkliche Einsetzung Vizelin's aber schon 1149 stattfand, erhellt auch aus dem zeitgenössischen Compendium vitae Vicelini (ap. Leibnitz, Scr. Br. II.) p. 780: [Uicelinus] in Aldenburgensem episcopum consecratus est, fauentibus principibus . . . anno domini 1149. Der Beweis, den Jaffé S. 193 Anmerk. 11 zu führen sucht, dass Heinrich's Unternehmung in das Jahr 1151 falle, ist nicht vollständig überzeugend; freilich würde seine Meinung die Wahrscheinlichkeit für sich haben; indess die obige Angabe eines mit den Verhältnissen Vizelin's so vertrauten Mannes widerlegt sie vollständig. Denn dass sofort nach Beendigung der Verhandlungen Heinrich nach Baiern aufbrach, zeigen Helmold's Worte I. 70 sehr deutlich. Uebrigens bestätigen denn auch die An. Bremenses p. 856 die Angabe des Compend. vit. Vicel. vollständig. — Aus diesen Gründen verlegt auch Waitz (Schleswig-Holstein's Geschichte, I. S. 59.) die Einsetzung Vizelin's in das Jahr 1149.

III.

König Heinrich schreibt nach Abreise seines Vaters an Eugen III. (54. Epistola Wibaldi ap. Martène et Durand, Amplissima Collectio etc., II. p. 231.): Pater enim noster . . . nouissime a nobis recedens, iterando praecepit, ut . . . ecclesiae dignitatem . . . summa diligentia tueamur. . . . Patrocinium vestrum, qui specialis pater ecclesiae estis, confidenter requirimus, quia paternitati uestrae in omnibus obedire parati sumus. – In einem andern Briefe an Eugen sagt der junge König (56. Ep. Wib. p. 232.): Siquidem pater noster, a nobis . . . recedens, haec nobis suprema et multociens repetita mandata reliquit, ut a uobis, tanquam a fidelissimo etatis nostrae tutore uerum consilium et competens adiutorium in omni oportunitate nostra speraremus. — Ferner (99. Ep. Wib. p. 268.): Carissimus pater noster . . . a nobis . . . discedens, nobis haec suprema et memoriae arctius impressa mandata dedit, ut personam uestram summo dilectionis affectu complecteremur etc. — Diese häufig gleichlautenden bestimmten Ausdrücke sind mehr, als blosse Höflichkeitsformeln, sie zeigen, dass Konrad während seiner Abwesenheit für einen so frommen Zweck vom Papste Unterstützung seines Sohnes hoffte. a

Ueber den Bund Welf's mit Roger haben wir Mittheilungen von verschiedenen Gewährsmännern, die auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, und stimmen die Angaben aller merkwürdig und auf das genaueste überein. So schreibt Konrad an die Kaiserin von Griechenland (188. Ep. Wib. p. 377.): Welpho . . . per Siciliae tyrannum a Ierosolymis reditum habuit et, accepta non parua ipsius infami pecunia, per sacramenta et obsides ei firmauit, quod nos et nostros et nostrum imperium perturbare et infestare modis omnibus laboraret. — Der Geschäftsträger eines deutschen Fürsten von der staufischen Partei zu Rom berichtete demselben Anf. 1149 (nicht 1151, wie Mart. und Dur. p. 423 angeben): Sciatis itaque Guelphum, domni regis Conradi proditorem, cum Siculo concordem esse magnamque pecuniam ab eo accepisse etc. — Nicht minder erzählt ein welfisch gesinnter Zeitgenosse, Mon. Weingart., p. 790 von Welf: Rogerius eum [sc. Welphonem] . . . iterum ad rebellandum regi maximis muneribus inlectum incitat. b

Ueber die Art und Weise der Reise König Konrad's 1149 von Pola nach Aquileja herrscht etwas Zwiespalt. Otto Fris. D. g. F. i. I. 59. lässt den Kaiser zu Pferde von Pola nach Aquileja gehen; dagegen sagt Konrad selbst in einer Urkunde (Ughelli, Italia sacra, V. p. 63 f.): Aquileiae . . . applicuimus. c

Die Anwesenheit Heinrich's des Löwen auf dem Reichstage zu Würzburg (25. Juli 1149) scheint mir aus folgenden Worten der 201. Ep. Wib. p. 389 hervorzugehen: Curia celebrata est apud d

 Wertzeburch, ubi principes Saxoniae domino nostro regi occurrerunt. — Vgl. Theod. Mon. Palid. p. 84: Rex Conradus . . . in festo Sancti Jacobi (= 25. Juli) curiam Wirciburg habiturus ad hanc Saxonum principes euocauit. Wörtlich übereinstimmend Chr. Luneb. p. 1381.

e Ueber die Zeit von Heinrich's Angriff auf Baiern s. Text S. 139, Anmerk. 4 und Krit. Erört. II aa. Ausser den in der letztern Anmerkung angeführten Gründen spricht für das Jahr 1150 als den quäst. Zeitpunkt auch der Umstand, dass 1151 nach vollständiger Besiegung Welf's und der Aussöhnung des Königs mit demselben und dem Papste ein solcher Zug nicht mehr die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte.

f Der Reichstag zu Bamberg 1149 fand am 10. Dezember Statt. Denn Abt Wibald schreibt an Konrad III. (203. Ep. Wib. p. 391): Et quoniam intelleximus, nos XV. diebus ante Natale domini uelle apud Bauemberch cum principibus Saxoniae colloquium habere etc. Vgl. 208. Ep. Wib. — Wenn Wibald (217. Ep. Wib. 402) dem Papste berichtet, Konrad habe den Reichstag zu Bamberg in proxima transacta Natiuitate gefeiert, so ist das nur eine ungefähre Zeitangabe, da der König an diesem Tage in Aachen war (s. folg. Erört.).

g Das Datum des Reichstages zu Aachen 1149 bestimmen — freilich im Voraus — die Notizen in: 172. Ep. Wib. p. 364; 200. Ep. Wib. p. 388; 199. Ep. Wib. p. 387. Dass der König indess wirklich zu Weihnachten in Aachen gewesen, und was er dort hauptsächlich gethan, zeigt die Angabe der zuverlässigen An. Colon. Max. p. 763: 1149 rex filium suum Heinricum ungi fecit in regem Aquisgrani. Wäre der König noch Weihnachten in Bamberg geblieben, so hätte er vor dem 28. Decbr. dasselbe nicht verlassen und — er, der erst eben von dem Krankenlager erstanden — Aachen nicht vor dem Schlusse des Jahres erreichen können. Die 228. Ep. Wib. behauptet nicht, dass Wibald am 24. Decbr. 1149 zu Bamberg, sondern nur dass er an diesem Tage überhaupt den König getroffen habe. — Dass die Könige sich und ihre Angehörigen zu wiederholten Malen krönen liessen, kommt öfters vor. So Friedrich Barbarossa sich, seine Gemahlin und seinen Sohn Heinrich zu Aachen 1174 (Annales Aquenses ap. Pertz, Scr. XVI. p. 686.); sich, seine Gemahlin und seinen Sohn Philipp zu Arles 1178 (ibid. u. Petri Saxii Ponteficium Arelatens eap. Mencken, Scr. r. Germ. I. p. 263.); sich, seine Gemahlin und seinen Sohn Heinrich 1179 (Chronogr. Saxo p. 312.).

h Die Zeit, in welcher Heinrich's kurzer Zug nach Baiern stattfand, ist ganz bestimmt festzustellen. Dass er in den Anfang des Jahres 1150, nicht 1151, fällt, ist schon Krit. Erört. II aa. und III e. gezeigt. Nun berichtet König Konrad selbst dem Abte Wibald 233. Ep. Wib. p. 417, dass Heinrich den Streit Anfangs Januar begonnen.

dann aber in Hinsicht auf den Reichstag zu Regensburg sich wieder gefügt habe. Um nun diesen letztern Zeitpunkt festzustellen, bedarf es einer kleinen Untersuchung. Der Brief 261. Ep. Wib. p. 442 ist wahrscheinlich im Jahre 1150 geschrieben (zwingend ist der Beweis Jaffé's Konr. III., S. 186, Anmerk. 58, nicht, da er Ende März oder April 1151 abgefasst sein könnte), handelt aber jedenfalls von Vorgängen des Winters 1149/50. Wibald erzählt in demselben, er sei auf dem Reichstage zu Frankfurt gewesen (Mitte Aug. 1149), dann zu Bamberg (Mitte Decbr. 1149), und hierauf fuimus in curia decem fere septimanis, also bis Ende Februar 1150. Indess begleitete Wibald den König noch bis zum Anfange des April (Jaffé, S. 180, Anmerk. 42.) 1150. Dieses wäre widersprechend; es läge in seiner Zahlenangabe eine Ungenauigkeit, die nun auf das einfachste dadurch zu heben ist, dass man eine kurze — etwa zwei- bis dreiwöchentliche — Unterbrechung von Wibald's Aufenthalte am Hofe annimmt. Dieses wird noch wahrscheinlicher, wenn wir das etwas unbestimmt lassende fere bei seinen Worten beachten, und wenn wir uns erinnern, dass auch Konrad III. für seine Krankheit sechs Monate angab, was nur richtig ist, wenn wir die Unterbrechung von ungefähr einem Monate, während deren er sich wohl befand (Text S. 154, Anmerk. 3.), abziehen. (Sonst kämen sieben Monate heraus.) Und selbst wenn wir diese so wahrscheinliche und gegründete Voraussetzung nicht thun, wenn wir den Widerspruch zwischen Wibald's Worten und den wirklichen Thatsachen unberücksichtigt lassen, wenn wir annehmen, Wibald habe eine unausgesetzte Beschäftigung um den König gemeint: wie leicht konnte nicht Wibald während dieses seines Hofdienstes einige Wochen lang in kaiserlichen Angelegenheiten von dem eigentlichen Sitze des Hofes fortgeschickt sein. Es wäre nicht auffallend, wenn er eine solche Zeit zu den 10 Wochen seines Hofdienstes zählte. Also die zeitweilige Abwesenheit des Abtes von dem eigentlichen Sitze des Hofes ist mindestens möglich, vielmehr aber auch wahrscheinlich. Sehen wir also, wann eine solche Abwesenheit Wibald's stattfinden, der König ihm also schreiben konnte über Heinrich's Losbrechen und bevorstehende vollständige Versöhnung (233. Ep. Wib. p. 417.). Mitte December 1149 war, wie gesagt, Wibald mit dem Könige in Bamberg, in den ersten Tagen des Februar 1150 war er mit demselben in Speier (218. Ep. Wib. p. 404.): seine Abwesenheit kann also nur in den Januar fallen. Da der König über den Reichstag von Ulm (13. Januar) als einen vergangenen berichtet, den Reichstag zu Regensburg (Ende Jan.) aber als einen zukünftigen anzeigt, so kann sein Brief nur zwischen dem 14. und c. 25. Januar geschrieben sein. In diese Zeit muss dann auch die vorläufige Befriedigung Heinrich's des Löwen gesetzt werden.

Die genauere Zeit von Konrad's Angriff auf Sachsen ist uns durch eine Urkunde des Königs aus Altenburg vom 13. November

i

 erhalten (Ludevig, Reliquiae Manuscriptorum etc., XI. p. 539-541.), sie ist fälschlich datirt: MCLII., Idus Novembris, was aber nur der 13. Nov. 1150 sein kann, da die Umstände und die dort genannten Zeugen allein auf diese Zeit passen. — Jaffé, Konrad III., S. 204, Anmerk. 50, muss natürlich den 13. Novbr. 1151 als das Datum der Urkunde bezeichnen, kann dann aber nicht erklären, weshalb der König zuerst in Würzburg, dann am 13. Nov. zu Altenburg, endlich wieder am 23. Nov. zu Würzburg gewesen sein soll, da doch Heinrich's Erscheinen in Sachsen und Konrad's definitiver Rückzug aus diesem Lande erst kurz vor Weihnachten stattfand (Helm. I. 72, 2. 3.).

k Dass Konrad in Bamberg beerdigt worden, melden: Chr. Sampetr. Erfurt. p. 218; An. Herbipol. p. 8; Theod. Mon. Palid. p. 86 nebst Chr. Luneb. p. 1382; An. Colon. Max. p. 764; Annales Benedictoburani ap. Pertz, Scr. XVII. p. 319; Otto Fris. D. g. F. i. I. 63, welcher die Umstände der Beisetzung genau beschreibt. Ferner die (allerdings hier um ein Jahrhundert spätere) Kaiserchronik v. 17, 318 (p. 539): ze Babenberc lit der hêre. Gegen diese Zeugnisse verlieren diejenigen des Otto Sanblasianus ap. Urstisius I. p. 198 u. das An. Vetero-Cellenses p. 84 ihre Kraft, dass Konrad in Speier seine Grabstätte gefunden.

IV.

a Es sind uns mannichfache Schilderungen Kaiser Friedrich's I. aufbewahrt, zum grössten Theile von solchen, die ihn selbst gesehen und gekannt, freilich aber auch seine begeisterten Anhänger und Lobredner sind. So Otto von Freisingen in seiner Einleitung zum Leben Friedrich's (ap. Urstis. I. p. 405 f.), so Ragawin in seinem Epilog zum Leben Friedrich's (ibid. p. 556), so Acerbus Morena, der Podestà von Lodi (ap. Leibnitz, Scr. Brs. I. p. 848), so Abt Wibald in einem Briefe an den Papst (344. Ep. Wib. p. 516), so Burchard im Leben Friedrich's (im Chronicon Urspergense ed. Frankf. 1609 p. 215. 229.). — Friedrich feindlich gesinnt war der gleichzeitige Radulfus Mediolanensis (ap. Muratori, Script. rer. Ital., VI. p. 1173.), der aber zu seiner und des Kaisers Ehre diesen als einen homo industrius, sagacissimus, fortissimus schildert. — Unparteiische Berichterstatter haben wir über das Wesen Friedrich's unter den Zeitgenossen gar nicht; aus späterer Zeit nur in dem am Ende des 13. Jahrhunderts geschriebenen Chron. Weingartense (Scheid, Orig. Guelf., V. p. 51 f.). Keine Beachtung verdient mehr in dieser Beziehung der Pseudo-Ricobaldus (Muratori, Scr. rer. Ital., IX. p. 355.), da dieses Werk erst um 1480 (ibid. p. 282) geschrieben ist. (Der Verfasser ist Bojardo, der berühmte Dichter des Orlando inamorato. Auch ist diese Istoria imperiale italienisch geschrieben.)

Ueber kein Datum der Weltgeschichte gehen die Angaben der Quellen wohl so weit aus einander, wie über die Thronbesteigung und Krönung Friedrich's I. Um aber den Tag dieses Ereignisses mit Sicherheit bestimmen zu können, müssen wir vorerst auf den Todestag Konrad's III. zurückgehen. Ueber diesen finden sich folgende Angaben:

1) Das Chron. Sampetr. Erfurt. p. 218 nennt XVI. Kal. Mart.

2)—4) Otto Frisingensis D. g. F. i. I. 63, das Chr. Pegaviense p. 139 und Theod. Mon. Palid. p. 86 nennen übereinstimmend XV. Kal. Mart.

5) Die An. Vetero-Cell. p. 42 bezeichnen 14. Kal. Martii.

6) Die An. Colon. Max. p. 764 geben sogar 9. Kal. Martii an.

Aus diesen Daten ist das wichtigste — sowohl wegen der Zahl wie wegen der innern Glaubwürdigkeit der betreffenden Quellen — dasjenige des XV. Kal. Mart. als des Todestages des Königs Konrad. Es fragt sich nur, soll dies der 15. oder 16. Februar 1152 sein, da ja das betreffende Jahr ein Schaltjahr war? 29 + 2 — 15 ist allerdings = 16, aber es muss hierbei eine Eigenthümlichkeit des julianischen Kalenders beachtet werden. Dieser sah nämlich den Schalttag des Februars nicht als einen eigenen Monatstag an, sondern zählte ihn nur als doppelten sechsten Tag vor den Kalenden des März auf (dies bissextilis). In Rücksicht auf diese Eigenthümlichkeit kann also XV. Kal. Mart. nur der 15. Februar sein. So fassen auch Raumer (Hohenstaufen Bd. I.) und Jaffé (Konrad III.) die Bestimmung der drei Quellen 2—4 auf. Wir können aber auch mit Leichtigkeit die Angabe der Quelle 1, des sonst so zuverlässigen Chr. Sampetr. Erfurt., hiermit in Uebereinstimmung bringen, wenn wir annehmen, dass es jene Eigenthümlichkeit des römischen Kalenders übersehen hat. Der 15. Februar steht jedenfalls als Todestag Konrad's fest, und sind deshalb die Angaben 5 und 6 unbedingt abzuweisen.

Bei weitem schwieriger ist jedoch die Bestimmung des Tages, an welchem Friedrich I. zum Könige gewählt und dann gekrönt wurde. Stellen wir auch hier zunächst die verschiedenen Quellen neben einander.

I. Quellen ersten Ranges, als Berichte von Augenzeugen:

1) Otto Fris. D. g. F. i. II. 1 sagt, dass Friedrich III. Nonas Martii — also den 5. März — oder dem dritten Tage nach Sonntag Oculi gewählt und dann am Sonntage Laetare zu Aachen gekrönt sei.

2) und 3) Dagegen geben Abt Wibald von Korvey, der Günstling sowohl Konrad's III. als Friedrich's I., in einem Briefe an den Papst Eugen III. noch vom Jahre 1152 (Martène et Durand, Amplissima Collectio II. p. 515, 344. Epistola Wibaldi) sowie auch König Friedrich selbst in seinem Be-

richte über die Wahlvorgänge an denselben Papst (345. Epist. Wib. ibid. p. 516*) übereinstimmend an, dass die Wahl Friedrich's am 17. Tage nach dem Tode Konrad's stattgefunden, also — da 1152 ein Schaltjahr war — am 3. März; die Krönung fünf volle Tage darauf, also am 9. März.

II. Quellen zweiten Ranges:

4) Das Chr. Sampetr. Erfurt. meint, Friedrich sei am Palmsonntage gekrönt worden.

5) Die An. Colon. Max. nennen als den Tag der Krönung den Sonntag Lätare, quae VI. Idus Martii illuxerat = 10. März.

III. Quellen dritten Ranges, die ungenau, erst aus andern Quellen entlehnend oder spät sind:

6) Die An. Vet.-Cell. haben: Fridericus . . . unctus est Aquisgrani VII. Idus Martii.

7) Vitus Arenpeck de Guelfis (Leibnitz Scr. Br. III. p. 670) behauptet, Friedrich sei am 3. März, als dem dritten Wochentage nach Oculi, gewählt und am darauf folgenden Sonntage Laetare gekrönt worden. Er setzt aber das ganze Ereigniss in das Jahr 1153.

Als Jahr der Wahl und Krönung also bezeichnen alle Quellen mit Ausnahme der unbedeutenden 7. das Jahr 1152, welches damit unzweifelhaft feststeht.

Streitiger ist das Datum. Es gilt nun zuerst zwischen Otto von Freisingen (1) einerseits und den Berichten des Abtes Wibald und des Königs Friedrich (2, 3) andererseits zu entscheiden.

Hier ist es keine Frage, dass den authentischen Berichten Friedrich's selbst und des ihm so nahstehenden Hofmannes Wibald über die Wahl und Krönung des erstern der Vorzug vor allen andern Angaben gebührt. Und sie stimmen dabei aufs Beste mit der Chronologie. Denn da nach den einstimmigen Angaben der Quellen 1, 5 und 7 die Krönung am Sonntage Laetare stattfand, dieser aber 1152 auf den 9. März fiel, so steht auch das mit den Quellen 2 und 3 im vollsten Einklange.

Betrachten wir jetzt, was uns Chr. Sampetr. Erfurt. (4) und An. Colon. Max. (5) nennen, so widerspricht das erstere allen andern Zeugnissen, die letzteren aber stimmen im Datum weder mit dem

*) Hier liest Jaffé (Bibliotheca rerum Germanicarum I. p. 499) 17. die post depositionem eius, während er in dem andern Briefe auch post obitum liest (p. 504). Jene andere Lesart ist jedenfalls nur ein spätrer Versuch, den Brief Friedrich's mit Otto von Freisingen in Einklang zu bringen.

Otto Fris. noch mit den beiden Briefen an den Papst, da diese die Krönung auf den 8., jener auf den 9. setzen. II. Buch IV. Kapitel

Nun bleiben noch die Quellen 6 u. 7, welche geringeres Gewicht besitzen. Vit. Arenp. zeigt sich als eine Vermischung der Angaben aus der Quelle 1 einerseits und 2 und 3 andererseits, und dann hat er noch die falsche Jahreszahl. Nur eins ist bei ihm wichtig. Obwohl er die Briefe Friedrich's und Wibald's keineswegs eingesehen hat, giebt er doch den 3. März als Wahltag an. Es muss ihm also eine ältere Quelle mit demselben Datum vorgelegen haben, die wir aber nicht kennen. Ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Bestimmungen Friedrich's und Wibald's! — Die An. Vet.-Cell., die wir auch schon bei der Bestimmung des Todestages Konrad's III. (als Quelle 5) ein falsches Datum bezeichnen sahen, können unsere Meinung in Bezug auf den Tag der Krönung Friedrich's I. gleichfalls nicht ändern.

Bisher war man stets blindlings dem Otto von Freisingen gefolgt, ohne den innern Widerspruch in seinen eigenen Angaben zu bemerken, und hat man deshalb immer den 5. März als den Tag der Wahl und den 9. März als den Tag der Krönung unseres grössten Kaisers angesehen. Ich hoffe nun, dass nach den obigen Auseinansetzungen kein Zweifel mehr bestehen wird, dass Friedrich I. am 3. März zu Frankfurt gewählt und am 9. März zu Aachen gekrönt wurde.

c Ueber die Huldigung der Dänenkönige vor Friedrich I. zu Merseburg sehe man: Saxo Grammaticus ed. Stephanus, Kopenhagen, 1641, p. 262; Otto Frisingens. D. g. F. i. II. 5; Friedrich I. in seinem Briefe an Otto (Prolog zur Vita); Anon. Saxo p. 109 = Chr. Luneb. p. 1383; Chr. Sampetr. Erfurt. p. 218; Theod. Mon. Palid. p. 83; Annales S. Pauli Virdunensis ap. Pertz Scr. XVI. p. 50 nennen die Dänenfürsten fälschlich duces. — In einer zu Merseburg ausgestellten Urkunde (Mart. et Dur., Ampl. Coll., II. p. 616) unterschreiben sich u. A.: Sueno rex Danorum, qui ibidem regnum suscepit de manu domni regis. Knut, alter Danus, qui ibidem regnum in manum domni regis refutauit. — Heinrich und Welf sind mit unterschrieben, wie auch bei den kaiserlichen Urkunden. Pertz Leg. II. p. 91 f. und 353. Ep. Wib.

d Königliche Urkunden zu Würzburg 1152 finden sich: Boehmer, Regesta I. Nr. 2311 - 2315; Staelin, Würtembergische Geschichte, II. S. 274. — Am 17. Oktober (16. Kal. Novembris) stellt der König zu Würzburg dem Bischof Ugutio von Vercelli eine Urkunde aus, bei der als Zeugen auch Hartwich von Bremen, Herzog Welf, Heinrich von Sachsen und Albrecht marchio de Saxonia fungiren (Ughelli Italia sacra, IV. p. 1076 f.). Zwar schreibt Ughelli Vitembergensi als Ort der Ausstellung, indess ist dies entschieden ein Lesefehler, da

1) der König die vorhergehenden und folgenden Tage in Würzburg war, also auch an diesem nicht gut in Wittenberg sein konnte; 2) Wittenberg in dieser Zeit noch gar nicht erwähnt wird; 3) unter den Zeugen Giberardus Vitembergensis episcopus aufgeführt wird, was doch bestimmt in Eberardus Virtzburgensis episcopus umzuwandeln ist, da es einen Bischof von Wittenberg nie gegeben hat. Dem italienischen Abte Ughelli des 17. Jahrhunderts war aber natürlich Wittenberg besser bekannt als Würzburg.

e Ueber den Reichstag zu Goslar umschreibt Günther. Ligur. p. 19 die Erzählung des Otto Fris. (D. g. F. i. II. 11) folgendermassen:

Tandem instante pio uehementer Saxone regi
Ac repetente suum penitus sine fine ducatum,
Quem castris adscire suis rex ipse parabat,
Goslariam proceres et partem litis utramque
Euocat: hic — patruo caussam fugiente — nepoti
Reddidit euictum seruato iure ducatum. —

Ferner: Annales Isingrimmi Maiores ap. Pertz Scr. XVI. p. 313. — Annales Argentinenses ap. Boehmer Fontes III. p. 76. — Otto Sanblas. p. 199 behauptet fälschlich, Heinrich der Löwe habe Baiern 1154 schon wirklich erhalten.

f Böttiger, Heinrich d. Löwe, Beilage I. (S. 461) und besonders Masch, Geschichte des Bisthums Ratzeburg, S. 39 Anmerk. 3, haben hinreichend nachgewiesen, dass die Entscheidung des Königs über die slawischen Bisthümer in das Jahr 1154 und zwar auf den Reichstag von Goslar gehört. — Auch nach dem Anon. Saxo p. 109 muss das Urtheil in diese Zeit fallen. — Uebrigens sind die Herzöge Heinrich und Welf Zeugen auf einer königlichen Urkunde, ausgestellt zu Bamberg am 3. Febr. 1154. Monumenta Boia XXIX. p. 313.

g Der Friedensvertrag zwischen Papst und König ist wiedergegeben 385. Ep. Wib. p. 557 f. — Zeugen dieses Vertrages sind von Seiten des Papstes: die Kardinäle Gregorius S. Mariae trans Tiberim, Ubaldus S. Praexedis, Bernardus S. Clementis, Octavianus S. Ceciliae, Rolandus S. Marci, Gregorius S. Angeli, Guido S. Mariae in Porticu, und der Abt Bernhard von Clairvaux. Von Seiten des Königs: die Bischöfe Anshelm von Havelberg und Hermann von Konstanz; und die Grafen Ulrich von Lenzenburg, Guido von Guerra und Guido von Biandrate. Das Datum lässt sich aus diesen Zeugenangaben nicht erkennen. Es ist nur sicher, dass es zwischen den Oktober 1152 (noch XII. Kal. octobri erwähnt der Papst nichts von der Konvention, 383. Ep. p. 553 f.) und den 8. Juli 1153 fällt, an welchem Tag der Papst starb. Wahrscheinlich gehört die Uebereinkunft in die ersten Monate des Jahres 1153. — Johannes Saresberiensis, Epistola LIX. (ed. Giles, Opera Vol. I. p. 65), stellt die Sache so dar, als ob dieses Schutz- und Trutzbündniss am Ende nicht zu

Stande gekommen wäre. Indess haben wir den Wortlaut des Vertrages, und wird dessen Echtheit auch dadurch konstatirt, dass er in den Streitigkeiten zwischen Friedrich und Hadrian IV. noch häufig erwähnt wird.

In Hinsicht des Zusammentreffens des Kardinallegaten Gerhard h
und des Königs herrscht in unsren Quellen ein übrigens leicht zu entscheidender Zwiespalt. Otto Fris. D. g. F. i. II. 10 sagt nämlich: Cardinalis Gerardus . . . cum principem in eadem ciuitate [sc. Magdeburg] Natale Domini [1153] celebrantem adiiset etc. — Dagegen schreibt das Chr. Mont. Sereni p. 184: Fridericus rex Magdeburg Pascha celebrat praesente Gerhardo cardinali. Und auch Chronograph. Saxo (An. Magdeb.) sagt unter dem Jahre 1155 (= 1154): Fridericus rex Magadeburch Pascha celebrat. — Entschieden wird die Frage, welche von beiden Angaben die richtige sei, durch einen Brief des Papstes Anastasius IV. selbst (404. Ep Wib. p. 572 f.). In diesem vom 7. Februar (VII. Idus Februarii) 1154 datirten Briefe schreibt der Papst an Wibald: Annulum quoque tibi per dilectum filium nostrum G. d i a c o n u m c a r d i n a l e m, qui ad partes Teutonici regni . . . a nobis t r a n s m i t t i t u r, destinamus. Der Papst ist eben im Begriff, Gerhard (ein anderer kann jener Kardinal.-Diakon G. gar nicht sein) abzusenden. Da derselbe aber am 7. Februar 1154 noch im Lateran weilte, so konnte er nicht am Weihnachten vorher schon nach Deutschland gekommen sein.

Wir haben ziemlich genaue Kunde über den Aufenthalt Hein- i
rich's in dieser Zeit. Am 4. Februar 1153 waren Heinrich und Welf bei dem Kaiser in Mühlhausen, wo sie als Zeugen bei einer kaiserlichen Urkunde fungiren; Notizenblatt z. Archiv f. k. österreich. Geschichtsquellen, I. S. 104. — Am 15. Februar ist Heinrich sogar in Besançon, wo er gleichfalls als Zeuge auf einer königlichen Urkunde erscheint; Schoepflin, Alsatia diplomatica, Nr. 290. — Am 27. Februar ist Heinrich bereits wieder in Lutter und bestätigt dem dortigen Kloster den Besitz der demselben von der Kaiserin Richenza geschenkten Villa Dardesleben; Prutz, Heinr. d. L., S. 472 f. — Am 29. Mai ist er Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde zu Heiligenstadt. (Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII. p. 57 f.). — Am 14. Juni ist er dann in Worms (Text, S. 173) und im September in Regensburg (ebendas.). Im Dezember ist er in Speier (ebendas.) — Am 29. Dezember ist er Zeuge auf einer königlichen Urkunde, zu Trier ausgestellt; Miraeus I. p. 182. — An demselben Tage bestätigt er an dem gleichen Orte die Schenkung des Dorfes Hampenhausen an das Kloster Gehrden; Ehrhard, Regesta Hist. Westf., II. S. 72. — Am 3. Februar 1154 ist er Zeuge auf einer kaiserlichen Urkunde, zu Bamberg ausgestellt. Krit. Erört. IV. f. — Ende April wird der Herzog bei dem Könige in Magdeburg gewesen sein; s.

 Text S. 181. — Am 3. Mai ist er Zeuge einer königlichen Urkunde zu Worms; Schultes, Director. diplom., II. p. 107. — Am 3. Juni ist er in Goslar; Text S. 173. — Wahrscheinlich um diese Zeit ist Heinrich in Herzberg und beurkundet die Schenkung und den Verkauf verschiedener Theile des „Herzogswaldes" an das Kloster Folkodiroth; Prutz, Heinr. d. L., S. 473 f. - Dann bezeugt Heinrich in diesem Jahre, dass er dem Kloster Reichenberg die an der Königsbrücke zu Goslar gelegene Mühle geschenkt hat; Prutz, das. S. 474. — Am 16. Juni ist Heinrich Zeuge auf einer königlichen, zu Tremonia [?] ausgestellten Urkunde; Miraeus II. p. 970.

Dortmund

k Ueber die Belehnung Welf's mit den Benefizien Mathilden's: Radevicus, De gestis Friderici I. imp., l. II. c. 38; Chr. Weingart. p. 46; bei Scheid, Orig. Guelf., III. p. 368 f. die Urkunden. Die Meinung der Orig. Guelf. l. c. aber: weil Welf zu Würzburg blos Welpho dux unterzeichne, von da an aber stets bestimmt Welpho dux Spoleti etc., so sei seine Belehnung erst zu Konstanz geschehen, ist zu verwerfen, da der Chronographus Weingartensis ap. Hess, Monumentorum Guelficorum pars historica, p. 62 die Verhandlung ausdrücklich in das Jahr 1152 setzt. Die übrigen Quellen geben kein Datum an.

l Dass der Reichstag zu Konstanz 1153 am 4. März stattfand, zeigt Otto Morena (Pertz Scr. XVIII. p. 588): Et hoc fuit in quadam die Mercurii capitis ieiunii, quae fuit anno ab incarnatione Domini 1153. — Otto hat die ganze Erzählung von dem einen der beiden anwesenden Lodier — dem Albernardo Alamano — selbst, wie er l. c. angiebt. Da er überall sehr zuverlässig erscheint, wo nicht etwa die Wahrheit mit seiner begeisterten staufischen Gesinnung in Konflikt geräth, so darf man in diesem Punkte seinem Zeugnisse nicht misstrauen. — Es ist interessant, mit welcher wahrhaft dichterischen Phantasie der berühmte Verfasser des Orlando inamorato (Pseudo-Ricob. p. 356) die Szenen auf dem Reichstage zu Konstanz ausgeschmückt, und wie er die Sitten einer spätern Zeit auf diese frühe überträgt. Ueberhaupt sind in der ganzen Geschichtserzählung Bojardo's das Schönste, aber auch das Wahrheitswidrigste die lebhaften Farben, mit denen er alle Personen und Dekorationen beschenkt und überall die einzelnen Menschen und Dinge grell von einander abstechen lässt. Man könnte in vielen Beziehungen diese Istoria imperiale mit den jetzigen Mühlbach'schen Romanen vergleichen. — Zwei Urkunden Friedrich's, in Konstanz am 23. und 28. März ausgestellt, sind noch vorhanden; Ughelli, Italia sacra, IV. p. 1290—1295.

m Die Annales Mediolanenses Minores ap. Pertz Scr. XVIII. p. 393 sagen: Federicus Romanorum rex cum Henrico duce primo introiuit in Lombardiam 11. Kal. Novembris. — Im allgemeinen da-

mit übereinstimmend Radulf. Mediol. p. 1173: Mense Octubris. — Die Annales Placentini Gibellini ap. Pertz Scr. XVIII. p. 457 auch de mense Octubris, aber statt 4. indict. geben sie 2. indict. an. — Ganz irrthümlich Otto Mor. p. 591: mense Nouembris indictione secunda.

Den 14. Februar 1155 als Beginn der Einschliessung von Tor- n
tona geben Radulph. Med. p. 1175 und An. Mediol. Min. p. 393. — Otto Mor. nennt dagegen den 13. April; aber er widerspricht sich selbst, da er sagt, es sei der Montag nach Quadragesima gewesen, der 1155 auf den 14. Februar fiel. — Am ausführlichsten ist eine handschriftliche Chronik von Tortona, angeführt bei Ughelli, It. sacra, IV. p. 861: An. MCLV. decimo sexto Kal. Martii, prima et secunda feria intrantis Quadragesimae Terdonensis ciuitas et suburbium obsessum est ab imperatore Friderico. — Otto Fris. D. g. F. i. II. 16 hat nur die allgemeine Zeitangabe: Mense Februario incipiente post caput ieiunii proxima Quadragesimae hebdomada.

Die Datumangaben der Zerstörung Tortona's sind ausserordent- o
lich verschieden. Radulph. Med. p. 1175: Reddiderunt se octauodecimo mensis Aprilis. — Annales Herbipolenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 8: Rex . . . Terdonam . . . post decimam demum hebdomadam 15. Kal. Maii die Dominico uiriliter expugnatam cepit. — Aehnlich Annales Seligenstadtenses ibid. p. 32: 15. Kal. Maii die Dominico Terdona destruitur, uiginti [!] septimanas ab Imperatore obsessa. — Wenig davon verschieden die handschriftliche Chronik bei Ughelli, It. s., IV. p. 861: Terdona capta fuit decimo quarto Kal. maij. — An. Colon. Max. p. 765: [Imperator] Terdonam septem et amplius septimanas obsidens uicit. — Annales S. Georgii ap. Pertz Scr. XVII. p. 386: 8. Id. Aprilis Terdona capta est atque destructa. — An. Mediol. Min. p. 393: et eam Terdonam reddiderunt die 24. Aprilis. — Entscheidend ist in diesem Gewirre, wie ich glaube, Otto v. Freisingen II. 20. Er lässt die Stadt fallen tertia post Paschalem solennitatem hebdomada mense Aprili, und später den König krönen ea dominica, qua Jubilate canitur. Dieser Sonntag fiel aber im Jahre 1155 auf den 17. April. Nehmen wir also an, dass der Marsch von Tortona nach Pavia zwei Tage dauerte, und dass der König noch einen Tag lang in der Umgegend von Tortona nach der Uebergabe sich aufhielt, so fällt diese auf den 13. April. Früher als am 11. kann sie nach der vorherigen Bestimmung, dass sie während der 3. Woche nach Ostern (11. - 16. April) sich ereignete, nicht stattgefunden haben. Der 13. April wird von Otto Mor. (s. Kr. Erört. IV. n) fälschlich als Tag der Einschliessung genannt, was sehr leicht eine augenblickliche Verwechslung mit der richtigen Angabe des Tages der Eroberung sein kann. — Ich folge dem Otto v. Freis. deshalb, weil dieser Schriftsteller die Ereignisse am ausführlichsten und am schnellsten, nachdem sie vor sich gegangen, beschrieb. — Was die übrigen An-

gaben betrifft, so widersprechen die der An. Herbip. sich unter einander, denn 14. Februar + 10 Wochen ist = 25. April, und nicht = 17. Die Angabe der An. Col. Max. verhält sich fast eben so, wie die der An. S. Georgii, denn 14. Februar + 7 Wochen ist = 4. April. Durch ihre 20 Wochen der Belagerung charakterisiren sich die An. Seligenst. hinreichend. Wann die von Ughelli zitirte Chronik geschrieben und von welchem Werthe dieselbe sonst sei, ist nicht bekannt.

p Ueber den Angriff Heinrich's auf die Römer: Helmold. I. 80, 9; Theod. Mon. Palid. p. 89; Chr. Luneb. p. 1385; Vincent. Prag. p. 665. — Der Kuriosität halber möge hier folgende Stelle des Bojardo (Pseudo-Ricob. p. 359) einen Platz finden: E già aveano i Romani molta speranza della vittoria, quando l'Imperatore dalla parte occidentale di Janiculo scoperse loro adosso una schiera grandissima di cavalieri Sassonesi, laquale tutta insieme unita, con orribile idioma gridando parole minaccievoli etc. — Aus dem tapferen Verhalten Heinrich's ist später die Sage entstanden, er hätte dem unter den Hufen der feindlichen Rosse liegenden Kaiser das Leben gerettet; Chronicon Brunsvicense picturatum ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 345. — Das am Ende des 13. Jahrhunderts verfasste Chronicon Brunsvicense rhythmicum, ibid. p. 51, dagegen lässt Herzog Heinrich selbst verwundet werden:

Hertoge Henrich ut Beygerlant
Unde van Sassen, de dar was genant
Hoibetman, also ek dede bekannt,
He was an deme Stride gewont!
De Keyser sulven mit de hant
Vorleit [schloss auf] den knop unde den bant
Sines helmes blotvar [blutfarben] etc.

q Ziemlich entsprechend dem Otto Fris. II. 22 giebt das Chron. Brunsv. rhythm. die Zahl der Erschlagenen (ohne die Ertrunkenen etc.) in Rom folgendermassen an:

Alldar worden ok erschlagen
Vif hundert Romer uterwelt.
Ut den sülven waren getelt
Ses unde drittig Senaten
Unde twelfe ut deme rade [?]. —

Nach dem Chr. Mont. Ser. p. 185 wären gar 1500 Römer getödtet worden. — Chr. Luneb. p. 1385: dar ward do der Romere geslagen en unmate. — Pseudo-Ricob. behauptet: Ma in questa [battaglia] di proprj cittadini oltre a vinti migliaja furono crudelmente morti!!

S. über den Rückzug des deutschen Heeres aus Italien: Otto Fris. II. 24; Helm. I. 81, 1. — Nach Ughelli, It. s. IV. p. 210, wäre der Kaiser zu Modötia von dem mailänder Erzbischofe Oberto mit der eisernen Krone gekrönt worden. Da er indessen die Quelle nicht angiebt, so wird die Notiz sehr verdächtig, zumal da er ihn auch auf dem Hinzuge 1154 von Oberto in der Kathedrale zu Mailand krönen lässt, was entschieden falsch, ja ganz unmöglich ist. Vielmehr wurde dem Kaiser zu Pavia am 17. April 1155 die eiserne Krone aufgesetzt; Text, S. 202.

Die im Texte S. 213 ff. gegebene Darstellung folgt der Erzählung Otto's v. Freisingen II. 25, welche auch mit den sehr kurzen Andeutungen über das Ereigniss in dem Briefe Friedrich's I. an denselben stimmt. Der Bericht Otto's von Sanblasien p. 199 ist in kürzerer Form demjenigen Otto's von Freis. ganz entsprechend; aber er ist zu augenscheinlich dem letzteren entlehnt, um eine selbständige Bedeutung zu besitzen. Bei Helm. I. 81 und Theod. Mon. Palid. p. 89 finden wir nur kürzere Darstellungen des Vorganges ohne Namen und Zahlen. So können für die letzteren wir eigentlich nur den Otto von Freisingen als Autorität anführen. Seinen Angaben wird aber vielfach widersprochen. Zuerst in Betreff des Führers jener kühnen Schaar der Bergerklimmer. Es ist merkwürdig, dass von den drei hierüber bestehenden Lesarten gerade jede den Fürsten nennt, welcher dem Lande angehört, aus dem die betreffende Quelle stammt. Otto von Freisingen nennt also den bairischen Pfalzgrafen von Wittelsbach; die An. Herbipol. p. 9 nennen den benachbarten Herzog Berthold von Zähringen, und die An. Isingr. Maj. p. 314 nennen Heinrich den Löwen Man sollte fast auf den Gedanken kommen, alle diese drei Fürsten hätten an der Expedition theilgenommen und wahrscheinlich noch andere Ungenannte auch. Indess blieben die Fürsten stets bei ihren Leuten, und es ist wahrlich nicht anzunehmen, dass die Baiern, Sachsen, Schwaben und Lothringer gemeinschaftlich das Kletterwagestück unternommen haben; denn einmal konnte dasselbe nur von einer kleinen auserwählten Schaar ausgeführt werden, und dann wären ja bei dem Kaiser selbst fast gar keine Truppen zurückgeblieben. Da also bestimmt nicht anzunehmen ist, dass alle drei Fürsten sich an der Ersteigung des Felsens betheiligten, so müssen wir jedenfalls denjenigen von ihnen vorziehen, welcher von dem so ausführlichen und dabei überall zuverlässigen Otto Fris. genannt wird. Eine andere Schwierigkeit entsteht wegen der Zahl der Gehenkten. Otto Fris. also giebt an — und Otto Sanblas. folgt ihm wieder hierin — es seien 12 vornehme Feinde gefangen, der französische Ritter unter ihnen sei begnadigt, die andern aber aufgehängt worden. Jetzt sagen nun Friedrich I. selbst in seinem Briefe, Helm. I. 81, 2, und die An. Isingr. Maj., es seien 12 Feinde gefangen genommen und aufgeknüpft worden. Ich halte

dies indess für keinen Widerspruch; da der französische Ritter von diesen drei Berichten gar nicht erwähnt wurde, sagten sie kurz: 12 Feinde wurden gefangen und aufgeknüpft. — Auf einem doppelten Missverständnisse scheint die Angabe der An. Herbip. l. c. zu beruhen, die 14 Feinde gefangen nehmen lassen. Erstens nämlich haben sie wahrscheinlich den Alberich nicht unter die Zwölf gerechnet, und dann haben sie den französischen Ritter noch besonders genommen. — Ganz falsch aber ist die Erzählung des Otto Mor. p. 598: Imperator itaque ipsos [sc. Ueronenses] ualde persequens, ex eis fere mille cepit et nasos cum omnibus labris plus de ducentis Ueronensibus scapellauit. Idem ultra ducentos etiam ex ipsis Ueronensibus in arboribus, quae ibi aderant, suspendit etc. — Aus beiden Erzählungsweisen zusammengesetzt ist die Darstellung im Chr. Ursperg. p. 217.

t Die Rückkehr des Kaisers fand Mitte September statt, nach Otto Fris. II. 26: Princeps . . . ad Baioariae planitiem eodem ferme, quo inde egressus fuerat, tempore, uertente anno, rediit. S. Text Seite 191 f. – Am 20. Sept. war der Kaiser in Bitengowe (Weissenburg an der Rezat? Urkunde Lang, Regesta Boica, I. p. 216) und Peiting, wo Herzog Welf eine kaiserliche Urkunde bezeugt (Monum. Boica, VII. p. 385). — Am 23. Sept war der Kaiser in Ueberlingen (am Bodensee); Boehmer, Reg. Nr. 2352, S. 124.

V. Kapitel

V.

a Ueber das eigentliche Jahr des Zuges Heinrich's des Löwen nach Friesenland und seiner Bestrafung des Erzbischofs von Bremen herrscht einiger Zwiespalt. Nach Helmold's Angabe (I. 82, 5) erfolgte die letztere und die Ergreifung einiger Friesen in Bremen im Jahre 1155 in Calendis Novembris; von da kehrte der Herzog um Weihnachten nach Braunschweig zurück (den eigentlichen Friesenzug erwähnt Helmold nicht). — Chronogr. Saxo p. 305 sagt: 1156 (eigentlich MCLVII, aber dies ist ein Schreibfehler, s. Jaffé, Konrad III., S. 148 Anmerk. 1) Heinricus dux Fresiam hostiliter ingreditur sed inacte reuertitur. Angabe und Datum entlehnen wörtlich Albert. Stad. p. 344, An. Pegav. p. 139 und Chr. Mont. Ser. p. 187, doch setzt letzteres noch aus einer anderen Quelle hinzu: Henricus dux, habita cum Bremensi episcopo discordia, urbes et beneficia, quae uoluit, ab eo extorsit. Dass das Chr. Mont. Ser. aus den magdeburger Annalen (Chronogr. Saxo) entlehne und nicht umgekehrt, ist schon Krit. Erört. II l. bemerkt. Albert. Stad. ist in diesem Jahre ganz unselbständig.) — Ebenso sagt, unabhängig von diesen Quellen, das Chr. Sampetr. Erfurt. p. 219: 1156 Heinricus dux Saxonum congregato exercitu perrexit in Fresiam et uix euasit; oder nach einer andern Version (Pertz Scr. XVI. p. 219): H. d. S. prxt. ad bellandum in

Fresiam, sed cum periculo quorundam suorum terga uertit. — Dass also der eigentliche Friesenzug in das Jahr 1156 fällt, ist keine Frage. Wohl aber handelt es sich noch um die Zeit der Bestrafung des Erzbischofs. Da sich hier aber Helmold und Chr. Mont. Ser. gegenüberstehen, müssen wir nach derjenigen Quelle suchen, welche grösseren Glauben verdient; und da haben wir drei Gründe, Helmold der Chronik vorzuziehen: 1) Helmold ist am ausführlichsten, den geschilderten Vorgängen am nächsten und kannte den Bischof Gerold persönlich, der an allen diesen Ereignissen betheiligt war; 2) es ist nicht wahrscheinlich, dass der Kaiser mit der Bestrafung des ungehorsamen Erzbischofs ein volles Jahr nach seiner Rückkehr gewartet habe; 3) die Chronologie bei Helmold ist in sich übereinstimmend.

b Dass der Friesenzug in das Jahr 1156 fällt, ist schon oben bemerkt (Krit. Erört. V. a.). Jetzt ist die Zeit nun näher zu bestimmen. Es ist nicht anzunehmen, dass die Expedition in das wilde, unwirthliche Land während der rauhen Jahreszeit (Januar bis März) stattfand, auch wird diese theilweise durch die Verhandlungen zu Artlenburg wo gewiss noch viele andere Dinge zur Sprache kamen, als von denen Helmold spricht — und durch den Aufenthalt in Braunschweig ausgefüllt. Andrerseits war Heinrich schon am 10. Mai in der kaiserlichen Pfalz in Bomeneburg in Hessen (Scheid, Orig. Guelf., III. p. 463). Dann kehrte er im Juni nach Sachsen zurück, blieb dort Juli und August (s. Krit. Erört. V d.) und war Mitte September wieder in Regensburg: die ganze Zeit hindurch hatte ihn der Streit um das bairische Herzogthum ernstlich und unausgesetzt beschäftigt. Dann traten die dänischen Händel ein, welche ihn auch vollständig bis zum Ende des Jahres in Anspruch nahmen. — Aus allem diesen geht mit höchster Wahrscheinlichkeit hervor, dass der Friesenzug im April und im Anfang Mai 1156 stattgefunden hat.

c Das einzige Zeugniss für Heinrich's Anwesenheit zu Würzburg ist eine kaiserliche Urkunde bei Ughelli, Italia sacra, IV. p. 667 f., vom 15. Kal. Julii 1156 ind. IV. Unter den testes, in quorum praesentia haec facta sunt, steht als erster weltlicher Fürst Henricus dux Saxoniae et Bavariae, dann folgt Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn König Konrad's III., und Conradus dux, frater imperatoris (der Pfalzgraf bei Rhein).

d Dass Heinrich zwischen den Reichstagen von Würzburg und Regensburg noch einmal in Sachsen war, ist sicher. Nicht nur erwähnt Helmold (I. 84, 3) ausdrücklich die Reise Heinrich's von Sachsen nach Regensburg — die er doch nicht zu thun brauchte, wenn er mit dem Kaiser in Süddeutschland geblieben wäre — sondern wir besitzen auch zwei Urkunden, ausgestellt von Heinrich, Her-

zog von Baiern und Sachsen, zu Herzberg am 26. Juni 1156. (Stumpf, Acta Moguntini saeculi XII. p. 62.) und zu Bruneswich VIII. Kal. Aug. 1156. Unter den Zeugen befinden sich viele sächsische Grosse; Falcke, Codex traditionum Corveiensium, p. 223. — Was Heinrich hier in Sachsen zu thun hatte, kann nicht ermittelt werden. Der Friesenzug kann schwerlich in diese Zeit fallen, da man doch nicht zu wissen vermochte, ob derselbe nicht länger dauern würde, als die $1^1/_2$ Monate, die (von Mitte Juli bis Anfang September) bis zu dem grossen und wichtigen Reichstage zu Regensburg übrig waren.

Kritische Erörterungen

zum

dritten Buche.

III. Buch

I.

I. Kapitel

Man könnte zwar behaupten, dass Heinrich nach dem regensburger Reichstage am Ende des Monats September 1156 nach dem Rhein gegangen sei, weil nämlich die An. Colon. Max. p. 765 f. sagen: Um den 1. November in Köln quidam miles nomine Bernhardus accusatus a duce Saxoniae, quod in nece comitis Herimanni de Wincenburg noxius teneretur, iussu imperatoris capite punitur; aber es ist wegen der nun folgenden Ereignisse wahrscheinlich, dass Heinrich die Anklage schriftlich und nicht persönlich erhoben hat, da zur Ausrüstung eines hinreichenden Heeres gegen Dänemark ein Monat schwerlich ausreichte. a

Die Zeit des Dänenzuges (1157) lässt sich sehr leicht bestimmen. Saxo Grammaticus (ed. Stephanius 1641) führt p. 272 spöttischer Weise an, die Deutschen hätten sich deshalb so schnell zurückgezogen, um sich noch Fische für die grossen Frühjahrsfasten verschaffen zu können. Der Rückzug, welcher innerhalb dreier Tage vor sich ging, fällt also in den Anfang des Februar; das Vordringen war semestri spatio d. h. in einem halben Monate geschehen: (vergl. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 268 Anmerk. 2). So muss der Beginn des Krieges in den Januar 1157 gesetzt werden. b

Ueber Svend's Wiedereinsetzung sehe man Saxo Gramm. p. 272—274; Helm. I. 84, 5. 6. — Da diese Wiedereinsetzung durch den Einfluss Heinrich's des Löwen geschehen war, so hat auch Anonymus Saxo ap. Mencken, Scr. rer. Germ. III. p. 109 Recht, wenn er sagt: Dux Henricus regem Swen in regnum suum reduxit. Aehnlich die aus denselben Quellen schöpfenden Annales Magdeburgenses ap. Pertz Scr. XVI. p. 191, Theodorus Monachus Palidensis, ibid. p. c

90, das Chronicon Luneburgicum ap. Eccard. Corp. hist. med. aev., I. p. 1386: De hertoge Heinric brochte do koning Swene van Denemarken wider mit gewalt an sin rike, de dar ut gedrewen was.

d Die Zeit der lübeckischen Ereignisse wird dadurch einigermassen bestimmt, dass Swend auf seiner Flucht aus Dänemark nach Slawien bei dem Grafen Adolf in Lübeck eintrifft, und zwar im Frühjahr 1157. (Helm. I. 84, 5). Hierauf folgt der Brand der Stadt; die Erbauung Löwenstadt's; der allmähliche Beweis von dem Unpraktischen der neuen Gründung; die Verwandlung Lübeck's in eine herzogliche Stadt; die Schenkung von Privilegien an dieselbe (Helm. I. 85). Nach allen diesen sich lange hinziehenden Ereignissen erzählt Helmold erst die Verhandlungen Heinrich's mit Dänemark und den Slawen am Ende des Jahres 1158. Danach muss also der Brand Lübeck's sofort nach dem Besuche Swend's daselbst — wo Lübeck noch g r ä f l i c h war — fallen, d. h. in den Sommer 1157.

e Von dem Benehmen Heinrich's gegen Lübeck sagt Helmold I. 85, 6. Et [dux] statuit illic . . . iura ciuitatis honestissima. — Mehr deutet an Arnoldus Lubecensis, Chronica Slavorum, II. 35, 8: Die lübecker Bürger fordern 1181 vom Kaiser: ut libertatem ciuitatis, quam a duce [Henrico Leone] prius traditam habuerant, obtinerent et iustitias, quas in priuilegiis scriptis habebant secundum i u s S o s a t i a e, et titulos, quos in pascuis, syluis, fluuiis possederant, ipsius auctoritate et munificentia possiderent. – Obwohl Bangert in seiner Note c. zu dieser Stelle meint, die tituli seien eben die iustitiae secundum ius Sosatiae, und da man zu solchen Titulis nicht erst soestisches Stadtrecht nöthig hatte, sei statt ius Sosatiae zu lesen ius Holsatiae: so geht doch aus der Fassung der Stelle höchst klar hervor, dass jene iustitiae genau von den titulis unterschieden werden, da ja beide Ausdrücke durch et — et mit einander verbunden d. h. also begrifflich von einander getrennt werden. Auch an andern Orten wird das ius Lubecense streng von solchen Rechtstiteln auf Waldungen etc. unterschieden. Vgl. Hollsteinische Chronike und Chronicon Holsatiae vetus ap. Westphalen, Monumenta inedita German., III. p. 51. 52. — Im Jahre 1235 bezeugen die Heren und Ratmanne to Lübecke, dass Heinrich der Löwe ihnen ihre Privilegien gegeben, Friedrich I. und andere Herrscher sie nur bestätigt und erweitert haben; Westphalen, Monumenta ined. Germ., III. p. 619. In der Justitia Lubicensis von 1245 wird (ibid. p. 632) die Einrichtung des Rathes, welcher nur aus freien, unzünftigen Leuten bestehen darf, auf Heinrich den Löwen zurückgeführt. — Löwenstadt übrigens verfiel bald so, dass es sogar seinen ursprünglichen Namen verlor; jetzt steht dort das Dorf Herrenburg; P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg, I. p. 189.

Ueber den Aufenthalt des Kaisers zu Goslar im Jahre 1157 sehe man eine Urkunde desselben aus dieser Stadt vom 23. Juni 1157, die unter Anderm im „Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen", Heft III. S. 15 ff. abgedruckt ist. Unter den Zeugen befinden sich die Bischöfe von Hildesheim und Verden, Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern, Markgraf Albert (von Brandenburg). — Eine andere Urkunde Friedrich's mit Heinrich's Zeugenschaft, vom 25. Juni, ausgestellt in Goslar, befindet sich bei Heineccius, Antiquitates Goslar., p. 159 f. III. Buch I. Kapitel f

Die über den Erwerb neuer Güter und Gerechtsame durch Heinrich vom Kaiser ausgestellte Urkunde (Scheid, Origines Guelficae, III. p. 468—470) ist gegeben zu Goslar am ersten Januar 1158 [nicht 1157, wie vieles beweist]. Unter den Zeugen werden genannt: Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Erzbischof Hartwich von Bremen, Bischof Bruno von Hildesheim, Herzog Friedrich von Schwaben, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Markgraf Dietrich von der Lausitz (Landsberg), die Pfalzgrafen Otto und Friedrich von Wittelsbach, Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg, Graf Heinrich von Wettin, Graf Otto von Ravensberg, Graf Florentius von Holland, Graf Berthold von Andechs, Graf Boppo von Blankenburg u. A. m. — Es ist dies wohl derselbe Reichstag, von welchem das Chr. Luneb. p. 1386 nach den Ereignissen des Jahres 1157 bemerkt: De Keiser Vrederic hedde do enen groten hof to den winachten. g

II.

II. Kapitel

Dass Heinrich der Löwe und die Sachsen den Kaiser auf seinem Zuge gegen die Polen 1157 begleitet habe, ergiebt sich: 1) aus dem Chron. Mont. Sereni p. 187: Imperator cum Saxonibus Poloniam hostiliter aggressurus, also nicht mit einzelnen Sachsen, sondern mit dem ganzen sächsischen Aufgebote; 2) aus der Urkunde des Kaisers vom 3. August 1157 zu Halle bei Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII. p. 62 f. — Wahrscheinlich auf der Reise von Goslar nach Halle fungirte Herzog Heinrich als Zeuge bei dem Tausche zwischen den eichsfeldischen Klöstern Gerode und Weissenbronn; Schultes, Directorium diplomaticum, II. p. 133. — Ebenso tritt Heinrich als Zeuge auf in der Urkunde des Bischofs von Hildesheim, ausgestellt in letzterer Stadt am 27. Juli. a

Allerdings kann man aus der Darstellung des Radevicus I. 8. nicht ersehen, dass der Empfang der päpstlichen Legaten zu Besançon durch Friedrich vor den Fürsten nicht ebenderselbe gewesen, wie der von dem Kaiser in cuiusdam oratorii priuatiore recessu. Für die Richtigkeit meiner Darstellung im Text, S. 254 spricht aber nicht allein dieser Ausdruck, welcher kaum auf einen Versammlungssaal aller Fürsten gedeutet werden kann, als auch die Schilderung des b

Kaisers in seiner Proklamation an das deutsche Volk (Radev. I. 10): Quos [sc. legatos] cum primo die aduentus sui honorifice suscepissemus, et secunda (ut mos est) ad audiendam legationem eorum cum principibus nostris conscedissemus, ipsi etc.

c Der Brief des Kaisers an den Erzbischof Hillin von Trier findet sich in dem „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, IV. S. 418—426. Besonders hervorzuheben ist folgende Stelle S. 425: . . . ut omnes de regno nostro cis alpes non biterui [nach Viterbo] ad nouam Romam sed treuerim secundam Romam ueniant, qui in causa sunt, et secundum iudicium et iusticiam, non nummo cooperante, sicut Romae, ubi nummus et non Petrus regnat et imperat, questiones suas exequantur. — Dieser Abdruck ist nach einer Handschrift des 13. Jahrhunderts gemacht (das. S. 413), und kann deshalb der Brief nicht im 16. Jahrhundert fabrizirt sein, wie v. Sybel und Gildemeister (Der h. Rock zu Trier, S. 105) behaupten. Auch Jaffé's und Wattenbach's Einwände (Archiv f. österr. Geschichte, XIV. S. 60 ff.) sowie die weitern Gegengründe Hefele's (Konziliengesch. V. S. 490 f.) haben mich nicht überzeugen können; warum? gehört wohl des weitern nicht in dieses Buch. Es sei nur erwähnt, dass in den betreffenden Stücken kein einziger Fehler gegen die Zeitumstände vorkommt, was bei einer Fälschung des 16. Jahrhunderts mit seiner grossen Unkenntniss der Vorzeit sicher zu erwarten wäre.

d Ficker hat (Reinald von Dassel, S. 25, Anmerk. 5) vollständig überzeugend dargethan, dass, wenn nach der bei Scheid, Orig. Guelf., III. p. 476 mitgetheilten Urkunde Reinald von Dassel noch am 14. Juni zu Augsburg war, die Gesandten des Papstes, welche ihn in Modena aufsuchten, nicht mehr den Kaiser — wie Radev. I. 17, 22 mittheilt — in Augsburg treffen konnten, da derselbe schon am 6. Juli von Verona aufbrach (s. Text, S. 268), der halbe Monat für die Thaten der beiden kaiserlichen Gesandten in Italien (Text, S. 262) und den doch erst geraume Zeit nach ihrem Aufenthalte in Modena erfolgenden langwierigen Uebergang des ungeheuren kaiserlichen Heeres mit so vielen Reisigen über die Alpen bei weitem nicht ausreicht. So nimmt nun Ficker an, dass Ragawin sich geirrt habe und die Gesandten den Kaiser nicht mehr in Deutschland getroffen hätten. Dies ist aber unmöglich, denn: 1) schreibt einer dieser päpstlichen Gesandten selbst (vollständiger Brief bei Radev. II. 19.): Interfuistis ipse, sicut unus ex nobis, fidelissimus mediator eis, quae cum domno imperatore de pace ecclesiae et ipsius ordinata sunt in Alemania; 2) müsste sich dann Ragawin auch die ganze Geschichte von der Beraubung der päpstlichen Gesandten in Südtirol (I. 21.) ausgedacht haben; denn war der Kaiser schon in Italien, was hatten die an ihn geschickten Kardinäle in Südtirol zu suchen? Also muss wohl umgekehrt das Datum in der Urkunde

der Orig. Guelf. falsch sein, so dass Reinald und Otto schon früher aus Deutschland aufgebrochen waren. Diese Annahme wird noch durch zwei Gründe unterstützt: 1) Sind die Daten in den Urkunden der Orig. Guelf. sehr häufig falsch abgedruckt. 2) Sagt Radev. I. 17. ausdrücklich: [Imperator] apud Augustam . . . castra ponens, confluentem militem per VII. dies operitur. Interea Romanus antistes de aduentu principis [sc. mox futuro] certior effectus (nam legati eius, uidelicet Reinaldus canc. et Otto palat. comes . . . iamdudum Italiam intrauerant) . . . nuntios mittit etc. Also der Papst schickte seine Gesandten erst ab, nachdem die kaiserlichen Führer Italien schon längst betreten hatten. — So müssen wir annehmen, dass Reinald und Otto schon in den ersten Tagen des Mai (am 27. April war Reinald noch in Sinzig: Boehmer Reg. Nr. 2400) nach Italien aufgebrochen sind. Dann ist alles in vollkommenster Ordnung.

Da das Datum der Urkunde, welche den Kaiser nebst Reinald noch am 14. Juni in Regensburg sein lässt, unmöglich richtig sein kann (oben d), so müssen wir uns nach andern Angaben über die Zeit des Aufbruches des Kaisers von Augsburg umsehen. Da schreibt nun Robertus de Monte (Pertz, Scr. VI. p. 507.), ein Zeitgenosse: Friedrich sei post pascham aufgebrochen; die gleichfalls sehr guten Annales Weingartenses Welfici (ibid. XVII. p. 309.) meinen, dies sei in pentecoste geschehen; während die sehr zuverlässigen Annales S. Disibodi (ibid. XVII. p. 29.) und Annales Herbipolenses (ibid. XVI. p. 9.) circa pentecosten als die betreffende Zeit nennen. Andrerseits erschien Friedrich in der Lombardei mense Julii (Otto Morena ap. Muratori, Script. rer. Ital., VI. p. 1005.), war vor Verona am 6. Juli (Radulphus Mediolanensis ibid. p. 1180), nahm Brescia auch in diesem Monat (Chronicon Cremonense ap. Murat. VII. p. 634) und überschritt dann die Adda in festo S. Jacobi (25. Juli; Vincentius Pragensis ap. Pertz, Scr. XVII. p. 670). Da nun die ersten Angaben über den Aufbruch des Kaisers ziemlich unbestimmt sind, es sich auch nicht annehmen lässt, dass das kaiserliche Heer länger als c. 20 Tage auf der Reise von Augsburg nach Verona zugebracht hat, so muss wohl die Zeit des Weggehens von Augsburg auf die Mitte des Juni festgestellt werden. e

Ueber den Marsch der kaiserlichen Truppentheile nach Italien s. Radev. I. 25., Vinc. Prag. p. 668. — Ich habe die verschiedenen Strassen, welche das kaiserliche Heer einschlug, im Texte, S. 265, deshalb so genau angegeben, weil einmal uns dadurch die damals gebräuchlichen Strassen von Deutschland nach Italien bekannt werden; zweitens die ganze Art der Theilung für das damalige Kriegswesen sehr interessant ist; und drittens auch die Angabe der die bairischen und sächsischen Truppen in diesem Feldzuge berührenden f

Ereignisse zu den Aufgaben dieses Buches gehört. — Ueber die Grösse dieses Heeres vgl. Annales Cameracenses ap. Pertz, Scr. XVI. p. 531; Annales Brunwilarenses ibid. XVI. p. 728 (u. A.: ex quorum multitudine prae densitate pulueris obscuratur lux aetheris); Continuatio Opatowicensis ibid. XVII. p. 653; Annales Laubienses ibid. IV. p. 21. An. Colon. Max. p. 768; Otto Morena p. 1005. — Eine Aufzählung der mitziehenden Fürsten findet man u. A. bei Vinc. Prag. p. 673; An. Colon. Max. l. c.

g Nach Helmold. I. 86, 3. hätten 1158 die Slawen dem Befehle des Herzogs, vor ihm zu erscheinen, sofort gehorcht; dies scheint aber falsch zu sein, da die wichtigen, fast zeitgenössischen Ann. Pegav. (p. 140) berichten: Anno Dei MCLVIII . . . Heinricus terram Slauorum igne uastauit; und noch stärker die An. Magdeburg. p. 191: H. d. Sclauaniam cum exercitu intrans terram ferro et igne deuastat. (Aehnlich Theod. Mon. Palid. p. 90; Chr. Mont. Ser. p. 188; Chr. Luneb. p. 1387.) Diese Ereignisse können in diesem Jahre nur an diesem Orte eine Stelle finden. Dass überhaupt Helmold mehrere Slawenkämpfe nicht berichtet hat, beweist seine eigene Erzählung II. 2. 1, wo auf eine Gefangennehmung Niklot's durch Heinrich angespielt wird, von der in seinem ganzen Werke keine Spur vorhanden ist.

h Ueber die Verhandlungen mit den Wenden im Jahre 1158 s. Helm. I. 86, 2—4. — In dieses Jahr fiele auch die Dotationsurkunde des ratzeburger Bisthums durch den Herzog Heinrich (oft abgedruckt, zuletzt Mecklenburgisches Urkundenbuch [Schwerin, 1863.] I. S. 56.), wenn sie ächt wäre. Dem ist aber höchst wahrscheinlich nicht so. Gründe für die Unächtheit sind: 1) Der überschwängliche Styl der Urkunde, wie er nie zu jener Zeit angewendet wurde, am wenigsten in den von Heinrich dem Löwen ausgestellten Dokumenten. 2) Der plötzliche Ausdruck horum trium episcopatuum, während bisher nur von Ratzeburg die Rede gewesen. 3) Die Erwähnung des Geroldus Lubicensis Episcopus, während die Verlegung des Bisthums Aldenburg nach Lübeck erst im Jahre 1160 stattfand, wie ich weiter unten Krit. Erört. II. kk zeige. 4) Noch viele andere spezielle Bedenken, die aber hier aufzuzählen zu weitläufig sein würde, da die Urkunde unser Thema nur beiläufig interessirt. — Aus diesen Erwägungen muss ich die Urkunde, trotz des tadellosen Aeussern für unächt, wenigstens für höchst problematisch halten, so dass ich sie für die Darstellung im Texte nicht benutzen zu dürfen glaubte.

i Die Zahl von 100,000 Mann für das Heer des Kaisers in Italien im Juli 1158 findet sich bei Radulph. Mediolan. p. 1180., Radev. I. 32. — Der wirklichen Kombattanten werden wohl nicht mehr als 50,000 gewesen sein: An. S. Disibodi p. 29. — Vincent. Prag. p. 672 zählt

die einzelnen Haufen mit ihren Führern her. Die Baiern befanden sich im sechsten Corps, welches u. A. Otto von Wittelsbach befehligte. — Nach dem Chronicon Urspergense (ed. Strassburg, 1609) p. 218 hätten die Cremonesen allein 30,000 Mann gestellt!!

k Die Bannung der Mailänder durch den Kaiser wird erzählt Radev. II. 22—30; An. Colon. Max. p. 770; Radulph. Med. p. 1182: Die autem Jouis feriarum Paschae Mediolanenses banniuit. Also am 16. April; denn Ostern fiel in diesem Jahre auf den 12. und 13. April. An. Herbip. p. 9. — An. Mediolanenses Minores ap. Pertz. Scr. XVIII. p. 394 sagen: in pascha. Aber erstens sind diese Annalen sehr unzuverlässig in chronologischer Hinsicht, und dann wird in sehr häufig = circa gebraucht. S. oben Krit. Erört. II e.

l Vermitteler bei dem Bündniss zwischen Hadrian IV. und Wilhelm von Sizilien war der Kardinalbischof Julius von Präneste; Ughelli, Italia sacra, I. p. 227. — Vgl. Epistola Victoris ap. Radev. II. 50; Ep. cardinalium Victoris ibid. 52; Ep. imperatoris ad Salisburgensem archiepiscopum ap. Pertz, Leges II. p. 124; Sigeberti Continuatio Aquicinctina ap. Pertz, Scr. VI. p. 408; Annales Reicherspergenses ibid. XVII. p. 466. — Das Bündniss war für die Kirche sehr unvortheilhaft; darin scheint die Darstellung in einer gleichzeitigen Flugschrift der kaiserlichen Partei (Sudendorf, Registrum, I. p. 63 f.) nicht Unrecht zu haben.

m Dass ein Theil des kaiserlichen Heeres unter Leitung der Cremonesen schon am 4. Juli 1159 zur Belagerung Crema's aufgebrochen sei, behaupten Radulph. Med. p. 1182 und die ihn ausschreibenden Annales Placentini Gibellini ap. Pertz, Scr. XVIII. p. 459. — Otto Mor. p. 1027 sagt zwar: Praeterea die Jouis, quae fuit septimo die ... mensis Julii, tunc Cremonenses iuerunt ad obsidionem circa castrum Cremae absque imperatore; macht dann aber selbst diese Angabe, derjenigen Radulf's gegenüber, unwahrscheinlich, indem er fortfährt: post octo uero dies imperator cum omni eius exercitu ad ipsam obsidendam perrexit, während doch der Kaiser noch später (am 21. Juli) vor Crema zog; Krit. Erört. II p.

n Radulph. Med. p. 1183 und die ihm entlehnenden An. Placent. Gib. p. 459 sagen aus, in dem Gefechte bei Cavaginara (15. Juli, 1159) seien nur milites trecentos der Mailänder durch die Kaiserlichen gefangen genommen worden. Der Kaiser selbst aber (Ep. imperatoris ad Albertum episc. Frisingensem ap. Radev. II. 42) giebt an: DC de fortioribus ciuitatis captiuos in uinculis abduximus, centum et fere quinquaginta interfecti sunt. De submersis uero et de uulneratis modus non fuit neque numerus. — Die Differenz zwischen den beiden Berichten lässt sich durch die Annahme ausgleichen, dass unter den vom Kaiser Gezählten wohl auch die Knappen der vornehmen mailändischen Reiter sich befanden.

o Dass Heinrich der Löwe mit dem Kaiser zugleich gegen Crema aufgebrochen sei, erzählt Helm. I. 86, 6. — Bei Ughelli, Italia sacra, II. p. 519 f. findet sich eine Urkunde Friedrich's, die folgendermassen endet: Actum quoque est anno Dominicae incarn. MCLX indict. octaua, in praesentia ducis Bauariae et Saxoniae, et Danesii [?] eius camerarii, regnante domino Friderico Romanorum imperatore gloriosissimo, anno regni eius septimo, imperii uero quarto. Datum Castrocarii 4. id. octobris. — Dass es statt MCLX heissen muss MCLIX, wird — ausserdem, dass nach allen andern Nachrichten Heinrich am 12. October 1160 bereits in Sachsen war — schon aus der Indiction, sowie aus den Regierungsjahren klar, die sämmtlich auf das Jahr 1159 hinweisen. Die Urkunde ist also vom 12. October 1159.

p Das Datum 3. die Octobris für den Beginn der Belagerung von Crema durch den Kaiser (Annales Mediolanenses Breves ap. Pertz, Scr. XVIII. p. 390) ist bestimmt falsch, sowohl nach der Angabe des Otto Mor. p. 1033 (21. Juli) von der Ankunft Heinrich's des Löwen in Gemeinschaft mit dem Kaiser (Krit. Erört. II. o.) vor Crema, als auch nach allen sonstigen Umständen, besonders nach der Geschichte der kirchlichen Händel. Ebenso sagen die An. Mediol. Min. p. 394: [Imperator] de mense Julii cepit obsidere Cremam. — Zwar ist der Kaiser am 1. August wieder in Neu-Lodi (Monumenta Boica XXXI. I. p. 413), doch ist die Entfernung dieser Stadt von Crema so gering, dass der Kaiser leicht an diesem Tage einen Abstecher nach Lodi hat machen können.

q Ich glaube ganz bestimmt, dass der Brief des Kaisers Friedrich an den Bischof von Freisingen (Pertz, Leg. II. p. 116) hierher (Text, S. 289.) zu setzen sei, da er offenbar in der frischen Aufregung über das aufrührerische Bündniss der von ihm darin erwähnten lombardischen Städte geschrieben ist. Vor demselben standen ja nur Mailand und Crema gegen ihn in Waffen, so dass er nicht auch so viele andere Städte als aufrührerisch bezeichnen konnte. Jedoch haben sich Bergamo, Parma, Mantua und Verona, welche der Kaiser gleichfalls nennt, niemals wirklich dem Aufstande angeschlossen; sie drohten vielleicht damit, standen aber bei den ersten Erfolgen des Kaisers davon ab.

r In Betreff des Todestages Hadrian's IV. gehen die Berichte ziemlich weit aus einander. In einem Briefe Friedrich's I. an den König Heinrich II. von England setzt jener den Tod Hadrian's auf den 30. August = 3. Kal. Septembr. (Pertz, Leg. II. p. 119); nicht sehr verschieden davon verlegen die An. Reichersp. p. 466 denselben auf den 31. August, II. Kalend. Septembr. — Auf der andern Seite melden An. S. Disib. p. 29: Mense Octobri obiit Adrianus papa; und Romuald. Salern. p. 200: Interea Hadrianus papa . . . mortuus est . . . anno . . . MCLX. Indict. VIII, primo die Februarii. — Trotz

dieser Angaben aber steht als das Datum für den Todestag Hadrian's IV. der 1. September 1159 mit vollkommner Sicherheit auf folgenden übereinstimmenden Quellen fest: 1) Ep. Alexandri III. ad a. episc. Januensem ap. Annales Januenses, Muratori Scr. r. Ital. VI. p. 273; 2) Chronicon Fossae Novae ap. Ughelli, Italia sacra, I. p. 466*; 3) Radev. II. 43; 4) Ep. Alexandri IV. ad Bononiensem ecclesiam ap. Radev. II. 51; 5) Ep. Cardinalium Victoris ap. Radev. II. 52; 6) Ep. canonicorum S. Petri Romae ap. Radev. II. 66; 7) Ep. imperatoris ad a. episc. Salisburgensem ap. Pertz, Leg. II. p. 117; 8) Hugo Ratisponensis ap. Boehmer, Fontes, III. p. 490; 9) Continuatio Admuntensis ap. Pertz, Scr. VI. p. 582; 10) Annales Halesbrunnenses ap. Pertz, Scr. XVI. p. 14; u. A. m.

s

Da die Konkordienformel, welche das gesammte Kardinalcollegium nach dem Tode Hadrian's IV. in Bezug auf die neue Papstwahl beschwur, in einem offiziellen Aktenstücke (Ep. cardinal. Victor. ap. Radev. II. 52) ihrem Wortlaute nach mitgetheilt wird, so darf man ohne starke Gegengründe an ihrer Richtigkeit nicht zweifeln. Die alexandrische Partei erwähnt ihrer — aus sehr erklärlichen Motiven — niemals. — Hefele (Konziliengesch. V. S. 508 f.) sucht zwar ihre Unrichtigkeit nachzuweisen, aber, wie ich meine, ohne jeden Erfolg. Dass weder Viktor noch seine Partei später der Sache wieder gedachten, ist sehr natürlich, weil ja durch dieselbe auch Viktor's Wahl ungültig gemacht wurde. (Vgl. Text, S. 295.) Die übrigen Gründe Hefele's aus dem — uns in seinen Einzelheiten ganz unbekannten — Verhältniss beider Parteien im Kollegium vor der Wahl, mit „Es ist doch nicht glaublich," und „die Majorität durfte das nicht thun," sind, wie jeder Historiker von vornherein wissen wird, ohne irgendwie beträchtlichen Werth. Auch genügte ja die einfache Majorität im Kollegium, deren höchstens, wie die Verhandlungen bei der Wahl zeigen, die klerikale Partei vorher sicher war, nicht zu rechtmässiger Papstwahl, so dass auch diese Partei zum Kompromiss geneigt sein musste.

t

Ueber das Stimmenverhältniss im Kardinalkollegium nach Sprengung der Mittelpartei sagt Otto Mor. p. 1057: Probatum est, quod eo tempore, quo electio Romae celebraretur, erant in urbe tantum modo XXI cardinales. Cardinalis autem S. Petri ad Vincula erat Anagniae infirmus, qui consensum et uoluntatem suam aperuit etc. Ex quibus omnibus cardinalibus, cum dominus Victor (tunc Octauianus) et Rolandus segregati fuissent, remanserunt tantum uiginti electores, quorum nouem . . . dominum Victorem elegerunt. — Aehnlich berichten Ep. Eberhardis Bambergensis episc. ad Eberhardum Salzburgensem a. episc. ap. Gretser, Opera, VI. p. 576 (unter den 10 oktavianischen Kardinälen sind jedenfalls Oktavian selbst und der Kardinal S. Petri ad V. mit inbegriffen) und Otto Sanblasianus cap. 13. —

 Die Angabe der viktorischen Kardinäle (Radev. II. 52), vierzehn Kardinäle hätten für Roland, neun für Oktavian gestimmt, ist in jener ersten Zahl (XIV. statt XI.) wohl nur der Fehler eines Abschreibers. — Diesen Zeugnissen steht nun dasjenige des glühend alexandrisch gesinnten Gerhohus Reicherspergensis (ap. Pertz, Scr. XVII. p. 466.) entgegen, dass nur sieben Kardinäle, und auch diese nur halb und halb auf Seiten des Oktavian gestanden hätten. Ich glaube aber, dass die genauen statistischen Angaben der allerdings kaiserlichen, aber doch gemässigten Morena, Eberhard und Otto von Sanblasien den Vorzug verdienen.

u Dass zuletzt die Stimmenvertheilung = alle gegen drei gewesen ist, wissen wir allerdings nur aus antikaiserlichen Berichten. Doch sind dieselben zuverlässig, da auch nur die drei in ihnen genannten Kardinäle sich für Viktor unterschreiben (Radev. II. 52). Die Quellen, welche jenes Faktum erzählen, sind: 1) Ep. Alexandri III. ad a. episc. Jan. ap. Ann. Januens. p. 273; 2) Chr. Fossae Novae p. 466*; 3) Cardinalis Aragonius in Vita Alexandri III. ap. Muratori Scr. r. It. III. 1. p. 448; 4) Ep. Alex. III. ad Bononiens. eccles. ap. Radev. II. 51; 5) Romuald. Salernit. p. 200; 6) An. Reichersp. p. 467; 7) Gerhoh. Reichersp. p. 467. — Lächerlich ist die Behauptung Viktor's (Ep. Victoris ad curiam imperatoris ap. Radev. II. 50): electione uenerabilium fratrum nostrorum episcoporum presbyterorum Sanctae Romanae Ecclesiae cardinalium . . . canonice sumus electi. Von den Kardinaldiakonen hatte schliesslich nämlich keiner für ihn gestimmt, während von den Kard.-Bischöfen nur einer, von den Kard.-Priestern nur zwei bei ihm beharrt hatten; darum lässt er die erstern ganz aus.

v Dafür, dass Alexander zu Rom nicht mit dem päpstlichen Mantel bekleidet worden, giebt es viele Zeugnisse auf dem paveser Konzile, die man in der Actio Concilii ap. Radev. II. 62 aufgeführt findet. — Ebenso sagt die Ep. cujusdam religiosi viri ad a. episc. Saltzburgensem ap. Radev. II. 72: . . . parti Victoris, quae ipsum XI. diebus, antequam Alexander immantaretur, immantatum fuisse . . . praestito sacramento probauerat etc. — Dasselbe behauptet die Ep. canonic. S. Petri Romae ap. Radev. II. 66. — Auch meldet der alexandrisch gesinnte Gerhoh. Reichersp. p. 467 selbst, dass bei dem Hin- und Herziehen der ursprüngliche päpstliche Mantel zerrissen wäre. — Es kann also kein Zweifel an der Nichtbekleidung Alexander's mit dem päpstlichen Mantel zu Rom bestehen.

w Die beschworenen Aussagen römischer Kleriker auf dem paveser Konzile (Actio Concil. ap. Radev. II. 62) beweisen, dass über eine Woche lang Alexander sowohl wie dessen Kardinäle jeden Gedanken daran, dass das Papstthum ihrer Partei noch existire, aufgegeben hatten. So sagten unter Andern die Kleriker der Kardi-

nalkirche S. Chrysogoni aus: Se sequenti die post promotionem domni Victoris accessisse ad cardinalem suum qui erat cum cancellario [i. e. Alexandro] et interrogasse eum dicentes: Omnes clerici uadunt ad pedes domni papae [i. e. Victoris], quid faciemus et nos? Qui respondit: Ite ad eum sicut alii. — Auch die deutschen Berichte wissen von diesem Umstande, wie Albert. Stadens. p. 344.

x Dass die römischen Nobili es waren, und nicht das Volk, welches Alexander III. befreite, geht ganz deutlich aus der allerdings beschönigenden Darstellung des Card. Aragon. p. 449 hervor. Auch bleibt der Papst ja nicht unter dem Schutze des römischen Volkes in Rom zurück, sondern entflieht nach seiner Befreiung sofort auf neapolitanisches Gebiet.

y Der Vermittelungsvorschlag der alexandrischen Kardinäle an die kaiserlichen Gesandten wird in der Ep. cardinalium Alexandri ap. Theiner, Disquisitiones criticae, p. 213 berichtet. — Das Leben Alexander's, welches der Card. Aragon. geschrieben, übergeht an der betreffenden Stelle (p. 450) den Vermittelungsvorschlag der Kardinäle gänzlich, stellt überhaupt Alexander III. und seine Anhänger als völlig siegesbewusst und stolz abweisend dar und erweist sich hierin, wie in vielen andern Dingen, als eine Tendenzschrift, die freilich aus den besten Quellen schöpfte.

z Alexander's III. stolze Endantwort an die kaiserlichen Gesandten wird mehrfach erzählt. — Card. Arag. p. 450: Sacrosanctae Romanae Ecclesiae . . . priuilegium . . ., ut uniuersarum ecclesiarum causas, cum res exigeret, ipsius auctoritas discuteret ac finiret, ipsa uero nullius unquam iudicio subiaceret. — Dieses ist noch eine mildere Fassung, da sie nur die kirchlichen Angelegenheiten berührt. Die andern Berichte lassen den Papst stärker, absoluter sprechen, und zwar zeigt ihre Uebereinstimmung, dass sie auf den wirklichen Worten des Papstes beruhen: Epist. imperatoris ad a. episc. Salzburg. ap. Radev. II. 69: Rolando . . . dicente: quia, cum ipse deberet omnes iudicare, ipse uellet a nullo iudicari. — Otto Mor. p. 1057: se a nemine debere iudicari, cum ipse omnes alios iudicare debeat. — Aehnlich Otto Sanblasian. cap. 13. — An. Colon. Max. p. 773: Rulandus . . . respondit: Ego uocare debeo, non uocari; ego iudicare debeo, non iudicari.

aa Die im Texte (S. 306) als anwesend Aufgeführten unterschreiben sich unter der Epistola praesidentium concilii ap. Radev. II. 70. — Vgl. Ep. Bamberg. episc. ad a. episc. Salzburg. ap Radev. II 71; Ep. cujusdam religiosi viri ad Eberh. Salzburg. a. episc. ibid. 72; An. S. Disib. p. 29. — — Reuter (Alexander III., I. S. 511 ff. Anmerk. f.) klagt die viktorischen Dokumente über dieses Konzil, besonders aber die offizielle Epistola praesidentium concilii, der grössten Fälschung an. Er schliesst sich hier hauptsächlich den Beschuldi-

gungen an, die Johann von Salisbury in seinen Briefen erhebt; und muss ich von diesem sogleich bemerken, dass er ein viel zu entschiedener Parteimann ist, um bei seinen Vorwürfen gegen die Feinde so ohne weiteres Glauben zu verdienen. Was nun 1) die Zahl der in Pavia anwesenden und der den Beschlüssen des Konzils beigetretenen Bischöfe — also die wichtigste Frage — betrifft, so herrscht unter den Quellen beider Parteien eine seltene Einstimmigkeit darüber. Otto Mor. meldet als anwesend (p. 1059) den Patriarchen von Acquilega, neun Erzbischöfe und 38 Bischöfe; Radev. II. 64: circiter quinquaginta archiepiscopi et episcopi; Ep. Bamberg. episc. ad a. episc. Salzburg. ap. Radev. II. 71: conuenientibus Papiae in unum circiter L episcopis; Ep. cujusd. relig. uiri ap. Radev. II. 72 nicht ganz genau: domino patriarcha, archiepiscopus et fere . . . quinquaginta episcopis. Aber auch auf dem gegnerischen Konzile zu Toulouse, wo man z. B. die Erzbischöfe von Köln und Ravenna als nicht von Alexander ordinirt gar nicht mitrechnete, wurde die Zahl der in Pavia anwesenden Bischöfe auf 44 angegeben (Fastradi abbatis Clareuallensis Epistolae ap. Mansi, Sanctorum conciliorum amplissima collectio, XXI. p. 1156). — Die Zahl der entweder mündlich oder schriftlich zustimmenden Bischöfe wird zusammen auf 153 gerechnet. (Weitläufigere Ep. praesid. concil. ap. Pertz, Leg. II. p. 125; vollständig bestätigt durch des alexandrisch gesinnten Monachi Salzavensis Continuatio Cosmae ap. Pertz Scr. IX. p. 161). — Man sieht hier also in Betreff der Zahl der anwesenden und zustimmenden Bischöfe nicht den geringsten Widerspruch, sondern gänzliche Uebereinstimmung, auch von gegnerischer Seite. Das Einzige, worin bei den verschiedenen Texten der Ep. praes. concil. ein Zwiespalt herrscht, sind die Namen der anwesenden Bischöfe. Allein jeder Kenner mittelalterlicher Geschichte und Urkunden weiss, wie leicht da eine Verwechselung, ein Irrthum bei dem Kopiren durch unwissende oder leichtsinnige Schreiber vorkommen konnte (und noch kann). Uebrigens kommt es ja auf die Namen nicht so sehr an, wie auf die Zahl. Denn nicht, ob der Bischof dieser oder jener Diözese zugestimmt hat, ist das Wesentliche, sondern wie viele unter den Bischöfen der lateinischen Christenheit überhaupt sich dem Kaiser und seinem Papste angeschlossen haben. — — 2) Auffallend ist es, wie Reuter den Johann von Salisbury (59 Epistola, Opera ed. Giles I. p. 68) so missverstehen konnte, dass er behauptet: „An Stelle des erwählten Erzbischofs von Ravenna fungirte Guido, Comes de Planderada". Es ist doch so klar, wie das Sonnenlicht, dass Guido, Comes de Planderada, kein anderer ist, als Guido, Comes de Blandrata d. h als der erwählte Erzbischof von Ravenna selbst (Text, S. 273), den aber Hadrian IV. nicht anerkannte und den deshalb Johann von Salisbury mit seinem weltlichen Namen bezeichnet. — — 3) Eberhard von Salzburg wird in der Ep. praes. conc. als zustim-

mend angegeben; dies hält Reuter gleichfalls für eine Fälschung. Dass Eberhard nicht in Pavia war, ist sicher, das behauptet das betreffende Aktenstück auch nicht. Er ist vielmehr auf der Reise nach Pavia zu Vicenza krank geworden und sandte deshalb an seiner Statt den Propst von Berchtesgaden mit grossen Geschenken auf das Konzil (Ep. Eberhardi Salzb. a. episc. ad Romanum Gurcensem episc. ap. Gretser, Op. VI. p. 576), welcher daselbst eine entschieden kaiserliche Stellung einnahm (man lese nur seinen Bericht an seinen Auftraggeber, den Erzbischof, Radev. II. 72). Friedrich schreibt dem Erzbischof noch am 15. Februar sehr freundschaftlich (Radev. II. 69): dilectissimo suo Eberhardo uenerabili Saltzburgensi archiepiscopo. Auch preist denselben der kaiserliche Hofskribent Ragawin, der sein Werk gerade um diese Zeit verfasste, nicht wenig (II. 73). Dieses alles wäre nicht möglich, wenn Eberhard sich nicht — wenigstens äusserlich — den Schritten des paveser Konzils für die erste Zeit angeschlossen hätte. — — 4) Es steht unter der Ep. praesid. conc.: Ego Hellinus archiepiscopus Treuirensis cum meis suffraganeis consensi. Dagegen bemerkt allerdings die Ep. Bamberg.. episc. ad a. episc. Salzb.: Solus Treuirensis de regno nostro superest in parte illa de numero archiepiscoporum, qui non consenserit. Folglich, sagt Reuter, ist der Name des Hillin wider dessen Willen unter die Ep. praesid. conc. gesetzt. — Sehen wir uns nach einem andern Zeugen in dieser Angelegenheit um. In der Ep. cujusd. relig. viri ad a. episc. Salzb. finden wir: der Erzbischof von Trier sei auf der Reise nach Pavia erkrankt und habe nur einen Entschuldigungsbrief, keine Beitrittserklärung eingesandt; dann aber bemerkt der Brief: auf dem Konzile seien auch legati Treuirensis zugegen gewesen. Jetzt wird das ganze Missverständniss der Ep. Bamberg. episc. gegenüber dem offiziellen Aktenstücke gelöst. Der Erzbischof Hillin hatte offenbar keine ausdrückliche Beitrittserklärung dem Konzile eingeschickt, wohl aber Gesandte, die in seinem Namen beitraten. Diesen letzten Umstand hätte der Bischof von Bamberg vergessen oder überhaupt nicht gewusst. Warum sollte man dem Briefe eines einzelnen Mannes mehr trauen, als einem offiziellen Aktenstücke, gegen welches diejenigen, mit deren Namen man Missbrauch getrieben, sofort hätten remonstriren können; zumal da das Missverständniss jenes Privatbriefes sich noch deutlich erkennen lässt? — Es kommt noch hinzu, dass auch der Zusatz in der Ep. praes. conc.: cum meis suffraganeis consensi vollständig richtig ist (Ep. Bamb. episc. — Ep. cujusd. rel. viri), und dass weiterhin der trierer Erzbischof wirklich auf der Seite des Kaisers und seines Papstes stand. — — 5) Anknüpfend an eine Stelle des Johann von Salisbury, verurtheilt Reuter die nur in der abgekürzten Redaktion der Ep. praes. conc. bei Radev. II., 70, sich vorfindende Unterschrift: Henricus rex Anglorum per litteras et lega-

Die Angabe der viktorischen Kardinäle (Radev. II. 52), vierzehn Kardinäle hätten für Roland, neun für Oktavian gestimmt, ist in jener ersten Zahl (XIV. statt XI.) wohl nur der Fehler eines Abschreibers. — Diesen Zeugnissen steht nun dasjenige des glühend alexandrisch gesinnten Gerhohus Reicherspergensis (ap. Pertz, Scr. XVII. p. 466.) entgegen, dass nur sieben Kardinäle, und auch diese nur halb und halb auf Seiten des Oktavian gestanden hätten. Ich glaube aber, dass die genauen statistischen Angaben der allerdings kaiserlichen, aber doch gemässigten Morena, Eberhard und Otto von Sanblasien den Vorzug verdienen.

u Dass zuletzt die Stimmenvertheilung = alle gegen drei gewesen ist, wissen wir allerdings nur aus antikaiserlichen Berichten. Doch sind dieselben zuverlässig, da auch nur die drei in ihnen genannten Kardinäle sich für Viktor unterschreiben (Radev. II. 52). Die Quellen, welche jenes Faktum erzählen, sind: 1) Ep. Alexandri III. ad a. episc. Jan. ap. Ann. Januens. p. 273; 2) Chr. Fossae Novae p. 466*; 3) Cardinalis Aragonius in Vita Alexandri III. ap. Muratori Scr. r. It. III. 1. p. 448; 4) Ep. Alex. III. ad Bonnoniens. eccles. ap. Radev. II. 51; 5) Romuald. Salernit. p. 200; 6) An. Reichersp. p. 467; 7) Gerhoh. Reichersp. p. 467. — Lächerlich ist die Behauptung Viktor's (Ep. Victoris ad curiam imperatoris ap. Radev. II. 50): electione uenerabilium fratrum nostrorum episcoporum presbyterorum Sanctae Romanae Ecclesiae cardinalium . . . canonice sumus electi. Von den Kardinaldiakonen hatte schliesslich nämlich keiner für ihn gestimmt, während von den Kard.-Bischöfen nur einer, von den Kard.-Priestern nur zwei bei ihm beharrt hatten; darum lässt er die erstern ganz aus.

v Dafür, dass Alexander zu Rom nicht mit dem päpstlichen Mantel bekleidet worden, giebt es viele Zeugnisse auf dem paveser Konzile, die man in der Actio Concilii ap. Radev. II. 62 aufgeführt findet. — Ebenso sagt die Ep. cujusdam religiosi viri ad a. episc. Saltzburgensem ap. Radev. II. 72: . . . parti Victoris, quae ipsum XI. diebus, antequam Alexander immantaretur, immantatum fuisse . . . praestito sacramento probauerat etc. — Dasselbe behauptet die Ep. canonic. S. Petri Romae ap. Radev. II. 66. — Auch meldet der alexandrisch gesinnte Gerhoh. Reichersp. p. 467 selbst, dass bei dem Hin- und Herziehen der ursprüngliche päpstliche Mantel zerrissen wäre. — Es kann also kein Zweifel an der Nichtbekleidung Alexander's mit dem päpstlichen Mantel zu Rom bestehen.

w Die beschworenen Aussagen römischer Kleriker auf dem paveser Konzile (Actio Concil. ap. Radev. II. 62) beweisen, dass über eine Woche lang Alexander sowohl wie dessen Kardinäle jeden Gedanken daran, dass das Papstthum ihrer Partei noch existire, aufgegeben hatten. So sagten unter Andern die Kleriker der Kardi-

nalkirche S. Chrysogoni aus: Se sequenti die post promotionem domni Victoris accessisse ad cardinalem suum qui erat cum cancellario [i. e. Alexandro] et interrogasse eum dicentes: Omnes clerici uadunt ad pedes domni papae [i. e. Victoris], quid faciemus et nos? Qui respondit: Ite ad eum sicut alii. — Auch die deutschen Berichte wissen von diesem Umstande, wie Albert. Stadens. p. 344.

Dass die römischen Nobili es waren, und nicht das Volk, welches Alexander III. befreite, geht ganz deutlich aus der allerdings beschönigenden Darstellung des Card. Aragon. p. 449 hervor. Auch bleibt der Papst ja nicht unter dem Schutze des römischen Volkes in Rom zurück, sondern entflieht nach seiner Befreiung sofort auf neapolitanisches Gebiet. x

Der Vermittelungsvorschlag der alexandrischen Kardinäle an die kaiserlichen Gesandten wird in der Ep. cardinalium Alexandri ap. Theiner, Disquisitiones criticae, p. 213 berichtet. — Das Leben Alexander's, welches der Card. Aragon. geschrieben, übergeht an der betreffenden Stelle (p. 450) den Vermittelungsvorschlag der Kardinäle gänzlich, stellt überhaupt Alexander III. und seine Anhänger als völlig siegesbewusst und stolz abweisend dar und erweist sich hierin, wie in vielen andern Dingen, als eine Tendenzschrift, die freilich aus den besten Quellen schöpfte. y

Alexander's III. stolze Endantwort an die kaiserlichen Gesandten wird mehrfach erzählt. — Card. Arag. p. 450: Sacrosanctae Romanae Ecclesiae . . . priuilegium . . ., ut uniuersarum ecclesiarum causas, cum res exigeret, ipsius auctoritas discuteret ac finiret, ipsa uero nullius unquam iudicio subiaceret. — Dieses ist noch eine mildere Fassung, da sie nur die kirchlichen Angelegenheiten berührt. Die andern Berichte lassen den Papst stärker, absoluter sprechen, und zwar zeigt ihre Uebereinstimmung, dass sie auf den wirklichen Worten des Papstes beruhen: Epist. imperatoris ad a. episc. Salzburg. ap. Radev. II. 69: Rolando . . . dicente: quia, cum ipse deberet omnes iudicare, ipse uellet a nullo iudicari. — Otto Mor. p. 1057: se a nemine debere iudicari, cum ipse omnes alios iudicare debeat. — Aehnlich Otto Sanblasian. cap. 13. — An. Colon. Max. p. 773: Rulandus . . . respondit: Ego uocare debeo, non uocari; ego iudicare debeo, non iudicari. z

Die im Texte (S. 306) als anwesend Aufgeführten unterschreiben sich unter der Epistola praesidentium concilii ap. Radev. II. 70. — Vgl. Ep. Bamberg. episc. ad a. episc. Salzburg. ap Radev. II 71; Ep. cujusdam religiosi viri ad Eberh. Salzburg. a. episc. ibid. 72; An. S. Disib. p. 29. — — Reuter (Alexander III., I. S. 511 ff. Anmerk. f.) klagt die viktorischen Dokumente über dieses Konzil, besonders aber die offizielle Epistola praesidentium concilii, der grössten Fälschung an. Er schliesst sich hier hauptsächlich den Beschuldi- aa

gungen an, die Johann von Salisbury in seinen Briefen erhebt; und muss ich von diesem sogleich bemerken, dass er ein viel zu entschiedener Parteimann ist, um bei seinen Vorwürfen gegen die Feinde so ohne weiteres Glauben zu verdienen. Was nun 1) die Zahl der in Pavia anwesenden und der den Beschlüssen des Konzils beigetretenen Bischöfe — also die wichtigste Frage — betrifft, so herrscht unter den Quellen beider Parteien eine seltene Einstimmigkeit darüber. Otto Mor. meldet als anwesend (p. 1059) den Patriarchen von Acquilega, neun Erzbischöfe und 38 Bischöfe; Radev. II. 64: circiter quinquaginta archiepiscopi et episcopi; Ep. Bamberg. episc. ad a. episc. Salzburg. ap. Radev. II. 71: conuenientibus Papiae in unum circiter L episcopis; Ep. cujusd. relig. uiri ap. Radev. II. 72 nicht ganz genau: domino patriarcha, archiepiscopus et fere . . . quinquaginta episcopis. Aber auch auf dem gegnerischen Konzile zu Toulouse, wo man z. B. die Erzbischöfe von Köln und Ravenna als nicht von Alexander ordinirt gar nicht mitrechnete, wurde die Zahl der in Pavia anwesenden Bischöfe auf 44 angegeben (Fastradi abbatis Clareuallensis Epistolae ap. Mansi, Sanctorum conciliorum amplissima collectio, XXI. p. 1156). — Die Zahl der entweder mündlich oder schriftlich zustimmenden Bischöfe wird zusammen auf 153 gerechnet. (Weitläufigere Ep. praesid. concil. ap. Pertz, Leg. II. p. 125; vollständig bestätigt durch des alexandrisch gesinnten Monachi Salzavensis Continuatio Cosmae ap. Pertz Scr. IX. p. 161). — Man sieht hier also in Betreff der Zahl der anwesenden und zustimmenden Bischöfe nicht den geringsten Widerspruch, sondern gänzliche Uebereinstimmung, auch von gegnerischer Seite. Das Einzige, worin bei den verschiedenen Texten der Ep. praes. concil. ein Zwiespalt herrscht, sind die Namen der anwesenden Bischöfe. Allein jeder Kenner mittelalterlicher Geschichte und Urkunden weiss, wie leicht da eine Verwechselung, ein Irrthum bei dem Kopiren durch unwissende oder leichtsinnige Schreiber vorkommen konnte (und noch kann). Uebrigens kommt es ja auf die Namen nicht so sehr an, wie auf die Zahl. Denn nicht, ob der Bischof dieser oder jener Diözese zugestimmt hat, ist das Wesentliche, sondern wie viele unter den Bischöfen der lateinischen Christenheit überhaupt sich dem Kaiser und seinem Papste angeschlossen haben. — — 2) Auffallend ist es, wie Reuter den Johann von Salisbury (59 Epistola, Opera ed. Giles I. p. 68) so missverstehen konnte, dass er behauptet: „An Stelle des erwählten Erzbischofs von Ravenna fungirte Guido, Comes de Planderada“. Es ist doch so klar, wie das Sonnenlicht, dass Guido, Comes de Planderada, kein anderer ist, als Guido, Comes de Blandrata d. h als der erwählte Erzbischof von Ravenna selbst (Text, S. 273), den aber Hadrian IV. nicht anerkannte und den deshalb Johann von Salisbury mit seinem weltlichen Namen bezeichnet. — — 3) Eberhard von Salzburg wird in der Ep. praes. conc. als zustim-

mend angegeben; dies hält Reuter gleichfalls für eine Fälschung. Dass Eberhard nicht in Pavia war, ist sicher, das behauptet das betreffende Aktenstück auch nicht. Er ist vielmehr auf der Reise nach Pavia zu Vicenza krank geworden und sandte deshalb an seiner Statt den Propst von Berchtesgaden mit grossen Geschenken auf das Konzil (Ep. Eberhardi Salzb. a. episc. ad Romanum Gurcensem episc. ap. Gretser, Op. VI. p. 576), welcher daselbst eine entschieden kaiserliche Stellung einnahm (man lese nur seinen Bericht an seinen Auftraggeber, den Erzbischof, Radev. II. 72). Friedrich schreibt dem Erzbischof noch am 15. Februar sehr freundschaftlich (Radev. II. 69): dilectissimo suo Eberhardo uenerabili Saltzburgensi archiepiscopo. Auch preist denselben der kaiserliche Hofskribent Ragawin, der sein Werk gerade um diese Zeit verfasste, nicht wenig (II. 73). Dieses alles wäre nicht möglich, wenn Eberhard sich nicht — wenigstens äusserlich — den Schritten des paveser Konzils für die erste Zeit angeschlossen hätte. — — 4) Es steht unter der Ep. praesid. conc.: Ego Hellinus archiepiscopus Treuirensis cum meis suffraganeis consensi. Dagegen bemerkt allerdings die Ep. Bamberg.. episc. ad a. episc. Salzb.: Solus Treuirensis de regno nostro superest in parte illa de numero archiepiscoporum, qui non consenserit. Folglich, sagt Reuter, ist der Name des Hillin wider dessen Willen unter die Ep. praesid. conc. gesetzt. — Sehen wir uns nach einem andern Zeugen in dieser Angelegenheit um. In der Ep. cujusd. relig. viri ad a. episc. Salzb. finden wir: der Erzbischof von Trier sei auf der Reise nach Pavia erkrankt und habe nur einen Entschuldigungsbrief, keine Beitrittserklärung eingesandt; dann aber bemerkt der Brief: auf dem Konzile seien auch legati Treuirensis zugegen gewesen. Jetzt wird das ganze Missverständniss der Ep. Bamberg. episc. gegenüber dem offiziellen Aktenstücke gelöst. Der Erzbischof Hillin hatte offenbar keine ausdrückliche Beitrittserklärung dem Konzile eingeschickt, wohl aber Gesandte, die in seinem Namen beitraten. Diesen letzten Umstand hätte der Bischof von Bamberg vergessen oder überhaupt nicht gewusst. Warum sollte man dem Briefe eines einzelnen Mannes mehr trauen, als einem offiziellen Aktenstücke, gegen welches diejenigen, mit deren Namen man Missbrauch getrieben, sofort hätten remonstriren können; zumal da das Missverständniss jenes Privatbriefes sich noch deutlich erkennen lässt? — Es kommt noch hinzu, dass auch der Zusatz in der Ep. praes. conc.: cum meis suffraganeis consensi vollständig richtig ist (Ep. Bamb. episc. — Ep. cujusd. rel. viri), und dass weiterhin der trierer Erzbischof wirklich auf der Seite des Kaisers und seines Papstes stand. — — 5) Anknüpfend an eine Stelle des Johann von Salisbury, verurtheilt Reuter die nur in der abgekürzten Redaktion der Ep. praes. conc. bei Radev. II., 70, sich vorfindende Unterschrift: Henricus rex Anglorum per litteras et lega-

tos consensit. Man könnte nun sagen, dieses wäre nur ein Fehler Ragawin's, nicht eine absichtliche Fälschung, die in der ursprünglichen Urkunde geschehen. Ich will auch nicht behaupten, dass unter der ursprünglichen Urkunde ganz sicher der Name des englischen Königs gestanden hat; es ist immerhin möglich, dass Ragawin die Anwesenheit der englischen Gesandten und ihre kaiserfreundliche Haltung benutzte, um selbst den Namen des englischen Königs unter seine Ausgabe der Urkunde zu schreiben (auch nur in der dritten, nicht in der ersten Person). Aber eben so ist es auch möglich, dass nur in der Kopie, nach welcher der Abdruck bei Pertz etc. geschehen, die Bemerkung über den König von England ausgelassen ist und sie wirklich auf dem Originale gestanden hat. Denn die Gründe, welche Reuter für die Unrechtmässigkeit jener Unterschrift anführt, lassen sich leicht widerlegen. — a) Die Stelle aus der Ep. Bamb. episc. spricht noch eher gegen, als für die Auffassung Reuter's. Der Bischof erzählt: Domnum Victorem recepimus. Nuntius regis Francorum promisit pro eo, neutrum se recepturum, usque dum nuntios imperatoris recipiat. N u n t i u s r e g i s A n g l o r u m i d e m u e l l e e t i d e m n o l l e p r o m i s i t, t a m i n h i s, q u a m i n a l i i s. Arelatensis, Viennensis etc. per litteras et per nuntios consenserunt. Die Stelle über den König von England muss man nun höchst wahrscheinlich so erklären: der Bote des Königs von England verkündet, sein Herr folge dem Willen des Kaisers in diesem, wie in allen andern Dingen. Denn was sollte es bedeuten, wenn der König von England meldete, er wolle dem Könige von Frankreich gehorchen sowohl in diesem, wie in allen andern Dingen? Diese Erklärung wäre einmal lächerlich gewesen; denn wozu hätte es dem Kaiser und dem Konzile gegenüber des Hinweises bedurft, Heinrich II. würde auch in allen andern Dingen dem Willen des Königs von Frankreich folgen? was ging dies das Konzil an? Zweitens wäre sie auch unwürdig gewesen; denn der König von England hätte sich so freiwillig dem gleichstehenden Könige von Frankreich untergeordnet; aber vor dem wenigstens an Ansehen höher stehenden Kaiser war sie nur höflich, nicht unwürdig. Da nun der ganze Zusammenhang der Stelle beide Deutungen zulässt, so ist doch meine Art der Deutung bei weitem wahrscheinlicher, als die Reuter's. b) Reuter führt ferner an, später sei ja der König Heinrich II. wirklich von Viktor abgefallen. Dies ist aber bei dem höchst wetterwendischen Charakter Heinrich's II. gar kein Wunder oder Gegengrund. Somit glaube ich gezeigt zu haben, dass man allerdings gegen die Richtigkeit der Unterschrift der Gesandten des englischen Königs unter der Ep. praes. conc. nichts Bestimmtes einwenden könne. — — 6) Auch der Name des Königs von Ungarn findet sich, unter allen vollständigen Texteditionen der Ep. praes. conc., nur bei einer und dann bei der veränderten Redaktion von Radev. l. c. Man könnte also auch hier sagen: der

Name des Königs von Ungarn unter der Ep. hat nicht ursprünglich darunter gestanden, sondern ist fälschlich in dieselbe hineingetragen worden. Aber der Beweis der Unächtheit, den Reuter gegen diese Namensunterschrift antritt, scheint mir keineswegs gelungen. Vielmehr empfing König Geisa II. zuerst den Abgesandten des Konzils, den Bischof Daniel von Prag, sehr freundlich und liess sich erst später, wie Eberhard von Salzburg von der Sache Viktor's abfiel, von diesem zu gleichem Handeln bewegen. (Vinc. Prag. p. 677. — Tengnagel, Vetera Monumenta, p. 430. — Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XVI. p. 27.) Es ist also wohl anzunehmen, dass seine Gesandten zu Pavia den Beschlüssen des Konzils eine vorläufige Genehmigung ertheilt haben. — — 7) Reuter hält es ferner für einen Widerspruch, dass die Actio auch gewisse Laien als solche, die ein testimonium perhibuerunt, aufführt, die Ep. pr. c. aber bemerkt, da so viele Priester geschworen, so hätte man die Laien lieber mit dem Schwören verschont. — Ich begreife nun nicht, wie hierin ein Widerspruch liegen soll. Die Laien haben allerdings ihr Zeugniss abgegeben, aber beschwören liess man sie dasselbe nicht. Und eben dies sagt auch die Ep. pr. c. selbst deutlich genug (ap. Radev. II. 70): [Laici] testimonium similiter perhibuerunt (nach Andern exhibuere) et iurare uoluerunt. Also das Zeugniss hatten sie schon wirklich abgelegt, nun wollten sie es auch beschwören. Sed nos . . . duximus laicis in hac parte parcendum. Da kann doch in hac parte nichts anderes bedeuten, als in parte iurandi! — — Die übrigen Vorwürfe Reuter's gegen die Epistola Praesidentium concilii und die Actio concilii schliessen sich nicht an bestimmte Stellen an und beruhen nur auf seiner subjektiven Ansicht von demjenigen, was in diesen beiden Aktenstücken eigentlich hätte stehen sollen und nun nicht darin steht. Da ich aber diese seine subjektive Anschauung nicht theile, so brauche ich mich über dieselbe auch nicht weiter zu äussern.

bb Auf die sehr zweideutige Rolle, welche der Kardinal Wilhelm auf dem Konzile zu Pavia spielte, näher einzugehen, kann hier meine Aufgabe nicht sein. Ich verweise dafür hauptsächlich auf die Briefe des Johannes Saresb. bei Bouquet, Recueil XVI. oder bei Giles, Opera Joh. Sar., vol. I. und II. und Reuter, Alex. III., I. S. 509 ff. Anmerk. e. — Was den Umstand anbetrifft, dass einige römische Kleriker aussagten, der Kardinal habe zu den Wählern Viktor's gehört, so wird das sich wohl auf den ersten und zweiten Wahlgang beziehen; in dem dritten hat er ohne allen Zweifel für Roland Partei genommen.

cc Ueber die Chronologie des paveser Konzils möge folgende Berechnung Aufschluss geben:

Am	5.	Februar war das Konzil eröffnet.		
	5	Tage deliberirt man; Ep. cujusd. rel. viri.	7 Tage; Vinc. Prag. p. 679; Radev. II. 65; Ep. praes. conc.	8 Tage; Ep. imp. ad episc. Salzb. ap. Radev. II. 69.
(11. Febr. = A. Rchersp. p. 467).	1	Tag wurden die capitula electionis vorgelegt und bestätigt; Ep. cujusd. rel. viri. Anerkennung Viktor's durch Kaiser und Fürsten. An. Reichersp. p. 467.		
(12. Febr. = A. R. Ep. praes. conc.)	1	Tag feierliche Thronbesteigung Viktor's; An. Reichersp. p. 467.		
	8	Tage, vom 5. Februar — 12.		

dd Die Angst der englischen Klerikalen im Frühjahr 1160, dass König Heinrich II. zu Viktor übergehen könnte, spricht sich in mehreren Briefen aus. 59. Ep. Joan. Saresb. Opera ed. Giles I. p. 64: Nos autem timemus — schreibt Johann — supra modum, ne Teutonicus imperator circumueniat fraudulentiis suis et subuertat serenitatem principis nostri. — In einem andern Schreiben (63. Ep. Joan. Sar. ibid. p. 78) wagt Erzbischof Theobald von Canterbury an den König selbst die harten Worte: Praeterea fama est, qnod imperator per cancellarium suum uos in apostolicum suum, qualiscunque sit causa eius, nititur inclinare, sed, Domino protegente animum uestrum, Dominum cuilibet homini praeferetis. Scitis, quia: Maledictus est omnis, qui confidit in homine et ponit carnem brachium suum.

ee Sigeb. Cont. Aquicinct. p. 409, An. Camerac. p. 534, und Robert. de Monte p. 511 übertreiben die Wirkung der Synoden von Neuf-Marché und Beauvais (vgl. Text, S. 312) für die Sache Alexander's bedeutend. Dies beweist für den englischen König Reuter, Alex. III. I., S. 161 f.; für Ludwig von Frankreich aber ein Brief Alexander's III. vom 17. Januar 1161, in welchem dieser jenem dankt, dass er jetzt endlich sich entschlossen habe, ihn anzuerkennen (Bouquet, Recueil, XV. p. 768); und ein Schreiben Viktor's IV. vom 11. Februar 1161, in welchem dieser noch ganz freundschaftlich mit dem französischen Könige unterhandelt (ibid. XVI. p. 25).

ff Die Zeit der Rückkunft Herzog Heinrich's nach Sachsen im Jahre 1160 ist ziemlich genau zu bestimmen. Heinrich mag bald nach dem 17. April (Text, S. 315 Anmerk. 5) von Pavia abgereist sein: er konnte hiernach, bei seinem, wenn auch kurzen Aufenthalt in Baiern, nicht vor Ende Mai in Sachsen sein. — Nach Helm. I. 86, 10 traf ferner Graf Adolf II. von Holstein zugleich mit dem Herzoge in Sachsen ein. Da der Graf nun erst gegen Ende April aus der Normandie abgereist war (Text, S. 311), so konnte er nicht früher, als im Mai, in Nordsachsen sich einfinden. — Dazu stimmt andererseits, dass der Herzog einen Zug gegen die Slawen ansagt tempore messis (Helm. I. 86, 11), also auf Ende Juli oder Anfang August:

rechnen wir dazu die zu den Vorbereitungen nothwendige Zeit, so hat er den Zug etwa Anfang Juni angesagt, vorher hatte er den Slawen einen Tag gesetzt, auf dem sie nicht erschienen waren, weshalb der Krieg erst gegen sie entschieden wurde; so kommen wir wieder auf das Ende des Mai als das Datum für die Ankunft Heinrich's in Sachsen.

Der verunglückte Versuch der Obotriten auf Lübeck im Jahre 1160 wird Helm. I. 86, 8—17 erzählt. — Dass diese That und der ganze folgende Feldzug Heinrich's des Löwen gegen die Slawen in das Jahr 1160 fällt — und nicht in 1161, wie Rudloff, Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte, I. p. 121 f. und Scheid, Orig. Guelf., III. p. 55 meinen — ergiebt sich einmal aus der oben Krit. Erört. II. ff. zuletzt zitirten Stelle des Helmold und dann besonders aus einer Urkunde Heinrich's (Mecklenburgisches Urkundenbuch, I. 69—71), die folgendermassen schliesst: Id uero stabilitum est anno ab inc. Dom. M. C. LXII. indictione VIIII[na] . . . in II[do] anno postquam perfidam gentem, Slauos uidelicet, propicia diuina misericordia, bellica uirtute mee subieci ditioni. **gg**

Ueber den Tod Niklot's sehe man Helm. I. 87, 2—5; An. Pegav. p. 140; Chr. Mont. Ser. p. 188; Chr. Luneb. p. 1389 f.; Saxo Gramm. p. 292 f. ed. Steph. — Die Geschichte, welche Saxo von Priszlaw, dem getauften Sohne Niklot's, erzählt, welcher sich am dänischen Hofe aufgehalten und über den Tod seines heidnischen Vaters gefrohlockt habe, ist einfach ein Märchen. Allerdings scheint ein getaufter Slawe, Namens Priszlaw, am dänischen Hofe geweilt zu haben, da ihn Saxo bei andern Gelegenheiten öfters erwähnt; aber es war keineswegs der gleichnamige Sohn Niklot's. Denn Priszlaw ist nur eine kontrahirte Form für Pribislaw (wie z. B. Buxlaw für Boguslaw); Pribislaw aber, der Sohn Niklot's, steht (Helm. I. 87, 4, 92, 3 etc.; Saxo Gram. p. 295) auf Seiten der Slawen. Auch I. 86, 12 sagt Helmold: Tunc Niclotus . . . misit filios suos eo [sc. Lubecam] cum insidiis. Also nicht einzelne seiner Söhne, sondern filios suos, seine Söhne ohne Ausnahme; folglich konnte sich keiner bei den Dänen befinden. — Auch die Knytlinga Saga (Scripta historica Islandorum tom. XI.; frühestens aus dem Ende des 13. Jahrhdts.) weiss von einem Christ gewordenen Sohne Niklot's, den sie Friedleif nennt. **hh**

Die Belehnung der drei Bischöfe im Wendenlande durch Heinrich den Löwen wird Helm. I. 87, 10—12 berichtet. Die Auffassung Helmold's, als habe der Kaiser jetzt erst dem Herzoge die Einrichtung der Bisthümer überlassen, ist völlig falsch; s. Krit. Erört. zum zweiten Buche IV. f. Aber was er von den drei Bischöfen erzählt, kann darum doch sehr gut bestehen. Vizelin freilich hatte sich schon im Jahre 1152 von Heinrich belehnen lassen (2. Buch S. 139 f.), aber von Evermod und Gerold ist dies noch nirgends er- **ii**

wähnt. So erzählen auch die An. Magdeb. p. 192 richtig unter dem Jahre 1160: Heinricus dux episcopos in Sclauania ordinatos inuestiuit, Geroldum in Aldenburch, Euermodum in Razzisburch, Bernonem in Magnopolim.

kk Die Verlegung des Bisthums von Aldenburg nach Lübeck in den Sommer 1160 zu setzen, dafür giebt es mehrere Gründe. Zuerst kann man, und dies ist das Wichtigste, diese Zeit urkundlich nachweisen. Im Jahre 1160, in der 7. Indiktion, spricht Viktor von Pavia aus noch von dem Bisthum Altenburg (Westphalen, Monum. ined. rer. Germ., II., p. 2036 f.). Die 7. Indiktion dauerte während der ersten zwei Drittel des Jahres 1160: so wird jene Urkunde in den Februar oder März des Jahres 1160 fallen (vgl. Text S. 306 ff.). In einer Enzyklika dagegen vom Jahre 1160, in der achten Indition (Westph. ibid. p. 2035 f.), also im Herbste, spricht Hartwich zu seinen Suffraganbischöfen schon von seinem suffraganeo Lubicensi. So bleibt nur Frühjahr und Sommer 1160 für jene Verlegung über. — Aber auch aus Helmold's Erzählungsweise kommen wir zu demselben Resultate. Erst bespricht er (I. 87. 88) die Slawenzüge des Jahres 1160. Dann kommt er auf die Bisthumsverlegung zu sprechen, welche er mit den Worten: Circa id temporis einleitet (I. 89); darauf fährt er fort (I. 90): in circulo dierum istorum defuncto Adriano papa ortum est schisma, und bespricht nun das Konzil von Pavia und dessen Folgen. Es ist also vollständig klar, dass dann die zwischen allen diesen Ereignissen des Jahres 1160 erzählte Bisthumsverlegung erfolgte. — Beachten wir nun, dass erst Ende Mai 1160 Heinrich in Sachsen eintraf (oben Krit. Erört. II. ff.), dass er dann im Juli (Helm. I. 86, 11 und Text, S. 319 Anmerk. 2) den kurzen Slawenzug unternahm, und dass erst hierauf die Bisthumsverlegung erfolgte, so ist der Spätsommer 1160 als die betreffende Zeit zweifellos festgestellt. — Der Chronographus Saxo = An. Magdeb. (ap. Leibnitz, Accessiones historicae I. p. 302; und nach ihm das Chron. Mont. Ser. p. 189) giebt freilich 1163 an. Doch lässt sich dies schon auf andere Weise widerlegen; da bereits 1162 Heinrich den ratzeburger Domherren denselben Antheil am lübecker Zoll bewilligt, wie die lübecker Domherren schon besassen (Lübecker Urkundenbuch, I. 1, S. 3 ff.). Ebenso nennt sich der Bischof Gerold in einem Briefe an die Holsteiner aus dem Jahre 1162 schon episcopus Lubicensis (Helm. I. 91, 4). Durch diese Zeugnisse wird dasjenige des Chronogr. Saxo schon mehr als hinreichend paralysirt. – Uebrigens steht — andren gegenüber — auch einer der neuesten Bearbeiter dieser Frage, Laspeyres (die Bekehrung Nordalbingien's, Bremen 1864, S. 105) auf meiner Seite.

ll In der Enzyklika Erzbischof Hartwich's über die Einrichtung der Diözesansynoden wird gesagt, für die Cisalbingier sei Hamburg, für die Transalbingier Bremen zum Orte der Versammlung erwählt.

Nimmt man diese Bezeichnungen nach der gewöhnlichen Weise auf, so lässt sich gar nicht erklären, warum für die Bewohner des rechtselbischen Landes das an der Weser liegende Bremen, für die des linkselbischen Landes das am rechten Ufer des breiten Stromes gelegene Hamburg für ihre Zusammenkünfte festgesetzt sei. Die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Anordnung wird noch durch die Hinweisung des Erzbischofs erhöht, dass er gerade um der Schwierigkeit des Transportes zu Lande und zu Wasser willen diese Bestimmungen getroffen habe. Wie lässt sich das erklären? Wir müssen beachten, dass die Enzyklika von Hamburg, also vom rechten Elbufer datirt ist, so dass die Bezeichnungen: Cis- und Transalbingier gerade die umgekehrte Bedeutung erhalten, als man ihnen gewöhnlich gab. — Jedenfalls ist die wider den Brauch verstossende Vertauschung beider Begriffe eine Inkorrektheit des erzbischöflichen Kanzlers.

mm Urkunden über Heinrich's Landtag zu Braunschweig im Jahre 1160 sind theils abgedruckt, theils erwähnt bei Scheid, Or. G. III. Praef. p. 36, Text p. 52 (zwei Urkunden) und Prutz, Heinrich der Löwe, S. 476 f. (zwei andere Urkunden). — Die Urkunde bei Scheid, O. G. III. Prf. p. 36 trägt zwar die Jahreszahl 1161; da sie aber zugleich mit der achten Indiktion bezeichnet und auch zu Braunschweig ausgestellt ist, so trage ich kein Bedenken, sie mit hierher zu ziehen und die Jahreszahl für einen Fehler zu halten.

nn Eine so hervorragende Rolle, wie in den Jahren 1154, 1155 und 1159, hat Heinrich der Löwe im Jahre 1161—62 nicht in Italien gespielt, so dass die zeitgenössischen Schriftsteller seiner Thaten in diesem Lande gar keine Erwähnung thun. Dennoch ist sicher anzunehmen, dass Heinrich auch in diesem Jahre in Italien war. Gründe hierfür sind: 1) Eine Urkunde bei Hansiz, Germania sacra, I. p. 321, ausgestellt vom Kaiser zu Como Ende Januar 1161, in der Heinrich als Zeuge auftritt. 2) Eine andere Urkunde, (Gewoldus, Metropol. Salisburg., I. p. 248 f.) des Kaisers, gegeben MCLXI. indict. VIIII. regnante domno Friderico Romanorum imperatore uictore a. regni eius X. imperii VII. ante portas ciuitatis Mediolanensis tempore uastationis tertio Non. Junii — also 3. Juli 1161 —, führt unter den Zeugen auf: Henricus dux Bauariae et Saxoniae. — Warum dies in der sonst unanfechtbaren Urkunde ein Fehler sein soll für dux Austriae, begreife ich nicht. 3) Helmold erwähnt (I. 92), Heinrich habe bei der Belagerung Wurle's (1163) gerade eben solche Maschinen gebraucht, wie er sie bei dem Angriffe auf Crema und Mailand gesehen habe. 4) Heinrich hatte im vorigen Jahre seinen Zug nach Italien beschworen (Text S. 324). 5) Von einer anderweitigen Thätigkeit Heinrich's vom Frühjahr 1161 bis zum Februar 1162 ist uns gar nichts bekannt.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philippson, Martin,

Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Baiern und Sachsen, und der welfischen und staufischen Politik seiner Zeit

Bd.: 1

Leipzig (1867)

Bavar. 2088 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377278-2